MAGAZIN FÜR SCHULEN UND DIE ERZIEHUNG ÜBERHAUPT




Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^rum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.



Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt.



Dritter Band.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1769.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaubt.



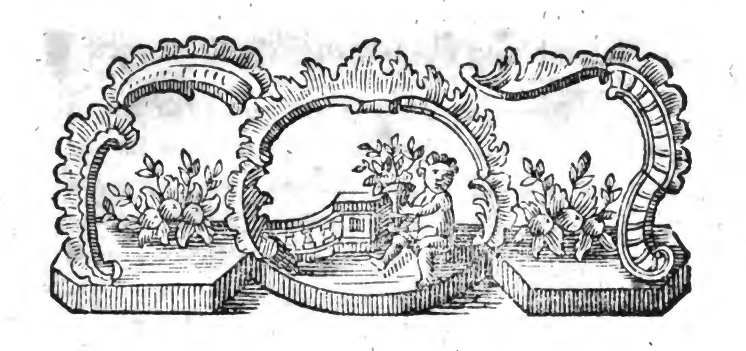
Des dritten Bandes erstes Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen,
1768.

Of Things in which Mankind does moſt excel,

Nature's chief Maſter-piece is writing well.

BUCKINGHAM.



I.

Abhandlung
über einen
Schullehrbegrif der Alterthumsforschung.



In unsern Tagen fängt die Alterthumsforschung an, eine menschenfreundlichere Gestalt anzunehmen, und die alten Bande ihrer Verschwisterung mit andern Wissenschaften wieder gelten zu lassen. Jene runzlichte Stirne des Antiquariers, sein finstrer Blick und seine leutscheue Einsamkeit war der natürliche Abdruk von seiner Lieblingswissenschaft, die keiner andern was

schuldig seyn wolte, um auch hinwieder keiner andern dienen zu dürfen. Was ihre Entdekkungen im gemeinen Leben für Nuzen gewähren? davon war die Frage nicht. Man muste ihre Geheimnisse wissen, um sie zu --- wissen. Es war also nichts da, was auch nur ihre Liebhaber unter sich vereinigte, geschweige, daß sie sich hätten genug erniedrigen können, Unkundigen die Wichtigkeit ihrer Kentnisse anzupreisen. Durch die spizfündigste und unfruchtbarste Untersuchungen, die bey dem Reste von Menschen ganz nothwendig Ekkel und Mitleiden würkten, versicherten sie sich des Monopoliums in ihrer gelehrten Wissenschaft. Die lateinische Sprache, in der sie schrieben, war ein sicherer Damm gegen die Ungelehrte; und ihre geschmak- und kraftlose Schreibart that das Ihrige, alle andere Arten von Gelehrten abzuschrekken. Gleichwol sah jeder Kunstgenosse den andern selbst neidisch an, wie den Feind, der eine unsrer Schanzen erstiegen hat. Das Widersprechen, welches bey erträumten Entdekkungen, die niemand, als den Erfinder intereßiren, unvermeidlich war, wurde zur Pflicht. Das Bewustseyn so vieler unverdankten Verläugnungen und Schwierigkeiten, die mit der Erwerbung solcher Kentnisse verknüpft waren, reizte auf, sich, es koste was es wolle, in diesem theuren Besize zu behaubten; und so haben wir ehrwürdige Graubärte wider einander aufstehen gesehen, die, als jämmerliche Märtyrer, Gesundheit und Leben, Ehre und Nachruhm

ihrer

ihrer elenden Kunst aufgeopfert haben. Es ist ein Eigenthum der lezten 20 Jahre, daß die **schöne Wissenschaften** in Deutschland das Haubt empor hoben, nachdem man bis dahin wenig genug von ihrer Theorie gewust, oder auch sehr zufällige, willkührliche und eingeschränkte Grundsäze gehabt hatte. Kaum war die Theorie der schönen Wissenschaften zu bearbeiten angefangen, als man einsah, daß ihre Grundsäze zugleich Grundsäze der Natur, und also auch ihrer Nachahmerinnen der **schönen Künste** seyen. Seitdem ist es, daß man dem schönen Geiste auch die Theorie der schönen Künste zu kennen auferlegt, nicht sowol um ihrer selbst willen, als weil die **Methaphysik des Schönen** die eine, wie die andere, unter sich begreift. Mit gleicher Billigkeit fordert man von dem Künstler diese neuerworbene Wissenschaft, und den unstudirten und unwissenschaftlichen Meister in die Geheimnisse der schönen Natur vertraulich einzuleiten, wird jezt eine Pflicht des Gelehrten, die zugleich in dem Reiche der Gelehrsamkeit eine grose Reforme macht, indem sie allen Kentnissen des Gelehrten in der Mase einen Werth nimt oder gibt, als sie zu diesem Zwekke des algemeinern Nuzens unnüze oder förderlich sind. Dieser Geist des Algemeinnüzlichen wird durch dieses Beispiel recht merklich durch die ganze Litteratur ausgebreiteter; und wenn unsere Väter bisher in den Alterthümern, in der Philosophie, in der Historie, und wo nicht? wie Kinder gespielt hatten:

so war es einmal Zeit, daß ihre Enkel diese Wissenschaften ernstlich, wie Männer, behandelten.

Man würde noch eine Ursache mehr haben, als man so schon hat, den Schulen Pedanterey vorzuwerfen, wenn sie, wider den in der übrigen Welt glüklich empor kommenden Geschmak, noch ferner sich mit Eicheln abspeisen liesen, da man Korn haben kan. Wir müssen also die Alterthumskunde vornemlich von dieser Seite des Nuzens und der Brauchbarkeit betrachten, wenn wir den Schulen einen unsern Zeiten gemäsen Lehrbegrif darüber vorschlagen. Es ist bekant, daß man alles, was dahin gehört, bisher unter die vier Rubriken gefasset hat, **Gottesdienst, Staatsverfassung, Kriegsstaat** und **Hauswesen.** Dieses kan bleiben, nur daß man nicht, wie bisher immer geschehen ist, die **römischen Alterthümer,** die **griechische,** die **deutsche,** die **jüdische,** von einander trenne. Dieses ist gewissermasen zu wenig und zu viel für Schulen. Zu wenig, weil man kaum, wir dürften wohl sagen, niemals diese vier Lektionen in Schulen durchbringt, und von unzählig mehrern Völkern gar nichts lernt. Zu viel, weil man sich, nach altem Geschmakke, in zuviel unnüze Kleinigkeiten einläst, oder, wenn es auch keine Kleinigkeiten wären, ausbauen will, wo man nur den Grund legen sollte.

Unter

Unter dem Worte **Alterthümer** versteht man bald Gebräuche der Alten, bald alte Ueberbleibsel. Dieses lehrt der Redgebrauch. Wir müssen uns also zuerst die Alterthümer, von denen wir reden, als gewisse Gewohnheiten und Einrichtungen alter Völker gedenken, die vor andern ihrer Zeit weise und erfahren waren. Man hat mit Recht bisher die Alterthumskunde auf diese Völker eingeschränkt, weil die Barbarey sich zu allen Zeiten gleich ist. In dieser Gestalt des Herkommens, oder der ungeschriebnen sowol als geschriebnen Geseze, die aus jenen entstanden sind, sind die Alterthümer nichts anders, als **wiederholte Geschichten**, und mithin ein wichtiges Stük der alten Geschichte, welches eben so zwekmäsig, wie der übrige Theil, zur Vorbereitung der Jugend eingerichtet seyn mus. Sie machen eine Art von **Kostume** aus, welches man das **moralische** nennen könte, ohne welches die Handlungen in der eigentlichen Geschichte nicht beurtheilet werden dürfen. Daher komt es, daß man seit einigen Jahren angefangen hat, die Verfassungen der Völker, wie die Erdbeschreibung, mit ihren Geschichten heilsam zu verbinden, wovon **Gatterers** historische Werke Muster sind. Dahin weisen wir unsern Schriftsteller, der es unternimmt, einen Lehrbegrif darüber für Schulen auszuarbeiten. Nur ist hier noch die Frage zu beantworten: welcher **Plan** zu diesem Zwekke wohl am zuträglichsten sey? Nach reifer Ueberlegung und Abrechnung der Vor-

theile und Unbequemlichkeiten gegen einander, blieb uns ein groses Uebergewicht für folgende Methode übrig. 1) Man samle erst alles, was man von allen Völkern findet, unter die oben genante vier Rubricken zusammen: so hat man die Grundstoffe zu vier besondern **Geschichten des Verstandes**, die von Rechtswegen vor der Litterargeschichte hergehen sollten, der **Götterlehre**, der **Statistik**, der **Kriegskunst** und der **Policey der Alten**. 2) Man abstrahire aus dieser grosen ungeordneten Samlung das Aehnliche, und bemerke die Ursachen dieser Uebereinkunft der Gedanken aus der eigentlichen Historie. Die übereinstimmende Völker werden zusammengenommen; die andersdenkende abgesondert. Die kleinern Unterschiede werden im Detail gleich mitangegeben. 3) Man merke sich die Veränderungen bey einer Art Völker nach grösern Zeitabschnitten an, und vergleiche sie mit den Revolutionen der übrigen Nationen, um gewisse algemeine Epochen befestigen zu können. Diese fallen nicht immer in einen Zeitpunkt zusammen, das ist wahr; aber vielleicht haben doch die Schiksale aller Völker einerley Gang, einerley Abfälle und Stufen, woran man sich halten kan. Die verschiednen Jahre, da einerley z. E. Regierungsform aus einerley Verfassung entstand, werden alsdenn beigeschrieben. 4) Wenn nun diese Tabelle einige Vollständigkeit erlangt hat: so fängt man allererst an, seinen Lehrbegrif nach umgekehrter Ordnung auszuarbeiten.

Zuerst, **algemeine Epochen**, entweder der Zeit, oder der Sachen; dann **Klaßifikationen**, oder specielle Bestimmungen aus den ähnlichen Lagen gewisser Völker; endlich **der Geist jeder Nation**, oder das Individuelle. Dieses alles pragmatisch, und nach den vier unterschiednen Gesichtspunkten.

Wir haben schon anderswo gesagt, daß man in Schulen wohl thue, wenn man mehrere Wissenschaften und Kentnisse mit einander verknüpfte. Zu den bekanten Ursachen gehört auch diese, weil man auf Schulen die ersten Gründe von allen Gattungen der Kentnisse legen mus, indem hier die Talente so lange noch schlafen, bis sie unter den unzählig vielen Gegenständen, und ihren Seiten, gerade das finden, was für sie das angemessenste und beschäftigendste ist, woran sie sich herausarbeiten und entwiklen können. Wir wollen nur einen kleinen Ueberschlag machen, wie andere den Schulen gemäse Lektionen von Kentnissen durch diesen einzigen Lehrbegrif ersparet würden. Das erste Haubtstük vom Gottesdienste faßte alles das zusammen, was man in der Historie die **fabelhafte Geschichte** nennet. Diese Götter- und Heldenlehre würde so ausgearbeitet, daß sie ein vollständiges Kompendium der **Mythologie** würde, woraus die Dichter der Alten sich ihre eigene Sprache gebildet haben. Aber die Ordnung der Nationen, Zeiten und Aufklärungs- oder Verdunklungsstufen, die wir erst ange-

rühmt haben, würde sie zugleich für den Philosophen zum wichtigsten Stük in der **Geschichte des menschlichen Verstandes** machen. Das zweite Haubtstük von den Staatsverfassungen, sollte seinem Zwek nach, die allgemeine **Statistik der Alten**, und hernach in Abschnitten, die besondern **Arten der Staatsverfassungen** jener Völker, mit ihren Ursachen, Vortheilen, Unbequemlichkeiten u. s. f. charakterisiren. Das dritte vom Kriegsstaat würde uns einen Theil der **Geschichte des Völkerrechts**, und die ganze **Kriegskunst der Alten** erst im Allgemeinen, und denn nach den verschiedenen Klassen der Einsichten und Einrichtungen dieser Art vor Augen legen. Das vierte endlich vom Hauswesen würde uns mit der ganzen **Policey der Alten**, nach allen ihren Theilen, vornämlich mit ihren Gesezgebungen, Erziehungsanstalten, kleinern Gesellschaften, mit dem Umfang ihrer Kentnisse zum häuslichen und künstlichen Gebrauche, abermals nach Stufen oder Klassen, bekant machen.

Nur noch zwo Anmerkungen erlaube man uns herzusezen. Eine solche Alterthumskunde, wie wir vorschlagen, wenn sie auch fürs erstemal nur mittelmäsig ausfiele, würde dennoch allen Nuzen weit übertreffen, den die Schuljugend immer aus der Geschichte selbst einernten kan. Denn sie wäre gleichsam der Kern und die Quintessenz der alten, und gewissermasen der gan-

ganzen Geschichte; sie wäre nemlich schon so zubereitet, daß zum nächsten Gebrauche im gemeinen Leben weiter nichts, als die Anwendung fehlte. Wenn nun aber die Geschichte in Schulen, so, wie es seyn soll, traktirt wird, daß man sich jenen höhern Zwek vorsezet, sie zur Schule der Weisheit und Klugheit zu machen: so leistete unser Lehrbegrif dabey noch den besondern Vortheil, daß er die ganze Situation der Handlungen, worauf ihre Sittlichkeit gröstentheils beruht, vorbestimt, das feine moralische Gefühl schärft und erweitert, und so zur eigentlichen **Einleitung in die Historie** dient.

Wir müssen jezt auch die Alterthümer als kostbare Ueberreste der alten Welt, als **Werke der Kunst** betrachten. Bisher ist dieses schönste und wichtigste Stük der Alterthumskunde gänzlich vernachläsigt und unbekant geblieben. Man hat sich grosentheils begnügt, die unsterblichen Werke der Redner und Dichter aus dem Alterthum für die einzigen Abdrükke und Schildereien derer Alterthümer, von denen wir bisher geredet haben, zu halten und zu gebrauchen. Aber jene unnachahmliche Kunstwerke der Mahlerey, der Bildhauerkunst, des Siegelgrabens, der Baukunst u. a. sind nicht weniger durch natürliche Charaktere eben das, und für die Jugend noch vollkomnere Beispiele. Sie sind die einzige körperliche Ueberreste der weisesten Völker vom feinsten Geschmak, der geübtesten

Künst-

Künstler und grösten Genies, die die Welt gehabt hat, welche mit erstaunungswürdiger Gedult im Versuchen, ihre Kunststükke zu verewigen, nicht etwan nur ihre Namen, sondern selbst ihren Geist, wie er war, sichtbar in ihre Werke hineinzuarbeiten, verstanden haben. Das Alter von jedem dieser Stükke wissen, heist, die glänzendste Perioden jeder Kunst unter jedem Volke wissen. Hier wird dieses Studium eine neue Quelle für die Geschichte der Kunst, für die Alterthümer der erstern Art, und zur Erklärung der dichterischen Werke selbst. Wir haben eine Anmerkung, die oben ihren Plaz verdienet hätte, mit Vorsaz hieher gespart, weil sie hier verständlicher seyn wird. Unser Kompendium der Antiquitäten nach den bekanten vier Haubtstükken mus nichts enthalten, was nicht entweder noch heut zu Tage anwendbar und anweisend ist; oder den Stellen der alten Klaßiken einigen Aufschlus gibt; oder endlich diese Kunstwerke aufklärt. So lange man also keinen hinlänglichen, mit dem feinen Geschmak, und mit der Uebersicht eines Künstlers ausgesuchten Vorrath von Abbildungen beisammen hat: kan man sich in den obigen Abhandlungen nichts Volständiges versprechen. Doch der Mangel ist nicht jederzeit ein Fehler, zumal der Mangel einzelner und kleiner Bemerkungen. Wir wolten unserm Verfasser Glük wünschen, wenn er nur die algemeine den Charakter der Stükke, ihres Alters, ihrer Nation, ihres Meisters so vortreflich bezeichnende Bemerkungen unserer

serer besten Schriftsteller hierüber in einer leichten Ordnung aufstellete. Eins aber haben wir noch auf dem Herzen, wenn nicht schon das zu viel ist. Die **gelehrte Geschichte**, --- wir nehmen das Wort im weitsten Umfange --- kan, wie mich dünkt, sie werde nun nach der analytischen, oder synthetischen, oder synchronistischen, d. i. synthetischanalytischen, oder endlich periodischen, d. i. analytischsynthetischen Methode abgehandelt, niemal von einer gewissen Seite her, die vor andern instruktiv ist, die Schiksale der Wissenschaften und Künste zu einer leichten Uebersicht darstellen. Ich meine die Ordnung nach Nationen; die Methode könte man **geographisch** nennen. Wir trauen dem Leser zu, die eigenen Vortheile eines solchen Plans von selbst ermessen zu können, und sagen das einzige, daß es ohne geübte Vergleichung der Münzen, Siegel, Reliefs u. d. g. von einer Nation nicht einmal möglich sey, gewisse Epochen der Kunst zu befestigen. Wir wissen wohl, daß Kunsthistorie was anders ist, als Gelehrtenhistorie, und wünschen selbst nicht, diese nach jenem Plan ausgearbeitet zu sehen. Aber die Künste haben doch mit der übrigen Gelehrsamkeit gleiche Schiksale gehabt; und wenn in Schulen die Kunstgeschichte erlernt werden soll: so ist keine Lektion geschikter zum Unterrichte darinnen, als die antiquarische.

Unsere berühmteste Schriftsteller haben bereits angefangen, aus gemeinschaftlichen Grundsäzen der schö-

nen

nen Wissenschaften und freien Künste den Künstler selbst noch in seiner Kunst zu unterrichten, nachdem man vorher schon in Deutschland die besten Muster der griechisch und römischen Dichter und Redner, und wahrhaftig auch der Franzosen, Engländer und Welschen, durch Uebersezungen ihm verständlich zu machen, gesucht hatte. Wirklich haben die **Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste** aus Berlin, **Hagedorn**, **Winkelmann**, **Leßing**, **Gatterer**, **Kloz**, u. wenige m. in der Litteratur des schönen Geistes, und überhaubt in dem weiten Felde des Geschmaks schon sehr stark in Deutschland reformirt. Wir brauchen eben keine eigne Weissagungsgabe, um voraus zu sagen, daß nach 1770 ein Gelehrter, der in der Theorie und Kritik der schönen Künste ein Fremdling bleibt, so wenig mehr für gelehrt gelten wird, als er bisher dafür würde gegolten haben, wenn er es in der Theorie und Kritik der schönen Wissenschaften geblieben wäre. Es gibt freilich viel Aemter, und zuweilen ganze Städte und kleine Reviere, wo der Gelehrte seine ganze Gelehrsamkeit auf ewig ganz zufrieden beiseite legen kan, ohne bey seinen Landsleuten etwas von dem Ruhme, studirt zu haben, einzubüssen.

Vt Alfenus vafer, omni
Abiecto instrumento artis, clausaque taberna,
Sutor erat.

Aber

Aber der würdige Schulmann kan dieses nicht thun, ohne sich völlig unnüze und absezenswürdig zu machen. Er mus sich immer nach dem neuesten Zustand der Gelehrsamkeit in der Welt bilden, Kentnisse zu Kentnissen samlen, und die Erwerbungen jedes Jahrzehents zur geschikten Bildung der ihm anvertrauten Jugend anzuwenden im Stande bleiben. Dieses macht uns eben, auser andern in die Augen fallenden Ursachen, den Schulstand so verehrungswürdig, und, dafern er in dieser kritischen Lage nicht unterstüzt werden solte, bedaurenswehrt. Wir leben in einer Zeit, wo den Schulen ein neuer groser Vorwurf des **Schulmäsigen**, der Unbrauchbarkeit und Pedanterey unschuldigerweise vorbereitet wird, wenn sie nicht ihr glüklicher Genius in den Stand sezen solte, die eroberte Kentnisse der übrigen gelehrten Welt zu benuzen, und dadurch, daß sie jungen Leuten ein sichers Gefühl und die ersten Grundsäze des Schönen in denen Jahren, die allein der Schule gehören, beibringen können, sich bey dem guten Begrif ihrer Unentbehrlichkeit und ihres Flors zu behaubten.

Nun ist es zwar wahr, daß wir bisher an Kupferstichen dieser Art eben keinen Mangel gehabt haben, und, so lange sich seichte Gelehrte von Kupferstechern dingen lassen, nicht bald haben werden, wiewohl wir es zum Besten der Schulen von Herzen wünschten. **Munkers** Alterthümer haben wohl keine weitere Absicht,

sicht, als Mythologie; das ist aber für unsere Zeiten gerade das geringste. Wie elend ist **Montfaucons** deutsches Werk in Nürnberg gerathen, wenn man auf Wahl, Ordnung, Richtigkeit, Volständigkeit und auf das Instruktive des Textes sieht! Einer schrieb den Text; ein anderer die Noten; ein dritter wählte die Stükke; ein vierter stach sie in Kupfer. Wenigstens wäre es schlecht genug, wenn **Lichtensteger** sie auch gewählt hätte. Alle viere hatten keine weitere Absicht, als zu samlen; diese warlich nicht, zu instruiren. Gleichwol ist das Alterthumsstudium gerade diejenige Wissenschaft, die dem jungen Menschen den feinsten Geschmak am Schönen, und wir dürfen es wohl sagen, das feinste Aug, und erst durch dieses den feinsten Geschmak überhaubt, und insbesondere am Schönen, Edlen, Grosen und Prächtigen in den Werken des Geschmaks, die er alle Tage vor sich hat, angewöhnen soll. Wie viel komt hier darauf an, daß das Auge nicht getäuschet werde? Sollen wir unser Verlangen bey denen noch näher rechtfertigen, welche in dem Besize eines grosen Vermögens an wahrhaftig würdigen Gelegenheiten darben, zum algemeinen Nuzen der Welt von dem Ihrigen eine für sie segensvolle Beisteuer zu thun; oder auch bey denen, die hierin allein die Schulen aufrecht zu erhalten, und die Kultur in ihrem Volke zu erhöhen, des obrigkeitlichen Amtes von Gott gewürdiget sind? Wir könten sie im Namen aller recht=

rechtschaffenen Schulmänner versichern, daß wir mit einer hinlänglichen, ausgesuchten Samlung von vollkommenen Kopien der besten Kunststükke, die mit milder Freigebigkeit in die Schulen gestiftet wären, eine ganze trokne und tode **Theorie der schönen Wissenschaften**, die wir bisher mühsam genug ertheilet haben, und **der schönen Künste**, die wir nie haben ertheilen können, mit grosem Gewinste der Zeit und Arbeit ersparen wolten. Diese einzige Erwerbung solte uns in dem **Lesen der griechisch-** und **römischen Klaßiken**, in der **Historie**, in der **Mythologie**, in der **Statistik**, in der **Kriegskunst**, in der **Policey**, in der **Genealogie** und **Chronologie**, ja in den gemeinsten **Kunstwerken**, die zum täglichen Gebrauche sind; sie solte uns vornämlich zur **Bildung** eines richtigen Geschmaks, und zur **Vorbereitung** junger Leute in die grose Welt förderlich seyn.

Wir thun dieses Versprechen mit guter Ueberlegung und nach reifem Vorbedachte, und flehen im Namen aller unsrer Mitbrüder die Obrigkeiten an, dieses unvergesliche Ehrendenkmal ihrem Namen nicht zu entziehen; sondern ihren übrigen Mäcenatenverdiensten diesen Kranz noch aufzusezen. Und welch ein Glük für einen edeldenkenden Reichen im Privatstande wäre es, durch eine solche gute Gelegenheit einer öf-

fentlichen Aufforderung von einer Gesellschaft, die für das Beste der Erziehung in Deutschland zu schreiben mit einem so ehrenvollen Beifal des Publikums den Beruf hat, eines der vordersten Staatsverdienste in Anspruch zu nehmen! Wir halten uns verpflichtet, diese Gelegenheit ihnen zu erdfnen. Herr **Lippert** hat aus seinen zu kostbaren Daktyliotheken eine kleinere von zwey Tausenden, davon eines mythologisch, das andere historisch ist, mit der feinsten Wahl und Rüksicht auf alle oben angezeigte Punkte ausgesucht, selbst verfertigt und selbst kommentirt. Der Preis davon ist aber 60 Dukaten. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, unter deren Aufsicht bekantermasen die dortige gelehrte Anzeigen ausgegeben werden, gibt diesem Werke ein höchstruhmvolles Zeugnis. Um unsere Bitte an die Obrigkeiten und Patrioten noch mehr zu unterstüzen, können wir uns nicht entbrechen, dasjenige unverändert hieherzusezen, womit jene Recension unter dem 26 und 28 December 1767 beschlossen wird, und solche Männer für uns reden zu lassen. Sie schreiben: „Zu wünschen wäre es übrigens, daß von „seinen (Hrn. **Lipperts**) Daktyliotheken auch bey „Unterricht der Jugend, besonders auf den Schulen, „der Gebrauch eingeführt würde, da die Kentnisse der „Zeichnung, des Schönen und der Antique, dem frü„hen Alter am angemessensten sind. Es dürfte nur „der Geist unsrer Vorfahren unter uns wieder auf-

„wa-

„wachen, welche den Aufwand eines Balls oder an„dern. Festins an ein Stipendium für Schulen oder „andre Stiftung verwendeten.“

Segnius irritant animos demiſſa per aures,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus, & quæ
Ipſe ſibi tradit ſpectator.

M.



II.

Vorstellung
an
Menschenfreunde
und
vermögende Männer
über
Schulen, Studien und ihren Einflus in die öffentliche Wohlfahrt.

Mit einem
Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkentnis. Hamburg, 1768. 8.
174 SS.

Herr Basedow fängt nun auch an, auf dem weitläuftigen Wege der Verbesserung der menschlichen Glükseligkeit näher auf das Schulwesen zu kommen, und alle bisherige Projekte und Proben, die wir von ihm schon haben, zu einem zusammenhangenden Ganzen zu vereinigen. Es würde für unser Magazin ein sichtbarer Mangel seyn, wenn wir diesem unternehmenden Kopfe, der durch die eigene Freiheit seines Geistes, die wir ihm lassen, wenigstens dieses gewint, daß er mehr, als jeder an-

derer,

derer, zur nächsten Anzwekkung des gesamten Erziehungswesens zu seiner natürlichen und rechten Absicht, diensame Vorschläge erfinden kan, nicht gerade in diesem Zweige, der die Schulen angeht, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen wolten, wo allerdings die Gewohnheit es so, und nicht anders zu sehen, aller Augen fesselt, und jeder Stand, der irgend dahin einiges Verhältnis hat, zur Erhaltung des Alten ganz unwissend (denn die **neuen** Projekte gehören gar oft zum alten Huth in Gellerts Fabel) das Seinige beiträgt. Unsere unwandelbare Wahrheitsliebe heist uns Hn. B. als einen erfinderischen und philosophischen Schulverbesserer wilkommen seyn, und wir werden ihn ohne Vorurtheile, und mit Lernbegierde anhören.

Die ganze Vorstellung ist in 3 Abhandlungen zerlegt, wovon die erste von der **Staatsaufsicht über Erziehung, Schulen und Studien** handelt. Es ist volkommen richtig, daß öffentliche, d. i. von der Landesobrigkeit besoldete Schulen eigentlich zu reden **Staatsschulen** seyn sollen, so wohl was die dem Landesherrn unmittelbar unterzuordnende, und sonst von Niemand weiter abhängende **Schulkollegien**, als auch den eigentlichen **Zwek** und die **Art** der Erziehung betrift. Richtig ist auch, daß unsere Schulen und Universitäten, so wie sie sind, es insgemein nicht sind. Hr. B. will also den Ministern, und Predigern diese Last einer ausschliesenden Aufsicht über

das Schulwesen, als oft den geringsten Theil ihrer übrigen Amtsgeschäfte, abgenommen, und dagegen ein eigenthümliches Staatskollegium für diesen Zweig der Policey, das unmittelbar unter der Landesobrigkeit stehen, und zuvörderst aus Männern bestehen soll, die alle hiezu erforderliche Einsichten, Kräfte, Musse und Neigung haben, angestelt wissen. Um unsern Leser auf die Empfindung der grosen Bedürfnisse unsrer gegenwärtigen Schulen; und des Wehrts dieses Vorschlags zu leiten, mag der V. selbst reden: S. 17. „Wo ist Patriotismus in freiwilligen Darbietungen des überflüßigen Vermögens? in der Amtstreue, die mehr thun mus, als die Instruktion erzwingen kan? in der Hintansezung seiner eigenen Familie, bey Beförderung zum Besten des Landes? Wo ist ein geduldiger Eifer, mit Dank und Undank dem Publiko zu nuzen? Wo ist Patriotismus an den Höfen, in der Armee, bey den öffentlichen Lehrern, bey den Schriftstellern, und insonderheit bey dem ehrwürdigsten Theile des Staats, (lieber ohne Spott und der Wahrheit gemäs, --- bey gottesdienstlichen Personen) in den zahlreichsten Ständen? Ja, wer tadelt uns nicht, wer lacht nicht über uns, wenn wir so thöricht scheinen, unser Privatbestes in Bemühungen für das Publikum aufzuopfern, oder wenn wir es gewagt haben, uns misfällig zu machen? Welcher Freund sagt nicht zu dem andern: schweig, und sprich, wie es die Welt gern haben will; warum

wilst

willst du dich dem undankbaren Publiko aufopfern?“ Allerdings, allerdings verspürt man noch zur Zeit sehr wenig Früchte der öffentlichen Erziehung bey Gelehrten und Ungelehrten, bey diesen aber schrökliche Unwissenheit, darinnen man den Grund ihrer eigennüzigen und rohen Handlungen suchen solte, bey jenen eine noch schröklichere Laulichkeit in den Angelegenheiten des Herzens, daß man ihnen wenigere Einsichten und Ueberzeugung wünschen solte. Er hat Recht, wenn er über das äuserste Verderbnis in Sitten, Unterricht und Erziehung bittere Klagen führt. Unstreitig sieht man fast allenthalben im Unterricht **ganz allein** auf das Unterscheidende der Religionsparteien, und bestimt unverantwortlicher Weise nach Masgabe solcher oft nur auswendig gelernter Kentnisse die Tüchtigkeit der Kinder, sich selber zu regieren, und ihren Taufbund mit dem Sakramente des Abendmals auf sich selbst zu nehmen, und das in einem Alter, welches nicht einmal zu bürgerlichen kräftigen Verträgen für tüchtig gehalten wird. Wir sehen es zwar voraus, daß diese Schrift nach ihrem völligen Inhalte von jederman gelesen wird, enthalten uns aber darum nicht einen weitern Auszug davon zu machen, doch so, daß wir uns erst nur auf das wesentliche einschränken, wie wir auch bisher **Basedovs** Gedanken mehr mit unsern Worten ausgedrukt haben. Die Schul- und akademische Studien sind nach S. 20. so geformt, daß memoriren,

hören, lesen, excerpiren, an der Schreibart künsteln, kritisiren, peroriren, disputiren, programmatisiren, promoviren, ein kurzes nüzliches Buch durch hundert andere weitläuftigere und unnüzere verdrängen, alle Geschäfte des Gelehrten ausmacht, wobey er zu so kleinen Dingen, als die Uebungen der Tugend sind, keine Zeit zu verlieren hat. Daraus wird geschlossen, daß die offenbar nöthige Bestimmung in der Anzahl der studierenden Jugend, in der bey ihnen aufs sorgfältigste einzuführenden Moralität, und in der Abschaffung der offenbar unnüzen und zeitkostenden Formalitäten nicht anders, als durch eine **gänzliche Umschaffung** aller öffentlichen Schul- und Studienanstalten geschehen könne. Diese Züge werden §. 12 ausgemalt, wo „an den unleugbarsten Exempeln gewiesen wird, daß nirgends mehr unnüze Formalitäten, mehr respektable Lügen und Verstellungen, als bey den öffentlichen Schulen und Akademien sind. Den Akademien überlassen wir ihre Verantwortung, und, ohne Parteilichkeit gesprochen, diese haben die mehresten Gründe wider sich. Von Schulen läst sich B. §. 14 also heraus: „Ein Fest, das alle Kinder in der Schule wissen, steht bevor. Es wird ernsthaft angekündigt, durch ein gelehrtes Programma, worinnen oftmals von nichts weniger, als von dem Feste, sondern etwa von varianten Lektionen, von den Bacchuslustbarkeiten der Griechen, oder von Cicerons Grosmutter die Rede ist --- §. 15. „Es wird ein

Profes-

Professor oder Schulrektor eingeführt. --- Was geht es aber uns Menschenfreunde zu solchen Zeiten an, ob die samaritanische, oder hebräische, oder die siebzig dolmetscherische Zeitrechnung die rechte sey? was die Ophiten gelehrt haben? ob Pope den Homer gut übersezt oder abgeändert habe? was das Urim und Thummim gewesen sey? --- §. 17. „Unter tausend Ausschweifern ist kein Schurzfleisch. **Punktilus** ist es nicht, der die D --- in zehen Jahren unmöglich zu Ende erklären kan; nicht **Justus Romanus**, der die römischen Antiquitäten so hoch schäzt, daß er die Lehre davon in seinem Leben nicht endigt, und es bedaurt, daß seine Schüler in Mutterleibe dieses Studium nicht anfangen, und in dem dunkeln Grabe nicht fortsezen können.“ --- Nur noch eins zu so vielen Schulgebrechen, vielleicht das wichtigste und algemeinste! S. 34. „Das währt zwanzig, dreisig und hundert Jahre. Es wird nicht besser. Was kan ein rechtschaffener Mann, ein Aufseher, dabey thun? Er selbst kan nichts erhebliches ändern. Die gründlichen Vorschläge zur Kur solcher immer in den lezten Zügen ächzender Körper müsten zuweilen weitläuftig seyn, lange überlegt und mehrmalen abgeändert werden, die Vorsteher müsten --- die Lehrer müsten --- die Bürger müsten --- die Oerter müsten --- die Verordnungen müsten --- die Beförderungen müsten. Dies **könte**, jenes **könte**, das dritte **könte**. Wer soll alles das **Müssen** und **Können** untersuchen?

chen? An dem Orte, wovon die Rede ist, wird man niemals darüber einig werden. Unterdessen sagt vielleicht jeder etwas Gutes wider die Meinung des Andern „ — Das ist allerdings ein Knote, der das haubtsächlichste verwikkelt.

Quid statis? nolunt. Atqui licet esse beatis.

Nun fängt Hr. **Basedov** nach dem Einwerfen auch an, aufzubauen. Nach §. 19. will er 1) daß die Zahl der Studirenden nach dem Bedürfnisse des Staates und der Zeiten bestimt sey; 2) daß der öffentliche Unterricht bis ins sechzehnte Jahr von algemeiner Brauchbarkeit sey; 3) daß die, die nicht Vermögen genug haben, als mittelmäsig angesehene Bürger zu leben, neben den Studien noch eine andere Lebensart wählen sollen; (die auserordentliche Genies unter den Armen empfielt er der gänzlichen Pflege des Staats) 4) daß jede Kirchengesellschaft das Recht habe, so viele freiwillige Personen, als sie will, zu ihren Kirchenämtern zu bestimmen und zu erziehen; §. 20. 5) daß die öffentliche Schulen eine Staatswohlthat, aber kein Zwang seyen; doch dürften zahlreiche Privatschulen, ohne vorgängige Anzeige vor der Obrigkeit, nicht gehalten werden. Eine Folge von dem obigen ist, §. 21. daß zu Schulämtern Niemand, als wer daselbst erzogen und unterrichtet ist, zugelassen werde, und §. 22. daß der Religion oder Kirche halber keine Kinder vom Genusse der Schulen ausgeschlos=

schlossen werden. Es müste also der öffentliche Schulunterricht von der Art seyn, daß bey Gelegenheit der weltlichen Wissenschaften, der Sprachen, Rhetorik, ganzen Philosophie, Mathematik, Moral, selbst der Staatslehre und Historie, keine Entscheidung wider Katholiken, Griechen, Lutheraner, Reformirte, Arminianer und Socinianer gegeben werde. Die besondere Religionslektion bliebe abgetheilten Stunden vorbehalten. B. geräth nochmals auf das Verderben der Schule zurück, und Ordnung der Paragraphen darf man bey ihm nicht suchen, wenn schon jeder §. für sich Ordnung der Gedanken hat. An der 48sten S. lesen wir die Frage: Warum sind und heisen alle öffentliche Schulen der Städte **lateinische** Schulen? Der künftige Tischler oder Maurer mit dem Vokabelbuch! dem Donat! dem lateinischen Katechismus! einem Vorrath von lateinischen Sentenzen! dem Miltiades! Briefen eines römischen Burgermeisters! — „Die fast algemeinen Mängel des Schulwesens sind unzählbar. Die Tugend der Keuschheit z. E. ist, wie ich aus vielen eingeholten Erfahrungen weis, nicht selten in öffentlichen Schulen der schlimsten und unnatürlichsten Gefahr ausgesezt, in einem Alter, da viele, ohne fast zu wissen, daß es Sünde sey, so sündigen lernen, daß, wenn sie sich auch bessern, dennoch weder der Leib noch die Seele jemals wieder zu der Stärke und Glükseligkeit der Unschuld gelangen kan." — Die ganze Stelle verdient Beherzigung. Die jezige

Welt

Welt kan, nach S. 50. den schlechten Zustand der Schulen, ohne ihre gröste Verachtung, weniger ertragen, als die vorige den damaligen. „Eine zufällige Lekture und Uebung gibt jezund vielen mehr Einsicht, als man in den meisten niedrigen und hohen Schulen erlangen kan. Zum Unglük aber ist diese Einsicht nichts Ganzes --- S. 53." Wenn das Studienwesen in gutem Stand seyn wird: so mus die geendigte Laufbahn der Studentenjahre ordentlicher Weise ein gutes Vorurtheil für jemandes vorzügliche Einsicht, Tugend und Brauchbarkeit erwekken. --- Der 24ste §. eröfnet das Vorhaben des V. näher. Da man bisher immer erst **Seminarien** künftiger Schulmänner zu pflanzen nöthig erachtet hat: so wäre noch vorher zu versuchen, „ob es nach Vereinigung einiger Männer möglich sey, eine wirklich gute **Schulbibliothek** zu schreiben, d. i. eine ordentliche Folge von nüzlichen Schulbüchern, welche einförmig zu dem wichtigen Zwekke fortschritte; welche von dem Alphabete des menschlichen Verstandes anfienge; welche die zu allen Ständen nöthigen Erkentnisse zuerst festsezte, alsdann zur Unterweisung der mitlern Bürger Gelegenheit gäbe, und sich mit den Gründen der Wissenschaften eines Studirenden endigte; in welcher jeder vorhergehender Theil den folgenden erleichterte; welche die Verbalerkentnis nicht zur Haubtsache machte; welche die Streitigkeiten der Kirche nicht in den algemeinen Schulen anfeuerte; welche auf eine vernünf-

tige

tige Art die Proportion der Wissenschaften träfe; welche diejenigen Erkentnisse, die mit Schaden zerstreuet sind, vereinigte; welche mit allem Fleise nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten eingerichtet wäre; welche sowohl der schädlichen Armuth, als der geizigen Polyhistorie in den Wissenschaften widerstünde; welche zur möglichen Praxi jeder Kentnis Gelegenheit gäbe; kurz, welche so beschaffen wäre, daß ich mir nur getraue, zu einem verbesserlichen Versuche etwas weniges beizutragen, wenn ich Mitarbeiter und andere zureichende Hülfe solte erlangen können."

Die zwote Abhandlung ist überschrieben: **Meinungen, Zweifel, Fragen und Vorschläge von Erziehung, Schulen und Studien.** SS. 57---162. Das wesentlichste läst sich aus unserm Auszug schon errathen, und wir können uns bey einem Buche, welches doch überall wird gelesen werden, eines volständigen Auszugs enthalten.

Die dritte und lezte Abh. betrift das **Elementarbuch der menschlichen Erkentnis**, von S. 162---174. Daraus müssen wir die Ordnung der Realmaterien abschreiben. 1) Anweisung zum Gebrauche des Buchs und aller Theile in ihrer Ordnung, mit allen Kupfern und Tabellen. 2) Anweisung zu ergözenden und lehrreichen Kinderspielen, bey deren einfältigen Beschreibung die Kinder sich im Lesen üben, wenn

wenn einige Tabellen von Buchstaben und Sylben erst gebraucht sind. 3) Die sinlichen Erkentnisse des Geschmaks und seiner Gegenstände. 4) --- Des Gesichts und seiner Gegenstände. 5) --- Der drey andern Sinne und ihrer Gegenstände. 6) Von den häuslichen Bedürfnissen und ihrem Ursprunge aus den Gaben der Natur durch die Werkzeuge und Arbeiten. 7) Die ersten Erkentnisse, welche den Kindern nüzen, von dem Ursprung der Menschen und Thiere, von dem Leben, von der Seele und dem Tode, wobey ich mich besonders bestreben werde, das Bewustseyn ihrer vorzüglichen Würde in der Seele zu erregen. 8) Von dem den Kindern kentbaren Verhältnisse der Eltern gegen sie, und von den väterlichen Gesezen und Erlaubnissen für junge Kinder. 9) Von den natürlichen Begierden aller Menschen, von der Nothwendigkeit ihrer unschädlichen Gemeinschaft, --- von der Nothwendigkeit und dem Daseyn der Obrigkeit u. d. g. 10) Von den Vortheilen der Sprache u. d. g. 11) Von Fleis, Eigenthum, Geld, Verträgen. 12) Von bürgerlichen Gesezen und Strafen, Ständen und Aemtern. 13) Die zusammenhängenden Elemente der Moral --- bewiesen aus der fast beständigen Verbindung des persönlichen Vortheils ꝛc. 14) Natürliche Erdbeschreibung und Naturgeschichte. 15) Von der möglichen Fortdauer des Lebens und der Seele. 16) Die wahre Idee Gottes, erleichtert durch die Idee von der Seele. 17) Seltne Gebete nach auserordent-

serordentlicher Vorbereitung für Kinder. 18) Zusammenhang der biblischen Geschichte. 19) Eine alsdann für Kinder begreifliche mit etwas Historie untermischte Geographie. 20) Hin und wieder werden Fablen rc. eingestreut, den Geschmak am Sylbenmase und an der poetischen Schönheit zu bilden, u. d. gl. Wir sezen noch den Schlus her: „Wer nach Lesung dieses Plans sich für verpflichtet und berechtigt hält, entweder als Rathgeber und mit Entdekkung seiner Einsichten und Wünsche, oder durch einen Vorschus zu der Möglichkeit und Volkommenheit der Schulbibliothek, und vors erste des Elementarbuchs etwas beizutragen, wird auf Verlangen von dem königl. Dänischen Professor, wohnhaft in Altona, **Johann Bernhard Basedow**, einen gedrukten Brief erhalten können, von der Art, wie beiderley Beihülfe gewünscht werde."

Wir haben bisher Hrn. B. allein reden lassen, und unsere Leser so ziemlich in Stand gesezt, über den Wehrt dieser neuen Schulreforme zu urtheilen. In dieser Zuversicht sagen wir unsere Gedanken nach beiden Seiten ohne Umstände und ganz offenherzig heraus, ohne uns um Altona oder Hamburg zu bekümmern. B. ist nun einmal ein reformirender Geist, man wolle ihn dafür erkennen oder nicht. Er sagt tausend Wahrheiten, und heilsame Wahrheiten, die selten oder nie gesagt werden. Daß er bey Rügung

eines

eines zu einer solchen Mase angewachsenen algemeinen Verderbnisses vieles unter einander wirft und umkehrt, was doch bestehen solte --- das ist ein nothwendiges Uebel, welches man allen Reformatoren zu gute halten mus. Er hat sein Amt gethan, daß er das Neue und Nüzliche sah; und mit kühnen Blikken in die Ferne, das Ganze überschaute. Konte er eben so scharf, wie ein kurzes Gesicht, die nähern Gegenstände und hie und da das Detail beurtheilen? Dieses soll das Publikum, und wer sein Dolmetscher zu heisen verdient, der Kunstrichter thun. Wohlan! Wir wollen, ohne jemand vorzugreifen, unsere Gedanken in wenigen Punkten eröfnen.

1) Die **Religion**, Hr. B. soll also, wie wir hören, die natürliche Religion seyn. Und warum das? „Weil alle Bürger des Staats ein gleiches Recht an der öffentlichen Erziehung und Unterweisung in Schulen haben.“ Aber wenn in Altona, und anderswo gemischte Kirchgemeinen sind: so sind sie ja doch in hundert andern Orten nicht gemischt. Wir dächten also, jene Zufälligkeit solte von Rechts wegen keinen Einflus in Ihren algemeinen Schulplan gehabt haben. Hat aber jede Sekte ihre abgesonderte öffentliche oder Privatversamlungen zum Gottesdienste, wie sie sie in Altona selbst haben: warum wollen Sie denn, daß die Kinder gerade in der Schule, gemeinschaftlich erzogen werden? „Weil die Kinder wahre Men-

schen

schen und gute Bürger werden können, ohne die Unterscheidungslehren ihrer Kirche zu kennen." Das ist möglich. Aber wie, wenn Sie damit den folgenden nöthigen Unterricht darinnen den Eltern schwer machten und gar hinderten? Das Kind lernte von Ihnen den vorzüglichen Wehrt seiner Seele kennen; und nach dem 16ten Jahre, vielleicht auch später, müste es in einer lutherschen Schule von den Verderbnissen des Herzens, die die Verdamnis nach sich ziehen, und schlechterdings eine vermitlende Genugthuung erfordern, überzeugt werden. Wird hier nicht der natürliche Stolz entgegen sträuben, dem man, zur Erwekkung einiger Aufmerksamkeit auf die Sache, nach jener systematischen Tugendtheorie, nichts Neues mehr sagen kan? Doch über diesen Punkt haben schon längst die berlinische Litteraturbriefe gründlich geeifert. Und warum übersehen Sie den immer unvermeidlichen Umstand, daß die Kinder, was sie so oft zu Hause hören, in die Friedensschule mitbringen, und einander Haß und Verspottung nachtragen werden? Wir können Sie übrigens versichern, daß wir Schulen kennen, worinnen die geoffenbarte und unterscheidende Heilswahrheiten, die Geheimnisse nicht ausgenommen, nicht anders, als in Beziehung auf die Kindersphäre, und zwar auf die praktische Seite derselben, vorgetragen werden. Und gegen diese Methode hätten Sie wohl nichts mehr zu erinnern.

2) Die **Moral** ist billig tausendmal mehr wehrt, als alles andere, wobey nur der Verstand beschäftigt ist. Dieses hat unsern B. bewogen, **Orthodoxie** und **gelehrte Sprachen** aus seinem Elementarplan für grose, d. i. algemeine, auch auf nicht Studirende eingerichtete Schulen, wegzuschneiden. Da aber auf der andern Seite mit der Religionsänderung oft so viele zeitliche Vortheile verknüpft sind: so wirkt die Gleichgültigkeit in der Religion ganz natürlich zurük in die Sittlichkeit des Herzens, daß man gar bald ein elender Sklave des Ehrgeizes und andrer Affekten wird. Es wird also wohl dabey bleiben, daß die richtigste **Einsichten** der Wahrheit mit dem redlichsten **Eifer** sich nur von ihnen leiten zu lassen verknüpft seyn müssen. Von den Sprachen jezt besonders!

3) Die **werkzeugliche** Gelehrsamkeit scheint uns bey dem Plan des Hn. B. völlig versäumt zu seyn, so gradezu dringt er immer auf das Praktische. Wirklich verlangt er, daß man die **Zahl** der Studierenden einschränken müsse; daß der **vierte Theil** von Gelehrten hinlänglich sey; daß man an der **Schreibart** nicht viel künsteln soll; daß man die **Schulfeierlichkeiten** von öffentlichen Reden, Programmaten u. d. gl. als unnüz abschaffen soll. Wahrlich! Hr. B. wir sind billig gegen Sie, wenn wir zugeben, daß einst in jedem Lande früher oder später die **Zahl der Studiren-**

direnden abnehmen dürfe. Aber wenn komt diese Zeit? Wir meinen, wenn die Kultur darinnen einmal so ausgebreitet und herschend seyn wird, daß die Staatsverrichtungen aller Arten eben so gut von Unstudirten versehen werden können. Dann kan man unsere Holzhauer und Wasserträger unter den Studirenden ohne Schaden entbehren, eher nicht. Sie nehmen also hier wieder ihrem Plan das Algemeinpraktische, und hätten uns bald, wenn wir es flugs befolgt hätten, in schlimme Umstände gesezt. Lieber hätten wir gesagt, man solte die Studirende mehr, als bisher geschehen ist, auf ein gewisses **Studium**, wozu sie alle Talente haben müsten, einschränken. Warum aber soll man gegen die **Schreibart** ganz unbekümmert seyn? Der Hundertste wird freilich sein Latein nicht nöthig haben; aber wollen wir denn in unsern Tagen gar nichts weiter, als Nothdurft? Wir müssen hier abermal Hrn. B. ins Ohr reden, (denn das Publikum, das Unsrige wenigstens, weis es lange.) In guten Schulen wird die Muttersprache erst durch die Lateinische gebildet. Jede andere könte zwar diese Dienste thun; aber man hat immer noch Ursache, unter den vielen Sprachen die lateinische auszuwählen. Hr. B. kan uns diesen Erfahrungssaz nicht abstreiten: Zu einiger Volkommenheit in der Schreibart ist eine Kentnis wenigstens zweyer Sprachen vonnöthen; und hiezu sind die gelehrte Sprachen viel gebildeter, als die andern. Gesezt dem-

nach, der Tischler oder Maurer (die nicht Studirende können aber noch manche andere Lebensart dazwischen sich wählen,) habe kein Latein nöthig. Er kan es mit grosem Dank gegen die Schule wegwerfen, wenn er nur seine Richtigkeit und Geschwindigkeit im Denken und Ausdrükken von daher hat, kurz seinen Verstand daran ausgeschliffen hat. Sie wollen auch, mein Herr, keine Schulreden dulten, weil blose Formalitäten den Kopf zu viel beschäftigen, als daß das Herz Theil daran nehmen könte. Sie haben uns auch oben von dergleichen Schularbeiten Beispiele ausgesucht, die lächerlich und pedantisch genug sind, um ihre Klage zu unterstüzen. Aber wie, wenn Sie bey ihrem Verbesserungsplane, in so fern er niederreisset, immer die verwahrloseste Schulen im Auge hatten? Sie wissen doch, daß andere ehrliche Schulleute ihre rhetorische Uebungen auf einen ganz andern Fus anstellen, und auf das **Popularische** arbeiten, wovon auch wir schon anderswo das Nöthige gesagt haben. Aber freilich möchte sich mancher Orbil oder Pedant in der Schule über Sie zur Ungebühr lustig machen, dem wir damit durchaus nicht das Wort reden wollen. Hierinnen sind wir mit Ihnen volkommen eins, und rufen allen den Schulen, die mit Ihren Klagen getroffen sind, unser lautes Wehe zu. Wir danken Ihnen so gar im Ernste, daß Sie uns so traurige Scenen aus mancher Schule geschildert haben. Und damit Sie gar nicht daran zweifeln können,

nen, so sezen wir dieses mit Vorbedacht hinzu, daß wir allen denen, die **Basedowen** entgegen sind, nur den zehnten Theil von Ihrem patriotischen Eifer für das gemeinste Beste wünschen.

Unter dieser Verwahrung wagen wir es, Sie, mein Herr, zu fragen: warum Sie eben eine so von Grund aus durchgehende, **gänzliche Reforme** den Schulen Deutschlands ankündigen? Sie sehen, daß die Verderbnisse, die Sie rügen, nicht allen Schulen gemein, und nicht von der bisherigen Schulmethode nothwendige Folgen sind; können uns auch nicht Bürge seyn, daß nicht eben diese Verderbnisse auch bey Ihrer Methode, und da noch eher, einreissen können. Warum also nicht lieber Plane zur **Verbesserung** der Schulen, als zur **Umschaffung** neuer Schulen? Sie sagen, anders könne dem Verderben der Zeit kein Einhalt geschehen. Aber wissen Sie auch, daß, so lange es auser den Schulen in der Welt nicht besser aussehen wird, die Schulen allein nimmermehr stark genug seyn werden, die Antipoden der herschenden Sitten zu seyn? Wenn Sie aber ja das junge Herz zur menschlichen und politischen Tugend frühzeitig bilden wollen: so riethen wir unsers Orts wohlmeinend, was Sie thun, die **Sittenlehre** ja nicht als eine ordentliche Lektion, und in einer zusammenhängenden Theorie, Ihren Schü-

lern vorzutragen. Das menschliche Herz, welches sich nie, am wenigsten in der Kindheit, verleugnet, findet in den erweiterten Einsichten des Verstandes eben so viel Ausflüchte, als Beweggründe, wenn es von dem Interesse geblendet und vom Affekte hingerissen wird.





III.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. Mit einer Vorrede von Johann Adolf Schlegeln, Pastorn an der Marktkirche in Hannover. Erster Band. Leipzig, bey M. G. Weidmans Erben und Reich. 1766. 8. 262 SS. mit 4 Bb. Vorreden und Einleitung. Zweiter Theil, in fortlaufenden Zahlen 408 SS.

Die in der Vorrede Hn. Schl. gerühmte Vorzüge dieses deutschen Auszugs finden wir durch und durch richtig. Die jeder Lektion vorgesezte Fragen und Antworten aber würde man bey der darauf folgenden Erzählung nicht vermissen. Die Wahrheit zu sagen, (denn warum solten wirs verhalten?) dünkt uns überhaubt, die Deutschen könten endlich einmal aufhören, ihren Büchern diese Form zu geben. Sie ist volkommen unnüz und altfränkisch. Da sie doch wol den Lehrer nicht erst anweisen soll: so müste sie um der Kinder willen da

 seyn.

seyn. Aber diese verstehen Säze weit leichter ungetrent, als wenn sie in eine Frage und Antwort zerschnitten sind. Und dann werden sie jedesmal mit Verstand und mitgrosem Vortheile der Sprachfähigkeit, die bey uns in Schulen viel zu wenig geschäzt wird, antworten können, wenn man den Saz in alle mögliche Fragformen umsezt. Von Rechtswegen soll die **Fragmethode** in Büchern nur da gebraucht werden, wo die Fragen ganz genau zusammenhangen, und im Ganzen einen überzeugenden Beweis ausmachen, wie die sokratische Lehrart in **Platos** und **Aeschines** Gesprächen ein Muster gibt. Aber freilich, wenn der, welcher lehren soll, fragt: so mus seine Frage gerade auf die natürliche Empfindung von Wahrheit und Schein, von Gutem und Bösem, von Recht und Unrecht u. s. f. sich berufen, und schon der richtigen Antwort, sey es auch durch neue Fragen, ganz gewis seyn können. -- Diesen Uebelstand weggerechnet, sehen wir diesen Auszug für das beste **historische Schulbuch zum Gebrauche der allerunterśten Klasse** an, und fallen dem Vorredner bey, daß die Historie gleich in den ersten Jahren der Kindheit zu treiben sey. Nach den Erzählungen folgen jedesmal etliche **Umstände der Geschichte zum Erzählen**, die gerade das Reizendste und Lehrreichste für Kinder mit wenig Worten bemerkt enthalten, und wobey **Rollins** Historie alter Zeiten und Völker zum Nachlesen angeführt ist.

Carl

Carl Rollins Naturlehre der Kinder. Aus dem Französischen übersezt, von Hrn. Prof. Joh. Joach. Schwabe. Der Jugend aber zum Besten besonders herausgegeben von Andreas Götz, aus Nürnberg. Ps. 111, vers 2. Vierte Ausgabe. Altdorf und Nürnberg, zu finden bey Lorenz Schüpfel, 1768. 8. 3 Bb.

Eine Naturlehre für Kinder wäre freilich schon in der niedrigsten Klasse so ein Buch, dem der Donat und selbst der Katechismus, so wie er ist, Plaz machen dürfte. Aber für diese Kleine ist noch nie von einem Deutschen gesorgt worden. Hrn. **Millers** Schilderungen sind im ersten Theile so wenig, als im vierten ihrer Fähigkeit angemessen. **Rollin** hat vor 40 Jahren in seiner Maniere d'enseigner & étudier les belles lettres einen kurzen Lehrbegrif davon gegeben, der theils mit dem erstgedachten Buche von Hrn. **Schwaben**, theils allein vom sel. **Fabricius** hinter seiner Vorrede zu **Derhams Physikotheologie** übersezt ist. Hr. **Götz**, Tertius bey der Sebalderschule, hat dieses Traktätgen mit einer Vorrede 1738 herausgegeben, und jezt mit einer Dedikation an die liebe **Jugend** zum viertenmal abdrukken lassen. Solte man denn aber in so langer Zeit nichts zur Bereicherung dieses alzuleeren Begrifs hinzuzuthun gefunden haben? Stat der gelehr-

ten Noten des Fabricius, die lateinische und griechische Stellen enthalten, und stat der abgeschmakten **Uebersezung des 148sten Psalms von dem Joh. Ott. Dürkopf**, den keine Seele kennen will, häte auf 3 Bogen gar viel Gutes mehr gesagt werden können. Allein Hr. G. ist der Mann nicht, der einem Rollin nachlesen kan, da er z. E. S. 32. nicht einmal den Umstand von dem Zug der Schwalben in warme Länder geändert hat, der seitdem durch gerichtliche Verhöre vom sel. Sekretarius **Klein** hinlänglich widerlegt ist. Unter den Büchern, die den Lehrern empfolen werden, ist keines, das seit dem Tode des Fabricius geschrieben ist. Selbst Drukfehler sind nicht vermieden.

Versuch neuer Gedanken von den Wissenschaften und deren Erlernung; aus dem Französischen des Herrn Lesage ins Teutsche übersezt. Nos quoque aliquid ipsi faciamus animose; simus inter exempla. Seneca Ep. 98. **Frankf. und Leipzig, (Altdorf) Im Jahre 1768. 8. 3 Bb.**

Schon 1734 hat ihn Lesage zu Genf geschrieben, und nach 34 Jahren findet sich noch ein Uebersezer, der, wie wir meinen, französisch versteht. Daß er mit diesem Versuch neuer Gedanken Deutschland ein wahres Geschenk mache, oder auch nur, durch eine

nähere

nähere Anwendung auf die Deutschen, und durch zurechtweisende Anmerkungen, machen wolle, können wir nicht sagen. Wenn endlich ein wiziger Kopf unter uns seine etwas eigene Gedanken in dem ersten Feuer aufs Papier geworfen hätte: so möchte er immer das niedliche Ding drukken lassen. Aber wenn ein arbeitsamer Deutscher solche Einfälle des Franzosen nach langer Zeit deutsch übersezt, wenn er hiezu eine Materie wählt, worinnen die wirklich gute und erfahrungsmäsige Anweisungen von einem Schwall elender, seichter und chimärischer Vorschläge ohnehin ersäuft werden, wenn er, der das Original in der Hand hatte, Stellen dunkel läst oder macht: so beleidigt er das Publikum, und verunehret die Deutsche, die wol selbst was Bessers schreiben können. Wie gesagt, wir verachten die Urschrift nicht ganz; aber wir achten sie keiner deutschen Uebersezung wehrt. Hie und da steht allerdings ein **neuer Gedanke**, wenn man Wendungen Gedanken nennen will. S. 6. „Um eine gewisse Art des Verhältnisses zwischen vernünftigen Einsichten und den äuserlichen Glüksgütern zu unterhalten, ist wohl nichts besser und tauglicher, als wenn man alle die ehrbaren **Spitäler**, wo arme Schüler ernähret werden, abschaft, die zu solchen Zeiten gestiftet worden, in denen die Art und Weise die Wissenschaften zu erlernen ganz anders hätte beschaffen gewesen seyn sollen, als diejenige, so seit der Erfindung der Buchdrukkerey im Brauche seyn soll.“

Dis

Dis kan zugleich eine Probe von der Kunst des Uebersezers seyn. Lesage sagt übrigens in dem **Zueignungsschreiben an den Hrn. Baron von Schachmann**: „Da ich durch Hülfe der Weltweisheit noch nicht so viel habe erlangen können, mich gegen das Gespötte anderer unempfindlich zu bezeigen: so bemühe ich mich gerne um das günstige Urtheil auswärtiger Männer.“ Wohl gesagt! Eine Anekdote in die Geschichte der Dedikanten!

Manuale scholasticum quadripartitum, **oder Schulbuch in vier Theilen, worinne enthalten I. das 1 und 2 Buch der** fabularum Phaedri, **die ersten** Imperatores **des** Cornelii Nepotis, **das 1 und 2 Buch der kleinen Episteln** Ciceronis **und die** disticha sententiosa selecta **aus dem** Ouidio **und andern Poeten.** II. **Die** vocabula, phrases, formulae loquendi **und andre aus den erwähnten Stellen.** III. **Die** Elementa **der griechischen Sprache, die** sententiae aureae **des** Democratis **und** Carmina aurea **des** Pythagorae, **mit einer** norma plenioris resolutionis grammaticae **und** claue lexico-grammatica **zu dem** Democrate **und** Pythagora. IV. **Ein kurzer Begrif der deutschen Orthographie, der lateinischen und französischen im teutschen üblichen** vocabulorum, **der**

der deutschen Briefschreibung, und der Geographie, zum Behuf der mittlern Schulen, und sonderlich der darinnen sich befindlichen grôstentheils armen Schüler, verfasfasset von M. Benjamin Hederich, der Schule zu Grosenhayn Rectore. Neue und verbesserte Ausgabe. Mit allergnädigsten Priuilegiis. Berlin, 1763. bey Joachim Pauli, Buchhåndler. 8. Pars I. II. 230 SS. Pars III. IV. 176 SS.

Hederichs Schulhandbücher sind bekant, und theils noch im Wehrte, wenn sie immerzu nach den Vortheilen unserer Zeit ausgebessert, und ihrer allerersten Absicht, das Wichtigste ins Kurze zusammen zu ziehen, mehr und mehr anbequemt worden. Wenn sie hingegen blos darum, weil sie ehedem im Wehrte waren, so wie sie sind, troz allen nach der Hand gewonnenen bessern Einsichten, unaufhörlich abgedrukt werden: so verdienen sie um des gemeinen Besten willen den strengsten Tadel. Die vortreflichste Anweisungen einer vernünftigen Methode sind in leeren Wind geredt, so lange noch Schulbücher unter dem Namen eines berühmten Schulmannes herum gehen, die durch und durch nach der alten Art zugeschnitten sind. Ob Herr Gottlieb Heinrich Ide diese algemeine Pflicht eines Herausgebers beobachtet oder hintangesezt habe? das mus schon der Titel dieses 1763

neu

neu aufgelegten Schulbuchs, der wahrlich nicht kurz gerathen, und hübsch mit Latein durchspikt, dagegen im Deutschen desto fehlerhafter ist, unsre Leser ahnden lassen. **Hederichs Methode**, was die Sprachen anlangt, ist ungefähr ein Mittelding zwischen der alten **grammatischen**, und neuen **chrestomatischen** Lehrart. Zur lezten finden sich hier die auf dem Titel genante lateinische und griechische Auszüge, die grösstentheils richtig abgedrukt sind. S. 32. lesen wir doch das unlateinische wieder: tertio idus Maii, für Maias. Dann aber folgt mit dem 2ten Theil die Anweisung zur alten Methode, die wir gänzlich wegwünschen. Hr. J. sage uns nicht, daß dieser Theil die Stelle der lateinischen Grammatik vertreten müsse. Denn dieser ganze Theil macht wol die Grammatik dem Schüler nothwendig, ohne daß er die Grundsäze davon wirklich enthielte. Das erste ist nämlich norma resolutionis grammatico-etymologicæ latinæ. Es ist der bekante Schulschlendrian des **Analysirens**, davon uns noch nach 20 Jahren die Ohren gellen, und der wirklich den besten Kopf durch das ewige Geplauder betäubt und erstikt. Stat dessen weise man den Lehrling auf den Zusammenhang, der die Worte aus den Gedanken, den sie haben, hinlänglich bestimt, und frage hernach gerade die Bestimmung aus, worauf es dismal vorzüglich ankomt. Das zweite heist methodus tractationis. Hier werden erst die Wörter einzeln übersezt, hernach auf gut

Kom=

Rombergisch konstruirt, und endlich jedes Wort nach allen möglichen Eigenschaften analysirt. Freilich, wenn die Grammatik vorher im Kopfe seyn mus, ehe man lateinisch zu lesen anfängt: so ist diese Methode nicht uneben. Aber jezt verhält sichs umgekehrt. Der Einfal, zu den Auktoren **Wörterregister** zu sezen, taugt für Anfänger überhaubt nichts. Sie lernen fast nie die erste Bedeutung. Die regulæ de ordine constructionis S. 84. sind eine andere Art Fessel für den Geist junger Leute, und so gut, wie die loci topici der Rhetoriker, eine geschmaklose Erfindung der Grammatiker. Die öftere Uebung im Erklären wird gewis so viel Gefühl wirken, daß dieses die sicherste Richtschnur beim natürlichen Konstruiren werden kan. Und was sollen wir von der **Phraseologie** sagen? Sind denn nicht **Rothens, Seiferhelds** u. a. ähnliche Skarteken lange genug ausgepeitscht? Will man dann jungen Leuten auch dieses edle Vergnügen noch rauben, aus einzelnen Wörtern, die ja ohnedas hier stehen, mit einigem Nachdenken Redensarten zusammen zu sezen? Und weis man dann nicht, daß unsere Seele einen Erwerb, der sie gar nichts kostet, nicht annimt? Aber sind denn auch die Redensarten vernünftig? Hier sind Proben: S. 89. multo aliter fieri in Græcia, **viel anders in Griechenland hergehen.** Magnum numerum esse alicujus generis, **von einer Art sich eine grose Anzahl finden.** Hilf

Gott,

Gott, was ist das? Haben nicht die Schulen ein recht schlimmes Schiksal über sich, diese Schulen, von denen allein die Bildung der Nachwelt grösstentheils erwartet wird, da indessen Unvernunft und Eigensinn der Lehrer recht geflissentlich und methodisch die beste Köpfe tödet? Was soll doch immer diese unnöthige Arbeit, Phrases zu machen, helfen? Kan denn nicht der erste Anfänger, so bald er nur die Wörter weis, die Worte: Cum magnus numerus esset hujus generis -- recht gemächlich übersezen, ohne erst die Worte aus ihrer **Bestimmung** zu reissen, und allen Verstand darin zu verderben?

Mit Wehmuth gehen wir zum dritten Theil über. Hier lesen wir zuerst: Elementa linguæ græcæ. Das Beste am ganzen Buche. Sie bestehen aus Paradigmen aller Arten, und von vornen herein in wenig Regeln, die leicht daraus zu bilden sind; dann folgen die auf dem Titel benente griechische Stükke. Von eben der Art solten in den erstern Theilen die Grundsäze der lateinischen Sprache entworfen seyn. Dann folgt S. 72. die **teutsche Orthographie.** Ueberal ist eine ganz unnöthige Menge Regeln abstrahirt, die sich Kinder einprägen müssen, und andere ehrliche Leute gewis selbst nicht alle anzugeben wissen. Z. E. wo das Komma gesezt werden müsse, davon sind 11 Fälle da. Wir unsers Orts haben an dem lezten genug: „wo sich die Rede mit wenig

Wor-

Worten, ohne vollen Verstand, trennet." Besonders scheint es Hrn. J. noch am deutschen Konjugiren zu fehlen, da er es doch seit Hederichs Zeit billig hätte lernen sollen. Das **Register der im Deutschen üblichen fremden Wörter** mag hingehen. Aber die **deutsche Briefschreibung**? -- Herr Ide entschuldigt sich zwar in der Vorrede, da er gesteht, daß sie theils unnüze Kleinigkeiten enthalte, theils ganz nach dem vorigen schlechten Geschmak eingerichtet sey, damit, weil es nicht in seiner Gewalt gestanden hätte, sie ganz und gar auszuarbeiten. Vortreflich! War es doch wol in seiner Gewalt gestanden, die übertragene Besorgung einer neuen Herausgabe auszuschlagen; und es war eine Gewissenspflicht es zu thun, wenn die Anweisung nach dem vorigen schlechten Geschmak eingerichtet war. Oder haben denn die Schulen von allen Seiten das Unglük, nicht nur von pedantischen Orbilen, sondern auch von unverständigen Aufsehern zu leiden, die immer anstimmen: omnis mutatio periculosa? Wir irren; Herr J. weis sich zu trösten. „Ich halte es hierinne, schreibt er, mit „dem Urtheile des berühmten Herrn D. **Ernesti**, „welcher in seiner Vorrede zu dem griechischen Lexiko „eben dieses B. des Manualis, von dem sogenanten „synthetischen Theile also sagt: Cedendum putaui „voluntati librariorum, hac tamen conditione, vt „totam illam partem intactam relinquerem, quae „quamuis vitiosa, sanioribus et ab ista ratione alie-

„nis nihil noceret, quamuis correcta, stultis ni-
„hil prodesset.“ Welch glükliche Verantwortung! Jederman weis, daß der synthetische Theil eines griechischen Lexikons völlig unnüz ist, seitdem man nicht mehr griechisch komponirt. Ernesti hat also wohl gethan, daß er sich eine überflüßige Arbeit ersparte. Läst sich das etwan von einer Anweisung im Briefschreiben auch sagen? -- Zulezt folget noch die Geographie, aber kürzer, als in Hederichs Anleitung zu den historischen Wissenschaften.

M. Benjamin Hederichs, weiland Rektors der Schule zu Grossenhayn, Käntnis der vornehmsten Schriftsteller vom Anfange der Welt bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften. Zwote viel verbesserte und vermehrte Ausgabe. Wittenberg und Zerbst, verlegts Samuel Gottfried Zimmermann, 1767, gr. 8. Einleitung 128 SS. I. und IIter Theil, 1384 SS.

Eine schöne, mit Geschmak verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. (Die erste kam unter dem Titel: Notitia auctorum antiqua et media, oder Leben, Schriften 2c. Wittenberg, bey Gottfried Zimmermann, 1714, in kl. 8. Einleitung 144 SS. I. und II. Theil 1114 SS. stark heraus.)

Flie=

Fliegender Brief evangelischer Worte an die Jugend, von der Glükseeligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren; aus dringender Liebe geschrieben von einem, der sich nicht schämt, ein junger Prediger zu heisen. Vierte Auflage. Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenb. allergn. Privil. Züllichau, in der Waisenhaus- und Frommannischen Handlung, 1766, 8. 304 SS.

Des sel. **Woltersdorf** Schriften sind wirklich mit Salbung geschrieben. Wir bitten alle Eltern und Lehrer, dem rechtschaffenen Manne den etwas phantastischen Titel seines Buchs zu gute zu halten, und vorerst zu lesen. Denkungs- und Schreibart ist weit über der **Bogazkyschen**. Und wolte man diesen Leuten einige Favoritmeinungen, z. E. daß sie das Jahr ihrer Bekehruug ganz genau wissen wollen ꝛc. so hoch aufrechnen, daß man für ihren Schriften warnte: so würden manchem die stärksten Erwekkungsgründe zur Gottseligkeit unbekant bleiben.

Kleine Beschäftigungen für Kinder. Vtilis, si das hoc, paruis quoque rebus magna iuuari. Copenhagen, verlegts Franz Christian Mummens Witwe, 1765. 8. 200 SS. Vorr. 24 SS.

Vielen Kinderschriften sieht man es an; daß es ein Glük für ihre Verfasser war, daß es auch ein junges

ges Publikum gibt. Leere oder seichte Köpfe, die sich mit dem ernsthaftern Publikum nicht zu unterhalten wissen, versuchen ihre Kunst gar zu gern an Kindern. Dann scheint ihre grose Unwissenheit, wie sie belieben zu denken, eine **Herablassung** zu seyn. Diesen Herren empfehlen wir angelegentlich, dieses kleine Büchelgen, und noch mehr die Vorrede, recht aufmerksam zu lesen. Für keine Klasse des Publikums hat ein Verfasser mehr Geist nöthig, als gerade für Kinder. Wer kan, erwäge einmal, wie unser V. alle Gegenstände, Seiten, Gedanken, Ausdrükke ꝛc. mit unverwandter Rüksicht auf die ganze Sphäre der Kindheit: so wird er durch dieses Ebenmas sich ungleich mehr in der Auswahl, Bearbeitung, Einkleidung und Schilderung gefesselt sehen, als durch jede andere Individuen. Wir wissen eben nicht gleich einen Verfasser zu nennen, der sich, wie der Unsrige, so vollkommen gerecht der Kindersphäre anzuschmiegen wüste, und den sein feiner Geschmak seltner verliese. Er hat aus den besten deutschen Schriftstellern das Lehrreichste und Unterhaltendste für Kinder gesammelt, zusammen 68 Stükke. Sein Zwek hat ihm das Recht gegeben, die entlehnten Stükke zu ändern und umzuschmelzen, wo er es für gut fand. Seine Entschuldigung in der Vorrede wird Jeder gelten lassen; wir wolten sie aber auch darum von Eltern und Erziehern gelesen wünschen, damit sie sich zum Umgang mit Kindern erst recht geschikt machten, wenigstens daraus sich überzeug=

zeugten, daß eine Vorsicht, die vielleicht ohne Exempel ist, dazu gehöre, wenn Geschmak und Herz der Kinder nicht ganz unvermerkt von den Alten vor der Zeit verderbt werden soll. In dieser besondern Rüksicht auf kleine Kinder wird z. E. **Gellert**, dieser sanfte Lehrer der Tugend, mit unserm V. zu reden, anstößig, ärgerlich, und gar ein Lehrer des Lasters, welches wol **Gellert** selbst nicht läugnen wird, wiewol er auch nicht für ganz kleine Kinder geschrieben hat. Indessen trauen wir doch dem edlen Charakter dieses Menschenfreundes zu, daß er hie und da, wo er sitliche schlimme Charaktere geschildert hat, seinen besten Gemälden lieber einen treffenden Pinselstrich mit Willen entzogen hätte, wenn er gerade gedacht hätte, daß auch Kinder ihn zuerst lesen würden. **Gellert** ist aber immer noch der behutsamste Fabulist und Erzähler für Kinder. -- **Das dich anbet ich** ausgenommen, ist sonst alles richtig deutsch.

Die wohlangerichtete neu erfundene Tugendschule, in welcher vier und zwanzig anmuthige Historien zu erlaubter Gemüthsergözung der Jugend auf eine erbauliche Art vorgetragen, und mit nüzlichen Anmerkungen und Lehren begleitet worden von Meletaon. **Zwey Theile. Mit vielen Kupfern. Frankfurt und Leipzig, 1766, 8. 590 SS.**

Herr Meletaon ist um 40 Jahre zu spät gekommen, und mag sich ja mit seinen schwarzen gehörnten und geschwänzten Teufeln in der Schule trollen

ad vicum vendentem tus et odores.

Kern der Geographie, d. i. Kurze und deutliche Beschreibung unserer Erdkugel, nach derselben vier bekanten Theilen, und den darin befindlichen besondern Reichen und vornehmsten Staaten, zum Behuf der Jugend beiderley Geschlechts, und zwar nicht nur den ersten Anfängern in dieser Wissenschaft zu einer hinlänglichen Erkentnis, sondern auch andern zu einer beständigen Wiederholung aufgesezt von M. Johann Jacob Schazen, des Strasb. Gymnasii Gymnasiarcha, und der dasigen Universität Bibliothekario. Frankfurt und Leipzig 1766. 8. 188 SS. ohne Vorr. und Register.

Examen geographicum, d. i. Auserlesene Fragen aus der Geographie — 96 SS.

Die Herren Verleger der Schazischen, Hübnerischen, Zopfischen, Berkenmairischen, u. a. solcher Kompendien scheinen eben noch nicht gesonnen zu seyn, durch die jezige Verbesserer in der Erdbeschreibung,

bung, zumal die Büschingische Werke, sich aus dem Besiz ihres wohlhergebrachten Verlags sezen zu lassen. „Die Schulen sind schon an diese Kompendien gewöhnt, heist es, und haben ihre Güte aus vieljährigen Proben erfahren.“ -- Decipiantur ergo!

Anmuthiger Zeitvertreib über verschiedene Sachen, welche zu der Gelehrsamkeit und Sittenlehre gehören, verfertiget von einem Liebhaber der freien Künste J. F. L. Danzig und Leipzig, verlegts Daniel Ludwig Wedel, 1766. 8. 183 SS.

Ex vngue leonem! „**Vorrede.** „Keine Beschäftigung **derer** Gelehrten ist jemals von grösserm Nuzen gewesen, als wenn sie ihren Fleis auf die Verbesserung **derer** Sitten verwendet haben. Eine **Beschäftigung**, aus welcher ganze Ströme der Glükseligkeit auf Städte und Reiche **herabfliesen**, **Vortheile des menschlichen Geschlechtes**, welche in die **Gränzen dieser Zeitlichkeit** nicht können eingeschlossen werden, sondern sich auf eine ganze Ewigkeit hinaus erstrekken.“ Nicht so! Obgleich der Vorredner zugleich der Verfasser der Schrift zu seyn vorgibt, und er sichs gefallen lassen müste, wenn man seinen **anmuthigen Zeitvertreib** aus der langweiligen Vorrede beurtheilen wolte: so müssen wir doch bezeugen, daß seine 11 Abhandlnngen einen philoso-

phischen Kopf entdekken, der in der Schreibart nichts **Müsiges** oder **Unrichtiges** hat. Seine Beurtheilungen sind gründlich, und eröfnen weite Aussichten. Wenn es nun aber mit aller Gewalt deutsche Originalstükke vom Vorredner seyn sollen: warum weiset uns ihr V. in allen Artikeln, (nicht nur denen, die er sich wegen der Vollkommenheit des Musters ausbedungen hat, z. E. vom Umgange,) auf französische Beispiele?

Johann Georg Krafts P. P. Abhandlung von dem Redner aus dem Stegreife. Schwabach, Druk und Verlag Joh. Gottlieb Mizlers, 1768. 8. 54 SS.

Der V. weis seinen Gegenstand in seinem ganzen Umfang zu übersehen, und durch stetige Anwendung auf unsre Angelegenheiten interessant zu machen. Sein guter Ton, und seine Belesenheit beleben und unterstüzen den Vortrag. Wie nach S. 16. **die Heringsweiber, wenn sie im Affekte sind, beredter sprechen, als mancher Gelehrte?** ist aus den oft sehr schlechten Reden des leztern erwiesen; wir hätten es, dem Zwek der Schrift gemäs, aus dem **unnatürlichen** Ton mancher sehr gelehrten Reden erwiesen, und dabey **Terenzen** angeführt:

Paullulum interesse censes, ex animo omnia,
Vt fert natura, facias, an de industria?

Liber

Liber latinus in vſum puerorum latinam linguam diſcentium editus ab Antonio Frider. Büſching. Berolini et Stralſundiæ, apud Gottl. Aug. Langium, MDCCLXVII. 8. 152 SS. ohne Vorr.

Eine neue Chrestomathie im bewährtesten Lateine und für Kentnisse, die der Jugend angemessen sind, volständiger und ausgesuchter, als andere. Woher Herr B. seine Anekdote (Vorr. XXI.) habe, daß der Verfasser der plinischen Chrestomathie **nur wenig von der Naturhistorie gewust habe**, können wir nicht errathen. Er sagt: „hätte Gesner bessere, richtigere und leichtere Stellen aus Plinii historia naturali erwählt, so hätten viele seiner Anmerkungen wegfallen können, und seine Chrestomathia Pliniana wäre viel kleiner, und doch **viel nüzlicher** geworden.“ Mit Erlaubnis Herrn B. wolten wir gerne die **Gesnersche Chrestomathie** für die Erwachsnere, oder auch für Lehrer noch immer beibehalten, und dem scharfsinnigen Manne für die Erklärung der **unrichtigsten und schwersten** Stellen Dank wissen. Aber für Anfänger ist sie nicht geschrieben, und wer wird eine nur auf einen Klaßiken eingeschränkte Chrestomathie für sie schreiben wollen? Dieses, und das unziemliche Lob des **Comenius**, p. VI. (dessen Didaktik h. z. T. ohne alle Einschränkung wieder Mode werden will) ist das Einzige in der Vorrede, was

uns misfallen hat. Das Buch selbst besteht aus 3 **Partikeln**, wie sie der V. nent. Die **erste** begreift „einen kurzen Entwurf der Naturhistorie, der wirklich systematisch ist, ob man es ihm gleich nicht durchgängig ansicht; die **zwote** die Lehre vom Daseyn Gottes ꝛc. die Sittenlehre und zulezt Regeln der Diät; und die **dritte** den Akkerbau und die Oekonomie." Alles ist aus den römischen Skribenten gezogen, oder mit klaßischem Latein z. E. des **Ernesti** und **Dalechamp** ausgedrukt. Aber nun eine Probe! S. 111 fängt sich das Stük vom Akkerbau an, aus dem **Columella** in der Vorr. (Die Stellen sind nirgend angeführt.) Der Römer sagt: Saepenumero *ciuitatis nostrae principes* audio culpantes modo agrorum infoecunditatem. --- Hr. B. will dis allgemeiner machen und verderbt es: Saepenumero homines audio. — Warum will man doch nicht jedem Schriftsteller sein **Eigenes** lassen, woraus gleichwol alles, was er sagt, beurtheilt werden mus? Komt nicht der bekante schale **Geschmak** unserer Schriftsteller größtentheils eben daher, daß sie aus keiner gemessenen Situation schreiben? Will denn nicht Kolumella seinen Lesern mit ciuitatis nostrae principes bedeuten, daß sich die in der That der Feldwirthschaft zu schämen anfangen, und daher von der Sprödigkeit des Erdreichs, und von der Veralterung der ganzen Natur Vorwände erdichten? Aber weiter: **Kol.** humi naturam --- *primus ille mundi genitor* perpetua

petua foecunditate donauit. Die angestrichene 4 Worte, die den Begrif von der Gottheit entwiklen, werden, wir wissen gar nicht, warum, mit dem einzigen und verwikkelten Wort deus vertauscht. Neque prudentis est credere, tellurem, *quae diuinam et aeternam iuuentam sortita*, *communis omnium parens dicta sit*, *quia et cuncta peperit semper et deinceps paritura sit*, velut hominem consenuisse. Hier sagt **Büsching** kurz und gut: — tellurem velut hominem consenuisse, und der Beweis, warum der Kluge dieses nicht glaubt, ist izt weg. Ist denn den guten Schriftstellern des Heidenthums noch nicht Grausamkeit genug von den Jesuiten des vorigen Jahrhunderts wiederfahren, da man sie alle **kastrirte**? Und dürfen Kinder nicht erfahren, was die Heiden von der Welt und der Erde geglaubt haben? Wirklich hätten wir in unsern Tagen keine christliche **Terenze, Plaute, Cicerone** u. d. gl. mehr gesucht. Und so geht das **Expungiren** durchs Ganze fort. Diesen Unsinn, welchen Hn. B. Exempel unschuldiger Weise begünstigen könte, mit guten Mustern des Geschmaks so zu verfahren, müssen wir desto lauter ahnden, weil wirklich der **Geschmak der Deutschen** überhaubt zu dem, was **Horaz** proprie communia dicere nent, noch ganz ungelenk, steif und gefühllos ist, und doch dieses das zuverläsigste Gepräge eines Originals ist und seyn mus, wenn alle Gedanken erst durch die eigene Denkungsart des Schriftstellers gezogen,

zogen,

zogen, eine eigenthümliche Schönheit, (gratia nouitatis) gewonnen haben. Wie lange werden doch noch Männer, die in ihrem Fach grose Verdienste haben, sich soweit vergessen, daß sie sich auser ihr Feld wagen, und, zumal ins Schulwesen, stümpern?

Syntaktische Exercitia über die Langianische Grammatik --- von einem erfahrnen Rektor aufgesezt. Nun aber, ihrer besondern Vortreflichkeit wegen, zum Druk befördert. Halle, bey Johann Jmmanuel Gebauer, 1767. 8. 56 **SS.**

Ein Buchhändlerstitel, der das Zeichen seiner Verwerflichkeit vor der Stirne trägt! Die Zeit, da die Exercitia geschrieben sind, ergibt sich aus dem 12ten Stük. „Zween werden jezo Könige von Pohlen genennet.“ Schreibart und Geschmak eben daher.

Materialien. Satis triumphat veritas, si apud paucos bonosque accepta, nec indoles eius est, placere multis. Lips. **Frankfurt und Leipzig, bey Albrecht Friederich Bartholomäi,** 1768. 8. 160 **SS.**

Abgebrochene Gedanken über allerley Staats- und moralische Materien, die hin und wieder zu lesen sind. Aber über den Namen **Friederich** geräth der V. auf die wunderlichste Phantasien, die man sich je vorstellen mag. „Alle Friederiche waren gros, und löbliche

che Regenten." Dieses ist sein Haubtsaz. Nun höre man, wie sich unser V. hinaus hilft. Friederich V. von der Pfalz ist **nur durch seinen Beichtvater** unglüklich worden. Kaiser Friederich III. (V) ist doch **im Frieden**, -- (gros geworden? Nein.) Es ist noch unausgemacht, ob man im Krieg oder im Frieden gröser werden könne. Er hat 50 Jahre gelebt. Friederich August, König in Pohlen, ist, wie sein Sohn, **im Unglük** gros gewesen. Ohe, iam satis est! Solte etwan der V. eine bekante Carlsruherarbeit geplündert haben?

N.



IIII.

IIII.

Anmerkungen
über das
Hederich-Ernestische griechische Lexikon,
besonders
nach der neuen Ausgabe 1767.

Es fehlt der griechischen Litteratur noch an einem solchen Buch, dergleichen die lateinische in dem durch den sel. Gesner ungemein verschönerten und bereicherten Stephanischen Schaz aufweisen kan. Das griechische Lexikon des Stephans ist zwar in derselben ein wichtiges Werk; allein seiner Mängel zu geschweigen, wie selten ist es zu haben, und wie hoch komt es zu stehen! Es braucht aber auch nach der heutigen Art das Griechische zu treiben und zu nuzen, keiner solchen Einrichtung eines griechischen Wörterbuchs, wie bey Erlernung und Bearbeitung der lateinischen Sprache nöthig ist. Denn es ist mit Recht heutiges Tages abgestellt, eigene Abhandlungen in griechischer Sprache zu verfertigen, oder durch griechische Gedichte Ruhm zu suchen. Was wir griechisch schreiben, nehmen wir aus den Schriftstellern dieser Sprache, und wir suchen nur zum Verstand derselben in den Wörterbüchern

Zuflucht.

Zuflucht. Mir deucht also, es würde von keinem, oder doch nur auf wenige eingeschränkten Nuzen seyn, die Schriftsteller und die Stellen derselben in einem gemeinnüzigen Hand- und zum Schulgebrauch bestimten Lexikon anzuführen, Redensarten zu sammeln, und deren rechten und unrichtigen Gebrauch zu beurtheilen; es würde dasselbe dadurch nur vertheuert werden, und wenigen in die Hände kommen, der Mühe auch denen nicht werth scheinen, welche im Nothfall sich nur Wörter bekant machen, und im Lesen forthelfen wollen. Jene Einrichtung eines Lexikons könte freilich den Kritikern oft Vortheile bringen; allein die Zahl derselben ist nicht so gros, daß ihnen zum Besten die mehrern nachstehen müsten. Ja es wäre auch durch verschiedene Arbeiten beiden zu dienen, und zu einer gedoppelten Absicht zweierley Wörterbücher zu verfertigen möglich. Hier habe ich nur die Brauchbarkeit eines Handlexikons für lehrbegierige Leser griechischer Schriftsteller zum Augenmerk; und darzu halte ich für hinreichend, aber auch zugleich für höchst nöthig, daß man durch Hülfe desselben verstehen und deutlicher einsehen lernet, was beim Lesen dunkel scheint, sollte es auch sich nur allein in den neuern und schlechtern griechischen Skribenten befinden. Es mus also diese Haupteigenschaft haben, daß es alle vorkommende Wörter in sich begreife, und entweder deren gewisse Bedeutungen bestimme, oder die zweifelhaften angebe, auch die bedenklichen Lesarten nicht ausgeschlossen.

sen. Unter den mir bekanten griechischen Wörterbüchern zeichnet sich durch dieselbe vor allen dasjenige aus, welches sich vom **Hederich** herschreibt, und vom Herrn D. **Ernesti** zu Leipzig nun zweimal, 1754 und 1767 in gros Octav vermehrter und verbesserter ist heraus gegeben worden. Es verdient diese mühsame und sorgfältige Bearbeitung eines so gemeinnüzigen Handbuchs allen Dank und Hochachtung, und der Werth desselben hat sich schon vielfältig gezeigt und bewähret. Wie aber wohl niemals eine Vollkommenheit in menschlichen Dingen zu erwarten ist, ja wie neuere Entdekkungen und gründlichere Einsichten in den alten Schriftstellern immer Gelegenheit zur Erweiterung der Sprachkentnis, und folglich des Lexikons geben müssen: so wird mit mir jeder Vernünftiger begreifen, daß es diesem Hederich-Ernestischen Wörterbuch, als dem vollständigsten, nicht zum Nachtheil gereichen könne, wenn es noch Verbesserungen und Zusäze leidet. Der berühmte Herausgeber sagt selbst in seiner Vorrede, es wäre an keine Vollständigkeit eher zu gedenken, bis die Verzeichnisse der Wörter in einem jeden einzelnen Schriftsteller ergänzet, und zur Vollkommenheit gebracht würden, wie der gelehrte **Reimarus** den Dio Caßius behandelt hätte. Herr D. Ernesti konte auch das Heusingerische Wörterverzeichniß an Aesops Fabeln zugleich zum Beispiel anführen, welches eben so vollständig ist, weil sein Verfasser, der sel. **Heusinger**, schon vor dem Herrn Ernesti

nesti eben die Meinung geäusert, und in seinen vermischten Säzen zum Disputiren, der zweiten Centurie 72 Numer, geschrieben hat: „Es kan kein recht „vollkommenes Lexikon von einem Menschen gehoffet, „auch nicht einmal von mehrern verfertiget werden, „wenn nicht vorher die Wörterverzeichnisse aller „Schriftsteller eine grösere Vollkommenheit bekommen haben." Diese Anmerkung sollten alle Herausgeber alter Schriftsteller sich fein gesagt seyn lassen, und sich nicht noch darzu rühmen, sie hätten das Verzeichnis lieber verkürzen als erweitern wollen, wie ich mich erinnere in einer sonst schönen Vorrede vor einer treflichen Ausgabe eines alten Schriftstellers gelesen zu haben. Die sogenanten **Indices** bey alten Schriftstellern bezahlt gewis ein jeder Verständiger gern mit, wenn auch der Preis dadurch erhöhet würde. Ich komme auf die Haubtsache, und halte für einen Mangel des Hederich-Ernestischen Lexikons, daß keine oder doch sehr wenige Namen von Menschen, Städten, Ländern, und überhaubt keine eigene Namen darinnen bemerket werden, welche doch oft sehr vom Lateinischen und Deutschen abgehen, und Dunkelheit und Schwierigkeit verursachen. Ein anderer, aber geringerer Fehler ist dieser, daß die von den Zeitwörtern abgeleitete Beywörter (adiectiua verbalia) selten sind, nicht etwa aus Vorbedacht und mit Fleis, indem verschiedene, die sehr leicht zu verstehen gewesen wären, doch darinnen vorkommen.

Drittens aber läst sich noch eine ziemliche Menge Wörter bemerken, welche abgehen. Die neuere Ausgabe verspricht zwar eine starke Vermehrung, und der Augenschein beweiset sie. Allein sie könte noch weit stärker seyn, wenn sich diejenigen, denen Herr Ernesti die Besorgung der Einschaltungen vielleicht aufgetragen hatte, die Mühe nicht hätten wollen verdriesen lassen. Ich will davon den Beweis gleich anführen. Ich hatte einen ziemlichen Beitrag zu dem Hederich-Ernestischen Lexikon gesammelt, und ich weis gewis, daß er dem Verleger zu Händen gekommen ist. Das erste Exemplar der neuen Ausgabe, welches mir zu Gesichte kam, ergrif ich begierig, und fand mit Vergnügen nach der Reihe viele Wörter eingeschaltet, welche ich ausgezeichnet hatte. Das Vergnügen dauerte aber nicht lange; die folgenden Wörter waren nicht zu finden, wenn ich auch gleich hier und da aufschlug. Ungefehr fiel mir ein, daß Redner und Poeten durch einen guten Anfang und gutes Ende ihre Zuhörer und Leser zu beraschen suchen; ich wolte hier die Probe machen, und schlug das Lexikon in den leztern Buchstaben auf; ich fand wieder eine ziemliche Anzahl, aus meiner Samlung eingeschaltet. Wie es nun zugegangen sey, daß diese Samlung so verstümmelt worden, daß sie nur den Kopf und die Füsse hergeben müssen, den Rumpf aber, der gewis sehr gros ist, verlohren hat, weis ich nicht. Es mus ein Philosoph der Mühe des Einschaltens sich zu über-

überheben gesucht, und geglaubt haben, der auf dem Titel versprochenen möglichen Vermehrung geschehe schon Gnüge, wenn er seinen Fleis von vorn und von hinten (a priori et a posteriori) bewies. Dem sey, wie ihm wolle, zur Ehre gereicht es der neuen Ausgabe gewis nicht. Es ist noch übrig zu erzälen, wie meine Wörtersamlung entstanden ist. Anfangs, und schon vor vielen Jahren, ward ich oft genöthigt beim Lesen griechischer Bücher das Lexikon zu Rath zu ziehen; ich fand manches nicht, und schrieb es gleich ins Buch selbst ein, oft ohne Benennung des Schriftstellers und der Bedeutung, weil ich noch nicht weiter hinaus auf einen Gebrauch dachte. Daher kommen in meiner Nachlese manche Wörter vor, wobey der Schriftsteller und die Bedeutung vermisset wird; ich bin aber Bürge, daß ich sie gelesen habe. Als ich einen ziemlichen Anwachs merkte, samlete ich sie besonders, und schlug zur Prüfung bey allen Fällen auf, wo ich ein Mistrauen in das Lexikon sezte. Hier wurden nun die Schriftsteller und die Bedeutungen fleisiger angemerkt, wiewol die leztern nicht alle, weil ich zu furchtsam war, oder des künftigen Gebrauchs wegen einem gelehrtern Griechen nicht vorgreifen wolte. Meine Anführung solte so zu sagen, nur ein Fingerzeig seyn. Ich gerieth unterdessen auch auf Herrn **Caspar Friedrich Münthens** Probe aus dem Diodor von Sicilien, von der Unvollständigkeit der griechischen Wörterbücher, welche seinen **philologischen**

Bemerkungen über das neue Testament aus eben demselben Geschichtschreiber, Copenhagen und Leipzig 1755, in Octav beigefügt ist. Ich gieng dieses Verzeichnis nach dem Hederich-Ernestischen Buch durch, und fand in diesem sehr viele Wörter, welche nach Münthens Ausgabe mangeln sollten. Es mus also Herr Münthe entweder nur Stephans Werk, wie er selbst gesteht, vorzüglich vor Augen gehabt, oder Herr Ernesti schon vorher aus dem Diodor nach seiner grosen und fruchtbaren Belesenheit die Bereicherung des Hederichs vorgenommen haben. Denn ob Hederich selbst und Samuel Patricius, der Brittische Vermehrer desselben, schon diese Wörter haben, habe ich nicht untersuchen können und wollen. Was dem Münthe gehört, habe ich bey jedem Wort mit dem Namen **Münthe**, um der Kürze willen, bezeichnet. Erst war ich Willens, diejenigen Wörter, die ich in der neuen Ausgabe des Ernestischen Lexikons eingeschaltet gefunden hatte, wegzulassen; allein nachher schien es mir rathsamer, und theils für die Besizer der erstern Ausgabe, theils zum Beweis von dem schlechten Gebrauch meiner Samlung bey der neuen Ausgabe dienlicher, alle Wörter beizubehalten, und nur die in dieser befindlichen mit den Buchstaben N. A. d. i. neue Ausgabe, zu bezeichnen, soviel ich nemlich gefunden hatte; denn nach allen habe ich aus Verdruß nicht forschen mögen, weil so viele vergeblich gesucht wurden. Wenn ein Verleger sich entschlie-

schliesen will, diesen Anhang zum Hederich=Ernestischen Lexikon mit gleicher Schrift, und in demselben Format abdrukken zu lassen: so bin ich erbötig, ihm den Gebrauch davon zu verstatten, und alles, was ich geschrieben habe, augenscheinlich zu rechtfertigen.

Tr.



V.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Altdorf.

Die Nürnbergische Schulen scheinen alle die sonst gewöhnliche Einrichtung zu öffentlichen Schulanschlägen nicht zu haben, die doch in mehrern Rüksichten für die Schulen vortheilhaft sind. Wir kennen deswegen die dortige Rektoren nur aus Privatschriften, wenn sie aus freiem Triebe Schriftsteller werden. Unter den vier Rektoren von so viel Schulen in Nürnberg, ist uns nur der in der Sebalder Schule, Herr M. **Munker**, durch seine Reisebeschreibungen und Antiquitätensamlung bekant worden. Der Rektor der lateinischen Schule zu Altdorf, Hr. M. **Hummel**, hat vor wenig Jahren eine lateinische Wochenschrift: Musarum remissio, unternommen; wir wissen aber nicht, ob sie fortgesezt ist. Solten etwan gar die Partikularschulen, die mit einer Universität an einem gemeinschaftlichen Orte stehen, diese kleine Einschränkung leiden müssen, daß die Redeübungen so wie die rhetorische Lektion ein Vorbehalt der leztern bleiben? Fast scheint es, daß Hr. **Ernesti** aus keiner andern Veranlassung, als damit die zwo berühmte

te Schulen in Leipzig andern zum Muster dienen möchten, den harten Ausspruch gethan habe, man müsse das Lesen und Nachahmen der Reden der Alten auf die Universität ersparen. Doch wollen wir nicht läugnen, daß Ernesti Ursachen gehabt haben könne, zu wünschen, daß seine Zuhörer noch gar nichts aus der Rhetorik wüsten. --- Wir wollen also unsern Lesern, anstatt einer eigentlichen Schulschrift von diesem Orte, eine kurze Abhandlung **von der Geschichtkunde der alten Deutschen** vorlegen, welche Herr **Hummel**, als Sekretär der dortigen deutschen Geselschaft, in ihrem Namen, bey dem akademischen Rektoratsantrit ihres Vorstehers, Herrn Prof. **Will**, auf den 30. Brachmon. 1767, 2 Bb. fol. verfaßt hat. Wider **Cluvern** und **Lehmann**, welche aus einer übelverstandnen Stelle des **Tacitus** (litterarum secreta viri pariter ac feminæ ignorant) unsre Vorfahren für ganz unwissende Barbaren ansehen, beruft sich der V. auf angesehnere Gelehrte, welche theils überhaubt einige Gelehrsamkeit, wie **Berger**, Ge. **Schubart**, **Hachenberg** und **Egenolph**; theils besondere Kentnisse von Wissenschaften, wie Henr. Gottl. **Frank**, **Obrecht**, **Lauterbach**, Joh. Gottfr. **Hahn**, und Chr. W. Fr. **Walch**, ihnen nachgerühmt haben. Was sie aber von der Geschichte gewust, und wie sie das fortgepflanzt haben, davon hat J. M. **Heineccius** in s. historia historiae nur einige algemeine Anmerkungen, aber nichts ausgeführtes. Wir selbst müssen

sen hier viel übergehen, theils weil es bekant ist, theils weil wir uns auf des Magazins 1. B. S. 300 ff. berufen können. Warum auch bey den Deutschen die erste Geschichten **Lieder** seyn müssen, wird in der 10ten Note sehr richtig von ihren begeisternden Gegenständen, die eine algemeine Freude und Dankbarkeit wirkten, erklärt. Die Abtheilung der deutschen Völker, die der V. zum Grunde gelegt zu haben scheint, ist im Ausdruk nicht recht sichtbar. Uns scheint es, als wenn er nur §. 3 u. 4 von den Deutschen, und §. 5 u. ff. von den mitternächtlichen Völkern habe handeln wollen. Diese leztere aber haben wohl mit den Deutschen weiter nichts, als den Zustand, der damals Barbarey hies, gemein gehabt, und in so fern hätten wir dem Hrn. V. gewünscht, daß er die neuere Entdekkungen, sonderlich seitdem wir **Oßians** Fingal haben, hätte benuzen mögen. Doch die Ausbreitung des Gegenstandes über die Schranken des Titels ist leicht zu vergeben. Von der erstern Gattung der Deutschen, sagen wir mit H. H. daß die **Barden** die poetische Klasse ihrer Druiden waren, daß sie von den Galliern zu den Celten und Deutschen gekommen, und die barditus beim Tacitus **Barden**lieder waren, die allerdings auch berühmte Beispiele der Tapferkeit enthalten haben. Dieses aber ist auch alles, was wir von den Deutschen überhaupt gesagt hätten, und weiter nichts. Nichts von einem **Snorro Sturläus**, §. 3. N. 11), (Sturleson) der kein

Bar=

Barde, sondern ein Skalde war, von denen er erst unten redet. Nichts, daß man aus wenigen Zeilen solcher Lieder, wenn sie da wären, die beste Nachrichten von dem Ursprung der Nation schöpfen könte §. 4. Denn wir lesen es ja im **Tacitus**, wie klug sie zu seiner Zeit davon gedacht haben; und wie weit die Eigenliebe alte Völker verleitet habe, ist ohnehin bekant. Nichts, daß die Anzahl solcher Lieder nicht sonderlich gros habe seyn können, weil sie unaufhörlich Kriege geführt hätten. Denn der Krieg war ja die Schaubühne für die Barden, und ihre Begeisterung hatte das Schlachtfeld so nöthig, als unser der Kunst mehr unterworfnes Versmachen das ruhige Zimmer. — Aber das wäre gar zu dürftig herausgekommen? So ist es. Wir wollen H. H., der Einsicht genug bewiesen hat, unsern Vorschlag zu prüfen, kurz sagen, was wir gethan hätten, um dieses magere Feld mit einigen Blümchen zu bestreuen. Wir hätten theils die Gründe für die Zuverläßigkeit dieser historischer Quellen auch nur aus dem vom Cäsar und Tacitus geschilderten ganzen Charakter der Nation entwikkelt, theils Spuren dieser Quellen in den Skribenten der folgenden Jahrhunderte aufgesucht, theils die Scene von Deutschland nach den Perioden der alten Zeit mehrmals verändert, und so die Franken, die Gothen, die Langobarden nach einander auftreten lassen. Wir wetten, daß H. H. bey diesem Plan für die mitternächtigen **Völker**, (so schreibt er selbst, und nicht

nicht Deutsche) keinen Plaz übrig behalten, hingegen seine Materie besser erschöpft haben würde. Er berührt zwar hie und da einiges davon; aber die Achtung, die wir seiner Arbeit schuldig sind, nöthigt uns zu sagen, was wir dabey für unrichtig halten. Warum hält er es §. 4. nur nicht für unwahrscheinlich, „daß etwan noch im 8ten und 9ten Jahrhundert einige solche alte deutsche Lieder übrig gewesen seyn mögen? Und warum sagt er uns von Karl dem Grosen aus **Eginhart** nur so viel, „daß er ein Liebhaber davon gewesen sey? Eginhart sagt mehr. Er sagt, daß der Kaiser solche Lieder wirklich habe aufschreiben lassen. H. H. vergebe es unserm deutschen Patriotismus, wenn wir ihm unverholen sagen, daß wir mit ihm gar nicht zufrieden sind, wenn er die Gothen unter die mitternächtige Völker wirft. Uns ist es hier nicht um ihr altes Vaterland zu thun, sondern um das Volk selbst, um seine Züge und Wohnungen, Sprache und Gebräuche. Seit 10 Jahren wissen wir aus dem nun entschiednen gelehrten Streite über die gothische Uebersezung des **Ulphila** weit mehr für diesen Punkt, als vorhin. Jezt eröfnen sich für uns allenthalben Aussichten, um in den ersten eigentlichen Geschichtbüchern Spuren von alten Kriegsliedern aufzufinden. Jornandes, Isidor, Gregorius Turonensis, Paul Warnefried und Eginhart, die der V. §. 21 anzieht, haben mit aus diesen Quellen geschöpft. Vom §. 5 an handelt H. H. wie gesagt, von den mitter-

nächti-

nächtigen Völkern, ohne jedoch einen Wetterstein, Diurberg, Köler und Törner abzuschreiben, (aber auch ohne Herrn Prof. **Schüzen** (*) gelesen zu haben.) Wer wird sie aber zu den Deutschen zählen? Ihre 4 grose Götter, Thor, Odin, Balldur und Heimdallur, §. 5. sind wohl alle Könige unter ihnen gewesen. P. Silvester II hat die Lieder der **Skalden** (das waren ihre Dichter und Geschichtschreiber) gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts mit Feuer verfolgt, §. 7. Vor allem andern ist uns schäzbar, was H. H. im 8ten §. für die historische Glaubwürdigkeit der Skaldenlieder sagt, daß die Skalden in ihren Liedern 1) weniger auf unsern Schmuk und Einkleidung gesehen, und also ihre Erzählungen nicht übertrieben haben, daß sie 2) Augenzeugen der merkwürdigsten Thaten ihrer Könige und Mitbürger waren, daß sie 3) bey jeder Unwahrheit den stärksten Widerspruch von Leuten, die alles mit angesehen hatten, (und auser ihrer Redlichkeit, den grösten Theil daran nahmen) zu befürchten hatten, daß 4) die Schmeicheley, wie **Angrimus Jonas** bey Kölern sagt, damals von den Königen für beisenden Spott gehalten worden wäre. Auser den Liedern hatten die Gothen nach §. 9. auch **Steinschriften**, als historische Denkmale, aber die an

(*) Beurtheilung der verschiedenen Denkungsarten bey den alten griechischen und römischen, und bey den alten nordischen und deutschen Dichtern. Altona, 1758. 4 Bb. gr. 4.

an den Rhätischen Gränzen nach dem Tacitus gefundene Steinschriften, die freilich eine ähnliche Absicht gehabt haben, beweisen klar, daß die Gallier diese Gewohnheit eben auch hatten. S. Magaz. 1. B. S. 301. Zulezt komt unser lehrreicher V. auf die **Runen** und **Runenstäbe** der mitternächtigen Völker, wo wir über unsre Erwartung einiges fanden, was wir Hrn. H., da er die neueste Untersuchung des Hn. Prof. **Murray** nicht gelesen zu haben scheint, nicht zugetraut hatten.

2) Altona.

Wir haben mehrere Beispiele von Männern, die aus dem vertrautesten Umgang mit den Mustern des Alterthums, nach langem Gebrauche der lateinischen Sprache, mit einemmale ihre Muttersprache mit musterhaften Stükken haben bereichern können. Aber umgekehrt ist es wol unmöglich, daß ein neumodischer schöner Geist, der allen seinen Geschmak aus deutschen oder französischen und englischen Schriften gewonnen hat, auf einmal ein guter lateinischer Schriftsteller werde. Wir haben die Antritsrede des Herrn **Duschen** zum dortigen Rektorate de nonnullis paedagogi virtutibus et vitiis gelesen, welche laut der Vorrede nur darum dem Druk überlassen war, weil ein gewisser Journalist den V. über diesen Punkt unbillig angetastet hatte. Die Schreibart sowohl, als auch die Wendung der Gedanken, ist jenen Römischen

Mu=

Mustern allerdings gemäs. Dieses allein könte beweisen, daß Hr. D. ob er schon nur deutsche Schriften drukken lassen, dennoch viel lateinisch geschrieben habe. Denn daß er vieles in dieser Sprache gelesen habe, wird wol sein Kunstrichter nicht läugnen wollen. Schon das, was Hr. D. im Eingange der Rede von seiner Lebensgeschichte erzählt, vornemlich dieses, daß er in Göttingen vom sel. Hofrath Gesner dem Herrn Geheimdenrath Schreiber von Cronstern zum Hofmeister seiner adelichen Jugend vorgeschlagen worden, ist eine vollkommene Rechtfertigung für ihn. Uns, und gewis auch unsern Lesern, ist es mehr um den Inhalt der Rede zu thun, welcher uns von dem V. den allerdings noch vortheilhaftern, und beneidenswehrten Begrif macht, daß er die Pflicht eines Lehrers, die Methode beim Vortrag, mehr als gemeinhin verstehe. Er führt zwey Stükke aus, vom Gefühl des Wahren und Schönen, welches der Lehrer haben, und der Jugend einprägen mus, und von der übrigen Aufführung und Handlungsart, die er in allen Fällen zu erweisen hat. Unter die wichtigste Verdrieslichkeiten, die junge Leute in den Studien kosten müssen, sezt er die nöthige **Verläugnung** auch erlaubter Vergnügungen, gewisser blos angenehmer Studien, der Spiele und Scherze. („Mittendas iuueni voluptates honestas, negligenda studia delectationis, relinquendos ludos et iocos.“) (Diese Schulmoral wird manchem zu scharf vorkommen, der weniger

ger tief sieht. Unserm Leser zu gefallen, sezen wir zur Fortsezung dessen, was wir im Magaz. I. B. S. 406 f. davon geschrieben haben, diesen Gedanken auseinander. Es ist nicht zu rathen, daß man auch nur zur Abwechslung oder Erholung dem Schüler einen **eigentlichen** Zeitvertreib erlaube, der gar keine weitere Absicht als die Zerstreuung haben soll. Die Wiederkehr zur Anstrengung wird schwerer, und die Aufmerksamkeit auf die Sache wird durch die Erinnerung an den sinnlichen Genus immer unterbrochen. Man erwäge aber diese zween Vorschläge! Erstlich: Unsere **Seele** braucht keiner Erholung auser der Sphäre der Studien; diese enthalten für sie ungleich reizendere Belustigungen. Hoc sit negotium tuum, hoc otium; hic labor, haec quies. Man wähle sich also eine lebhafte und aufgewekte Art des Vortrags, eine sinnliche Deutlichkeit im Beweisen, eine praktische Anweisung, die den Lehrling selbst auf die Bedürfnisse und Schwierigkeiten stossen läst, die er hernach gleichsam nur durch Einrathen des Lehrers befriedigen und überwinden lernt. Man zeichne sich in den stündigen Lektionen gewisse blumichte Felder aus, in die man den vom Nachdenken ermüdeten Schüler hinausleite. Sie müssen aber ihm so vorgezeigt werden, daß er empfinden lernt, wie ihr ganzer Wehrt von den gründlichen Kentnissen abhange. Vors andere: Unser **Körper** hat Bewegung nöthig, welche er selten hinlänglich hat, wenn die Seele zu sehr thätig ist.

Man

Man gönne also dem Kinde und dem Jüngling gewisse Leibesübungen, Spiele und **sogenante** Zerstreuungen; aber --- man mache sie zugleich zu Beschäftigungen der Seele, und wähle also solche, die es werden können. Hierüber müssen wir uns erklären. Eine **Beschäftigung** der Seele, dazu man sich ernstlich entschliest, und die einen gemessenen Zwek hat, ist eigentlich **angreifend**; aber jede andere Beschäftigung, die ihr von ungefähr aufstöst, und die ihr ihre natürliche Freiheit läst, mit dem Gegenstand zu machen, was sie will, ist in der That **zerstreuend**, d. i. belustigend. Man gewöhne daher die Jugend, über alle ungefähre Aufstöse zu urtheilen, und gebe den nüzlichsten und zwekmäsigsten Arbeiten eine ungefähre Veranlassung, wie z. E. der Spaziergang zur Aufklärung poetischer Schildereien; aber auch zum Steinsamlen, zum Botanisiren, zum Feldmessen, u. d. g. leiten kan.) Jene Unaufmerksamkeit, die eben die vorgeschriebne Verläugnung nothwendig macht, wird ungeschikt von Orbilen mit **Schlägen** bekämpft. Und wie könte der Lehrling diese Strafe verdienen, wenn der Lehrer kein bessers Mittel besizt, die Aufmerksamkeit zu erregen? H. D. empfielt diesem, die Naturelle der Kinder vor allen zu erforschen, und sich in Gedanken an ihre Stelle zu versezen, um abzunehmen, was, wo, wenn, und welchem Alter etwas angemessen sey. Ist ihnen etwas zu hoch, zu unerheblich, u. s. f. so fange er mit ihnen von unten an, bey

ihren

ihren täglichen Erfahrungen an, und führe sie dahin, wo er sie haben will. Er sorge davor, daß sie (von allen Dingen) lebhafte Bilder bekommen, in den Alten die Schönheiten bemerken, was **schön**, was **rührend** ist, was **im Ausdruk**, und was **im Gedanken** erhaben ist, unterscheiden. Er nehme im Vorlesen den Rollen der Person an, die spricht, nämlich, er deklamire verschiedentlich. Die Modifikation der Stimme, und der dadurch eingeprägte Affekt des Schriftstellers, ist oft der beste Kommentar. Hier schildert nun H. D. unsern gewöhnlichen **Schulton** sehr natürlich, wo der grosmüthige Aeneas wie der niederträchtige Davus, der alte Chremes, wie der junge Chäreas rc. spricht. Auch die bleiben nicht vergessen, welche aus guter Absicht, um die Aufmerksamkeit zu gewinnen, Possenreiser werden, und der Würde ihres Amtes vergessen. Er erklärt das desipere in loco so, daß der **Wohlstand**, das **Schikliche** und **Feine** (decenter, concinne, eleganter) nicht Noth leiden. Dieses Gefühl des Schönen hält **Plutarch** für die rechte Quelle aller Tugenden, und nicht nur der schönen Wissenschaft; H. D. will aber nur Unterstüzung und Veredlung von daher erwarten, ohne daß dieses den Beweis für die Nothwendigkeit einer frühen Kultur des Geschmaks schwächen soll. (Doch kan dieses Schönheitsgefühl **eingeschränkter** und **ausgebreiteter**, und beederseits **niedriger** und **erhabner** seyn.) Ein betrübter Verkehr in manchen

Schu-

Schulen ist das, wenn man Griechen und Römer blos zur Bereicherung des Wörtervorraths liest, diesen Schaz für allen unciceronischen Ausdrükken rein bewahrt, und hernach jeden Schüler seine elende und unpolirte Gedanken in diesen Wortschmuk einkleiden läst. (Oft bringt auch die Redensart einen guten Gedanken mit, der aber **entwendetes Guth** ist, so lange er am unrechten Orte gefunden wird.) Zulezt wird noch der Charakter guter und schlechter Schulleute in Kontrast gestelt.

3) Weissenburg.

Der fleisige Konrektor in dieser Reichsstadt, Herr **Joh. Samuel Preu**, verschaft uns, bey dem Mangel gewöhnlicher Schulanschläge von daher, dennoch Gelegenheit, einer Schulschrift zu gedenken, die er aus edlem Triebe zur Beschäftigung auf 2 Bb. in 4. daselbst mit Meyerischen Schriften 1768 hat abdrukken lassen. Die Aufschrift ist: Aram Mercurii Weissenburgi Noricorum nuper admodum repertam ciuibus suis spectandam sistit Io. Samuel Preu. Ein Holzschnitt weiset den Stein, mit den Worten: Mercu. Aram. D. Iul. Priscinus. Exvoto suscepto S. LL. M. Nach einem Eingange, den wir überschlagen können, macht der V. zwey Theile seiner Abhandlung, und will zuerst von den Gelübden der Römer und ihren Gegenständen, und dann von der Gelegenheit, wie der Stein nach Weissenburg gekommen seyn

 könne,

könne, handeln. Herr Pr. hat nun freilich durch die Abhandlung des ersten Stüks seinen Haubtvortrag dehnen müssen; wir haben sie aber doch gerne gelesen, nicht nur, weil er sich gut auszudrükken weis; sondern auch, weil wir die Theologie der Heiden von den Gelübden gut auseinander gesezt fanden. Wenn er S. 10. auf die Lokrischen Gelübde (Justin XXXI. 3) alle Jungfrauschaften der Venus aufopfern zu lassen, komt: so philosophirt er sehr richtig so: Quod profecto aeque honestum apud hos putabatur, at nostris moribus ars illa nobilis, grandi pecunia istis grauissima munera vendendi, quos natura ad regendum potius aratrum, quam res vel Christianorum, vel publicas finxisse videtur. Im andern Stük beweist er zuerst, daß die Römer in seine Gegend gekommen sind, aus den goldnen und silbernen Münzen, die daherum immerzu ausgegraben werden, und wovon ein groser Schaz in dem hochfürstlichen Münzkabinet zu Anspach seyn soll, und aus dem bekanten Marmorstein im Dorfe Emmezheim: Pro. salute. Antonini. Imp. N. Mercurio. sacrum. Fl. Raeticus. Optio. Eq. Al. Aur. V. S. LL. M. Diese Inschrift erklärt er, und erinnert bescheiden gegen seinen alten Lehrer, den er hier nicht nent, (den sel. Rektor **Döderlein,**) cuius morte maximum Lyceo vulnus inflictum esse cuncti agnoscunt, daß er unrecht aus Optio einen Namen mache. Die ala Auriana war daherum gestanden, und kan unter K. Antonin

tonin

tonin nach **Ernesti** (ad Tac. hist. III. 5) noch bestanden haben. Er sucht den Priscinus in der **achten Legion**, die (auser andern Stationen) unweit der Stadt gestanden hat, und sezt das Monument ganz richtig unter **Privataltäre**. Hierauf geht er in die alte Geschichte hinauf, um zu zeigen, **wie** und **wenn** die Römer dahin gekommen sind. Hier fanden wir aber nicht viel mehr, als was wir schon in **Döderleins** deutschen und lateinischen Traktat von der Teufelshek, und de vallo Probi gelesen hatten. Ueberal algemeine Zeugnisse flugs auf seine Gegend angewendet, und in den besondern die Namen patriotisch ausgedeutet, nur daß er nicht des **Vopiskus** Alba von Weissenburg, sondern von der Altmühl versteht. Auch ihm sind **Crusius** und **Aventinus** Gewährsleute. Dann folgen die eigentliche Stellen aus dem **Spartian** für die Pfalhek mit allen den offenbaren Misdeutungen seines Lehrers. Hievon könte er sich aus einer Abhandlung: **die Teufelsmauer im Nordgau**, die 1767. den Nördlingischen wöchentlichen Nachrichten eingerükt ist, überzeugen, wo es sehr wahrscheinlich gemacht ist, daß es Ueberreste von einer römischen Heerstrase sind, welche aus dem vordern Deutschland nach Vindelicien gereicht habe. Doch hat auch Herr Hofrath **Hanßelmann** in einem Werke, das wir im nächsten Stük umständlicher durchgehen wollen, zwar die gemeine Meinung beibehalten; aber die Döderlinische Beweisstellen verworfen.

F.

VI.

Beschluß der Gedanken über die Litterargeschichte überhaupt, und die bequemste Einrichtung derselben für Schulen.

Es ist Zeit, daß wir den Plan einer neuen Art von Litterarhistorie zu Ende bringen, wovon in dem 2ten Bande des Schulmagazins S. 259 ꝛc. und S. 447. ꝛc. ein Anfang bereits in zween Abschnitten vorgelegt worden. Der Verfasser gesteht es, daß er durch eine unter dem Nachdenken für ihn hinreissend gewordene Reihe von Betrachtungen, weiter, als er Anfangs im Sinn hatte, geführt worden. Bey kälterer Ueberlegung, wird er durch ein Gefühl von Schwierigkeiten, die sein Plan kosten wird, allzusehr überwältigt, als daß ihm viel Hofnung übrig bleiben solte, den l. c. gezeichneten Entwurf eines analytischen Theils von Litterarhistorie, zumalen auf eine für Schulen genug brauchbare Art, ausgeführt zu sehen. Es mag aber immerhin ein bloses Ideal bleiben. Genug! wenn nur Kenner finden, daß dessen Realisirung eben so wenig unmöglich, als unnüzlich seyn dürfte. Indessen findet er sich durch diese Betrachtung

tung bewogen, den Gedanken unsers Herrn Korrespondenten auch darinnen näher zu treten, daß, auch ohne eine dergleichen analytische Ausführung, eine neue Art von Bearbeitung der Historie der Gelehrsamkeit nach blos **synthetischer** Methode verbunden mit einer zwekmäsigen gelehrten und Büchergeschichte, für den Schulgebrauch unserer Zeiten, gewis nicht überflüßig seyn werde. Eine Ausführung jenes analytischen Plans könte allenfalls einen von dem eigentlichen Schulkompendium abgesonderten Theil, zur Erweiterung der Einsichten einer höhern Klasse von Studirenden in dieser Art von Kentnissen, abgeben. Beide Abhandlungen würden deswegen nicht aufhören dürfen, ein zusammengehöriges und auf einander sich beziehendes **Ganzes** von einer **Einleitung** in die Litterarhistorie auszumachen. Wie nun diese Absicht auf die bequemste Art zu erreichen seyn möchte, darüber nimt man sich die Erlaubnis, annoch einige beiläufige nur das Algemeine der Einrichtung betreffende Gedanken hieherzusezen.

In jenem analytischen oder chronologischen Theil unsers Plans, geht die Vorstellung mehr auf das Ganze des gesamten Laufs der Gelehrsamkeit nach der verschiedenen Beschaffenheit und Folge der Völker und Zeiten; als auf die besondern Schiksale einzelner Wissenschaften und Disciplinen, welche der synthetische oder technologische Theil zu seinem eigentlichen Ge-

genstande vor sich nimt. Dort wird also der Schriftsteller allemal, so zu reden, von einem weit höhern Standpunkte ausgehen, und in einem ausgebreitetern Gesichtskreise wandeln müssen. Dort wird er sich bis zu einem Gesichtskreis hinauf schwingen müssen, der die vornehmsten Bestimmungsgründe des in Absicht auf die Gelehrsamkeit **herrschenden Geists ganzer Epochen** umfaßt, um daraus einen Plan von Erzälung zu schöpfen, der vermögend seyn könte, die grösern Veränderungen in dem Laufe der Gelehrsamkeit in einer Art von **möglichst genetischer Folge** darzustellen. S. im 2ten Band S. 458. Hier aber geht er, mit Aussichten in das **Grose** des **gesamten** Gangs der Wissenschaften durch Reihen von Völkern und Jahrhunderten erleuchtet, ins **Einzle** herunter, um dem **besondern** Gang jeder einzelnen Wissenschaften, von ihrem Ursprung an, durch mannigfaltige Revolutionen hindurch, bis zur Einleitung in ihre gegenwärtige Form, nachzuspüren. Man sieht hieraus, wie jener erste Theil eine Vorarbeitung und Wegbereitung zu diesem zweiten werde. So viel mehr jener auf allen Seiten Arbeit und Schwierigkeiten kostet; so viel mehr wird man nun eben dadurch für diesen gewinnen; so viel besser wird man in den Stand gesezt werden, von den Schiksalen einzelner Wissenschaften und ihren Wanderungen durch mancherley Gestalten, gründliche, fruchtbare und praktisch-lehrreiche Begriffe zu fassen. Indessen gestehen wir hin-

wie-

wiederum gerne ein, daß es für Anfänger allemal bequemer seyn werde, mit einem solchen synthetischen Vortrag den Anfang der Unterweisung zu machen.

Da hier von einem Grundris zum Gebrauch der Anfänger vornemlich die Frage ist; so wird das Gesez der Kürze destoweniger erlauben, die Gränzen zu überschreiten, wodurch sich die **algemeine Geschichte** der Wissenschaften von der **Specialhistorie** derselben unterscheidet. Desto mehr Mühe wird es kosten, bey dem allem eine zwekmäsige Vollständigkeit; noch mehr, --- jene S. 263. des 2ten Bands geforderte Fruchtbarkeit für den Geist und das Genie zu erhalten. Es versteht sich also wohl von selbst, wie wenig hier für umständlichere Erzälungen einzelner Meinungen, Hypothesen, Lehrbegriffe ꝛc. kurz aller der individuellen litterarischen Bemühungen, und Begebenheiten, die in der Geschichte der Wissenschaften keine **Epochen** gemacht haben, ein Plaz seyn werde. Indessen wird doch der Schriftsteller diese und andere Merkwürdigkeiten der Particulargeschichte der Wissenschaften sorgfältig durchstudiren müssen, um von der ganzen Folge ihrer **Hauptveränderungen**, der Abfälle sowohl als der Wiederaufblühungen, der Verirrungen sowohl als der Wiederumlenkungen auf einen bessern Weg, eben so richtig zutreffende und angemessene, als lebhafte leuchtende und für den Geist befruchtende Begriffe, im **Algemeinen** und **Grosen** vorzuzeichnen.

Man wird hieraus einsehen, wie viel man zu dieser Absicht geschikte Anwendung derjenigen Kunst vonnöthen habe, welche, durch wohlanpassende Einwebungen individueller Züge am rechten Ort, den algemeinen Vorstellungen dasjenige Licht zu ertheilen weis, welches am meisten dazu beiträgt, sie für den Geist belebend, und für das Genie **zündend** zu machen. Aber wie sehr wird auch hier, wenn dergleichen Forderungen in einem Schulbuche nur einigermasen Genüge geleistet werden soll, selbst in dem, was zur algemeinen Geschichte der Wissenschaften sich rechnen läst, Einschränkung und Auswahl nothwendig werden! Wie viel Geschmak und Ueberlegung, um eine solche Auswahl zu treffen, wodurch es möglich gemacht werde, ohne den zur relativen Vollständigkeit eines solchen Grundrisses unentbehrlichen Nachrichten zu viel Abbruch zu thun, gleichwol, bey aller nöthigen Kürze, dem Geist und dem Genie genug von derjenigen Nahrung und Leitung zu verschaffen, welche den wichtigsten Nuzen der Litterarhistorie ausmacht! Und dis alles desto mehr; --- wenn noch auserdem vorausgesezt wird, daß dieser Theil der Litterargeschichte zugleich den S. 452. 2. B. angewiesenen Dienst einer **Encyclopaedie** leisten; das heist, den Anfängern sowohl eine algemeine Landcharte des ganzen Reichs der Gelehrsamkeit, als auch eine algemeine Wegweisung für jede Hauptprovinzen desselben, vorlegen soll.

Diese Anmerkungen werden hinlänglich seyn, die Maasregeln sichtbar zu machen, nach welchen wir glauben, daß der Inhalt sowohl, als die Einrichtung dieses synthetischen Abschnitts der Litterarhistorie bestimt werden müsse. Es erhellt daraus, daß derselbe theils eine Art von **Encyclopaedie**, theils eine den Geist öfnende und **befruchtende Aussicht** in die **Hauptrevolutionen** einzelner Disciplinen; theils eine **algemeine Methodologie** für dieselben, den Anfängern im Grundrisse vorlegen soll. Ein nach diesen Absichten eingerichteter Vortrag wird demnach bey jeder Hauptdisciplin enthalten müssen; 1) die nöthigsten Begriffe von der Beschaffenheit, dem Inhalt, den Gränzen, dem Werth und Nuzzen, dem Grade der Vollkommenheit, den Lükken und Mängeln derselben; 2) einen Entwurf der Hauptveränderungen, welche jede Wissenschaft von ihrem ersten Ursprung an, bis in ihre gegenwärtige Verfassung hinein, durchwandert hat; dabey hie und da eine Bemerkung gewisser besonderer Umstände, welche den Erfindungsgeist in Bewegung gebracht, der herrschenden Denkungsart einen Stos gegeben, und dadurch den Uebergang in eine neue Epoche befördert haben; 3) Eine summarische Anweisung der besten Hülfsmittel und sichersten Wege zu zweckmäsiger Erlernung der Wissenschaften. —

Wir überlassen nun Kennern das Urtheil; ob eine Arbeit von dieser Art, zumalen im Zuschnitt für den

Gebrauch der Schulen, überflüßig seyn werde. Wir wissen zwar wohl, daß in den Sachen selbst, die dieser Entwurf zur Bearbeitung vorschlägt, nichts ganz Neues und Ungeleistetes ist. Von dem vorausgeschikten Plan des analytischen Theils wird man vielleicht anders urtheilen. Dort möchte vielleicht dem Schriftsteller mehr als eine Gegend aufstossen, wo er genöthigt seyn dürfte, sein eigener Führer zu werden, wenigstens, in der Ordnung und Folge des Vortrags, einen eigenen Weg für sich erst ausfindig zu machen. Hier aber in der synthetischen Behandlung der Litterarhistorie, wird man vornemlich das, was zur **algemeinen** Geschichte der Gelehrsamkeit gehört, fast durchgehends schon so zugearbeitet finden, daß nicht viel weiter zu thun nöthig seyn wird, als nur gut zu wählen, und das Gewählte in eine den bestimten Absichten gemäse Form zu bringen. Indessen ist gleichwol dem Verfasser dieses Aufsazes kein Buch, am wenigsten ein Kompendium bekant, worinnen den vorausgesezten Forderungen ein völliges Genüge, zumalen auf eine solche Art geleistet worden, wie es für den Gebrauch der Anfänger am nüzlichsten und bequemsten seyn möchte.

Der berühmte **Christoph August Heumann** war der erste, der ein auf alle Theile der Litterarhistorie sich erstrekkendes Kompendium der algemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit, welches diesen Namen eigent-

eigentlich und völlig verdiente, zum Gebrauch der Anfänger schrieb. Sein bekanter und so lange schon mit Recht beliebter Conspectus reipublicae litterariae, wovon 1763 zu Hannover die siebende und lezte Ausgabe erschienen, ist von jener Art und zu jenem Zwek unsers Wissens bisher noch immer unter allen das beste und brauchbarste Handbuch geblieben. Nun wird es wohl nicht nöthig seyn, unsere Leser erst daran zu erinnern, wie wenig dieses sonst in mehr als einer Betrachtung noch immer vorzügliche und in gewisser Art einzige, gleichwol aber nicht völlig bis auf unsere Zeiten hinreichende Buch, für die oben angegebene Absichten, zumalen in dem besonders hieher gehörigen 5ten Capitel von den Schiksalen einzelner Wissenschaften, hinlänglich sey. Was nach **Heumanns** Buche in dieser Art von Schriften seit der Zeit zum Vorschein gekommen ist, das umfaßt entweder von dem gesamten Umfang der Litterarhistorie nicht soviel, als zu einem Inbegrif einer algemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit nöthig ist; oder es ist nicht zu einem genug bequemen Gebrauch für Anfänger, insonderheit auf Schulen, zugerichtet; oder es enthält Skiagraphien und Namensregister, welche weit unter der Fruchtbarkeit und dem hie und da Pragmatischen des Heumannischen Entwurfes sind. Die ältern Anweisungen von dieser Klasse, als z. E. **Struvs**, **Karl Arnds**, **Stollens**, **Gravina**, **Reimmans**, **Grävius**, oder **Ludolph Küsters**, **Schmeizels**, **Johann**

hann Friederich Bertrams ꝛc. hieher gehörige Schriften, denen man übrigens von ihrem verhältnismäsigen Werth für ihre Zeiten und besondere Bestimmungen hiemit nichts abgesprochen haben will, werden hier ohnehin nicht in Betrachtung kommen können. Destomehr verdient in gegenwärtiger Absicht unsere Aufmerksamkeit **M. Johann Andreas Fabricius, Abris einer algemeinen Historie der Gelehrsamkeit**, Leipzig 1752 in 3 starken Bänden in gr. 8. Ein Werk von ausnehmendem Fleis und Gelehrsamkeit, welches aber nicht zu einem Schulhandbuch, sondern mehr zu einem litterarischen System für Gelehrte bestimt, von allen Klassen der nach unserm Begrif hieher erforderlichen Materien, einen so reichen Vorrath liefert, daß es unserm Kompendienschreiber bis auf die allerneusten Veränderungen in dem Reiche der Gelehrsamkeit meistens zum Führer dienen, und ihn der Mühe überheben könte, etwas weiters, als einen guten Auszug, vornemlich aus dem ersten synthetisch abgehandelten Theile desselben, zu verfertigen; wenn der Geschmak in der Auswahl, Ordnung und Folge, Bestimtheit und Gemessenheit der Begriffe, in der Beschaffenheit des Ausdruks und der Schreibart, desgleichen in der Richtigkeit, Reife, oder doch Bescheidenheit des Urtheils, (Siehe unter andern im 1sten Bande den XXXV. §. besonders S. 287.) überall eben so gut, als die Vollständigkeit der Samlung, wäre. Indessen ist **Baumanns kurzer Ent=**

Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit zum Gebrauch der Schulen 1762 nur ein gar zu trokkener und alzuskeletmäsiger Auszug aus dem analytischen Theil des Fabricischen Werks. **Philipp Ernst Bertrams, Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit** für diejenigen, welche sich den schönen Wissenschaften, der Weltweisheit und der Rechtsgelehrsamkeit widmen, wovon, so viel wir wissen, weiter nicht als der erste Theil Halle 1764 heraus ist, hat ausser der Einschränkung des **Gegenstands**, die der Titel anzeigt, auch noch diese, daß er vornemlich nur die Büchergeschichte bearbeitet; doch mit einer wohlgeordneten, genau, und zuweilen bis zur Vollständigkeit bestimten Klaßifikation, bey welcher man hie und da, vornemlich in den Abschnitten von der Redekunst und Dichtkunst, sehr glükliche, und mit eben so viel Einsicht als Geschmak gezeichnete Abrisse von der Geschichte der Wissenschaften selbst findet. Ein Buch, dessen Fortsezung und Vollendung in eben demselben Geschmakke, vornemlich in demjenigen des fünften und sechsten Abschnitts, so viel man auch dieselbe zu wünschen Ursache haben mag, gleichwol eben so wenig, als die bisher angezeigten Bücher von dieser Klasse, die Verfertigung eines neuen auch synthetischen Entwurfs einer algemeinen Litterarhistorie nach den vorausgesezten Begriffen, unnüz machen wird. Ohne Zweifel aber würde dis der so vortrefliche **Sulzerische kurze Begrif aller Wissenschaften und andern** Thei-

Theile der Gelehrsamkeit, nach der zwoten ganz veränderten Auflage Leipzig 1759. gethan haben, wenn es einem so **algemeinen Gelehrten**, wie **Sulzer** ist, gefallen hätte, theils seine vorgetragene Begriffe und Bemerkungen über den Inhalt, den Nuzen und die Vollkommenheit der Wissenschaften und Disciplinen, mit einem hie und da noch **mehr analytischen und einleitenden Gange**, der die algemeinen Bestimmungsgründe oder die Entstehungsart derselben, etwa nur so, wie vornemlich in dem Kapitel von der Philosophie zuweilen geschehen ist, bezeichnete, dem Gesichtskreise der Anfänger **entgegen zu führen**; oder auch durch jezuweilige Einstreuung mehrerer wolgewählter Beispiele und einzelner Säze am rechten Orte, einleuchtender zu machen; theils denselben bestimtere Abrisse von den Hauptrevolutionen der Wissenschaften, Anzeigen der besten Bücher und ihres Gebrauchs, Bezeichnungen des Eigenthümlichen und Unterscheidenden in dem Karakter und in den Verdiensten groser Genies und Gelehrten, ꝛc. in der möglichsten Kürze beizufügen. Ueberhaubt ist ein nach allen angezeigten Absichten für Anfänger auch auf Schulen völlig brauchbarer Entwurf von Litterarhistorie, ohnstreitig eine Arbeit, welche der Herablassung eines **Philosophen und Gelehrten vom ersten Range** zu ihrer Ausführung, eben so **würdig**, als **bedürftig** ist.

Die

Die Vergleichung dieser Anmerkungen mit den Begriffen, die wir oben zum Grund gelegt haben, wird leicht wahrnehmen lassen, daß es hier noch Beschäftigungen genug gebe, worinnen der Geist und das Genie eines Schriftstellers nicht weniger als seine Einsicht und Gelehrsamkeit, sich wird hervorthun können, um einem Entwurf von dieser Art eine unterscheidend interessante Gestalt zu geben. Wir haben für den Inhalt desselben S. 89. 3 Hauptstükke bestimt. **Erstlich** eine Art von **Encyclopaedie.** Hier wird man in der Sache selbst nicht viel weiter zu thun haben, als daß man aus gedachtem Sulzerischen Abris die Begriffe von dem Inhalt den Abtheilungen dem Werth und Nuzzen der Wissenschaften und Disciplinen in eine fruchtbare Kürze zusammenziehe. Wenn man auch in den Begriffen und Behauptungen selbst hier nichts Erhebliches zu ändern finden solte, wie gleichwol die **Berlinischen Litteraturbriefe** im 4ten Theil S. 230 ꝛc. und die **Herderische Fragmente** in der ersten Samlung S. 40 ꝛc. in Ansehung einiger Stellen erinnern: so dürfte man doch vielleicht Ursache finden, in einer solchen Einleitung, die zu dem Zwek der hier verlangten Encyclopaedie erforderliche Vorstellungen, in einigen Artikeln zu bereichern und fruchtbarer zu machen, und dagegen in andern desto mehr abzukürzen. Die Bemerkungen über die wirklich vorhandene Stufen der Vollkommenheit und die

noch

noch übrige Lükken und Desiderate in den Wissenschaften, werden ohnehin erst am Ende der Geschichtsbeschreibung einer jeden, so weit es nemlich der Zwek und die Gränzen eines solchen Entwurfs erlauben, Plaz finden können. Nur in Ansehung der Methode des Vortrags, wolten wir unserm Schriftsteller etwas mehr eigene Arbeit aufladen. Wir haben es schon erinnert, daß wir durch eine, so weit sichs hier thun läst, analytische und entwiklende Art des Vortrags, die Begriffe von den Wissenschaften, die hieher gehören, dem Geiste des Lehrlings gewissermassen zugearbeitet und entgegen geführt sehen möchten. Dem zufolge würde man nicht von Definitionen und algemeinen Beschreibungen der Wissenschaften zur Bestimmung der besondern Theile derselben, und bey jedem seines eigenthümlichen Werths und Nuzzens, **herabsteigen**; sondern mehr umgekehrt, und von diesem zu jenem **hinaufsteigend**, verfahren müssen. Aus den Bedürfnissen, welche gewisse Untersuchungen veranlaßt und aufgefordert haben; aus den Resultaten, Aussichten und Verbindungen gewisser Begriffe, wodurch man von einem Feld der Erkentnis ins andere gezogen worden; --- kurz! aus allem dem, wodurch die eine Art von Kentnissen ein Triebwerk, und eine Leitung zur andern zunächst geworden ist, oder doch hat werden können; -- solte man zuerst die besondern Theile einer Hauptwissenschaft, jeden nach seinem eigen=

genthümlichen Zwek und Inhalt, und zwar so viel mög- lich in einer Ordnung, die der besondern Lage eines je- den gegen das Bedürfnis und den Verstand der Men- schen entspräche, folglich die nach diesem Verhältnis entferntern Theile aus den nähern, die mehr al- gemeinen aus den mehr **besondern**; -- und aus allen endlich den algemeinen Begrif des **Ganzen**, sich entwiklen und bestimmen lassen. Dieses alles müste nun, in kurzen und grosen Zügen gezeichnet, von einer aus einander erfolgenden Reihe von Erkentnis- klassen, so wie sie durch das Triebwerk der Bedürfnis und der Wegbereitung einander nach sich gezogen, um ein **wissenschaftliches Ganzes** auszumachen, einen **genetischen** Begrif im Grundrisse darstellen. Es müste demnach eine nicht minder historische als philo- sophische Ableitung; mehr eine durch zwischeneinge- schobene Betrachtungen und Schlüsse zusammenge- knüpfte **Kette von Beobachtungen**, die sich in al- gemeine Begriffe auflösen, als eine Kette von **blosen Spekulationen**; -- kurz, ein **Ideal** von Entste- hungsgeschichte der Wissenschaften aus der Natur des Menschen, herauskommen.

Man wird hieraus von selbst verstehen, daß hier nicht von einer **tiefen** Genetik der **einzelnen Begrif- fe** selbst, nicht von einer auf die ersten Quellen und Triebwerke zurükgehenden Erforschung der **besondern**

Gänge des menschlichen Geistes in dem Fortschrit von einer Klasse der Kentnisse zur andern, die Rede sey, von welcher Arbeit man z. E. in der d'Alembertischen Vorrede zu dem grosen Werk der französischen Encyclopaedie eine bekante Probe findet. Eben so wenig denkt man hier an eine Erzälung der **wirklichen** Versuche und Anfänge jeder Wissenschaft und der Art und Weise, wie man darinnen von einer Stufe zur andern fortgeschritten ist. Dis gehört ins Fach der **eigentlichen** Geschichte der Wissenschaften. Der ganze Vorschlag betrift weiter nichts, als a) eine kurze Vorstellung der **algemeinen** Veranlassungs- Betreibungs- Verbindungs- und Leitungsgründe, welche den Inhalt, die Gränzen, und die gesamte Verfassung der Wissenschaften im Ganzen zu bestimmen, das meiste beigetragen haben: b) Eine Zusammenfügung und Stellung derselben in eine Ordnung, so, wie man es am bequemsten findet, die daraus bestimbare Begriffe von den Wissenschaften, so gut als es seyn kan, bey der Kürze und Algemeinheit genetisch und anschauend zu machen. Auch der Sulzerische Abris hat Stellen, wo der Vortrag sich lenkt, einen solchen Gang zu gewinnen. Man sehe besonders z. E. §. 190. §. 195. §. 225. §. 234. §. 235. §. 243. Indessen haben wir hier eine Gestalt des Vortrags im Sinne, die einen durchaus analytischen Plan zum Grunde hat; da hingegen der Sulzerische im Ganzen synthetisch ist. Nach unserm Plan würde also der Anfang überall von Beob-

achtun-

achtungen gemacht werden, deren Gegenstand seyn würde, theils vornemlich das Bedürfnis, und zwar entweder ein Bedürfnis gewisser Kentnisse **an sich selbst** betrachtet, es sey nun wegen der Nothwendigkeit, oder des Nuzzens, oder des Vergnügens; (ein **absolutes** Bedürfnis) oder ein **blos relatives** Bedürfnis zur Unterstüzung, Berichtigung und Vervolständigung anderwärtiger Kentnisse: theils auch die Bequemlichkeit und Schiklichkeit, welche durch gewisse geöfnete Aussichten und nahe Wege in andere Felder der Erkentnis, die man einmal vor sich gefunden, den menschlichen Verstand zu neuen Arten von Untersuchungen und Kentnissen fortgezogen hat. Kurze Bemerkungen von dieser Art würde man also vorausschikken, und sie so zu ordnen suchen, daß sie ohne Umschweif gerades Wegs auf eine richtige und gemessene Bestimmung des Hauptzweks jeder Hauptklasse von Wissenschaften und Disciplinen führten. Der einmal festgesezte Zwek wird hernach zuerst eine Aussicht auf die algemeinen Bestimmungsgründe der Haupttheile jeder Wissenschaft eröfnen. Und denn wird die Bemerkung der **besondern** auch **relativen** Bedürfnis oder Schiklichkeit eines jeden, auf die Bestimmung des besondern Inhalts, und der eigentlichen Beschaffenheit desselben; und dis alles zusammen genommen, zulezt zu einem Begrif des Ganzen hinauf führen können, der den Vortheil haben wird, den Zusammenhang aller Theile mit einander, ihre Folge auseinander, ihren

ren wechselsweisen Einflus auf einander, ihren eigentlichen Werth und Nuzzen, an sich selbst sowohl als im Verhältnis gegen einander, ꝛc. anschauend umfassen, und mit einem Blik übersehen zu können. Zu dieser Absicht wird es ohne Zweifel dienlich seyn, die bisher bemerkten Geseze eines analytischen Plans auch auf die Stellung und Folge jeder Theile einer Hauptwissenschaft zu erstrekken; und daher die besondern Entwiklungen, die man von dem Inhalt eines jeden macht, nicht sowol nach der gewönlichen synthetischen Rangordnung, nach welcher die algemeinern den speciellern vorgehen; als vielmehr nach dem Maase ihrer relativen Bedürfnis und analytischen Verhältnis zu den übrigen ihrer Klasse, auf einander folgen zu lassen. Eine Specialdisciplin solte demnach hier nach dem Maase vor oder nachzustehen kommen; je nachdem sie für die Aufmerksamkeit der Menschen mehr oder weniger nahe und anziehend, oder doch auffordernd liegt; und je nachdem sie in der analytischen Entwiklungsfolge der Theile einer Wissenschaft eher oder später der Betrachtung aufstoßt, um sich zur Bestimmung der folgenden auf die Art, wie man es hier verlangt, brauchbar oder gar unentbehrlich zu machen.

Man siehet von selbst, daß die Gränzen dieser Abhandlung, mit der wir zu Ende eilen müssen, und des Raums, den wir für dismal noch übrig haben, uns nicht

nicht erlauben, ganz ausgearbeitete Beispiele einer solchen Entwiklung hieher zu sezen. Zur Erläuterung mögen indessen ein paar nur roh entworfene Züge hievon genug seyn. Wir wählen hierzu die Philosophie mit ihren Theilen nach dem eingeschränktern Begriffe des Sulzerischen Abrisses, (§. 186. 187.) der die Physik sowohl als die Mathematik davon absondert. Eine analytische Entwiklung der hieher gehörigen Begriffe nach dem bisher beschriebenen Plan könte etwa folgenden Gang nehmen.

„Die Uebereinstimmung der Empfindungen und „einzelnen Beobachtungen gab Anlaß zu algemeinen „Bemerkungen; bis zu Abtheilungen der Dinge in „gewisse Klassen; zu Begriffen von algemeinen Ei„genschaften, Ursachen, Wirkungen 2c. Daher knüpf„ten sich almälich Ketten von Begriffen und Säzzen, „die aus algemeinern Begriffen durch einen Zusam„menhang von Schlüssen hergeleitet waren. Kentnisse „von dieser Art nante man **philosophische**; und „die ganze Reihe algemeiner und nüzlicher Vernunfts„warheiten, die sich in einer solchen Verbindung mit „einander einsehen liessen, **die Philosophie im al„gemeinen Verstande.** Indessen hat man diesen „Namen endlich auf diejenige Gattung algemeiner Ver„nunftswarheiten eingeschränkt, welche auf die innere „Glükseligkeit des Menschen die nächste und ausge„breitetste Beziehung haben.

„Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch der Glük-
„seligkeit in dem Maase theilhaftig werde, oder ver-
„lustig gehe; als seine freie Handlungen nach richti-
„gen Begriffen vom Guten und Bösen, von Recht
„und Unrecht, von Vollkommenheit und Unvollkom-
„menheit, von Tugend und Laster, eingerichtet wer-
„den. Die Richtigkeit dieser Begriffe beruht auf ih-
„rer Uebereinstimmung mit den wesentlichen Trieben
„und Bedürfnissen, kurz mit der Natur des Men-
„schen, und mit den Verhältnissen, worinnen derselbe
„mit den übrigen Dingen in der Welt stehet. Der
„Mensch ist also mehr oder weniger glüklich; je nach-
„dem seine gesamte Wirksamkeit sowol mit seiner Na-
„tur, als mit dem Zusammenhang der Dinge, mit
„welchen er in Verbindung stehet, in einer solchen
„Harmonie sich findet, die ein Bild von der **Harmo-
„nie des Grosen und Ganzen** in der Welt ist.
„Es gibt demnach keine Untersuchung, welche auf
„die Glükseligkeit des Menschen eine nähere Bezie-
„hung, als diese hat, die sich bemühet, von der Be-
„schaffenheit der menschlichen Natur, und besonders
„der Kraft, welche das Principium aller Thätigkei-
„ten des Menschen ist; desgleichen von den Gesezen
„des algemeinen Zusammenhangs und Laufs der Din-
„ge in der Welt; und daher von dem höchsten We-
„sen, von dem alles her komt und regiert wird, rich-
„tige und überzeugende Kentnisse, die zu Quellen al-
„gemeiner und deutlich einleuchtender Bestimmungs-
„grün-

„gründe der menschlichen Handlungen dienen können, „zu erlangen; das heist mit einem Wort, die geisti„ge und **moralische** Beschaffenheit der Dinge ken„nen zu lernen. Und das ist der algemeine Gegen„stand und Zwek derjenigen Wissenschaften, die man „die **Philosophie im engern Verstande** nent.

„Der Mittelpunkt also, worauf sich alles bezieht, „und woraus das Bedürfnis und der Werth jeder phi„losophischen Wissenschaft bestimt werden mus, das „ist die rechtmäsige Einrichtung und Regierung der „freien Handlungen des Menschen. — Die Thiere „haben angebohrne Triebe und Fertigkeiten, das zu „thun, was sie thun sollen, und es, sobald sie erwach„sen sind, also gleich mit aller der Vollkommenheit „zu thun, deren sie fähig sind. Die Menschen hin„gegen haben **unbestimtere** Triebe und Fähigkeiten, „deren gehörige Richtung, Anwendung, Stärke und „Erhöhung von dem **willkührlichen** Gebrauch, den „sie davon machen, abhangt. Eine Abhängigkeit, „die sie eines unbegränzten Fortschrits zu höhern „Stufen der Vollkommenheit fähig macht. Indes„sen gibt es unter den natürlichen Empfindungen und „Trieben des Menschen gewisse Gefühle des Rechts „und Unrechts, des Anständigen und Unanständigen, „gewisse Triebe des Wohlwollens, wovon sich die „Spuren schon in den ersten Jahren der Kindheit be„merken lassen. Sie können aber durch die Macht

„der sinnlichen Reizungen, des Eigennuzzes, der Lei-
„denschaften, der Gewonheiten, rc. erstikt, verdorben,
„und in eine verkehrte Richtung gebracht werden.
„Die Exempel von den oft so grosen Verschiedenhei-
„ten ganzer Völker in ihren Meinungen von Tugend
„und Laster, sind weiter nichts, als ein Beweis, daß
„die blosen natürlichen Empfindungen von Recht und
„Unrecht zur Entscheidung desselben in einzelnen Fäl-
„len nicht hinlänglich sind. Die Richtigkeit dieser
„Bestimmungen komt auf die Beschaffenheit des Ge-
„brauchs an, den die Menschen von ihren Seelenkräf-
„ten in der Erkäntnis und Befolgung der Warheit
„machen. Es ist also nöthig, daß aus der Na-
„tur des Menschen eine auf ungezweifelten und deut-
„lich bestimten Grundsäzen beruhende Theorie der
„Pflichten des Menschen hergeleitet werde. Daher
„entsteht das **Natur- und Völkerrecht** rc.

„Man erfährt es genug, wie wenig die blose Er-
„kentnis der Pflichten hinreichend ist, die Menschen
„zur Ausübung derselben zu bringen. Es gehören
„nicht nur Beweggründe, sondern auch gewisse Mit-
„tel und Uebungen dazu; (man nenne hier einige der
„vornehmsten dieser Art!) um den Menschen in die-
„jenige Verfassung des Geistes und des Herzens zu
„sezen, die ihn zur Befolgung der erkanten Pflichten
„willig und vermögend machen kan. Daher die
„**Ethik** oder **Sittenlehre** rc.

Nun

Nun würden aus gesellschaftlichen Bedürfnissen, und besonders aus Bemerkungen über den Ursprung und die Bedürfnisse der häuslichen und bürgerlichen Geselschaften, die Begriffe der **Haushaltungswissenschaft**, der **Staatswissenschaft**, 2c. auf gleiche Art entwikkelt.

"Alle diese praktische Wissenschaften haben gewisse "Grundbegriffe und Grundsäze mit einander gemein, "worauf die nähern Bestimmungen der moralischen "Warheiten alle beruhen. Man erläutere dis mit "ein paar Beispielen. -- Daher die **algemeine prak-"tische Philosophie** 2c.

"Alle moralische Grundsäze beziehen sich auf Be-"griffe von der Natur der menschlichen Seele. Die "Vorschriften, welche die praktische Philosophie von "der Verbesserung des Verstandes, des Willens, der "Freiheit, der Sinnlichkeit; von der gehörigen Leitung "der Begierden und Affekten; von der Erziehung und "Unterweisung der Jugend; von der Gesezgebung und "Regierung ganzer Völker 2c. giebt, werden nach dem "Maase gründlich und fruchtbar werden; als sie aus "richtigen und tiefen Einsichten in die Wirkungen, "Triebe, Kräfte, Fähigkeiten der menschlichen Seele; "deren mannichfaltige Wege, Klassen, und derselben "Mischungs- und Verbindungsarten unter einander 2c. "hergeleitet werden. Die grose Kunst, die Menschen "zur Glükseligkeit zu führen, beruht im Grunde auf

"weiter nichts, als auf einer Kentnis und richtigen "Anwendung der Mittel und Wege, wodurch den "Seelen der Menschen eine ihren Fähigkeiten ange= "messene Wirksamkeit und Nahrung des **Denkens** "verschaft, unterhalten, erleichtert und verstärkt wer= "den kan. Und von dem Einflus, den ein Mensch "auf die Befriedigung dieser **wesentlichsten See= "lenbedürfnisse** des andern hat, komt alles Ansehen, "alle Macht des einen Menschen über den andern, "her. Hier ist die Quelle, worinnen die ersten Grün= "de sowol der Redekunst und Dichtkunst, als auch der "Erziehungskunst, der Staatskunst rc. ja der ganzen "Weisheit und Klugheit im Umgang mit den Men= "schen, zusammenfliesen. Es gibt also nicht leicht "eine Untersuchung, welche für alle praktische Kent= "nisse und selbst für alle Geschäfte des menschlichen "Lebens ergiebiger werden kan, als diejenige, welche "sich bemühet, die verschiedene Wirkungen und Ver= "änderungen der menschlichen Seele zu beobachten, "um daraus von ihren mannichfaltigen Kräften, Fä= "higkeiten, Trieben, Neigungen rc. und aus dem allen "endlich von dem Wesen und den Grundeigenschaften "der Seele, deutliche Begriffe zu bestimmen; hernach "aber aus festgesezten Grundbegriffen dieser Art, durch "einen Rükweg im Schliesen, sowol die vorhin be= "merkten Phänomenen und Eigenschaften der mensch= "lichen Seele, als auch die Eigenschaften anderer Gei= "ster oder denkender Substanzen, so viel möglich, zu

„erklären und herzuleiten. Das ist das Geschäfte der „Psychologie, welche daher in die **empirische** oder „**beobachtende** und **erklärende** eingetheilet wird ꝛc.

„Alle innerliche oder blos natürliche Reizungen „der Tugend sind zu schwach, gegen die bey weitem „überwiegende Macht der Sinnen, Begierden, Lei„denschaften, Gewonheiten auszuhalten, woferne nicht „der Eindruk von Strafen und Belohnungen einer „höhern allmächtigen Gewalt den Ueberzeugungen „von den Pflichten zu Hülfe komt. Eben so wenig „ist es jemals möglich gewesen, ohne dieses Trieb„werk die Völker im Gehorsam gegen bürgerliche Ge„seze zu erhalten. Unter allen Völkern der Welt ist „nichts so sehr, als die Religion, die Quelle und die „Stüze eines gesittetern Zustands geworden. Die „Menschen sind überhaubt zu wenig empfindlich ge„gen die Reize der moralischen Güte und Schönheit, „als daß sie durch etwas anders, als durch das alles „überwältigende Ansehen göttlicher Befehle, ihren „Pflichten genug unterwürfig gemacht und erhalten „werden könten. Und gleichwol fühlen sie doch, daß „ohne einen solchen Gehorsam, weder von innen eine „Ruhe und Zufriedenheit des Gemüts, noch von ausen „Sicherheit, Ordnung und Wohlstand in der Gesel„schaft, möglich sey. Warheiten, deren Gefühl mit „den ersten Eindrükken moralischer Begriffe und Em„pfindungen, (und wie frühe thun sich diese vor allen

an=

"andern in der menschlichen Seele hervor!) stark ge-
"nug wird, um den auch aus andern Ursachen **na-**
"**türlichen** Trieb zu Aufsuchung befriedigender Vor-
"stellungen von dem Bestehen, den Eigenschaften,
"dem schuldigen Dienste ꝛc. eines über die Welt er-
"habenen und sie regierenden Wesens, in Bewegung
"zu bringen. -- Und in der That giebt es auch zu
"jenen so erhabenen Begriffen nicht wohl einen nä-
"hern und leichtern Weg, als denjenigen, der von den
"**ersten** moralischen oder auch psychologischen Begrif-
"fen und Empfindungen dahin führt.

Man erlaube uns, von einer Bemerkung, wie diese ist, ein paar Grundlinien hieher zu sezen: „Wie leicht
"und natürlich z. E. ist der Weg von den Empfindun-
"gen des Gewissens, zu dem Gedanken eines höchsten
"algegenwärtigen Oberherrns und Richters: -- von
"dem Gefühl der Menschheitswürde, zur Umfassung
"jenes grosen Begrifs, worauf dasselbe allein sich
"stüzt; da ohne dessen Voraussezung nicht nur aller
"wahre Vorzug des Menschen vor den Thieren und
"Pflanzen, sondern auch alle Begriffe von Ordnung,
"Absicht, Weisheit und Güte in der Welt, dahinfal-
"len müssen: --- von der Furcht für einer menschli-
"chen Regentengewalt, ohne welche keine Geselschaft
"der Menschen bestehen kan; zur Furcht für einer
"höchsten über alles herrschenden Macht, ohne welche
"es, auch nach den ersten Begriffen und Empfindun-
"gen

„gen der Menschen, noch weit weniger möglich scheint, „daß so unzählige Gesellschaften und Verbindungen „der Dinge solten bestehen können: — von dem Ge= „fühl des Abscheues an Ungerechtigkeiten und Bos= „heiten, die man sehen mus, der Unzufriedenheit über „das Elend, das man dulten mus; zu der einzigen „Beruhigung in dem Gedanken an eine Vorsehung, „die aus allen solchen Verwirrungen einen unendlich „grosen Plan voll Weisheit und Güte hervorbringen „kan und wird: — von der unersättlichen Begierde „nach Glükseligkeit, und dem Wunsche, nach dem To= „de noch fortzuleben; zum Verlangen und Glauben „einer Macht und Güte, die beides gewähren kan: — „von dem Gefühl der Fähigkeit des menschlichen Gei= „stes, zu immer höhern Stufen der Vollkommenheit „ohne Aufhören fortzuschreiten; zur Vorstellung einer „**wirklichen** Vollkommenheit, die ohne Gränzen ist: — „von dem Gefühl des Vergnügens an moralischer „Schönheit und Rechtschaffenheit, auch wenn sie uns „nicht den geringsten Privatvortheil bringt; auf das „wirkliche Bestehen einer ursprünglichen allervolkom= „mensten Schönheit und Güte, wovon jene sonst „schlechterdings unerklärbare Empfindungen des „menschlichen Herzens ein Bild und eine Wirkung „sind! —

„So **treibt** und **leitet** die Moral und Psycholo= „gie zu Aufsuchung richtiger und überzeugender Be=

„griffe

"griffe von dem Daseyn, Eigenschaften, Werken, be-
"sonders der Regierung des höchsten Wesens, und
"der rechten Art des demselben schuldigen Dienstes;
"das heist zur **natürlichen Theologie**, einer Wis-
"senschaft, auf welche alle Erkentnisse, wie die Strö-
"me ins Meer, zurükfliesen, und aus welcher alle an-
"dere Warheiten ihren Werth, Stärke und Fruchtbar-
"keit erlangen.

Es wird nun unnöthig seyn, diese bisherige Art von analytischer Entwiklungsprobe auch auf die nun folgende **Kosmologie** und **Ontologie** auszudehnen. Man sieht von selbst, daß man von Bemerkung der Brauchbarkeit ja Unentbehrlichkeit der Begriffe vom algemeinen Zusammenhang der Dinge, von den algemeinen Gesezen der Veränderung in denselben 2c. (Untersuchungen, wozu die Kosmologie bestimt ist,) in sämtlichen vorhin genanten Wissenschaften; desgleichen der Grundbegriffe, welche die Ontologie allen Arten von Erkentnis darreicht, den Weg hiezu werde nehmen können.

Wo bleibt nun aber die Logik? Diese würde nun erst ihre Stelle, ohngefehr nach eben der Form von Entwiklung, bekommen, die man §. 190. des Sulzerischen Abrisses findet. Erlaubt es der Raum; so würde am Schlusse dieses Stüks, eine kurze und fruchtbare Zeichnung von ein paar der wichtigsten Unterscheidungszüge aus dem Karakter eines würdigen Philoso-

losophen; so wie bey der Philologie, aus dem Karakter des würdigen Philologen, bey den schönen Künsten, aus demjenigen des schönen Geistes, rc. den Absichten dieses Entwurfs auf mehr als eine Art förderlich seyn können.

Dis Beispiel mag zur Erläuterungsprobe genug seyn. Es wird nun keiner weitern Erklärung bedürfen, wie, nach unserer Meinung, auch in andern Wissenschaften und Disciplinen, deren Theile in keinem so systematischen Zusammenhang, wie diejenigen der Philosophie, stehen, ein analytischer Entwiklungsplan, wenigstens das **Algemeine** davon, anzuwenden sey. So ist z. E. die in oft erwähntem Grundris vorkommende Bearbeitung des Artikels von der Philologie schon auf eine solche Art angelegt, daß wir, nach den Absichten unsers Entwurfs, nicht sowohl zur Veränderung der Ordnung oder Stellung der Materien, als vielmehr hie und da zu einiger Bereicherung derselben, Ursache zu finden glaubten. Wir würden nemlich hier ebenfals, von dem Einflus des Zustands der Sprachen in den Zustand der Kultur überhaupt, den Anfang machen; -- alsdann würde folgen ein Verzeichnis der beträchtlichsten unter den todten und lebendigen Sprachen, mit einer bestimtern Bemerkung der Vollkommenheit, besonders des **relativen** Werths und Nuzzens einer jeden; --- hierauf eine Anzeige der zur Philologie gehörigen Hauptgattungen

von

von Kentnissen, Untersuchungen, Hülfsmitteln. ꝛc. — Dadurch würde der Weg bereitet seyn zu einer **algemeinen** Geschichte der Sprachen nach der Folge ihrer verschiedenen Alter; wozu die **Herderische Idee** in den Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur 1ster Samlung S. 27 ꝛc. mit einigen Veränderungen, um den dawider gemachten Einwürfen (Siehe **die Klotzische deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften** im 1sten Stük S. 168. ꝛc.) auszuweichen, gar wohl sich gebrauchen lassen würde. -- Hieraus eine algemeine Bestimmung der, zur möglichsten Förderung und Erhaltung der Vollkommenheit oder Brauchbarkeit einer Sprache für jede Absichten, nöthigsten Erfordernisse, und dienlichsten Mittel. --- Aus dem allem endlich eine Idee von **algemeiner Philologie**, d. i. von Untersuchungen, welche die Philosophie über den Umfang der hier vorkommenden Gegenstände anzustellen findet ꝛc.

In dem Kapitel von den schönen Künsten würden wir, nach einer kurzen Zeichnung des **Algemeinen in** ihrer Entstehungsgeschichte, (wovon man ein vortrefliches Muster in dem ersten Band der nach dem französischen des Herrn **Batteux** ausgefertigten **Ramlerischen Einleitung in die schönen Wissenschaften**, S. 62. ꝛc. findet,) die einzelnen Arten der schönen Künste, bis auf die Dichtkunst und Redekunst, blos summarisch berühren, nur bey diesen leztern aber auf

eine

eine analytische, nämlich aus dem jedesmaligen Ursprung ableitende Entwiklung ihrer Haupttheile und Gattungen, ihrer algemeinen sowol, als besondern Zwekke und Mittel, ꝛc. uns einlassen; -- Und denn am Ende erst vom Ursprung, Inhalt und Beschaffenheit der Aesthetik oder der algemeinen Wissenschaft des Schönen, und daher der Kritik, einen Begrif sich entwiklen lassen, der nun desto einleuchtender und fruchtbarer werden könte. ꝛc.

Solte es wohl nun nöthig seyn, die Vortheile dieser analytischen Methode, in Beziehung auf die Absichten des gegenwärtigen Entwurfs, erst zu beweisen? Es wird, wie uns dünkt, in die Augen fallen, daß auf einem solchen Wege dem Geiste des Lehrlings mehr Reiz, Unterhaltung und Erleichterung in der Arbeit des eigenen Denkens verschaft; insonderheit aber die algemeinen Begriffe von dem Inhalt und Nuzen der Wissenschaften, **mehr anschauend** gemacht werden können. Wie viel hieran, besonders auch in Absicht auf die Bildung des Genies, gelegen sey; davon wird man nicht leicht etwas lehrreichers und überzeugenders lesen, als man in dem, im zweiten und dritten Bande der Berlinischen Samlungen vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freien Künste, eingerukten **Versuch über das Genie**, vornemlich von S. 9. ꝛc. im dritten Bande, findet. Auch wird es der Mühe werth seyn, die darü-

her gemachte Anmerkungen der Berlinischen Litteraturbriefe im 13ten Theile S. 3. ꝛc. desgleichen einige hieher gehörige merkwürdige Reflexionen auf der 54. und 55sten Seite des 1sten Theils damit zu vergleichen. — Auserdem kan auch diese Methode zum Beförderungsmittel einer zwekmäsigen Kürze dienen; indem sie den Inhalt und den Nuzen jeder Wissenschaft in eine Vorstellung zusammenfaßt, und jenen aus diesem sich bestimmen läßt. Und eine solche Ableitung aus dem Bedürfnis, ist noch dazu der beste Weg, von der Realität und von dem Werth unserer Erkentnisse, an sich selbst und in Vergleichung mit einander betrachtet, ein richtiges Urtheil fällen zu lernen.

Wir sezen nichts weiter mehr hinzu, um einmal zu dem zweiten Hauptstük unsers Entwurfs fortzuschreiten, welches die eigentliche Geschichte der einzelnen Wissenschaften enthalten soll. Es ist schon erinnert worden, daß wir hier nur von den Hauptrevolutionen, oder von dem, was **Epochen** gemacht hat, einen Abris verlangen, der aber gleichwol soviel, als bey einer solchen Einschränkung möglich ist, für den Geist der Anfänger erleuchtend, und für das Genie fruchtbar werden soll. Zu dieser Absicht würde erforderlich seyn: a) Begriffe zu zeichnen, die das **Wesentliche** jeder Hauptveränderung im Algemeinen bestimmen; b) die aus dem jedesmaligen Zustand der Zeiten hiezu wirksam gewordene Hauptursachen; vorneme

nemlich aber c) den gelehrten Karakter derer, die in dem Zustand der Wissenschaften Revolutionen hervorgebracht haben, und der Art ihrer Wirksamkeit hiezu, zu bemerken; d) die wirklich vorhandene Stufen der Vollkommenheit in jeder Wissenschaft, nebst den noch übrigen Mängeln und wichtigsten Desideraten, zu bedeuten; endlich auch e) einige der besten Schriften von der Geschichte jeder Wissenschaft anzuführen.

Wie? wird man sagen, und das alles in einem Entwurf, der die Gränzen eines Schulbuchs nicht überschreiten soll? Wir sehen freilich, wie nöthig es sey, sowol für diesen, als für die andern Abschnitte, auf solche Einschränkungsmittel der Materien zu denken, die dem Hauptzwek am wenigsten nachtheilig sind. Dieser heist uns dieselben vielmehr in einer gewissen Auswahl von Wissenschaften, als in einer skeletmäsigen Bearbeitung des Ganzen, suchen. Es wird demnach kein besserer Auskunftsweg übrig seyn, als daß man nur die zum Schulunterricht, oder doch zu Universalkentnissen, am meisten gehörige Disciplinen herausnehme, um dieselben in den sämtlichen Rubriken dieses Entwurfs nach allen Forderungen unsers Plans zu bearbeiten. Bey den übrigen wird man hernach mit einer auf allen Seiten blos summarischen Behandlung zufrieden seyn können. Dieser Regel zu Folge, dürfte man also nur etwa in folgenden Arten von Disciplinen, nach dem angewiesenen Ideal gebil-

dete Geschichten zu liefern haben. In der Philologie, z. E. eine Geschichte der hebräischen, griechischen, lateinischen, deutschen, vielleicht auch französischen Sprache; desgleichen der algemeinen und philosophischen Philologie. In dem Kapitel von den Künsten, eine Specialgeschichte der Dichtkunst, der Redekunst, und dann eine algemeine Geschichte des Geschmaks und der Kritik. In dem von der Historie, blos eine Karakterisirung der grösten und mustermäsigsten Geschichtschreiber. In dem von der Philosophie, Specialgeschichten von der Logik, Metaphysik, Moral, nach der Art, von welcher man gute Muster in dem mit Recht beliebten **Federischen Grundris der philosophischen Wissenschaften** antrift; und dann eine algemeine Geschichte des Ganzen. In Ansehung der Mathematik, Physik, und der sämtlichen Facultätswissenschaften, möchte es genug seyn, von dem Ganzen ihrer Geschichte eine algemeine Idee oder einen Schattenris zu entwerfen, der in den meisten Fällen nicht viel ausgebildeter, als die in dem Sulzerischen Buche sind, seyn dürfte. Nur, daß die Schiksale der geoffenbarten Theologie eine etwas bestimtere Abbildung in einem solchen Buche zu verlangen scheinen. Freilich aber dürfte man um so weniger vergessen, die besten Bücher von der Geschichte solcher Wissenschaften anzuführen.

So wird man vielleicht Raum gewinnen, von dem, was den Geschichtsvortrag für den Geist vorzüg=

züglich nährend und bildend machen kan, wenigstens hie und da Proben einzumengen. Wie viel neuerlich erst zugearbeiteter, für litterarische Systeme und Kompendien noch wenig gebrauchter Stoff hiezu findet sich unter andern auch in den so mannichfaltigen Arten kritischer Schriften über die Litteratur, womit unser Zeitalter, zumalen in dem Fach der schönen Wissenschaften und der Weltweisheit, so reichlich versorgt ist! Auch auser gegenwärtiger Beziehung würde es schon ein Verdienst seyn, die zum **Pragmatischen** und **Instruktiven** in der Litterarhistorie brauchbarsten Anmerkungen aus den Schriften jener Gattung zu samlen und in Ordnung zu bringen. Wie vielmehr in einem solchen Schulbuch, wenn nur Plaz dazu sich finden liese! Plaz z. E. in der Geschichte der Philologie, für Anmerkungen über gewisse eigenthümliche Vorzüge und Mängel der Sprachen, in Vergleichung mit einander; über die merkwürdigsten Ursachen, Mittel, Wege, der in den genanten Hauptsprachen erfolgten Veränderungen zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung; über die Art des Gebrauchs fremder Sprachen zur Verbesserung der Muttersprache; über den Sprachkarakter der klaßischen Schriftsteller, vornemlich der Deutschen; über den wechselsweisen Einflus der Sprachen und Meinungen in einander, wovon insonderheit die gesamlete Preisschriften der Berlinischen Akademie der Wissenschaften über diese Materie vom Jahr 1759 einen Vorrath enthalten, der auch zum

Gebrauch des Schulunterrichts gemeinnüziger gemacht werden solte ꝛc. In der Geschichte der Dichtkunst, der Redekunst, der Historie, des Geschmaks überhaupt, der Philosophie. ꝛc. für **ausgewälte Züge** lehrreicher und körnigter Vergleichungen z. E. zwischen den berühmtesten unter den ältern und neuern Dichtern und Rednern; -- zwischen den ältern und neuern Geschichtschreibern; zu welcher Absicht die vortrefliche Probe in den vermischten Schriften des berühmten Herrn **Professor Hausen**, S. 1. ꝛc. vorzüglich zu empfelen ist; -- zwischen den Verschiedenheiten und mannichfaltigen Wendungen des Geschmaks in den schönen Wissenschaften und Künsten bey ganzen Völkern; -- zwischen den ältern und neuern Weltweisen. ꝛc. Wem das Alzuweitschichtige dieser Aufgaben anstößig werden solte; der erinnere sich, daß hier nicht von **Abhandlungen**, sondern nur von gelegenheitlicher Anbringung kurzer und zum Gebrauch des Schulunterrichts **auserlesener Anmerkungen** über dergleichen Materien, die Rede sey.

Wenn indessen zur Befriedigung dieser Wünsche der Raum eines Schulbuchs zu enge wird; so mag es zum bestimten Zwek der Fruchtbarkeit genug seyn, kurze Karakterisirungen des Eigenthümlichen in dem Genie und in den wissenschaftlichen Verdiensten groser Männer; Zeichnungen kontrastirender Situationen und Extremitäten, deren Konflikt eine Veranlassung und

und ein Stos zu neuen Revolutionen geworden ist; Darlegungen eines genealogischen Stambaums ganzer Reihen von Revolutionen in dem Schiksal der Wissenschaften, ꝛc. dem Faden des Geschichtsvortrags einzuflechten. Vielleicht erwartet man auch über diese Vorschläge eine nähere Erläuterung. Man wird sich aber begnügen lassen, wenn wir auf die besondere Art, wie wir sie hier ausgeführt zu sehen wünschten, nur mit ein paar Fingerzeigen hindeuten.

Wie fruchtbar der Eindruk guter Karakterisirungen von jener Art für den Geist und für das Herz werden könne, davon mögen die berühmten **Schroekhischen** zum Beweise dienen. Wer kan z. E. den Karakter des **Grotius** im 2ten Band S. 313 ꝛc. lesen, ohne von einem gewissen Gefühl der Grösse des menschlichen Geistes begeistert, und gewisser massen über sich selbst erhoben zu werden? Zu solchem ist nun hier freilich kein Plaz, sondern nur zu Miniaturgemälden, auf gewissen Seiten nach einer Zeichnung von jenem Geschmakke. Man weis es schon, daß wir hier weder Lebensbeschreibungen, noch umständliche Schilderungen, sondern nur eine Auswahl weniger Züge verlangen, die, in Absicht auf das Genie und auf die gelehrte Verdienste groser Männer, am meisten charakteristisch sind. Unter den Exempeln, die dieser Form am nächsten kommen, wollen wir, ohne viel zu suchen, nur aus bereits angeführten Autoren, die charakteristische Schilderungen eines **d'Alembert** l. c. S.

92. 93. ꝛc. S. 266. ꝛc. eines **Iselin** in den Muthmasungen über die Geschichte der Menschheit, im 2ten Bande S. 231. ꝛc. 240. ꝛc. eines **Herders**, l. c. in der ersten Samlung im 18ten Fragment S. 144. ꝛc. nennen. Bey denen, die wir hier im Sinne haben, wolten wir zu einem vorzüglichen Augenmerk solche Züge empfelen, die dazu dienen könten, in dem Gang des Geistes groser Männer, und in dem praktischen Verhältnis desselben auf ihr Zeitalter, **algemeine psychologisch-instruktive Hinweisungen** auf die Wege des menschlichen Geistes in seinem Fortgang zur Kultur und Erkentnis der Warheit überhaupt, merkbar zu machen. Ein paar Beispiele dürften hier wohl nicht überflüßig seyn. Man wird aber keine Exempel völlig ausgearbeiteter Karakterisirungen, sondern nur einiger nach der angegebenen Idee entworfener Züge, erwarten. Wir wählen hiezu den Charakter des grosen **Baco von Verulam.**

„An der Spize der grosen Männer, durch welche „das Licht der neuern Weltweisheit sich über Europa „verbreitet hat, erschien **Franciscus Baco, Baron** „**von Verulam, Vicomte von St. Alban**, Lord „Groskanzler von Engelland; der gröste unter allen „Projektmachern zur Verbesserung der Wissenschaf„ten, und zur Erweiterung des Gesichtskreises des „menschlichen Geistes. Zu einer Zeit, da die Philo„sophie noch ganz unter der Herrschaft der Scholastik

„gesess-

„gefesselt lag, erhob er sich über die Erkentnissphäre „seines Zeitalters hinaus, und drang mit Adlersblik= „ken zur Einsicht aller Quellen der bisherigen Män= „gel und Verderbnisse der Philosophie, und zugleich „der richtigen Wege hindurch, die zur wahren Erkent= „nis der Natur führen. Mit kühnem Muthe ver= „scheuchte er die Phantomen einer Philosophie, die „nicht auf Erfahrung gebaut war, und zeigte das „Leere und Betrügliche der **wilkürlichen** Abstraktio= „nen, womit der Stolz der Scholastiker den Mangel „reeller Begriffe vor sich selbst und vor den Augen „der Welt zu verbergen suchte. Denn es trift bey „ganzen Zeitaltern, wie bey einzelnen Menschen ein: „Den leeren Raum des Verstandes füllet der Hoch= „muth.„ **Pope.** Je roher ein Jahrhundert ist, de= „sto mehr bildet es sich ein, alles zu verstehen, was „zu wissen möglich ist. „Selbst in der Philosophie, so „drukt sich **Bako** selbst hierüber aus, werden alsdenn „Grundsäzze bevestigt, die auf eine Einschränkung der „menschlichen Kräfte und auf eine ausgekünstelte „Verzweiflung abzielen, welche nicht nur die Lebhaf= „tigkeit der Einbildungskraft, sondern auch allen Ei= „fer, Versuche zu machen, ertödtet; blos, weil man „aus eitler Ehrbegierde seine Kunst für volkommen „gehalten wissen will, und weil man alles für un= „möglich hält, was nicht schon erfunden ist. „Auser= „dem findet die Scholastik in den Zusammenkettun=

„gen unabsehlicher Reihen abstrakter Wörter, die „durch den Schein tiefsinniger Begriffe blenden, ein „alzuleichtes Mittel, alles den Untersuchungsgeist „empörende Gefühl des Leeren in ihrer Erkentnis, mit „einem Dunst hoher und geheimnisvoller Weisheit „zu erstikken, und eben dadurch in einem solchen Fel„de jeden **Aufstand** des Genies zurükzuhalten, wel„ches allein von **anschauenden** Erkentnissen Leben „und Bewegung empfängt. Aber dieses nimt auch „alsdann einen desto mächtigern Flug, wenn es ein„mal erstarkt genug ist, die Fesseln alter Vorurtheile „zu zerbrechen, und in der Schule der Natur einen „Blik in Reihen von Warheiten zu thun, die sich „dem Geist noch in einer gewissen Ferne, gleich jenen „reizenden Aussichten, darstellen, welche dem Auge „des Wanderers von der Spize eines Hügels herab, „in noch **halbverstekte** Schönheiten weit ausgebrei„teter Gegenden, sich öfnen. Dis war ohne Zweifel „die reiche Quelle der Begeisterung, welche auf das „Genie des Brittischen Staatsmanns und Philoso„phen desto stärker wirkte; je mehr er durch sein „Schiksal gedrungen ward, in der Untersuchung der „Warheit, und besonders in der Erforschung der Na„tur, die ganze Nahrung und Befriedigung des gro„ssen Geistes zu suchen: der, --- lange durch Caba„len des Hofneids verfolgt, und von Posten, die sei„ne alles um ihn her verdunklende Talente verdien„ten, zuruk gehalten, endlich, durch eine Folge des

„Favo-

„Favoritenregiments, vom Ruder der Staatsgeschäfte „in die Dunkelheit eines Privatlebens herunter ge„sezt, --- einen desto mächtigern Trieb empfinden „muste, von den Wissenschaften und von der Nach„welt seine Schadloshaltung, und von Verdiensten „des **Weltweisen** um das menschliche Geschlecht, „die Ehrenrettung des **Hof= und Staatsmanns** zu „suchen. So ward in einem Geiste, der, nach **Ad„disons** Ausdruk, den durchdringenden Verstand ei„nes Aristoteles mit aller Schönheit und Grazie ei„nes Cicero vereinigte, der Natur ein Forscher und „Ausleger bereitet, der auf die Kunst, sie recht fra„gen und verstehen zu lernen, sein ganzes Vermögen, „ja selbst sein Leben, als ein Beispiel eines physika„lischen Märtyrers, wagte. (Siehe die Lebensbe„beschreibung des Baco in dem dritten Theil des „**Brittischen Plutarchs.** S. 57. 58.) Und da er „das Forschen des Geists der Alten, und überhaupt „der gesamten Wege des menschlichen Geistes in den „bisherigen Fortgängen und Verirrungen seiner Er„kentnisse, mit dem Forschen der Natur verband; so „öfnete ihm die Verbindung solcher Beobachtungen „in Wege künftiger Verbesserungen und Bereicherun„gen der menschlichen Erkentnis einen Blik, der den „Muth des Brittischen Philosophen und **ächten Frei„geists**, (der aber nur seichte Köpfe und windige „Halbphilosophen einer Religionsverachtung für fä„hig hielt,) mit den ausgebreitetsten Begriffen, und

„mit

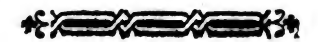
„mit der grosen Hofnung begeisterte, ein Anführer
„folgender Jahrhunderte zu unzählichen Eroberun=
„gen im Reiche der Wissenschaften zu werden. So
„wurde in eben demselben Lande, welches das Vater=
„land der bürgerlichen Freiheit ward, die mit der Er=
„leuchtung und Erhöhung der Geister fast immer in
„gleichem Schritte fortgeht, derjenige Schwung des
„Genies zubereitet, der in der Folge so viele grose
„Denker, zumalen unter den Britten, nach sich gezo=
„gen, und der gleich damals den Geist des Bacons
„zu einer Höhe von Aussichten erhoben, die vielleicht
„kein menschlicher Geist vor ihm erreicht hat. ---
„Von einer solchen Höhe umfaßte er mit überschauen=
„dem Blikke alle sowol bekante, als damals noch un=
„bekante Gegenden des Reichs der Wissenschaften,
„und zeigte seinen Nachfolgern, wie viel noch für sie
„zu entdekken übrig sey, um die wahre Weltweisheit
„ans Licht zu bringen. Er bezeichnete ihnen auch die
„Bahn, welche sie zu diesen grosen Unternehmungen zu
„betretten hätten, und lehrte sie die Mittel, durch
„welche sie ihren erhabenen Zwek erreichen könten.
„Und so verfertigte er zu einem neuen unermeslich
„grosen Gebäude von Weltweisheit, woran man seit
„der Zeit gebaut hat, und wer weis? wie viel Jahr=
„hunderte noch zu bauen haben wird, ein **Baugerü=
„ste**, von welchem man noch lange nicht, wie Vol=
„taire spricht: (in seinen Melanges de Litterature
„et de Philosophie Chap. XIV.) mit Grunde sagen
„kan;

„kan; daß es bereits völlig ausgebraucht und unnüze „worden sey. Besonders ist **Baco** durch die Anwei„sungen, die er gibt, die Natur durch Experimente „zu verfolgen, um sie auf der That zu erwischen, „der wahre Vater der neuern Naturlehre, so wie „überhaupt durch seine Lehre von der Induktion, der „ganzen Experimentalphilosophie, geworden. Indes„sen ward dieser Anführer und Wegbereiter der neuern „Philosophie dennoch kein Haupt einer Sekte. Dis „litte die Art seines Philosophirens nicht, die dem „Zwang der Systeme entgegen arbeitete, und deren „Hauptinnhalt war: „Sehet, Menschen! das wenige, „das ihr wisset, und das Unzähliche, das euch zu un„tersuchen übrig ist!“

Wir bitten die Leser wegen der Ueberrechnung in Ansehung des Raums für dieses Stük, um Vergebung. Der gänzliche Beschluß dieser Abhandlung wird im nächsten Stük folgen.



Inhalt
des dritten Bandes ersten Stüks.



Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaubt.

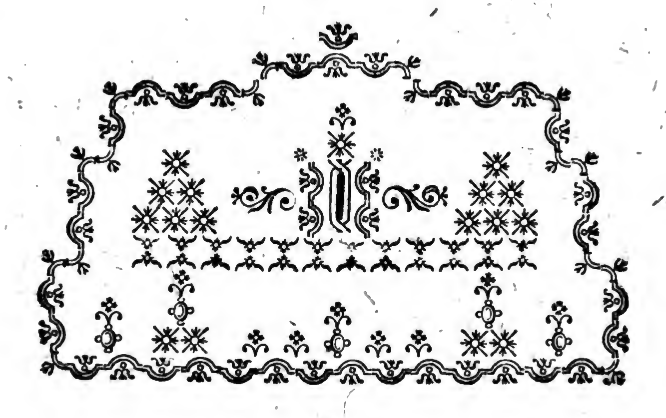


Des dritten Bandes zweites Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen,
1768.

Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdbal erleuchtet; sezt Gärtner zur Baumschul der Menschen.

Kleist.



I.

Christian Ernst Hanßelmanns,

Fürstl. Hohenloh. gemeinschaftl. Hof- auch resp. Regierungs- und Lehenraths, der Königl. Preuß. und Churfürstl. Pfälz. Akademien, auch anderer Societäten der Wiss. Mitglieds,

Beweiß,

wie weit der Römer Macht — in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, — mit XVI Kupfertafeln. —

Schwäb. Hall, bey Joh. Christoph Messerer, 1768. 248 SS. Vorr. 14 SS. fol.

Die römische Geschichten und Alterthümer machen immer noch mit Recht in der Schulgelehrsamkeit einen wesentlichen Theil aus, es sey nun,

daß man sie für ein Mittel hält, die Sprache zu lernen; oder daß man die Geschichte selbst für derjenigen Mühe wehrt hält, die die Erlernung der Sprache kostet. Man hat zwar schon gegen das Eine und Andere allerley erinnert. Man hat gesagt, die **lateinische Sprache** verlöre ihre Nothwendigkeit in der Mase, als wir gute deutsche Uebersezungen zu lesen bekämen; das heutige Latein wäre eben auch herzlich schlecht, um die daran gewandte vieljährige Bemühung nur im Wenigsten zu verlohnen; noch mehr, die römische Geschichte würde auf eine so magere und geschmaklose Art auf Schulen getrieben, daß sie unmöglich den Geist bilden, oder nüzlich beschäftigen könne, aber destomehr Pedanten mache; die deutsche und vaterländische Historie würde darüber unverantwortlich vernachläßigt und verachtet, u. d. g. Ob nun schon dieses lauter Vorwürfe sind, deren Warheit auf dem Zufall beruht, für den kein Weiser antworten darf: so halten wir es doch desto mehr für Pflicht, für jenen unlaugbaren Misbräuchen öffentlich zu warnen, und gelegentlich Mittel vorzuschlagen, wie dieses Klaßikenstudium der römischen Geschichten seinem rechten Zwek gemäs einzurichten wäre. Die **römische Kriegsgeschichte mit Deutschland**, der wichtigste Theil für uns Deutsche in der römischen Historie, ist ein sehr bequemes Mittel, zwey Studien mit einander zu verknüpfen, die bisher in der Vertheilung unter La-

tei-

teinisch= und Deutschgelehrte, wenig Ersprieslisches gewonnen haben. Diese stetige Beziehung der Römer auf uns Deutsche mus diesem Studium erst dasjenige Interesse geben, ohne welches sich in keinem Theile der menschlichen Erkentnis viel Gutes ausrichten läst. Roms Helden und Geschichtschreiber haben sich aus der ältern römischen Geschichte vor dem Sulla und Marius gebildet, veredelt und angefeurt. Ob die deutsche Tugend und Tapferkeit in der alten Historie vor Chlodowig für uns eben soviel leisten könne? Diese Frage ist kaum zu vermuthen. **Tacitus**, ein Römer, hat in seiner Sittengeschichte von Deutschland gewiesen, welche von beiden Nationen durch die Gegeneinanderstellung gewinne? Wir wünschten deswegen recht sehr, daß **Tacitus** in allen Schulen gelesen, erklärt, und sein Standpunkt, woraus er über die Geschichte so treffend philosophirt, jedem, der dieses Studium treibt, recht eigen gemacht würde. **Dietmars** Ausgabe würde hiezu wol das bequemste Handbuch seyn. Eben darum hat auch nicht allein die **genaue** und **ungekünstelte** Schreibart; sondern auch die **Materie** selbst den **Cäsar** zu einem klaßischen Haubtautor für Schulen gemacht.

Wir sagen es mit Unpartheilichkeit und Warheitsliebe, daß wir in diesem **Hanßelmannischen** Werke fruchtbare und kritische Erklärungen der Stellen aus den Klaßiken, lichten Zusammenhang in historischen

Beweisen, instruktive Anwendungen der Zeugnisse auf die Gegenstände, patriotische Philosophie aus dem Gesichtspunkte des Tacitus, und überdies Feinheit des Geschmaks und der Kentnisse in den Werken der Kunst durchaus gefunden haben. Wir müssen daher diese Arbeit Schulmännern vorzüglich anrathen, wenn sie dieses Studium für ihre Klasse recht vortheilhaft einrichten, oder auch, welches H. HR. H. mit uns patriotisch wünscht, ähnliche Entdekkungen machen und beschreiben wollen. Die Vorrede des Werks gibt von den einzelnen Haubtmaterien und den Absichten des V. bey deren Ausführung, Bericht, welches darum besonders nöthig war, weil das ganze Werk, ohne algemeinere Abschnitte, nach §§. fortgeht. Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir sie überschlagen.

Das Werk selbst fängt gleich mit den **römischen Denkmälern** und andern Alterthumsresten an, die H. H. sonderlich seit 2 Jahren um Oehringen herum ausgraben lassen, und sonst aus einem ansehnlichen Distrikte aufgesammelt hat. Es ist derselbe die ganze Landschaft zwischen dem Mayn, Nekkar und Rhein, die in mitlern Zeiten das sogenante **Ostfranken** ausgemacht hat, ein vorzüglich merkwürdiger Schauplaz der römischen Waffen bis zum Ende des 4ten Jahrhunderts, wovon eine algemeine Vorstellung mit bezeichneten Alterthümern eines jeden Orts, welche zulezt S. 223 -- 248 näher erklärt und bewiesen sind,

Tab.

Tab. XVI. erscheint. Wir finden dieses Verzeichnis sehr vollständig. Der Recensent besizt die Samlung von Inschriften, welche **Peter Apian** und **Bartholomäus Amantius** in Ingolstadt herausgegeben haben, worauf sich H. H. aus Hn. Sup. **Schneiders** Erbachischen Historie, Hrn. Geh. Archivar **Sattlers** Geschichte des Herzogth. Würtemberg, u. a. öfters beruft. Bey angestelter Vergleichung finden sich einige Abweichungen, deren Anzeige dem V. und dem Leser nicht unangenehm seyn wird.

Hanß. S. 231. No. 3.	**Apian**, p. CCCCLXI. No. 1.
-- -- IOVI	-- -- IOV
-- -- REG.	-- -- RE
-- -- MI	-- -- MI
LES VIII AVG. AN	LEG. VIII AVG. AM
TONINIANE.	TONIANAE
STAT. ITERATO	SIAT. ITERAT --
P. E. V. R.	PII VR
S. 242. N. 1.	p. CCCCLVIII.
-- -- VEN.	-- -- VOL.
CVNCTVS. M.	CINTVSMVS
VS. SIC. HERE.	SIC. HER

Noch sollte mit angemerkt seyn, daß diese leztere Aufschrift unter eine Vorstellung von einem **Römischen Triklinio** gesezt ist. Hätte H. H. diese Samlung selbst einsehen können, so würde er nach seiner

bekanten kritischen Genauigkeit alles, wie er es fand, beibehalten, und mit angemerkt haben. Wirklich scheint dem Recensenten das HER richtiger, als HERE zu seyn, der es HERVS lesen, mit dem griechischen Sklavennamen ASSON und seinem römischen Freilassungsnamen IVSTVS vergleichen, und daraus die Vorstellung selbst, da ein Sklave den leeren Becher vom Herrn nimt, und Essen aufträgt, erläutern würde. Aus dieser Samlung des **Apians** können wir zur Vervolständigung des Hanßelmannischen Verzeichnisses noch ein paar Steine beitragen. Zu **Canstatt** S. 231, gehört die p. CCCCLXI. N. 2.

IN. H. D. D. IOVI
ET. IVNONI. REG
ET. GENIO. LOCI
ET. GERIONISSR
VERVS. MIL. LEG
XXII. ANTONIAN
BI. COS. PRO. SVA
ET SVOR. DIV.

ANTON

--- --- --- ---

--- --- --- ---

Der andere Stein fand sich etwas über **Laufen**, wovon H. H. S. 235. etwas sagt, im Zabergau, also freilich schon jenseit des Nekkers, im Dorfsgebiete

von

von Meymsheim (Memsen) bey Brakenheim, an ebend. S.

IVMMA. EXOBNI. FIL
CIVE. MEDIOMATRICO
ANNOR. C. AT VNS.
BVNNAE. FILA. CON
IVGI. EIVS. ANNORVM
LXXX DOMEIVS. TV
ILLIVS. ETERE. PAREN
TIBVS FECIT.

Diese wirklich seltene Samlung hat folgenden Titel: Inſcriptiones ſacroſanctae vetuſtatis non illae quidem Romanae (ſolum iſt zu verſtehen,) ſed totius fere orbis ſummo ſtudio ac maximis impenſis terra marique conquiſitae feliciter incipiunt. Magnifico viro domino Raymundo Fuggero inuictiſſimorum Caeſaris Caroli quinti ac Ferdinandi Romanorum regis a conſiliis, bonarum literarum Mecaenati incomparabili Petrus Apianus Mathematicus Ingolſtadienn et Barptholomeus Amantius Poëta DED. Der Kupferstich auf dem Titelblat stellt den Merkur mit dem gewöhnlichen Zügel der Beredsamkeit vor. Drunter steht: Ingolſtadii in aedibus P. Apiani. Anno M. D. XXXIIII. Diese Unterschrift zeigt die Ursache von der grosen Seltenheit dieser Samlung an, wovon **Vogt** catalog. hiſtorico crit. libror. rarior. p. 36. ſq. nachzulesen ist.

Herrn H. eigne Entdekkungen schränken sich aber eigentlich in die ost- und nordliche Seite von Oehringen ein. Die Beschreibung der **ostwärts** gefundenen römischen Ueberbleibsel geht von §. 4. an bis §. 27. Dahin gehört das schäzbare Fragment vom ältern und jüngern Maximin, nebst einem dabey gefundenen steinernen Kopf, worüber schon der Altdorfische Prof. **Schwarz** 1741 eine Disputation de Maximino Imp. gehalten hat. Aber H. H. hat das Vergnügen nicht gehabt, die Abzeichnung der Aufschrift, die er dem altdorfischen Lehrer überschikt hatte, richtig zu finden, welches auch der Recensent bey der Vergleichung wahrnimt. Ein sehr schadhaftes Fragment §. 23. Ein noch unverstümmeltes §. 24. erweißt, daß das Standlager der 8ten Legion bis dahin aus Schwaben gereicht habe. Diese Steinschrift finden wir treflich erläutert, nämlich so, daß immer dazwischen bey einzelnen Erläuterungen was Neues, das in die Gegend gehört, eingestreut ist. Er nimt andere schon bekante, aber nicht genüzte Steine dieser Gegend zu Hülfe, um einen neuen Umstand zu bestimmen, oder eine Muthmasung zu bestärken. Und da ihm die wichtigste Samlungen dieser Art bekant sind, so wie die einzelne Bemerkungen der Antiquarier: so könte man nicht leicht zu diesem besondern **Lapidarstudium** etwas Instruktivers lesen. Man hat z. E. bisher nicht anzeigen können, wenn ungefehr, oder unter welchem Kaiser die sogenante **Teufelsmauer**, sie sey nun,

wie

wie H. H. will, ein vallatum opus, eine **Landwehre**, oder eine **Heerstrase**, errichtet sey. Denn des sel. **Döderleins** Gründe für die KK. Hadrian und Probus halten wohl nicht Stich. H. H. beweist aus der Gegend, da dieses erstaunliche Werk eben durch diese Gegend von Süden nach Norden zu laufe, daß wenigstens der nächste Theil davon eben damals von der nach K. Maximins Abzug zurük gelassenen Besazung erbaut sey, da in diesem Steine die Worte gelesen werden: OPVS PERFECIT. Vermöge dieser Aufschrift hat Vaterculus Proculus, praefectus leg. VIII. Aug. die Aufsicht darüber gehabt. Die Ausbeute von der **nordlichen** Seite wird von §. 28 - 48. dem Leser vorgelegt. Hier sind von Alters her zwo Bürgen gesucht worden, die H. H. für nichts anders, als Römische Kastelle halten kan. Nichts hat in diesem reichen Vorrathe den Recensenten so sehr gereizt, als die im §. 35. beschriebne irdene Gefäse von rother Erde mit Laubwerk, Jagden u. a. Thieren geziert, Tab. V. Es fanden sich darauf auch Buchstaben eingedrukt, die H. H. nicht durchgehends für Namen der Töpfer hält. Im §. 48. kommen dergleichen wieder vor; es ist aber aus der ganzen Erzälung zu schliesen, daß das Geschirre auser seiner natürlichen, bald rothen, bald lichtgelben Farbe, nicht bemalt, und also wol die Figuren, wie die Lettern, eingedrukt seyen, welches leztere dem Recensenten doch noch sehr zweifelhaft ist. Wir wünschen in der Folge, auch wol in

einem

einem gefälligen Privatschreiben, hierüber belehrt zu werden. Von §. 49 folgen diejenige Alterthümer, die H. H. aus der **dortigen Gegend** gesammelt, und wenigstens mit eignen Augen gesehen hat. Zuvörderst bezeugt er, als Augenzeuge, daß die Teufelsmauer sich auch nach Tab. XVI. durchs Hohenloische nach Norden zu bis nach Jachsthausen, und von da durch den ganzen Odenwald bis an den Mayn, ja, noch über den Mayn hin, bis an Rhein gezogen habe. Ein besonders Verdienst dieser gründlichen Schrift ist dis, daß der V. allenthalben seine Gegend zu Rathe zieht, und keinen individuellen Beweis vergist, wenn von algemeinen Bemerkungen die Rede ist. So entwikkelt er auch hier viele Namen der Oerter, die von diesem Pfalrain abstammen §. 51. Der H. Hofrath hat sich dieses Hinziehens der Mauer zu einem Leitfaden bey seinen Untersuchungen bedient, und fängt daher bey dem Einfalspunkte im Hohenlohischen, Mainhard, s. Tab. VII. §. 52. an. Wir haben aber den Raum nicht, diese für die Geschichte und Alterthümer so wichtige Entdekkungen anzuführen. Vor allem reizte uns das römische Schweisbad §. 57. f. die römische Urnen, die **ganz schwarz**, oder **gläsern** oder **porcellanartig** waren, §. 62. und die Grabhügel §. 63. Aber die Wahl thut uns wirklich weh, aus diesem reichen Vorrath etwas auszulesen. Eine **Leichenbrandstätte** (vstuarium) lieset man §. 66. beschrieben, auch einen zusammengesezten **Beiner**-

und

und Aschentopf, (vrna offuaria et cineraria). Die Erläuterungen des gel. Hn. V. machen alle diese Kostbarkeiten noch schäzbarer, die wir aber noch weniger berühren dürfen. Natürliche Körper machen §. 68. den Beschluß dieser unterhaltenden Erzählung.

Mit dem §. 70. fängt Hr. H. an, die Geschichte der **römischen Kriege in Deutschland** von Anfang bis zu Ende mit kritischem unverwandten Blik auf seine Gegend zu durchgehen, so daß man jenen Fund gedoppelt glüklich nennen kan, da er unserm V. eine so nöthige Arbeit, bey der schon so viele in der Anwendung auf die rechten Oerter gestrauchelt haben, von neuem zu übernehmen Gelegenheit gegeben hat. Wir finden überall Spuren des Selbstdenkens, welches ihn für den Fehlern seiner Vorgänger, selbst aus der alten Zeit, **Buchers**, **Maskous**, **Döderleins**, **Sigoni**, des **Orosius**, u. a. verwahrt hat. K. Trajan ist, so viel man weis, der erste, der bis Darmstadt ungefähr, und an den Mayn bis Aschaffenburg gekommen seyn mag. Für die Antonine spricht das Standlager der 8ten und 22sten Legion, welche lezte gar oft Antoniniana heist, und für K. Kommodus die erstere, die den Beinamen Commoda geführet hat. (Die Geschichte dieser Legion ist §. 25. u. 26. gründlich vorgetragen.) K. Karakall hat zuerst die Alemannen bekriegt, und sie bewohnten gerade diesen Distrikt. Daß K. Maximin bis in die Gegend über Oeringen ein=

eingedrungen sey, ist die Haubtsache des Hn. H. bey dieser ganzen Arbeit gewesen, zu beweisen. K. Gordians III Obrister (Tribunus) von der 14ten Legion, Aurelian nachmaliger Kaiser, hielte doch in Jahr 238 mit den Deutschen bey Maynz auf deutschem Boden ein Scharmüzel aus. K. Probus mag ungefehr eben so weit als Maximin, gekommen seyn, wo die Stelle des **Vopiskus** in Betrachtung komt: reliquias vltra Nicrum fluuium et Albam remouit, welche H. H. richtig von der rauhen Alb an der Donau erklärt. K. Maximian hat diese Gegend durch seinen angenommenen Sohn Konstanz hart heimsuchen lassen. Ein Maximian ist auch unter den Münzen auf der Burg gefunden worden. K. Julian hat auf seinem ersten Zuge von Mainz aus bis an den Speßhart, das zweitemal zwischen dem Mayn und Nekker, und das drittemal bis Kapellatium oder Palas gestreift, wo die Grenzsteine der Alemannen und Burgunder gesezt waren. Die Züge der Burgunder werden §. 82 erzält, und die Grenze mit starken Gründen §. 83. f. von dem Pfalrain erklärt.

Von den Römern geht der V. zu ihren Feinden, den **Deutschen** über, um diejenige Völker, die in diesem Zeitraum in der abgestekten Gegend gewohnt haben, seinen Lesern kentlich zu machen. Vorher aber gibt er §§. 87. ff. einen kurzen Begrif von der **Verfassung** und **Lebensart der alten Deutschen**, aus

bekan-

bekanten Quellen. Da er aber hier nur hätte abschreiben können: hat er hingegen alle Stükke selbst durchgedacht; so daß er überall unterhält. Uns gefält besonders, was er §. 99. f. erweist, daß die deutsche Völker, ehe sie von den Römern verdorben wurden, keine Gözendiener waren, (man weis dis auch von den eben so unrecht barbarisch gescholtenen Scythen,) und daß sie nach des Kanzlers **von Ludewig** sehr wahrscheinlicher Lesart der Stelle des **Tacitus** (Celebrant Tuiſtonem deum et terra editum filium Mannum) die Tradition von der Schöpfung unverfälscht erhalten haben. Gegen den lauten Vorwurf des starken Trinkens §. 101. erinnert er, daß ihr Trank von gesottener Gersten dem **Tacitus** selbst als ein abkräftiger Wein (in quandam similitudinem vini corruptus) vorgekommen, der Wein hingegen ihnen äuserst verhaßt gewesen sey, eine Berauschung auch bey ihrer starken Natur so wenig, als nach so algemeinen Lobsprüchen ihrer Keuschheit, zu vermuthen sey. Scharfsinnig beweist er aus der Ländertheilung vom Jahr 842, daß noch damals in ganz Deutschland kein Wein gebaut war, da die Gegenden um Speier, Worms und Mainz, (die eigentliche **Rheinische Erde**) eben des Weinbaus wegen, der aber von den Römern angelegt war, zu Ludwigs des deutschen Antheile geschlagen wurden. Die Abhandlungen von den Staatsfehlern der Deutschen §. 102. f. empfelen wir zum eigenen Nachlesen. Die deutsche Völker, die nach einander

ander diesen Distrikt besezt haben, werden hierauf namhaft gemacht, und zwar die Helvetier §. 105. f. die Markomannen und Sedusier, §. 107. Nach dem Abzug der leztern erscheinen nach dem **Tacitus** die Gallier §. 110. wo unser V. sehr gründlich die Gegend zwischen dem Rhein und Nekkar, als das den Römern zinsbare Land, zwar den Galliern zuerkent, und sie übrigens für Helvetier, Rauraker, Sequaner und Mediomatriker hält; die Tribocher und Nemeter aber davon ausnimt, und die Gegend zwischen dem Nekker und Mayn aus eben dieser Stelle den Katten einräumt §. 119. Mit vielem Scharfsinn findet er im **Tacitus** (durant colles, paullatimque et Cattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit,) die **Bergstrasse** mit dem Odenwald ꝛc. Wider den **Agathias** behauptet er §§. 115 - 118 den deutschen Ursprung der **Allemannen**, und ihre beständige Feindschaft gegen die zinsbare römische Unterthanen, die Gallier. Die Wohnungen der Katten werden §. 120 deutlich aus einander gesezt, und mit der noch heute bestehenden Gravschaft Kazenelnbogen, davon die obere einen grosen Theil unserer Landschaft ausmacht, sehr wohl erläutert. Ostwärts haben die Hermundurer sich angebaut, ein bekanter Stam der heutigen Schwaben, §. 124. Die folgenden §§phen sind den Allemannen gewidmet, deren deutschen Ursprung er aus ihrer Lebensart, Sprache, Religion, Regierungsform, Kriegen u. s. w. erweist.

Mit

Mit dem 133sten §. komt H. H. auf die **Franken**, und die nachherige Verfassung der Allemannen, deren Geschichte körnicht erzählt wird.

Die Untersuchung vom Ursprung der Franken und ihrer Verfassung §. 135. ff. gibt dem V. manche gute Gelegenheit, in Widerlegung besonderer oder gemeiner Vorurtheile seine geübte Beurtheilungskraft und helle Einsicht zu zeigen. Aber wir müssen ungerne eilen. Man lese z. E. was er über den Vorwurf der fränkischen Unredlichkeit §. 142 gedacht hat. Die Zeit, wenn die Franken zum erstenmal diese Landschaft besezt haben, wird von einigen ins Jahr 316, da die Franken den Thüringern wider die Schwaben zu Hülfe geeilt kamen, wie von **Tritheim**; von andern ins Jahr 406, da die Burgunder durch ihren Zug übern Rhein den Franken Plaz machten, wie von **Schurzfleisch**, von noch andern ins J. 496, das Jahr des Siegs bey Zulpich, wie von **Mascou**, und endlich gar ins J. 630, die Zeit des Fränkischen Königs Dagoberts I. wie von **Hertio** gesezt, woraus dem V. wahrscheinlich wird, daß diese Verpflanzung nach und nach, durch oben bestimte Veranlassungen (nur die erste nimt er aus) geschehen seyn dürfte. Vor dem 8ten Jahrhundert hat sich die Benennung **Ostfranken** nicht finden lassen, und dessen älteste Erwähnung ist von 783 im Annalisten Saxo beim

Eccard. Dieses leitet H. H. von den merovingischen Ländertheilungen her, darinnen diese Provinz jedesmal zu Austrasien gezogen wird, §. 150. Die Abhandlung von den Grenzen des Herzogthums Ostfranken §. 151 verspricht uns vom H. H. ein eigenes Werk von den dahin gehörigen Gauen und eine diplomatische Charte hierüber, welches in der Vorrede wiederholt ist. Wir sind sehr begierig darauf, da wir bald an einem andern Beispiel zeigen werden, wie wenig man sich auf das **Gottwichsche Chronikon**, welches gleichwol das einzige Buch dieser Art ist, verlassen kan.

Von 152 - 164 §. wird der Deutschen und slavischen Pflanzvölker erwähnt, die vor Alters auser den Obigen, in unsere Provinz gekommen sind. Die Cimbern, und ihre Ueberbleibsel, die Haruden, verrathen ihre Wohnungen auch im Hohelohischen durch die viele **Zimmern**; die Sachsen, zumal Angeln, an Sachsenflur, (wären dem nicht recht eigentlich Groß = Hoh = und Lützelsachsen, drey Oerter an der Bergstrasse und das Anglachgau im Kreichgau beyzusezen?) Angelthurn, Ingelstadt unweit Würzburg, Ingelfingen, ꝛc. Die Windörter werden hienächst für die Merkmale der alten Wenden und Slaven, die sich so oft mit den Sachsen vermengt haben, angegeben, aber auch die Geschichte dabey zu Rathe gezogen. Aus Fredegar wird erwiesen, daß sie durch

Her=

Herzog Rudolphen von Thüringen hereingelokt waren. Wir fallen seiner Muthmasung bey, daß der Tab. X. abgezeichnete Stein: Drey Waldnympfen, ein slavisches Ueberbleibsel sey. Ein besonderes Idiotikon unserer Gegend von slavischen Wörtern ist in der That wünschens wehrt. Die folgende Paragraphen bis zu Ende sind der Erläuterung der schon obengedachten Haubtverstellung XVI. gewidmet.

Wir wollen nun auch ein Stük zur Probe wählen, wie unser fruchtbar denkender V. eine an sich unscheinbare Entdekkung zu benuzen gewust hat, um zugleich einem Theile unserer Leser eine instruktive Anweisung zum richtigen Gebrauch alter Denkmäler zu geben. Es sey das Schwarzische Monument. Er eröfnet zuvörderst die Geschichtquellen im **Herodian** VII, 2. und **Kapitolin** de Maximinis duob. XI. und dann bemerkt er, 1) daß der Feldzug des nach Ermordung K. Severus Alexanders von der Armee aufgerufenen neuen Kaisers Maximin zwischen dem Julius und August angefangen, und nach 3 Monaten aufgehört habe: ingressus maturis iam segetibus, - - - instante hieme in Pannoniam reuersus est. 2) daß er nicht erst den Winter des folgenden Jahres abgezogen seyn könne, da er sich durch seine Verheerungen alle Unterhaltungsmittel selbst genommen: populatis segetibus - - - regionem illorum

rum depopulabatur, und die viele Mauritanier in seinem Heere den damaligen deutschen Winter nicht hätten aushalten können: sequutiillum - - - Mauri iaculatores sagittarii que quam plurimi. 3) daß dieser Ort der äuserste gegen Osten und Norden gewesen sey, dahin der Kaiser auf seinem ohnehin kurzen Zuge gekommen ist, da noch bis izt nach §. 17. der ehmalige grose Ohrenwald in der Nähe des Monuments ein groses sumpfiges Wiesenfeld umkränzt, welches vor wenig Jahren noch zween Seen hatte: peruenissemus ad silvas, nisi altitudo paludum nos transire non permisisset. In diesem Schreiben des ruhmredigen Kaisers trift H. H. auf die bekante verdorbene Stelle: per quadraginta millia Germanorum vicos incendimus, wo kurz vorher Kapitolin gar trecenta vel quadringenta millia berechnet. H. H. verwirft das eine, wie das andere, wie billig, für Grossprecherey, (gibt aber ohne Zweifel doch der erstern Stelle den Vorzug einer kritischen, obschon nicht historischen Wahrheit, da triginta vel quadraginta so leicht in trecenta vel quadringenta hat können verändert werden.) Er erklärt die Zahl von den Dörfern, und erörtert §. 9. die Präjudicialfrage: ob die Deutsche damals Dörfer bewohnt haben? aus dem Tacitus: ne pati quidem inter se iunctas sedes, und: ne caementorum quidem apud illos, aut re-

gula-

gularum vſus, und beweiſt aus dem Herodian, daß ſie nach etwan 130 Jahren nicht beſſer gewohnt haben: denſis potius ſiluis --- quædam quaſi tabernacula ædificant; und aus Ammian Marcellin XVIII, 2. daß Julian ſie noch 125 Jahren ſpäter in dieſen elenden Hütten gefunden habe: ſepimenta fragilium penatium. Hiernächſt berührt er §. 10. die unſichere Gleichgültigkeit des Geſchichtſchreibers, dem es auf 100000 (oder auch nur 10000) Dörfer, mehr oder weniger, nicht ankomt, und erweiſt die Unrichtigkeit dieſer Rechnung auch daher, daß der Kaiſer nur etwan mit einem einzigen Volke, deren es doch ſo viele gab, gefochten habe, da er ja ſelbſt auf ſeinem Heimzuge nach Sirmium das Beſte von der Zukunft hoffen muſte: ſe omnes Germaniæ nationes oceanotenus exciſurum ſubacturumque eſſe. Eben dieſes wird nach §. 11. auch dadurch wahrſcheinlich, weil ſchon dieſes Volk dem Kaiſer hizig genug zu Leibe gieng, und ihn bald ſelbſt gefangen bekommen hätte: paludem ingreſſus, circumuentus a Germanis, womit ſeine eigene Worte oben übereinſtimten. Endlich zerſtört der V. vollends alle Glaubwürdigkeit des Kaiſers mit deſſen anderm Schreiben an Rath, wo die Hyperbel handgreiflich wird, tot bella geſſi, quot nemo veterum; tantum prædæ --- quantum ſperari non potuit; tantum captiuorum --- vt vix ſola Romana ſufficiant. Vom 12ten §. an beurtheilt H. H. die Er-

klärungen der Gelehrten über jene kapitolinische Stelle. **Lenz** und **Mascou** haben sich durch dieselbe wenigstens verleiten lassen, zu glauben, daß Maximin weit tiefer in Deutschland herein gestreift habe, als irgend einer seiner Vorgänger; da hingegen H. H. das entdekte Monument zur Grenze dieses Feldzugs sezt, ob er gleich erkent, daß auch schon diese Weite den maximinschen Zug von frühern und spätern auszeichne. **Hr. Sattler** nimt die Zahl von **Schritten**, und beruft sich auf den Cäsar, wo so oft millia für millia passuum gelesen werde. Nähme man nun 1000 Schritte zu einer **Römischen Meile**, und deren 3, oder nach andern, 4 zu einer Deutschen: so hätte sich die Verheerung (nach des Geschichtschreibers Zahl) auf 70 bis 100 deutsche Meilen erstrekt. Andere, die die vom K. angegebene Zahl annehmen, bringen etwan 10 D. M. heraus. (Der Recensent bekent gerne, daß er die Zahl nie anders, als von Reisemeilen der Römer verstanden habe, und das darum, weil er sonst per für circiter annehmen müste, welches nicht Latein wäre.) Der Hr. Hofr. hat aber auch nach seiner selbst Schulmänner beschämenden, feinen Sprachkentnis, dieses wol gefühlt, da er zugibt, „daß diese Erklärung dem genio l. l. gemäser „sey.“ Weil aber auf diese Weise die Strekke des Zugs entweder zu lang, oder zu kurz heraus komt, da Oehringen von Mainz 20 D. M. abliegt, und selbst nach Sattlern der Zug nicht tiefer in Alemannien

nien eingedrungen ist: so macht es der V. übrigens aus dem, was Maximin wirklich gethan hat, und was er gethan zu haben den Schein haben wolte, ganz wahrscheinlich, daß er damit so viele Dörfer gemeint, allemal aber die Sache weit übertrieben habe, da er nicht einmal so viele Hütten auf seinem Marsche habe finden können. Der 13te §. entwikkelt aus dem Leben und Verhältnis des K. gegen den Rath einige besondre Umstände, die ihn zu dieser Praleren versucht haben können, zeigt auch andere Handlungen von ihm, darinnen er sich ähnlich ist. Im 14ten §. sind ähnliche Ruhmredigkeiten der R. Befehlshaber, und im 15ten eigne Zeugnisse Röm. Geschichtschreiber wider dieselbe, mit weiser Auswahl gesammelt. Bis hieher die Beurtheilung der kapitolinischen Stelle. Der 16te u. f. §§. führen nun den umständlichen Beweis, daß Maximin nicht weiter gekommen seyn könne, aus 4 Gründen, a) weil man über diesen Ort hinaus kein Maximinsches Monument findet, b) weil die Lage der Landschaft, welche Tab. II. vorgestelt und §. 17. erläutert wird, mit den Beschreibungen der alten Geschichtschreiber, genau überein trift, welche selbst sagen, daß der K. nicht weiter vorgerükt sey; c) weil eben daselbst herum drey Römische Kastelle errichtet sind, die H. H. §. 19. mit guten Gründen von der zurükgebliebenen R. Mannschaft, deren Beschäftigung und Absicht er sehr begreiflich erzält, ableitet, und d) weil der R.

 Pfal-

Pfalrain (limes romanus) eben hier, vermuthlich von eben diesen zurük gelassenen Völkern, weiter nach Norden hingezogen ist. Den zweiten Haubt-umstand in dem Monument, den die Worte: TRIB. POT. III. ergeben, bestärket unser H. V. §. 20. also, daß Maximin 235 etwan im Merzen Kaiser wurde, und da Anstalten zu einem noch fürchterlichern Zug wider die Deutschen gemacht habe; daß er 236 den Einfal unternommen, und in Pannonien überwintert habe; daß er 237. u. im Anfang des J. 238 nach und nach die beeden Gordiane, den Balbin und Pupien zu Kronbuhlern bekommen, und mit seinem Sohne zu Aquileja im Aprilmonat 238. erschlagen worden sey. Den dritten Umstand schliest H. H. sehr richtig aus den erhaltenen Worten: ET .... B. CAES. im 21. §. und fült die Lükke so aus: ET. *C. Iulius Verus Maximus no*B. CAES. Ob er nur Maximus, oder auch Maximinus heise, ist hier zulezt beantwortet. Im 22sten §. komt der V. auf den dabey gefundenen steinernen Kopf, vergleicht ihn mit denselbigen auf Münzen, und andern Monumenten, und muthmasset mit Gründen, daß er die R. Kaiserin Paullina, Maximins Gemahl vorstelle. So weit die Probe, die wir in der Absicht angestellet haben, um mehrere Gelehrte, vornämlich in Schulen, durch dieses Beispiel aufzumuntern, daß sie ihre Belesenheit in den Klaßiken zunächst zur Aufklärung der Deutschen Geschichte anwenden möchten,

wenn

wenn sie sehen, wie glüklich man in solchen Entdekkungen seyn könne, und wie fruchtbar die Untersuchung eines einigen Umstandes ausfalle, wenn man, wie H. in der alten Geschichte zu Hause ist.

Dieses kan genug seyn, unsern Lesern einen vorläufigen Begrif von dem ganzen Inhalt dieses Werks, und zugleich von der Art ihn abzuhandeln, zu machen. Wir wünschten aber noch insbesondere, daß unsere schwäbische Gelehrte sich darinn instruiren möchten, um einmal auch einige wichtige Beiträge zu mehrerer Kentnis des **unterirdischen Schwabens** zu liefern. Es ist fast noch gar nichts darinnen gethan. **Sattler** und **Schneider** haben auser dem **Apian** kaum ein paar neue Steine geliefert. **Welser** und **Peutinger** haben sich auf Augsburg eingeschränkt. **Herold** hat mehr, als sie alle, und doch sehr wenig, geleistet. Der gelehrte Reichsprälat zu St. Blasii, Herr **Martin Gerbert**, ist in unsern Tagen der einzige schwäbische Patriote, der auf eigenen Reisen durch Schwaben auch neue römische Denkmäler aufgesammelt und beschrieben hat. Aber **Hanßelmans** Unverdrossenheit hat in Schwaben, was diesen Punkt anbetrift, ihres gleichen noch nicht.

Ein wichtiger Fehler S. 248. da Worms die nunmehrige Bischöfliche Stadt heist, ist zu verbessern.

N.

II.

Joh. Lorenz von Mosheim, Sittenlehre der heiligen Schrift, Achter Theil, verfasset von D. Joh. Peter Miller.

Göttingen und Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung 1767, 4.

Wenn wir unsern Lesern gesagt haben werden, daß in diesem Theil der Mosheimischen Moral mit der Abhandlung der gesellschaftlichen Pflichten eines Christen der Anfang gemacht ist: so wissen sie nicht nur schon, warum wir dieses Theils in unserm Magazin Meldung thun, sondern sie würden auch ohne Zweifel nicht mit uns zufrieden seyn, wenn wir ihn mit Stillschweigen übergehen wolten. Wer ist nicht begierig, zu wissen, was der V. der historisch = moralischen Schilderungen und der Schule des Vergnügens auch an diesem Ort über die Erziehung gutes gedacht und geschrieben haben werde?

Der V. dieser lehrreiche und angenehme Kinderpatriot, hat sich hier nicht über alle Stükke einer guten Erziehung ausgebreitet, sondern sich nur in die

die Pflichten einer eigentlich so genanten christlichen Erziehung eingeschränkt. Nach dieser Einschränkung wil er sich weder die Kinder so volkommen vorstellen, als es so manche Erziehungslehrer thun, noch, wie sie, seine Vorschläge fürnemlich nur für Kinder reicher und angesehener Eltern einrichten. Er wil Kinder als verderbte Geschöpfe behandeln und seinen Unterricht, nach dem Beispiel der Schrift, algemein und selbst für arme niedrige Eltern brauchbar machen. (Und nun ist, um diesen Unterricht noch gemeinnüziger zu machen, nichts übrig, als daß ein Kinderfreund den Kern davon mit einer populairen Beredsamkeit in ein paar Bogen vortrage, welche Landprediger mit wenig Kosten unter ihre Gemeinleute bringen, diese aber sich ohne Beschwerung erkaufen; statt der jämmerlichen Geschichten von Erdbeben. Straßenräubereien, Hinrichtungen u. s. w. in ihre grose Hausbibel oder Postille legen, bey Gelegenheit darinne finden, und dann lesen können.) Unser V. ist deswegen auch gar nicht gesonnen, die lehrreichen Schriften, die bisher zum Besten der Kinder und der Erziehung geschrieben worden sind, entbehrlich zu machen, er preiset sie vielmehr an, und will nur mit ihrem Gebrauch die Absicht der christl. Erziehung verbunden wissen. (Unter diesen Schriften empfiehlt er das **Magazin** der Frau **Beaumont** vorzüglich mit. Der Recensente hat eine eigene Erfahrung davon, mit welchem glüklichen Erfolg diese Schrift gebraucht wer-

werden könne. Er hat damit den Anfang gemacht, ein unter seiner Aufsicht gestandenes junges Frauenzimmer von Stande zu bilden, und die Wirkung übertraf alle Erwartung. **Beaumont** schlug den ersten Funken in einen natürlich guten Zunder, der 12 Jahr tod da lag, und in kurzer Zeit breitete sich **Licht** und **Wärme** der edelsten Empfindungen und Gesinnungen durch das Herz aus. Die umgebildete Schöne drükt ihrer **Beaumont** heute noch dankbar die Hand dafür.) —

Die Bewegungsgründe einer christl. Erziehung machen den Anfang der ganzen Abhandlung, S. 332 - 338, und sind **theils** von der Wichtigkeit einer solchen Erziehung und ihrem Zusammenhang mit den übrigen Christenpflichten, **theils** von den daraus für die Eltern selbst entspringenden Glükseligkeit hergenommen. Um die Wichtigkeit einer christlichen Erziehung ins Licht zu sezen, wird gezeigt, daß Kinder von ihrem Schöpfer zu einer unvergänglichen Glükseligkeit bestimmet sind --- daß sie ohne Erziehung nicht nur unnüze, sondern auch schädliche Mitglieder der Geselschaft werden --- und was ein uncultivirter und lasterhafter Mensch für ein kläglicher Anblik sey, so daß es nun die ärgste Versündigung wider Gott, den Eigenthumsherrn der Kinder, die grösseste Ungerechtigkeit gegen die menschliche Geselschaft und die äuserste Grausamkeit der Eltern

wider

wider ihr schäzbarstes Eigenthum wäre, wenn sie ihren Kindern eine christliche Erziehung versagten --- lauter bekannte Wahrheiten, die aber alle mit der unserm V. eigenen sanften Beredsamkeit vorgetragen sind.

So mühsam aber auch Eltern die Erziehungspflicht vorkommen mag, so ist sie doch eine Pflicht, die sich selbsten belohnt, und die Erziehung ist das ehrwürdigste, edelste und seligste Geschäfte, dessen Eltern sich unterziehen können. Sie ahmen dabey auf eine vorzügliche Art Gott nach; --- sie erhalten auf eine ausnehmende Weise vervielfältigte Gelegenheit, wohlthätig zu handeln --- sie erndten für ihren Fleiß unvergängliche Früchte ein --- sie bekommen das bequemste Mittel zu ihrer eigenen Heiligung und Vervolkommnung. Dies alles hält der V. christlichen Eltern vor, und läßt sie überdis einen Blik auf ihre Kinder, als auf wiedergebohrne Geschöpfe, erlösete und erklärte Erben J. Christi, und Mitgenossen ihrer künftigen Seligkeit --- noch einen auf das Verhalten JEsu gegen seine Jünger, die er als seine Familie betrachtete --- und einen dritten auf die schlimmen Folgen einer bösen Kinderzucht hinwerfen.

Wir können nicht weiter fortgehen, ohne aus diesen gesammten Betrachtungen ein und das andere auszuzeichnen. --- Nachdem der V. gesagt hatte, was für eine Harmonie zwischen dem Weinen oder

Sachen der Kinder und unsern Empfindungen sey, so fügt er S. 332 hinzu: „Ach daß doch das Laster, „welches das zarte Herz, wie ein Wurm ein edles „Gewächs, verderbet, nicht auch seine Stimme hat, „die unser Mitleiden und unsern schleunigen Beistand „aufforderte!„ Wie schön, wie stark ist dies gesagt!

S. 332. zernichtet er die elende Entschuldigung so mancher nachläßigen und mit ihren Kindern blos wie mit Puppen spielender Eltern: Kinder sind Kinder: und macht vielmehr einen Bewegungsgrund einer frühzeitigen ernsthaften Aufmerksamkeit auf sie daraus.

S. 334 wird man mit Vergnügen die Geschichte der **le Blank**, eines wilden Mädchens, lesen.

S. 336. wo von der Wohlthätigkeit, welche Eltern auszuüben Gelegenheit haben, die Rede ist, stellt der V. die Kinder als wahre Arme und Dürftige vor. Sie kommen bey der besten Erziehung sehr spät so weit, daß sie sich mit der schlechtesten Arbeit einen kümmerlichen Unterhalt verdienen können: ohne Erziehung aber gar niemals. Wachsen sie heran und sind gar nicht erzogen, so fallen sie, wie so viele unglükliche Bettelkinder, frühzeitig in die Hände der Gerechtigkeit, welche sie, wie junge Wölfe, verfolget. (Wir sehen hier mit Vergnügen einen Beweis,

daß

daß der V. sein oben gethanes Versprechen in Erfüllung bringt und die Eltern unter dem gemeinen Volk bey seinem Unterricht nicht aus dem Gesicht verliehret. Für manche reiche und vornehme Eltern sind diese Betrachtungen nicht, aber desto anpassender und anschauender für das gemeine Volk. Dergleichen Beweise solten sich diejenigen sammeln und fleißig merken, die von der Erziehungspflicht öffentlich zu reden haben.)

Der Bewegungsgrund zu einer christlichen Erziehung, den der V. von der eigenen Heiligung und Vervolkommung der Eltern hernimmt, scheint uns ganz neu, wenigstens noch sehr selten gebraucht zu seyn. „Die Begierde, spricht er S. 337., eure „Kinder glüklich zu machen, wird euch zum Gebet „treiben: sie wird euch nöthigen, in öftere vertraute „Unterhandlungen mit Gott zu treten, sie wird euch „zu einem frommen und vorsichtigen Wandel bewegen, sie wird euch überlegsam, bedächtig, weise, „arbeitsam, und gegen alle andere Menschen geschmeidig, dienstfertig und freundschaftlich machen; „sie wird euch antreiben, für euer euren lieben „Kindern so unentbehrliches Leben alle mögliche „Sorgfalt zu tragen, und das Verlangen, von ihnen „auch noch in der Ewigkeit ungetrennt zu seyn, muß „mit ein Bewegungsgrund werden, heilig zu leben, „damit ihr mit ihnen jener unendlichen Seligkeit in „dem Lande der Unsterblichen ewig theilhaftig werden möget.“

Nach den Bewegungsgründen einer christlichen Erziehung folgt nun S. 338 f. der Vortrag der dazu gehörigen **Pflichten** selber. Der V. macht von denjenigen den Anfang, die, wie er sich ausdrükt, in die erste Epoche der werdenden Menschheit fallen. Er wünscht, daß alle Gatten sich den Gedanken recht wichtig seyn lassen möchten, daß die Entstehung eines Thiers und eines Menschen unendlich weit von einander unterschieden sey, und Krankheiten des Leibes und der Seele sich einem zarten Keim leicht mittheileten, damit man künftig bey der Entstehung des Menschen nicht alles dem Affekt und der mehr durch lasterhafte Neigungen als durch zwekmäsige Triebe geleiteten Natur überlasse, und weniger unglükliche Geschöpfe ansehen dürfe, welche wider ihr Verschulden die Wirkungen eines unglüklichen Augenbliks entweder in einem ungesunden Körper lebenslang empfinden oder durch eine dumme Seele verrathen. --- Diesen bis zum ersten Ursprung so manchen Uebels in der Welt zurükgehenden Patriotismus wird niemand misbilligen können, aber wenn der V. zu fordern scheint, daß Prediger solche Vorstellungen den Eltern der Neuverlobten beybringen sollten, damit sie von jenen diesen übergeben werden möchten; so dünkt uns, daß das die Amtsgrenzen eines Predigers etwas zu weit ausdehnen und den Beichtvater in einen Censor verwandeln heiße. Wir sorgen, der christl. Pythagoras möchte wenig Gehorsam finden, (beim gemeinen Volk

zumal,

zumal, das doch schwerlich zu so edlen patriotischen Empfindungen und zu einer so feinen Zärtlichkeit des Gewissens erhoben werden kan) und bey aller seiner guten Meinung und Vorsicht durch Erwekkung mancher schiefen Urtheile über sich und daher entstehende Verlezung seines Ansehens auf der einen Seite mehr schaden, als auf der andern Nuzen stiften.

Für Frauen, in deren Inwendigem die Natur an der Ausbildung des allerzartesten, weichesten und künstlichsten Geschöpfes arbeitet, stehen S. 340 die schönsten Erinnerungen und Ermunterungen zur Herrschaft über ihre Phantasie, Affekten und Begierden, zur Mäßigkeit, zu tugendhaften Gesinnungen und zur Andacht. Dies alles ist ihnen, wegen der genauen Verbindung des in ihnen liegenden zarten Keims mit ihnen, zu keiner Zeit nöthiger, als zu dieser; sie können sich aber auch darinnen durch den grosen Gedanken erhalten, daß sie Werkzeuge zu den wichtigsten Absichten Gottes, und daher auch besondere Gegenstände seiner Vorsicht seien. Der V. schrieb hier aus Empfindung des grosen Werths der Menschheit und bittet, das ja nicht für Enthusiasmus zu halten.

Den gebährenden Frauen sucht er S. 341. Muth und Standhaftigkeit einzuflösen, indem nach der Süßmilchischen, eine genaue Ordnung und Aufsicht Gottes beweisenden Berechnung, unter 400 Gebährerin-

nen nur **eine** sterbe, und die christliche Entschlossenheit selbsten die Gefahr vermindern helfe. Um eben dieser Verminderung willen warnt er die Mütter auch für heftiger Bewegung des Leibes und enger Kleidung.

Ueber die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbsten zu stillen, erklärt sich der V. S. 341 f. auf die nachdrüklichste, aber auch billigste und einnehmendeste Art. Er drängt die wichtigsten Gründe dieser Pflicht auf eine rührende Art zusammen. Das Bild, das er von einer ihr Kind stillenden Mutter und dem an ihrer Brust liegenden Säugling mahlt, hat uns nicht nur die Bewunderung des Mahlers, sondern auch eine zärtliche Thräne und den Wunsch abgelokt, daß alle vornehme Frauenzimmer diese ganze Stelle lesen möchten. Wir können uns nicht entbrechen, sie ganz hieher zu sezen:

„Erweiset ihnen Gott die unaussprechliche Gnade, daß sie nunmehr die liebe Bürde in ihre Arme nehmen und an ihre Brust drükken können: so müsse sich in dem Augenblikke alle Zärtlichkeit und alles Mitleiden in dem mütterlichen Herzen regen; so müsse keine Christin so unbarmherzig seyn, daß sie diesem kleinen Menschen die Quellen der süssesten und gesundesten Nahrung, nach welchem derselbe schmachtet, und welche dieses liebenswürdige Geschöpf mit seinen zarten Lippen suchet, unbarmherziger Weise versage und gleichsam von sich wegstoße; so müsse keine Christin

die

die Würde des Mutternamens so sehr verkennen, daß sie sowol denselben, als die Ehre, die Ernährerin eines würdigen Mannes gewesen zu seyn, und seine Dankbarkeit mit einer gedungenen Weibsperson theile. Luc. 11, 27. vergl. Ps. 22, 10. Ist es möglich, daß sie dieses Kind, zu einer Zeit, da es jeder Eindrükke am fähigsten ist, in den Armen einer jungen Lasterhaften sehen und diese leztere demselben, mit ihrem in Milch verwandelten unreinen Blute, zugleich den Saamen der Laster einflößen sehen kan! Wüste sie doch, wie ehrwürdig sie allen rechtschaffenen Menschen vorkomt, wenn sie mit so vieler Gedult und mit der Miene einer Zufriedenheit und Wonne, welche der schönste Anblik in der ganzen Natur ist, dem, an ihrer Brust so sanfte spielenden Säuglinge Ströme des Lebens, unter dem stillen mütterlichen Gebete für seine Heiligung, einflößet! Noch danket ihr dieser Säugling nicht, danket auch der Vorsehung nicht, welche schon von seiner Geburt in der mütterlichen Brust diese ihm allerheilsamste und dienlichste Nahrung bereitet hatte, 1 Mose 49, 25. Hos. 9, 14. aber sein Schlummer, in welchen er, vom Ueberflusse der mütterlichen Wohlthätigkeit trunken, sanfte sinket und der seinem Gesichte, ich weis nicht, was für eine reizende Miene der Unschuld mittheilet, und nach einiger Zeit auch sein Lächeln, was für Wonne breitet es nicht in dem mütterlichen Herzen aus! Und wenn die mütterliche Liebe in allen Sprachen der Welt und selbst in der H. Schrift das

ehrwürdigste Wort ist: so deucht mich, ist diese Pflege eines Kindes auch allein der sicherste Beweis von derselben, da es die Empfängnis und Geburt nicht allemal seyn können, indem sie minder von Ueberlegung und einer freyen Entschliesung abhängen. Mehr will ich nichts von einer Schuldigkeit sagen, die in so unzähligen Büchern vorgestellt wird und die bald der Weichlichkeit, bald der seltsamsten Art von Eitelkeit weichen mus. Aber wie lange wird man noch wider diese Thorheit der vornehmen Welt vergeblich eifern, die in allem eine Ehre suchet, was von dem gemeinen Wege abgehet, sollten es auch die wesentlichsten Pflichten der Natur und der Religion seyn.„

„Ich seze indessen doch noch diese Einschränkung hinzu, daß ein verständiger Mann, wenn er Ursache hat, für die Gesundheit seiner Gattin auch nur einigermasen besorgt zu seyn, allemal am sichersten handle, wenn er wegen des Stillens den Rath des Arztes mit den Vorschriften des Moralisten zugleich anhöret. Denn die meisten Sittenlehrer, welche so allgemein und unbestimt das Säugen allen Müttern zur Gewissenspflicht machen, scheinen nicht zu bedenken, daß ein Kind stillen und ein Jahr lang unruhig und unterbrochen schlafen, beinahe von einander unzertrennlich sind. Ich lese daher Erinnerungen, welche das Stillen der Kinder entweder durch ihre Mütter oder durch Ammen betreffen, ungleich lieber in des Hrn. D. **Unzers**

Arzte,

Arzte, als in mancher Wochenschrift, die irgend einen Jüngling zum Verfasser hat, der nicht fähig ist, diese Materie im Zusammenhang mit medicinischen und diätetischen Bemerkungen zu überdenken. Und deswegen breche ich auch iezo da von derselben ab, wo vielleicht manche geglaubt haben, daß mein Eifer in eine scharfe Gewissensrüge ausbrechen werde."

Die härteste Erziehungsart in Absicht des Körpers, welche Lokke und andere vorschlagen, billiget unser V. nicht; wenigstens soll keine algemeine Regel daraus gemacht werden. Unzähliche Kinder werden sie nicht ausstehen können, weil sie nicht von Lappländern, Schotten, Nordamerikanern, Russen und alten Deutschen gebohren sind. (Siehe des Magazins I. B. S. 22. f.) Und wer weis, ob nicht die alzugrose Abhärtung des Körpers die feine Entwiklung der Seelenkräfte hindern möchte? Wenigstens ist selten die Stärke des Geistes und die Stärke des Körpers vereiniget. (Man kan dies nicht nur an einzeln Personen, sondern auch an ganzen Völkern wahrnehmen. Ein abgehärteter Leib hat weniger Bedürfnisse; bey wenigern Bedürfnissen findet weniger Uebung des Nachdenkens, um ihnen abzuhelfen, und überhaubt weniger Gebrauch und Kultur der Seelenkräfte stat.) Da aber doch eine abgehärtete Leibesbeschaffenheit von dem grösten Nuzen ist, so wünscht der V. daß geschikte Aerzte mit Bewilligung der Obrigkeit in Findel- und Waisenhäu-

häusern deswegen vorsichtige Versuche anstellen möchten, (ein Wunsch, der wohl unter dem Haufen der übrigen frommen Wünsche liegen bleiben wird) und daß man überhaubt frühzeitig, doch mit Behutsamkeit und stufenweise, Kinder zu Ertragung des Hungers, Dursts, Abwechslung der Witterung und aller anderer Unbequemlichkeiten gewöhne, aber bey diesem ganzen Geschäft lieber vernünftige Medicos als Moralisten zu Rathe ziehe.

Bey der Taufe thun christliche Eltern den ersten Schritt zur **Sorge für die Seele** der Kinder; und der V. lehrt sie, ihn auf eine vernünftige und christliche Art zu thun, S. 344. --- Wenn er verlangt, daß sie bey der Wahl der Gevattern mehr auf solche Personen sehen sollen, welche sich gemeinschaftlich mit ihnen zur Beförderung der wahren Wohlfahrt ihrer Kinder vereinigen wollen, als daß sie dieselben um anderer niedriger, oder um solcher Absichten willen, wählen solten, die auf die Beförderung der wahren, besonders geistlichen Wohlfahrt des Täuflings gar nicht abzielen; so trauen wir des V. bekanten Billigkeit in der gehörigen Einschränkung der christlichen Pflichten zu, daß das nicht in seiner ganzen Strenge zu nehmen seyn werde. Es scheint in unsern Zeiten die Verbindung zwischen Gevattern und Pathen gar nicht mehr so enge zu seyn, daß bey der Wahl der erstern immer die gewissenhafteste Rüksicht auf den persönli-

sönlichen Charakter derselben gemacht werden müßte, wenn die Beförderung der Wohlfahrt der Kinder nicht Noth leiden soll. Ueberdies steht diese Wahl wenigen Eltern ganz frey. Gewohnheit und Wohlstand schreiben ihr Geseze vor, und legen manchen Eltern die Nothwendigkeit auf, oft solche Personen zu wählen, von denen für die Wohlfahrt des Kinds so wenig zu hoffen, als zu befürchten stehet, deren Verwerfung uns aber zuweilen in die gröste Verdrüßlichkeiten hineinziehen könte, die den anderwärts gesuchten Vortheil weit überwiegen würden.

Hierauf komt der V. auf die **frühzeitige Besserung der Erkentniskräfte und des Herzens der Kinder.** Dem besondern Unterricht von beiden schikt er die Forderung voran, daß Eltern ihre Kinder, als kleine Menschen, und ihre angebohrnen Freunde, eines vernünftigen, auf den Zwek der Erziehung abzielenden, vertraulichen Umgangs würdigen, und sie also weder dem Gesinde allein überlassen, noch sich blos zum Zeitvertreib mit ihnen beschäftigen sollen, zumal, da ihre Seelen sehr thätige Substanzen seien, welche frühzeitig, entweder eine unglükliche oder vortheilhafte Richtung ihrer Wirksamkeit annehmen.

Das Hauptsächlichste bey der **ersten Erziehung** komt darauf an, daß man der Natur folge; daß man die in den Kindern allmählich sich äusernde Lebhaftig-

keit ihrer Sinnen und Empfindungen, die grose Bewegbarkeit ihrer Glieder, ihre nie müßige Neugierigkeit, ihr Bestreben zur Nachahmung, ihr Zutrauen gegen ihre Eltern und andere Personen, die sich ihrer annehmen, den starken Hang zur Gesellligkeit bemerke, sich darnach richte, und zu Nuzen mache. --- Hier kommen die geprüftesten Regeln und Maximen vor, davon wir einige der vornehmsten, und weniger bemerkten auszichen wollen.

„S. 347. f. die **Reizbarkeit** und zarte Empfindlichkeit **seiner Sinne**, macht es schneller und tiefer Eindrükke von allen Gegenständen fähig, und da diese **ersten Eindrükke** gemeiniglich seiner weichen Seele den ersten Umriß, und seinen Gedanken die erste Gestalt geben: da sie die, bisher noch schlummernde Monade gleichsam in die erste Bewegung sezen, und ihrer denkenden Kraft den ersten Ansaz geben: so komt sehr viel darauf an, welche Gegenstände man zuerst auf die Augen, Ohren, und übrige Sinne des unmündigen Weltbürgers wirken läßt. Denn es liegt unendlich viel daran, daß die ersten Empfindungen einer Seele, Empfindungen des sinnlich Schönen oder Harmonischen seyn, damit sie allmählich fähig gemacht werde, auch das geistige und moralische Schöne oder Vollkomne zu empfinden. Gleichwie ich demnach nicht zweifle, daß man von harmonischen Tönen, von

Aus-

Aussichten in die schöne Natur, und von balsamischen Blumen anfangen, und den neuen Weltbürger hierauf zu belebten und thätigen Gegenständen tragen müsse: also ist bey den leztern besonders zu verhüten, daß er keine unregelmäsige, böse und unanständige Handlungen und Bewegungen in die Augen bekomme. Denn wer wird nicht mit mir glauben, daß der Anblik artiger Kinder zur harmonischen Stimmung einer zarten Seele ungleich vortheilhafter seyn müsse, als der Anblik wilder, lärmender, und sich raufender Strassenkinder! Unstreitig bekomt in jenem Falle der kleine Mensch feinere und regelmäsigere Empfindungen. Diese Sorgfalt, welche gemeiniglich ganz und gar vernachläßiget zu werden pfleget, würde uns gleichwol nicht übertrieben vorkommen, wenn wir die Psychologie besser studirten oder bedächten, daß die Sinne unsere ersten Lehrer sind, daß die Imagination die ersten, der Seele eingedrükten Bilder getreulich verwahre, sie mit einander verbinde, neben einander aufstelle, verseze, und durch diese manchfaltige Anordnungen, unter dem Beistande des Gedächtnisses und des allmählich hervorkeimenden Wizes, die ersten Ideen und Gedanken bilde, und daß sich unter diesem Geschäfte, nach Maasgabe der grösern oder geringern Thätigkeit des Kinds, und der öftern oder seltenern Geselschaft mit verständigen Personen, die Vernunft mit der Sprache früher oder später äusere. Wenigstens wird dieselbe desto leichter gebohren, je früher

man den Kleinen die Objekte, welche er siehet, befühlen, und gleichsam nach seinem Körperchen messen läßt, damit derselbe allmählich durch angestellte Vergleichungen, Begriffe von Verhältnissen und den Unterschied der Einwirkungen der Dinge auf sich bekommen, und durch Vergleichungen mehrerer Dinge untereinander, zumalen, wenn er sie nicht alle vor Augen siehet, vermittelst der Abstraktion nach und nach zu allgemeinen Begriffen angeleitet werden möge."

S. 349. „Ich sehe die Spiele am liebsten, da man den Knaben erlaubet, oder Lust machet, Stände des menschlichen Lebens vorzustellen, und den Töchtern, sich mit ihren Spielküchen, mit Krambuden und kleinen Haushaltungsgeschäften, mit ihren kleinen Freundinnen zu beschäftigen. Man hat dieses Mittel des leichtesten und angenehmsten Unterrichts noch gar nicht kultivirt, und doch bin ich der Meinung, daß, wenn es erst in die Form einer Methode gebracht würde, man dadurch den Kindern mehr nüzliche Begriffe und Raisonnemens, ja, selbst das, zur Entwiklung der Vernunft so nüzliche Rechnen, beibringen würde, als durch das so marternde Lesen lehren."

Wegen der Art, wie Kinder frühzeitig zum Denken und zu Wissenschaften angeführt, und ins besondere in der Religion unterrichtet werden müsten, verweist der V. auf seine Schilderungen und Schule

des

des Vergnügens. Hier bemerkt er nur noch, daß man ein Kind, ehe man mit ihm einen ordentlichen und zusammenhangenden Unterricht in der Religion anfange, dessen richtiger Gang mit wenigen Worten gezeichnet worden ist, nach diesem Unterricht zuvor dadurch begierig mache, daß man in seiner Gegenwart z. B. bey heiterm Himmel in einer schönen Gegend, beim Anblik oder Genusse wohlthätiger Geschöpfe Gottes, oder auch bey einem Gewitter, gottesdienstliche Handlungen mit groser Andacht verrichte; daß man es zur Aufmerksamkeit auf sich selber, besonders auf seine Bedürfnisse, und die göttlichen Wohlthaten bringe, und ihm, so gut als möglich, die erhabene Bestimmung der Menschen begreiflich mache.

Die Besserung des Herzens mus bey der Erziehung das Hauptwerk seyn, weil man Kinder alsdenn leicht zu allem Guten bewegen kan. Dabey komt es nun insonderheit darauf an, daß man Kinder anfänglich zum genauesten Gehorsam anhalte, --- sie aber auch, so bald sie des eigenen Nachdenkens fähig werden, angewöhne, nach Gründen und eigener Ueberzeugung zu handlen, und um eben dieser moralischen Freiheit willen, es frühzeitig auf eine tugendhafte Gesinnung und Wandel vor Gott antrage, --- wozu der Religionsunterricht das Seinige bald beitragen würde, wenn man ihn nicht als eine ordentliche Lektion traktirte, sondern die Kinder bey einem vortheil-

haften

haften Zustand des Gemüths aus solchem bald län- gern, bald kürzern Unterricht überzeugt und gerührt fortgehen liese. „Man gewöhnt aber, sagt der V. Kinder zu diesem gewissenhaften Wandel vor Gott, wenn die Eltern sie dann und wann bey verspürten besondern Rührungen in ihren vertrauten Umgang mit Gott nehmen, sie eine Gewissensprüfung anstellen, und denn ihr Herz vor Gott entweder in Danksagun- gen, oder in Abbitten und heilige Zusagen ausschütten lassen. Diese Uebung kan ich nicht genug empfehlen, wenn sie ohne Zwang, und nach einer guten Vorbe- reitung des Geschmaks so vorgenommen wird, daß das Kind aus eigenem Trieb eine solche Akte, die ihm sehr beruhigend gemacht werden mus, begehre.“ (Wir begehren dieser Uebung ihren Nuzen nicht abzuspre- chen; aber wir glauben, daß sie weder allgemein an- empfohlen, noch vorsichtig genug gebraucht werden könne. Für geseztere Gemüther unter den Kindern, möchte sie vielleicht brauchbarer seyn, als für die flüch- tigern, für die sie etwa manche am ersten bestimmen möchten. Den Eltern unter dem gemeinen Volk kan sie gar nicht vorgeschlagen werden, indem sie schwer- lich Verstand und Klugheit genug haben, ihren Kin- dern die dazu nöthige Anleitung zu verschaffen. Wie leicht könte auch eine solche Akte bey Kindern, bey welchen die Sinnlichkeit noch so sehr herrscht, mit der Zeit zu einem geistlichen Ceremoniel, Affektation und Heucheley ausschlagen, oder sie, wo nicht zur Schwär- merey,

merey, doch auf den Empfindungsweg im Christenthum führen, der eben der beste und sicherste nicht ist. Wir sind mit dem V. überzeugt, daß die Liebe, Dankbarkeit, Furcht, der Gehorsam und das Vertrauen gegen Gott, bald die Oberherrschaft in der Seele erhalten würden, wenn man unsern Katechismusunterricht anders, als gewöhnlich, und mehr für den Verstand und das Herz, als für das Gedächtnis und die Parade einrichtete; und könten daher des vorgeschlagenen Mittels desto eher entübrigt seyn, weil es so leicht auf Abwege führet. Wie man beim Unterricht in der Religion am besten thut, wenn man ihn vom Gesezlichen und vom Lektionszwang entfernt; so däucht uns auch, daß die Anführung zur Gottseligkeit bey Kindern, so wenig als möglich, das Gepränge einer ascetischen Stunde haben und mit weniger Gefahr mehr quasi aliud agendo getrieben und blos dem Unterricht und der Aufsicht über Kinder eingewebt werden müsse. Doch wir wollen uns gerne eines bessern belehren lassen, wenn jemand diese Erinnerung für ungegründet halten sollte.)

Aus dieser Anmerkung erhellet zugleich, was wir von dem **besondern Unterricht** von Andachtsübungen, dem der V. einen ganzen §. gewidmet hat, urtheilen. Er will nemlich, daß Kinder zu den geheimen Andachtsübungen der Eltern, wobey er auf die Andacht der Mütter am meisten rechnet, gezogen werden

den sollen, und schlägt mancherley Gelegenheiten und Gegenstände dazu vor, worunter uns diejenigen am besten gefallen, wobey das wenigste Aufsehen und Ceremonienwerk vorgehet, und welche nicht so leicht, wider ihre Absicht, mit der Zeit zu einer puren **Andächteley** verleiten können. Wir billigen es gar wohl, daß Eltern ihre Kinder Betrachtungen der Allgegenwart oder der übrigen Eigenschaften Gottes, auf dem Feld, in Gärten, bey Auf- und Niedergang der Sonne, beim Mondschein u. s. w. anhören lassen und mit ihnen anstellen; sie auf Gottesäkker mitnehmen und sich vom Tod besprechen; ihnen einige ausgesuchte Stükke der Psalmen und des N. T. vorlesen. Aber weit weniger gefält uns der Vorschlag: „Zu andern Zeiten, in Angelegenheiten der Familie, der Kirche Gottes und des Staats (Solte sich wohl der Gesichtskreis der Kinder bis dahin erstrekken?) oder auch bey einem besondern Anliegen des Vaters oder der Mutter werden die Kinder, oder eines derselben, welches sich dieser ehrvollen Vertraulichkeit am meisten würdig gemacht, zum geheimen Umgang mit Gott mitgenommen, um Zeugen eines inbrünstigen Gebets und einer sehr angelegentlichen Unterhaltung mit Gott abzugeben. Es ist genug, wenn sie selbst stillschweigend nur mit auf den Knien liegen.„ Andachten mit andern Kindern gemeinschaftlich in Gegenwart des Lehrers und demüthige Fürbitte für die Landesobrigkeit, für die Nation, für das menschliche Geschlecht, für

die

die Kirche, für Unglaubige und Gottlose, für alle Unglüklichen, besonders für Witwen, Waisen und Kranke, für alle Kinder u. s. w. in der Form der Litaney."
Man lege uns ja nicht so aus, als wenn wir alle Anführung der Kinder zur Andacht und zum Gebet misbilligten. Wir meinen nur, sie soll nicht mit so viel Anstalten und Ceremonien vorgenommen werden. Man glaubt, diese vermehrten den Eindruk; und wir sorgen immer, daß dergleichen feyerliche Andachten zulezt und mit den Jahren ihrer Absicht, das praktische Christenthum algemeiner zu machen, nicht entsprechen uud nach dem Geschmak der wenigsten Kinder seyn werden, die sonst das beste Herz von der Welt und wahre Religiosität haben können.

Wie Kinder, wenn der Grund der Gottesfurcht bey ihnen gelegt ist, zu den **Pflichten gegen sich selber** und **gegen andere** anzuführen sind, wird auf ein paar Blättern kurz und doch vollständig genug gezeigt. Das solten Eltern einmal über das andere mal lesen, um ihre Pflicht gleichsam mit einem Blik zu übersehen. Wir müssen uns auch hier an einigen ausgezeichneten Gedanken begnügen. S. 356 f.

„Man gewöhne Kinder frühzeitig, daß sie an der Reinlichkeit, Ordnung und an dem ungekünstelten Schönen ein Wohlgefallen finden. Dieses hat auf ihr moralisches Gefühl einen grösern Einflus, als insgemein diejenigen glauben, welche entweder ihren Anzug

zug vernachläßigen oder denselben zur Verführung, zur Selbstgefälligkeit oder zum Stolz thörichter Weise misbrauchen. „

„Man mus Kindern sagen, daß das Geld zwar an sich nicht schäzbar, aber doch zu unserer und anderer Wohlfahrt ein unentbehrliches Mittel sey, das eben so schwer erworben, als gut zu Rathe gehalten würde. Zu dem Ende ist nichts bessers, als daß man ihnen über kleine Summen die Ausgaben auf Rechnung übertrage.

„Von gleicher Wichtigkeit ist die **Sparkunst der Zeit**, und man mus auch hievon und von ihren Arbeiten anfangs täglich, und zulezt wöchentlich eine genaue und mit Belegen versehene Rechenschaft fordern u. s. w. (Ein merkwürdiges Beispiel findet man in der Erziehungsgeschichte der Prinzen von Braunschweig, womit **Jerusalem** die Welt beschenkt hat.)

„Man macht Kinder mitleidig, wenn man sie Kranke, Elende und Dürftige sehen, und ihnen von ihrer kleinen Sparbüchse Allmosen austheilen, sie trösten und ihnen Liebesdienste erweisen läßt. „

„So sehr es in anderer Absicht gut ist, daß die Eltern unter Kindern, wenn sie sich alle gleich wohl verhalten, in ihren Gunstbezeugungen keinen Unterschied machen; so werden doch Kinder dadurch, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit einerley Kleidungsstükke und

Ge-

Geschenke empfangen, daran gewöhnt, daß sie es mit Gelassenheit ansehen, wenn sie dann und wann bey Geschenken übergangen werden, und es wird sehr gut seyn, wenn dasjenige Kind, welches sich alsdenn über das Glük seines Geschwisters am meisten freuet, einige Zeit hernach besonders dafür belohnt wird. Ich kan auch die Gewohnheit derjenigen Eltern nicht misbilligen, welche, wenn nur Eines ihrer Kinder ein gewisses Geschenk empfangen kan, es dem Loose überlassen, um dasselbe auszuzeichnen.„

„Hat ein Kind bey seinen vorzüglichen Talenten und bey seinem Wohlverhalten Versuchungen zum Stolze, so begegne man ihm verächtlich oder nöthige dasselbe, die Fehler, welche es dann und wann begeht, in ein besonderes Buch aufzuschreiben, welches man es bey der ersten Anwandlung des Hochmuths herlesen läßt.„

„Gewöhnet sie durch den Umgang mit andern Kindern zur Freundschaft, zur Erweisung geselliger Pflichten und zur Ertragung der verschiedenen Gemüthsarten, führet sie hierauf wieder in Gesellschaften erwachsener Personen und lehret sie die schwere Kunst, zu leben. Vergesset nicht, sie Bemerkungen über die Charaktere und über ihr eigenes Verhalten in dem Umgang machen zu lassen und führet sie dadurch nach und nach an, sich einen Schaz von guten Maximen zu sammeln.„

Das Vorurtheil, als wenn auf die **Erziehung der Töchter** weniger Fleis, als auf die Erziehung der Knaben zu wenden wäre, meint Hr. M. scheine seit einigen Jahren unter uns mit aller Verachtung, welche dasselbe längst verdient, verfolgt zu werden. (Und doch gibt es in so manchen Gegenden kaum ein junges Frauenzimmer, dessen Wissenschaft sich über Katechismus= Koch= Rokken= Läster= und Romanenkentnisse erstrekt.)

Ueber die **Belohnungen** und **Bestrafungen** der Kinder hat sich der V. mit aller Richtigkeit und Billigkeit erklärt. Es ist zwar auf Alter, Geschlecht, Temperament und jede Gattung der Handlungen Acht zu geben, wenn man die Arten und Grade von beiden richtig genug bestimmen will. Der V. hat es aber bey algemeinen Regeln und Bemerkungen nicht bewenden lassen.

Die **Belohnungen** sind nicht nüzlich, welche nur die Sinnlichkeit reizen, z. E. Näschereien, schöne Kleider, Spielsachen u. d. gl. Es ist viel besser, daß man statt derselben unschädlichere und nüzlichere wähle, z. E. die Erlaubnis, mit den Eltern in Geselschaft zu gehen, angenehme Gegenden zu besuchen: statt des Gelds schenke man ihnen schön eingebundene Bücher, lehrreiche Bilder, Gedächtnismünzen, Naturalien, Modelle von Häusern u. s. w. Man schreibe ihr Wohlverhalten in ein eigenes Buch ein, empfehle sie den

angesehenen Freunden der Eltern und bitte ihnen bey denselben die Erlaubnis aus, daß sie ihnen aufwarten und die Proben ihres Fleises vorlegen dürfen. Wenn der V. aber Geldbelohnungen widerrathen hat, so nimt er den Fall aus, da man merket, daß das Kind dasselbe gut verwaltet. -- Eine ganz neue Art von Belohnung für gutartige Kinder ist folgende: „Danket Gott, wenn ihr sie zu eurer geheimen Andacht mitzunehmen würdiget, vor ihnen, daß er euer Gebet erhöret und eurem Kinde die Barmherzigkeit erwiesen hat, ihm ein gehorsames und folgsames Herz zu geben und flehet ihn sehr eifrig um die Fortsezung seiner Gnadenbezeugungen an, besonders aber darum, daß es stark genug seyn möge, allen Versuchungen, ein böses Kind zu werden, zu widerstehen.„

Mit Recht hält sich der V. über diejenigen Prediger auf, die keine bessere Erziehungsregel zu geben wissen, als diese: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe. Er meinet, es hätten selbst die alten deutschen Redensarten Strafen, Züchtigen, wodurch **Luther** die Wörter, die in den Grundsprachen die Unterweisung und die Erziehung der Jugend bezeichnen, zu derjenigen Härte Anlaß gegeben, oder sie wenigstens rechtfertigen müssen, welche noch zu unserer Väter Zeiten in den Häusern, am meisten aber in den öffentlichen Schulen, als in welche sie durch die Mönche gekommen ist, überal herschte.

Den Eltern zeigt der V. aufs beste, wie sie sich der Nothwendigkeit, oft und scharf zu strafen, überheben können. Die Strafen sind so klaßificirt: **Zuerst** die Ruthe, bey Kindern, die nichts als den Schmerz zu fürchten pflegen; **alsdenn** die Entziehung gewohnter Wohlthaten; **endlich**, wenn dieses alles nichts ausrichten will, schimpfliche Strafen des Leibes, welche anhaltend und empfindlich seyn, mit den Ahndungen der zweiten Art verbunden werden und nie der natürlichen Schamhaftigkeit der Kinder Gewalt anthun und also insgeheim vollzogen werden müssen, wenn es niederträchtige Strafen sind.

Noch eine Bemerkung von der Weisheit bey Vollziehung der Strafe:

„Man strafe nicht sogleich nach der That, sondern man kündige nur die Vollziehung derselben nach ein paar Tagen an. Denn mache man ernsthafte Vorbereitungen: stelle dem unartigen Kind mit wahrem Ernst sein Verbrechen vor und vollziehe alsdenn langsam, mit untermischten Vorstellungen und mit allen Merkmalen seines eigenen Schmerzes, die Strafe mit einer gesezten Standhaftigkeit und wohl überlegten Schärfe. Man seze die Aussöhnung noch aus, nehme noch keine Abbitte an, zeige aber doch dem Kinde, wie es sich bessern könne und verzeihe ihm erst nach abgelegten Proben eines kindlichen Sinnes und nach geschehenen Fürbitten einige Tage hernach. Ich weis wohl,

wohl, wie schwer dieses den Eltern, besonders aber den Müttern, fallen werde: aber ist es nicht wahre Liebe, durch eine so vernünftige und dem Patienten so heilsame Begegnung dergleichen schmerzhafte Operationen aufs künftige zu verhüten? Jm Affekte zu strafen und hierauf seine eigene Reue und Beschämung hierüber dem gezüchtigten, vielleicht unschuldig gezüchtigten Kinde zu verrathen, ist keine Kunst: wohl aber, ein Kind einmal mit wahrer Klugheit zu züchtigen und dadurch von demselben auf immer oder wenigstens auf eine sehr lange Zeit dergleichen traurige Kur abzuwenden. Mir wenigstens sind Exempel bekant, daß eine einzige solche sehr empfindliche, wohlverdiente und aufs weiseste eingerichtete Züchtigung bey sehr wohlgerathenen Kindern die einzige gewesen ist, die sie haben erdulden müssen.„ (Der unerschöpfliche Unterschied junger Gemüther wird dennoch von dieser Regel, die Aussöhnung aufzuschieben, manchmal Ausnahmen machen lehren.)

Wir haben uns lange bey wenig Bogen verweilt, und übergehen daher, was der V. von der Rechtmässigkeit und den Grenzen der väterlichen Gewalt, von den Pflichten der Stiefeltern, Vormünder und Kinder sagt. Wahre Kinderfreunde, denen etwa unser **Magazin** eher, als die **Mosheimische** Sittenlehre zu Gesicht kommen möchte, werden uns für unsere weitläuftige Auszüge Dank wissen.

L. B.

III.

Kurzer und deutlicher Unterricht zum Rechnen,

für Lehrende und Lernende, in denen Schulen auf hohen gnädigen Befehl aufgesezt,

von

Jacob Friederich Maler,

weil. Fürstl. Marggräfl. Bad. Durlachischen Kirchenrath und Rektor, 2te verbesserte Auflage.

Carlsruhe 1765. SS. 222. 8.

Schriften, die den allerersten Unterricht junger Leute zur Absicht haben, verdienen eine verdoppelte Aufmerksamkeit, wenn in ihnen zwekmäsige Vollständigkeit mit faßlicher Ordnung und Deutlichkeit verbunden ist. Es kostet viel Nachdenken und Mühe einem Buch diese Vollkommenheit zu geben, und sezet eine grose Uebung voraus. Oft wird die Vollständigkeit auf Unkosten der Deutlichkeit und Kürze; die Deutlichkeit aber zum Nachtheil der Vollständigkeit gesucht. Wer es jemalen selbsten versuchet hat, Anfänger und Kinder zu unterrichten, der wird aus eigener Erfahrung einsehen, wie hart es halte, in diesem Stükke das rechte Mittel zu treffen. Herrn M.

scheint

scheint diese Bemühung nicht gar übel gelungen zu seyn. Seine Anweisung zur Rechenkunst ist, im Ganzen betrachtet, deutlich, und, neben der Anweisung kan daraus ein Anfänger so viel von der Rechenkunst lernen, daß er diese Kunst, in der Folge, bey den im gemeinen Leben vorkommenden Bedürfnissen, Gewerben, Handthierungen, u. s. w. mit Sicherheit und Vortheil gebrauchen kan. Die ganze Schrift, (in welcher durch 9 Kapitel, von den Eigenschaften der Zahlen, und vom Numeriren; von den vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen und deren Probe; von der Bruchrechnung; von der Regel Detri; von Progreßionen; Quadrat und Cubiczahlen; von verschiedenen Rechnungsvortheilen und Vergleichungen des Gelds, Maas und Gewichts gehandelt wird, ---) ist durch und durch in drey Klassen abgetheilet. Denn ob gleich die Rechenkunst in einemweg vorgetragen ist, so werden doch die Lehren derselben durch gewisse Zeichen in drey Abschnitte gebracht, je, nachdem sie mehrere oder wenigere Begreiflichkeit haben. Die erstere gehören vor die allererste Anfänger; die andere vor die geübtere; die dritte vor die, so grösere Einsichten und Fertigkeiten zu erlangen Willens und geschikt sind. Es ist eine solche **klaßificirte Einrichtung** nicht zu tadlen; sie hat ihren sehr guten Nuzen, wenn man nur dabey die Vorsicht gebrauchet, daß man in dem folgenden keine Lehre für die erstere Anfänger, und für die ungeübtere bestimmet, die zu

 ihrer

ihrer deutlichen Einsicht, eine andere aus dem vorigen, voraus sezt, mit der man den Anfänger vorhero noch verschonen wolte, und die man deswegen unter die, für die geübtere, gehörige Klasse gesezt hat. Beobachtet man dis, so wird die wiederholte Durchlaufung eines auf diese Art geschriebenen Buches, bey welcher das bereits Gefaßte, allezeit wiederholet werden mus, sehr viel zur Deutlichkeit, und zur stufenweise wachsenden Einsicht beitragen. Der V. gibt davon in der Vorrede weitere Nachricht, in welcher er auch zeiget, wie ein Schullehrer diese Anweisung gebrauchen solle, um sie seinem Lehrling auf eine gründliche Art beizubringen. Billig wird hier die analytisch-katechetische Methode, und Erläuterung durch Exempel anempfohlen; dieses ist auch, nebst der Uebung, das einzige wahre Mittel, die Wahrheit, nicht blos dem Gedächtnis, sondern auch dem Verstand einzuprägen, die wahre Einsicht nach und nach zu bilden, und sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Würde man diese Lehrart bey der Rechenkunst und Mathematik, an etwas aufgewekten jungen Leuten versuchen, so würde man mit Verwunderung den Vortheil wahrnehmen, den sie zur Erwekkung und Bildung der Begriffe, zur Stärkung der Aufmerksamkeit und Erleichterung der Einsicht leistet, da die Lehren der Mathematik, ihrer Nothwendigkeit und Einfalt wegen, an sich schon hierzu sehr brauchbar sind.

Man wird von uns keinen Auszug aus diesem Rechenbuche, noch weniger eine Anzeige neuer Entdekkungen erwarten. Diese gehören für eine solche Schrift nicht, und man kan immer zufrieden seyn, wenn das Gemeine nur ordentlich und faßlich gelehret worden ist. Indessen wollen wir doch bey einigen Punkten etwas erinnern.

Da der V. sich mit Recht nicht auf eine weitläuftige Erklärung des Wortes **Zahl** eingelassen hat; so hätte auch ohne Zweifel S. 23. die Anmerkung wegbleiben können, **eins** seye selber eine Zahl, weil **eins** ein Verhältnis zu **eins** habe. Denn sie ist weder nothwendig, noch, ohne die vorausgesezte Erklärung des Wortes Zahl, verständlich.

S. 30 und 31. gefällt uns die Ordnung des Vortrags nicht. Nachdem die allgemeine Erklärung der vier Rechnungsarten zusammen genommen, §. 11 gegeben ist, so werden gleich darauf §. 12 - 16 die Begriffe einer jeden besonders behandelt, und die dabey vorkommende Werke und Zeichen erkläret. Uns dünkt es der Fassung junger Leute angemessener zu seyn, den Begrif einer jeden Rechnungsart erst alsdenn volständiger zu erläutern, wenn man von derselbigen specieller zu reden, und ihre Regeln zu erklären anfangt. Sonsten wird der Verstand mit Begriffen überhäuft, von denen sich nothwendiger Weise ein Theil wieder verdunkeln mus, bis man ihre Anwendung nothwendig hat.

Von den Vortheilen der Multiplication und Division, die zur Abkürzung und Erleichterung der Rechnung dienen, kan den Geübtern allerdings was gesaget werden. Allein man mus Maase und Vorsicht gebrauchen, daß diese Vortheile Vortheile bleiben, und ihre Anwendung nicht mehrere Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten, als die ordentliche Rechnung macht, welches gemeiniglich die Quelle der grösesten Verwirrungen ist. Daher, denken wir, solte die Jugend z. E. billig mit denen S. 46. 50. 60. angepriesenen Vortheilen verschont worden seyn.

Dem Kapitel von den Brüchen, ihrer Natur, Veränderung, und der Rechnung mit ihnen, hat der V. vorzüglich Ordnung und Deutlichkeit gegeben. Man lese z. E. nur die Erklärung, wie ein Bruch multiplicirt und dividirt werde.

Wir zweifeln daher nicht, daß ein Anfänger durch diese Anweisung zum vortheilhaften und sichern Gebrauch der Bruchrechnung werde angewiesen werden können, worauf ungemein vieles in der praktischen Rechenkunst ankomt, wenn man dabey nicht auf unnöthige und verdrüsliche Weitschweifigkeiten kommen will. Nur wäre noch zu wünschen, daß der Verfasser mehrere Vortheile angezeigt hätte, wordurch die Findung des gemeinschaftlichen grösteu Maases erleichtert und abgekürzt wird. Zu denen S. 77. angeführten Beobachtungen könten noch mehrere von eben der

Art gesezet werden; so wie überhaupt, in dem Fall, da man nach S. 78. das gröste Maas durch die fortgesezte Division suchen muß, die Arbeit bey der Division nicht selten um einige Grade verringert werden kan, wenn man den gewesenen Theiler nicht durch den in der Theilung gebliebenen Rest; sondern durch die Differenz des Restes und des Theilers, wenn jener gröser, als die Hälfte von diesem ist, dividiret.

In der sogenannten Regel Detri trift man ebenfalls gute Ordnung und Faßlichkeit an, mit welcher der V. den Ansaz, die Rechnung, und die Anwendung erkläret. Dis alles wird mit ausgesuchten Exempeln erläutert, die sowohl das Nachsinnen und die Einsicht üben, als Gelegenheit zu andern in der Rechenkunst nöthigen Erinnerungen geben, ein Vortheil, der mit Klugheit angebracht sehr schäzbar ist. Uns wundert nur, daß der V. die gemeine Art, die Zahlen zu ordnen, deswegen beibehalten hat, weil sie am leichtesten und ersten ins Ohr und in die Feder falle. Es ist aber doch der Natur der Sache gemäser, die zwo gleichnamige Zahlen in die erste Verhältnis, und die, so der zu suchenden gleichnamig ist, an den dritten Ort zu sezen. Hierdurch, wird anderer Vortheile zu geschweigen, der richtige Ansaz ungemein erleichtert, und der grosen Schwierigkeit vorgebaut, so nicht allein die allererste Anfänger, sondern auch schon etwas geübtere, bey der Untersuchung zu finden pflegen; ob

sie

sie ein Exempel nach der ordentlichen oder umgekehrten Regel rechnen sollen. Sezt man die Zahl, welche unter den gegebenen der zu suchenden gleichnamig ist, an dritten Ort, so wird sich die Ordnung der zwey übrigen bekanten, in die erste Verhältnis von selbst geben. Denn man darf nur untersuchen, ob die zu findende gröser oder kleiner, als die dritte seyn müsse. Die Antwort gibt meistens der erste Gedanke, oder doch bey sehr geringer Ueberlegung der allgemeine Menschenverstand. Soll die zu findende Gröse kleiner als die dritte werden: so mus in der ersten Verhältnis, die grösere zuerst, die kleinere aber nach ihr stehen; soll sie gröser werden, so steht in der ersten Verhältnis die kleine zuerst, und auf sie folgt die grösere. Dabey fält auf einmal die sogenante Regula inuersa weg, die, besonders, wenn mehr als drey Säze in mehrere Verhältnisse zu verbinden sind, jungen Leuten grose Schwierigkeiten verursachet. Wir hätten dieses nicht erinnert, wenn wir es nicht für eine grose Pflicht hielten, in Lehrbüchern für Kinder und Anfänger solchen Schwürigkeiten auf die beste Art abzuhelfen. Die Anwendung der Regel Detri wird durch die umgekehrte, zusammengesezte, Vermischungs- und Kettenregel, wie auch bey der Stich- Thara- Fusti- und Wechselrechnung gezeigt. Bey den leztern Rechnungsarten hat sich der V. billig nur auf die Erklärung der hier vorkommenden Terminologien eingeschränket. Von der Alligationsregel aber ist zu

wenig

wenig gesagt; denn aus der hier gegebenen Anweisung, wird man nicht lernen, wie man mehrere als zwey Sachen von verschiedenem Werth und Gehalt, so vermischen solle, daß sie einen mitlern gegebenen Gehalt oder Werth haben; und dis ist doch eine Sache, die im gemeinen Leben öfters vorkomt. Und eben so ist der Gebrauch der Kettenregel zu eingeschränkt und mangelhaft erklärt. Am allermangelhaftesten aber ist die Lehre von Ausziehung der Wurzeln. Ungeachtet das Kapitel nur vor die geübteste bestimt ist, so werden die Regeln doch blos an Exempeln gezeigt, ohne etwas von dem Inhalt der Dignitätenzahlen, und wie daraus die Regeln fliesen, zu sagen. Dis kan etwas geübten Köpfen schon deutlich gemacht werden, und ohne dieses bleiben die Regeln immer eine Marter des Gedächtnisses. Zu der Geübten Besten hätte auch die Rechnung der Decimalbrüche mitgenommen werden können, die man schon bey Ausziehungen der Wurzeln nöthig hat, nicht immer entbehren, und auch oft in gemeinen Leben sehr vortheilhaft gebrauchen kan. Es ist so schwer nicht, ihre Berechnung faßlich zu machen, wenn man gleich bey der Numeration anfängt, und bey jeder Rechnungsart damit fortfährt, wie der Recensente aus eigener Probe versichert ist.

L. D.

IIII.

IIII.
Kurze Urtheile von Schulschriften.

Abrégé de toutes les ſciences á l'uſage des Enfans de ſix ans jusqu' á douze. Nouvelle Edition revuë et augmentée. á Berlin 1767. 11 Bogen in 8. chez Ioachim Pauli.

Wir wiſſen nicht, ob der Verfaſſer der deutſchen zu verſchiedenen malen aufgelegten Urkunde, davon wir jezt eine franzöſiſche Ueberſezung anzeigen, des Herrn **von Chevigny** Schrift nicht gekant hat, oder nur nicht nennen wolte. *) In unſern Augen hat ſie, wie ein Auszug aus derſelben, ausgeſehen. Eine kleine Probe zur Entſcheidung, ob wir recht ſahen. Hr. **von Chevigny** fragt und antwortet zum Beiſpiel: D. Qu'eſt ce que la Iurisprudence? R. C'eſt la Science du Droit, des Coûtunes, des Ordonnances, et de tout ce qui ſert á rendre ou á faire rendre iuſtice. Der Verfaſſer des **Inbegrifs** betet

*) La ſcience des perſonnes de la Cour, de l'epée et de la robe, ou l'on trouve une Inſtruction ſur la Religion, l'Aſtronomie, la Geographie, l'Hiſtoire, la Chronologie, les Fables, l'Intêret des Princes, la Guerre, les Fortifications, 2 Th. Amſterdam, 1720, 8.

betet es nach: D. Qu'eſt ce que la Iurisprudence? R. C'eſt la connoiſſance de toutes les Loix fondées ſur des Edits et des Droits qui s'y rapportent; á quoi l'on joint le détail des procedures requiſes pour l' execution de ces loix.

Noch ein paar Pröbchen, als:

Herr von Chevigny.

D. Combien y- a- t- il de ſortes de Iurisprudence?

R. Il y en a de quatre ſortes, qui ſont: La Iurisprudence civile, qui eſt celle du Droit Romain, du Digeſte et du Code La Iurisprudence Canonique, qui eſt celle du Droit Canon et des Decretales. La Iurisprudence Féodale, qui eſt celle desFiefs et des Coûtumes. La Iurisprudence des Arrêts, qui eſt celle des maximes établies au Palais par les Arrêts ſolemnellement rendus.

Inbegrif.

D. Combien compte- t- on de ſortes du Droit?

R. Quatre principales; le Droit civil, le Droit Canon ou Eccleſiaſtique, le Droit Féodale ou la Iurisprudence des Fiefs; et enſuite le Droit Coûtumier, ou celui qui répond aux uſages particuliers d'un pais.

D. Qu' appelle- t- on Droit civil?

R. Celui qui ſe trouve dans les Digeſtes et dans le Code. Il vient des Romains.

D. Oú exiſte le Droit Canon?

R. Dans les Canons et Decretales. etc.

Wei-

Weiter:

D. Comment diſtingue-t-on le Droit?

R. En Droit naturel, Droit des Gens, et Droit civil.

D. Qu'eſt ce que le Droit naturel?

R. C'eſt celui que la Nature et la Raiſon ont enſeigné aux hommes, et qui donne pouvoir aux peres et meres ſur leurs enfans.

D. En quoi conſiſte le Droit des Gens?

R. Dans certaines côutumes recûes de toutes les Nations, qui empêchent de violer l'hoſpitalité et de ne rien entreprendre contre la perſonne des Ambaſſadeurs que les Princes s'envoyent reciproquement.

D. Comment peut-on encore diviſer le Droit en général?

R. En Droit de la Nature, Droit des Gens et Droit Particulier.

Qu'eſt ce que le Droit de la Nature?

R. Celui que la Raiſon enſeigne à tous les hommes, et qui eſt effectivement conforme á leur nature.

D. Pourriés-vous me fournir quelque exemple?

R. Tel eſt le Droit des peres ſur leurs enfans.

D. Qu'eſt ce que le Droit des Gens?

R. Certaines maximes dont tous les peuples conviennent, et certaines coûtumes établies parmi eux.

D. Donnes-m'en auſſi des exemples?

R. De ne point violer l'hoſpitalité, et de ne faire aucun outrage aux Ambaſſadeurs des Princes.

D. Qu'eſt ce que le Droit particulier.

D. Quel

D. Quel eſt le Droit Civil?

R. C'eſt celui qui eſt établi ſur les loix et les coûtumes de chaque Nation.

R. C'eſt celui qui reſulte des Loix et des Côutumes de chaque nation u. ſ. f. faſt durch alle Artikel.

Doch — dem ſey, wie ihm wolle; unſere Abſicht iſt, die Schrift ſelbſt kürzlich zu betrachten, ohne ihrer eigentlichen Quelle weiter nachzuſpüren.

Seit der Bekantmachung dieſes **Inbegrifs** *) welcher ſeinen Urſprung ſelbſt einem Kind von vierzehn Jahren zu danken hatte, und damals noch ſehr unvolſtändig und unförmlich war, ſind verſchiedene neue Ausgaben veranſtaltet, und jeder neue Vermehrungen und Verbeſſerungen beigefügt worden, bis endlich die **ſechste** und **verbeſſerte Auflage** zu **Berlin** im Jahr 1766 unter dem Titel: **Inbegrif aller Wiſſenſchaften zum Gebrauch der Kinder von ſechs bis zwölf Jahren**, erſchien, wornach man auch gegenwärtige franzöſiſche Ueberſezung verfertiget hat. Sie iſt in 21 Abſchnitte eingetheilet, worinne allerley Fragen und Antworten von der **Schöpfung**, von dem **Menſchen**, von **Gott**, von der **Religion**, von den **Geſezen**, von den **Wiſſenſchaften** und **Künſten**, nemlich **überhaupt**, von der **Zeit**, von der

*) **Kurzer Inbegrif aller Wiſſenſchaften zum nüzlichen Gebrauch eines Kindes von drey bis ſechs Jahren.** Berlin 1759. 8. 2te Auflage.

der **Cosmographie** oder **Weltbeschreibung**, von der **Erdbeschreibung**, von der **Geschichte**, von den **Kaiserlichen und Königlichen Häusern in Europa**, vom **Pabst**, von den **freien Staaten**, **Churfürstenthümern**, von der **Mythologie** oder **Götterlehre**, **Wappenkunst**, und endlich von den **Ritterorden** vorkommen. Sollte dieses Verzeichnis **alle** Wissenschaften in sich begreifen, folglich der Inhalt unserer Schrift dem viel sagenden Titel entsprechen? Ohne uns in die Entscheidung dieser Frage einzulassen, halten wir gleichwol dafür, daß dieser **Wissenschaftenkatechismus**, (weil nun einmal heut zu Tage alles ein **Katechismus**, oder **Wörterbuch in Taschenformat** seyn mus,) bey Kindern von den angezeigten Jahren von ganz gutem Nuzen seyn könne. Im Ganzen betrachtet aber, wir gestehen es ohne Umschweife, hat er uns nicht gefallen, und wir wünschen mit dem Verfasser selbst, daß die folgenden Auflagen dieses Werkchen zu der Vollkommenheit bringen mögen, welcher dasselbe fähig ist, denn es begreift theils zu viel, theils zu wenig in sich; zu viel für Kinder von 6 - 8, zu wenig für Kinder von 8 - 12 Jahren.

Die Fragen stehen überdis nicht selten ohne alle Ordnung und Folge da, so, daß man nicht begreifen kan, warum izt eben so, warum nicht anders gefragt wird, ein Fehler, der besonders bey katechetischer Unterweisung der Kinder sorgfältig vermieden werden solte.

solte. Die Antworten sind öfters zu allgemein, zu unbestimt, zu gelehrt, und zu viel in technischen Ausdrükken, welche wieder einer neuen Erklärung bedürfen, abgefaßt, mithin nicht genug nach der Begrifsfähigkeit der Kinder. Ohne mündlichen Unterricht würde daher dieser Inbegrif von sehr mittelmäsigem Nuzen seyn. Und damit wir nur noch eines bemerken, welche Proportion hat der Artikel von den **Ritterorden**, der allein über anderthalb Bogen ausfüllet, mit den übrigen Theilen des ganzen kleinen Werks, das nur aus 11 Bogen bestehet, und worinne ein Begrif von **allen** Wissenschaften gegeben werden sollen? Oder will etwa der V. seine Eleves mit den Ordensbändern und Kreuzen spielen lassen? Der Artikel von der Höflichkeit und Artigkeit der Sitten, ein wesentlicher Theil der Wissenschaften und Künste eines Kindes, ist ganz ausgelassen, und gefiele uns besser an der Stelle dieses Abschnittes, welcher am besten gar weggeblieben wäre, oder doch um die Hälfte kürzer hätte gefasset werden können. Wie es aber zu geschehen pflegt, es ist um die Inbegriffe, Abreges, Encyclopädien, Einleitungen, und wie die verführerische Aufschriften alle lauten, eine ganz eigene Sache, und wir behalten uns vor, von derselben nüzlichen Einrichtung und Gebrauch, bey einer andern Gelegenheit, unsere unmaßgebliche Gedanken weitläuftiger zu eröfnen.

Kurze Unterweisung in denen Wissenschaften, sowohl für Kinder, als auch erwachsene Personen, welche sich selbsten eine Kentnis derselben beizubringen verlangen. Stuttgard, bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Kanzleybuchdrukker, 1768. 15 Bögen in gr. 8.

Unser Wunsch ist in gewisser Art erfüllet. Gegenwärtige kurze Unterweisung, welche uns inzwischen zu Gesicht gekommen, ist nichts anders, als eine vermehrte und zum Theil verbesserte Ausgabe des eben angezeigten Berlinischen **Inbegrifs aller Wissenschaften**, welches wir um so mehr zu bemerken, uns schuldig erkennen, weil dem neuen Verfasser nicht gefällig war, davon in der Vorrede nur die geringste Erwähnung zu thun. Wahrhaftig, eine artige Erscheinung, wobey, wie hier, ganz unvermuthet vier Schriftsteller zusammen kommen, deren keiner von dem andern was wissen will. Der gute ehrliche alte Hofmeister Chevigny ist voran gegangen, die übrigen sind ihm ganz stille nachgeschlichen, und sein Name ist vergessen! Wir begnügen uns, die Abschnitte der Stuttgardischen Ausgabe in der Note *) anzuzeigen, aus

*) 1) Von Gott. 2) Von der Schöpfung. 3) Von dem Menschen. 4) Von der Religion. 5) Von den Gesezen. 6) Von den Künsten und Wissenschaften. 7) Von der Theologie oder Gottesgelehrheit. 8) Weltweisheit, 9) Rechtsgelehrsamkeit, 10) Arz-

aus deren Vergleichung mit jenen des Inbegrifs erhellen wird, daß wir die französische und deutsche Quellen richtig gefunden haben, woraus der neue Verfasser oder Verleger geschöpfet, dessen Arbeit jedoch, wegen ihrer grösern Vollständigkeit vor jener, der Jugend anempfohlen zu werden verdienet. L. D.

Ueber die Harmonie des Stils des Herrn Marmontels, nach dem Französischen mit Zusäzen vermehrt, nebst einem Anhange über die Leidenschaften und Sitten aus dem Griechischen des Aristoteles. Bremen und Leipzig, bey Joh. Heinrich Cramer, 1768. gr. 8. 160 SS.

Eine gründliche Abhandlung eines der wichtigsten Haubtstükke in der Poetik und Rhetorik überhaubt, die mehr vom Uebersezer, als vom Verfasser hat, welches auch für sich nothwendig war. „Die Harmonie

neykunst. 11) Rhetorik. 12) Sprachlehre. 13) Dichtkunst. 14) Mathematik. 15) Von einigen andern Künsten. 16) Von der Zeit und deren Eintheilung. 17) Von der Cosmographie. 18) 19) Geographie. 20) Historie. 21) 22) 23) Von den Kaiserlichen und Königlichen Häusern in Europa. 24) Vom Pabste. 25) Von den Republiken. 26) Churfürstenthümer. 27) 28) Von der Mythologie oder Götterlehre. 29) Wappenkunst. 30) Von den Ritterorden. Anhang einiger moralischen Fragen, welche aber nicht viel bedeuten.

monie des Stils, sagt Hr. S**, begreift die Wahl und die Mischung der Töne in sich, ihre Stimmungen, ihre Dauer, die Verbindung der Worte und ihren Numerus, das Gewebe der Perioden, ihre Abschnitte, ihre Zusammenkettung, kurz die ganze Fügung der Rede im Verhältnis mit dem Ohre, und die Kunst, die Worte in Prose und Versen so zu stellen, wie sie am genauesten mit dem Charakter der Gedanken, der Bilder und Gesinnungen, die man ausdrükken will, zusammenstimmen." Diese ausführliche Erklärung ist auch der Plan, nach welchem sich das Ganze entwikkelt, und das auf eine Art, die der Feinheit und Delikatesse des deutschen Humanisten ausnehmend Ehre macht. — Da er im Anhange einiges aus Aristotels Rhetorik zu übersezen hatte; so hat er mehrentheils recht gut übersezt, und so gar eine Stelle in der aristotelschen Poetik zum erstenmale richtig erklärt, nachdem die bisher angenommene falsche Uebersezung so manche Abhandlungen vergebens veranlasset hat. Er erklärt nämlich in der bekanten Erklärung des Trauerspiels die κάθαρσιν τῶν τοιούτων παθημάτων von der **Entfernung** oder **Verhütung** solcher **Leiden**, statt daß man bisher eine **Reinigung**, und zwar der **Leidenschaften**, als wenn πάθη stünde, und noch dazu, eine Reinigung des **Mitleids** und **Schrekkens**, gerade, als wenn es τούτων hiese, verstanden hatte. Man sehe die Rechtfertigung dieser Uebersezung S. 139-160, die auserdem viel feine philologische

sche

sche Bemerkungen enthält. Dem ungeachtet sind nicht alle Stellen glüklich genug getroffen. S. 125 „Sie (die Jünglinge) sind hizig und leicht aufgebracht und folgen leicht dem Affekte: und sind **dem Zorne ergeben**: denn sie leiden, aus Ehrbegierde, nicht, **wenn** sie verachtet werden, sondern werden entrüstet **und glauben**, daß ihnen unrecht geschieht.„ Sie sind dem Zorne ergeben: ἥττους εἰσὶ τοῦ θυμοῦ heist, sie werden vom Zorn **hingerissen**. Sie leiden nicht, wenn sie verachtet werden: ist undeutsch, aber griechisch: ὀυκ ἀνέχονται ὀλιγωρούμενοι, sie können die Verachtung nicht ausstehen. Sie entrüsten sich **und** glauben ꝛc. es heist deutlich: ἀγανακτοῦσιν, ἂν οἴωνται ἀδικεῖσθαι, sie ärgern sich, **so oft** sie sich einbilden, beleidigt zu seyn. Von einem Uebersezer, wie der unsrige ist, hätten wir auch erwartet, daß er nichts verschleudern würde. Er thut dieses mehrmals, wo ihm der Grieche für unser **lakonisches Gehör** zu ausführlich scheint. S. 126. „Sie haben Ehrbegierde, aber noch mehr Begierde nach Sieg: denn die Jugend begehrt Vorzug: (ἡ δὲ νίκη ὑπεροχή τις: **dergleichen der Sieg ist**, ist weggelassen) „Beides lieben sie stärker als Geld. --- Sie sind leichtglaubig, weil sie noch nicht (πολλὰ, **oft**) betrogen worden sind. --- Ferner sind sie muthig: denn sie sind zornig und hoffen leicht: das erste macht, daß man sich nicht fürchtet, das andere, daß man Zuversicht

hat: (οὔτε γὰρ ὀργιζόμενος οὐδεὶς φοβεῖται, **denn der Zornige fürchtet sich nicht: und**) Etwas Gutes hoffen, ist Zuversicht.“ Wir erinnern dieses desto mehr, weil uns die Vorgänge von **travestirten Homeren**, u. a. ältern Auktoren, deren man sich in ihrer alten ehrlichen Tracht geschämt hat, fürs Künftige wizigen. Der Artikel **dem** und **den** ist auch hier, wie in den meisten guten Schriften leider gewöhnlich ist, verwechselt. Daraus entstehen denn die unrichtige Redensarten, wie z. E. hier: **in der Welt hinein treten.** Die Schwaben scheinen eben doch in diesem Punkte den Fall des Artikels am besten zu treffen.

Ueber den Nuzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrükke. Von Herrn Klotz. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1768. 242 **SS.** 8.

Hätte der V. der Abhandlung über einen Schullehrbegrif der Alterthumsforschung, womit der dritte Band des Magazins angefangen ist, diese trefliche Anweisung vorher lesen können: so würde er nicht nur seiner Bitte an das Publikum mit Anführung der Authorität eines Mannes, wie **Klotz** ist, ein Gewicht gegeben; sondern auch aus dem grosen und auserlesenen Schaze von Bemerkungen, die durchs ganze Werk angehäuft sind, seine Abhandlung bereichert haben. Indessen ist es eine süsse Beruhigung für ihn, zu sehen,

hen, wie er hier in der ersten Empfindung des Eindruks, den die vortrefliche Pastensamlung des Herrn **Lipperts** in ihm gemacht hat, mit einem Klotz zusammen trift. Der Recensent hat diese Schrift mehrmals durchgelesen, und kan mit gröster Zuverläßigkeit bezeugen, daß er hieran die instruktiveste Vorbereitung und Einleitung in das Studium der schönen Künste auf Schulen selbst gefunden habe. Es wird zugleich eine Empfehlung unserer in obiger Abhandlung geäusserten Wünsche, und dieser Klotzischen Schrift für recht viele Leser in Schulen seyn, wenn wir Hn. Klotz in wenigen Stellen selbst vernehmen.

S. 2. „Man widmet izt in verschiedenen Provinzen Deutschlands der Verbesserung der Schulen eine grösere Aufmerksamkeit, als zuvor, und man thut allenthalben Vorschläge, wie der Unterricht der Jugend am besten einzurichten sey. Der Mangel an geschikten Männern, den alle Stände empfinden, hat die Wirkungen, welche überhaupt die Armuth hat, nur die Armuth des Geistes ausgenommen, welche von denen, die sie betrift, nicht empfunden, und ihnen daher weniger beschwerlich wird. Der Mangel wird uns zulezt unerträglich, und macht uns die Sorgfalt, uns von ihm zu befreien, nothwendig. Einige vernünftige Männer haben das Glük gehabt, (denn an den Siegen über Vorurtheile und Unwissenheit hat das Glük einen viel grösern Antheil, als unsere Kräf-

te und Arbeiten) andere zu überzeugen, daß der gute Geschmak in allen Ständen nöthig sey, daß er nicht blos das Eigenthum des Gelehrten seyn müsse, welcher ohne diese Hülfe jeden Theil der Wissenschaften minder glüklich bearbeitet, sondern daß er auch seine mächtigen Wirkungen auf alle Kräfte unserer Seele, auf den Geist der ganzen Nation ausbreite, und sich selbst in dem sittlichen Charakter und in allen Theilen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens äussere. Hierdurch hat man eingesehn, daß der Unterricht, welchen unsere Vorfahren der Jugend geschenkt haben, und der in den meisten Ländern nur eine Vorbereitung zu dem geistlichen Stande war, nach den geläuterten Begriffen unsers Zeitalters geändert, und der Bildung des Geschmaks gemäser eingerichtet werden müsse."

S. 5. „Ich bitte meine Leser, diese Schrift als einen kleinen Beitrag zu jenen Vorschlägen anzusehen. Sie ist in eben der Absicht herausgegeben worden, sie wird auch einsichtsvollen Richtern vielleicht nicht mißfallen, wenn man es ihr gleich ansieht, daß ihr Verfasser sie nicht mit der seufzenden und düstern Miene niedergeschrieben hat, welche so viele unserer Verbesserer der Schulen annehmen. Das Bewustseyn meiner Absicht, und die Ueberzeugung von dem Nuzen, welchen mein Vorschlag nothwendig haben mus, gibt mir den Muth, mich unter dem Haufen derer,

die

die einerley Endzwek mit mir zu haben vorgeben, hervorzudrängen und zu verlangen, daß man mich anhöre, meinen Rath prüfe, und, wenn er heilsam ist, ihn zum Nuzen der Jugend anwende. Es würde mir eine Freude, deren Empfindung ich gegen nichts vertauschen wolte, und vielleicht auch ein beruhigender Trost seyn, so oft ich mich als Schriftsteller, bey welchem auch Stunden der Anfechtung eintreten, denke, wenn es mir gelingen solte, auch nur einige gelehrte Männer von dem Vortheile zu überzeugen, welchen die Kentnis der schönen Künste, und der vortreflichen Werke des Alterthums leistet. Möchten sie doch von mir lernen wollen, daß ein Unterricht der Jugend, der auf diese Wissenschaft gegründet, und mit ihr verbunden ist, die Kraft habe, in den zarten Gemüthern ein feines Gefühl gegen das Schöne zu erwekken, einen Geschmak an dem Wahren, Edlen und Erhabnen ihnen einzuprägen, sie gegen alles, was diese Kennzeichen trägt, empfindlich zu machen, und ihrem Urtheil darüber die gehörige Gewisheit und Festigkeit zu geben. Denn erst werden wir von unserm Vaterlande sagen können, daß Gelehrsamkeit uud Wissenschaften in demselben blühen, wenn man die früheste Bildung der Seele zur Kentnis und Empfindung des Schönen für ein wesentliches Stük des jugendlichen Unterrichts ansehen, und sich von der Verschwisterung aller schönen Künste lebhaft überzeugen wird. Aus einigen Aufsäzen, die ich gelesen habe, scheint es mir

fast

fast wahrscheinlich zu seyn, daß nicht alle Verbesserer der Schulen, selbst derer, in welchen nicht blose Gelehrte gezogen werden sollen, die Nothwendigkeit des guten Geschmaks kennen. Ihre Vorschläge, welche kaum die Bekantschaft mit den alten Schriftstellern empfehlen, schliesen die schönen Künste aus, und für dergleichen Leute ist freilich meine Schrift nicht bestimt, zumal da sie aus Büchern Unterricht nehmen können, welche in einer ganz andern Sprache geschrieben sind, zu deren Erlernung ich zu wenig Erleuchtung habe. Dieses Stillschweigen läst uns ihre völlige Unwissenheit in dieser Sache muthmassen."

Und endlich S. 10. „Unter die Werke, welche in unsern Tagen besonders die Liebe der Künste und das Studium des Schönen befördern können und sollen, rechne ich vornemlich die **Lippertische Daktyliothek**. Herr **Lippert**, --- den ich hier nicht als den ehrlichen, rechtschafnen und aufrichtigen Mann lobe, dessen Eigenschaften mir den **Menschen** eben so liebenswürdig gemacht haben, als seine grosen Wissenschaften den **Gelehrten** ehrwürdig, sondern den ich izt blos als den belesenen, weisen und geschmakvollen Gelehrten und Künstler lobe, --- hat mit der grösten Sorgfalt aus den berühmtesten Samlungen Europens sich Abdrükke von den merkwürdigsten geschnittenen Steinen verschaft. Sein Eifer ist wie der Eifer aller

grosen

grosen Seelen, die das gemeine Beste zu ihrem höchsten Wunsche machen, durch keine Hindernisse abgeschrekt oder ermüdet worden. --- Die Quelle des guten Geschmaks ist nun geöfnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert! -- Man kan meine Schrift als einen Kommentar, der vielleicht auch dem Gelehrten, der die Künste kent, und dem Künstler, der die Litteratur liebt, nicht ganz unbrauchbar seyn wird, über die Samlung ansehen, womit Herr Lippert die Welt beschenkt hat. „ Mehr wird nicht nöthig seyn, um weise Schulmänner auf diese Schrift, wie überhaubt auf die Stimme eines Mannes aufmerksam zu machen, die heutzutage bey der grosen Verachtung der alten Schriftsteller und bey der nur zu sehr überhand nehmenden Realiensucht von Rechts wegen im Schul- und Erziehungswesen Gewicht haben sollte.

Ueber das Studium des Alterthums, von Hrn. Hofrath Klotz. Halle bey Joh. Justin. Gebauer. 1766. 72 SS. 8.

S. 9. „ Es räche ein jeder die Wissenschaft, zu deren Vertheidigung er Muth und Beruf hat, und stelle sie gegen diese listigen Angriffe in Sicherheit! Mir sey es erlaubt, die Vorwürfe, welche die Unwissenheit gegen das Studium des Alterthums zu machen pflegt,

zu widerlegen, und wenn ich den Umfang und die wahre Beschaffenheit desselben zeige, jüngere Freunde mit dem Nuzen und der Schönheit dieser Wissenschaft bekant zu machen.„ Unsere Leser sehen, daß einerley Eifer für die Ehre der Alten, ihre Sprachen nicht ausgeschlossen, jene und diese Schrift veranlasset habe. Billig muste Kl. der Schriften und Verfassungen der Alten nicht weniger, als ihrer Kunstarbeiten gedenken. Wie viele Patrioten werden dem Geheimden Rath Kloz aus ihren Schulen Dank und Segen zurufen, wenn er mit edler Freimüthigkeit bey dem grösten Haufen derer, die eine bequemliche und tabellarische Unterweisungsart einzuführen bemüht sind, das Vorurtheil seines Ruhms, und bey andern, die nur eines Schulmanns Vorschläge für unsicher halten, das erworbene Recht seiner Verdienste anwendet, um Warheiten zu empfehlen, denen bisher nichts, als der Argwohn der Partheilichkeit, (die man nirgends, als an Schulmännern, Pedanterey nent,) geschadet hat.





V.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Nördlingen.

Der Rektor des dasigen Lyceums, Herr Schöpperlin, hat nun auch in einem Schulanschlag von zwey und einem viertel Bogen sein Versprechen von dem **mitlern Schwaben** erfüllet, ob er gleich klagt, daß er seines Bittens ungeachtet, auch nicht von einem einzigen schwäbischen Gelehrten auser seiner Stadt auf irgend eine Art unterstüzt worden sey. Die Aufschrift ist: Prolusio scholastica, qua Sueuiae mediae per pagos descriptae primae lineae ad emendandum supplendumque Chronicon Gottuicense ducuntur. --- Schwaben wird nach **Gauen**, aber auch seit dem 14ten Jahrhundert nach **grösern Gerichtsbezirken** eingetheilet. Zur Besselischen Erklärung des Wortes pagus (part. II. p. 528) wird die noch nöthigere Entwiklung des deutschen Worts Gau hinzugefügt. Ein Strich zwischen zween Flüssen, wenn er gleich nach der Länge offen bleibt, heist in der alten Sprache **Ey**, (Eiland) **Au**, (Auen) mit dem schwäbischen Hauch, **Auhe**, (Augia) **Haug**, (Hagerleute) Gau u. s. f. im schwäbischen Dialekte:

Oy,

Oy, Ow, Owe, Gowe, (Gowia.) Die grössere Abtheilungen gründen sich auf die geänderte Gerichtsverfassungen, als 1) **Ober- und Niederschwaben,** K. Alberts I. Landfried vom J. 1307. Oder **Oberschwaben an der Thunow,** und **Niederschwaben an der Thunow,** St. Georgenschild vom Jahre 1437. Der Bodensee und die Donau macht die Grenze. 2) **Schwaben dißhalb und enhalb der Albe,** (Sueuia cisalbana et transalbana) K. Karls IIII. Privilegium vom J. 1360. Da sich die Albe längs der Donau heraufzieht: so bezeichnet diese Benennung die vorhergehende Abtheilung. 3) **Schwaben hinderhawe und enhawe des Sehes** (Sueuia cisbodamica et transbodamica) K. Karls IIII. Privilegium vom J. 1360. Ersteres begreift Schwaben diß- und jenseits der Donau bis zum Bodensee; lezters das jezige Helvetien und deutsche Burgund. Da Alsatia länger als 200 Jahre von dem Herzogthum Allemannien, auch wie es unter Graven stand, getrent war, und Herr Hofrath **Schöpflin** jenen Theil von Allemannien aus Urkunden schon berichtigt hat: so schränkt sich der V. auf Schwaben, Helvetien und Burgund ein, wo noch so viel, auch nach **Herrgotts** Untersuchungen, zu verbessern war.

Wir wollen uns mit Vorsaz an das Gotwichsche Chronikon, das einzige Orakel, das man bisher hat, halten, und nur das auszeichnen, was dasselbe verbessern

bessern und ergänzen kan. Hier haben wir bemerkt, 1) daß der V. verschiedene alemannische Gauen bekant macht, die dort fehlen, oder auch durchaus unbekant waren. Den Rätigau, Augstgau, Haistergau, Albgau, (nämlich den obern,) den Elzgau, Wilsgau, (den schwäbischen,) den Nibalgau, Orgau und Madach. 2) daß er auch einige gar ausgemerzt, die dort fälschlich genennet sind. Der Burgau hat seinen Ursprung, nach S. 22, einem Schreibfehler zu danken, da im Chronikon S. 566. aus K. Karl des Grosen Theilungsbrief vom J. 806. gelesen wird: cum ducatu Curiensi et pago Burgowe, an statt: cum ducatu Curiensi et pago Durgowe. Der Abt Bessel nennet S. 535 einen pagum Alemannorum, der sowohl vom Algöw, als vom ducatu Alemannorum noch unterschieden seyn, und dennoch die Gauen Burichingas, Beroltisbara, Alba, Alpengow, Brenzegeuu, Pleonumgethal, Neckergow, Viorotum, Westergow, Amphinga, Nagalgouue, Wiringgouue, Waltgouue, Enzingouue etc. in sich fassen soll. Nun das wäre gerade, wenns so fortgienge, das ganze Herzogthum Alemannien, oder, wie der V. oben sagte, Sueuia cisbodamica. Der pagus Arbonensis wird S. 23 und 26 gleichfals ausgemustert. Den Linzgau, einen Rebengau vom Gardachgau hat das Chronikon auch noch nicht erwiesen, S. 29. 3) daß er den Gauen mit guten Gründen andere Grenzen gibt, die dort

bald zu sehr eingeschränkt, bald zu weit ausgedehnt sind. Das Chronikon macht eine ganz unrichtige Vorstellung vom comitatu Raetiae S. 569 f. da es denselben bis zum Bodensee hinauf dehnt. Er ist nichts weiter, als das Bretachgau, p. 563, ein Theil vom obern Rheingau, den Bessel unrecht für einen Nebengau hält, ob er schon gestehen mus, daß ein Rheingau um den dreifachen Ursprung des Rheins, und einer am Bodensee sey. Nebenher können wir nicht unerinnert lassen, daß durch die vielerley Mitarbeiter, deren Beiträge ohne Direktion, Prüfung und Gegeneinanderhaltung, so wie sie herkamen, eingerükt wurden, das Chronikon allenthalben voll Widersprüche sey, wie denn auch eben derselbe Gau, unter dem Namen Churwahala, S. 569 f. beschrieben ist. Der pagus Durgaugensis soll S. 581 der Zürichgau seyn, da doch Durgaugia und Durgauia völlig eines ist. Daraus erwächst der beträchtlichere Fehler, daß B. den Zürichgau für den Haubt- und den Thurgau für den Nebengau ansieht, wowider seine eigene Beispiele streiten. Es verhält sich gerade umgekehrt. Der gel. Reichsprälat zu St. Blasii, Herr Gerbert, hat das Ergöw zu weit, und bis an Rhein gezogen, S. 24 f. Das Chronikon kennet zwar den Argengau S. 549. aber S. 547 unter dem Namen pagus Arbonensis, werden seine Oerter hieher gezogen. Unser V. wagts daher, Argunensis dafür zu lesen, und seine Gründe wider-

widerlegen die gemeine Lesart. Das Brisgau S. 564 wird mit Unrecht nordwärts bis an die Ortenau gezogen, da der Fluß Elzach die Grenze macht. 4) **Daß er die falsch angegebene Lage der Gauen und ihrer ausgedeuteten Oerter nach Urkunden richtiger bestimt.** Das Argau oder Ergau ist im Chronikon gar verschiedentlich gemisdeutet, und seine wahre Lage doch nie getroffen worden. Einmal S. 549 wird es mit Junkern im Elsas gesucht, und das ohne Beweis. Das andremal S. 550 wird es gerade in die Stelle des Augstgau gesezt, und dieser S. 552 durch einen neuen Fehler gegen Augsburg hin verpflanzt. Das drittemal S. 547. wird es an der Saone gefunden, und Araris mit Arola vertauscht, wie es schon **Walafried**, **Ekkehard**, **Heppidannus** und **Notker** gemacht haben. Der Argengau hat eben das Schiksal gehabt. **Herrgott**, **Junker**, **Gerbert**, verstehen den Argau darunter, und da hat der erstere leichte Arbeit, das Recht der alemannischen Herzoge auf das Burgundische Argau aus Stellen zu beweisen, die auf den Argengau verlauten. Hier ist eine! S. 27. Ludouicus rex orientalis Franciae a. 867. 17. Aug. quibusdam hominibus de Argengeuve diploma concedit, quo illis elargitus est plenam legem, quae vulgo dicitur Baath, sicut ceteri Alemanni habent. Der V. erklärt dieses von den freien Leuten im Argengau, von denen sich dortherum

auch bis jezt viele Reste finden, und selbst die Namen Leutkirchen, Holzleute, u. d. g. gehören hieher. Bessere Beweise der deutschen Oberherrschaft über Burgund werden unten folgen. Der Elzgau ist bald mit dem pago Alsacensi S. 537. bald mit dem Elsgowe S. 541. für eins gehalten worden. Der Fleingau S. 597. wird in das Hertsfeld des Rieses versezt, und das wegen zweier homonymischer Oerter. Der V. führt Stellen an, aus denen erhellet, daß er mit Grubingau zu dem sogenanten pago Pleonungethal (Blauenthal) gehöre. 5) **daß er immerzu die Nebengauen unter ihren Haubtgau samlet, und die Scheinwidersprüche erklärt.** Das obere oder schwäbische Rheingau enthält folgende Nebengauen: 1) Rätigau, 2) Linzgau, (in Helvetien) 3) Walgau, 4) Nebelgau, 5) Rheingau im genauen Verstand, 6) Etwas vom Thurgau. Das Thurgau breitete sich über das Zürichgau aus, keineswegs aber über den Bodensee, da vielmehr die dissseitige Gauen, vornämlich Argengau, sich in jener Gebiete erstrekten. Zum Algöw ziehet der V. 1) den Gau Keltenstein, 2) Ihlergau, 3) Argengau, 4) Schussengau, 5) Haistergau, 6) Sulchgau, 6) Linzgau, (in Oberschwaben) u. 8) den eigentlichen Algöw. Ganz unterschieden von diesem sind drey andere Gauen dieses Namens, am schwäbischen Ober- und Niederrhein, und einer an der Donau. Zum Kraichgau zält er: 1) den Hufgau, 2) Pfinzgau, 3) Salzgau, 4) Elsanzgau, 5) Anglachgau,

gau, 6) Smegau und 7) Nagelgau, der aber wieder seine Nebengaue hat, die er auch theils dem Nekkergau entzieht, als 1) das Waldgau, 2) Enzgau, 3) Wurmgau, 4) Glemsgau, 5) Feuergau. Am ausführlichsten ist der Riesgau nach seinen Grenzen und Nebengauen beschrieben. Er begreift 1) den Brenzgau, 2) das eigentliche Ries, worinnen das Hertsfeld, 3) das Sualefeld, worin der Hanenkamp, 4) der Birngrund, worin das Jachstthal. 5) **daß er die Malgerichte, Landgerichte, Hoftäge u. d. g. an ihren Orten bezeichnet, und eben daher theils die Weitläuftigkeit mancher Gauen, z. E. des Algöws, theils die nachher entstandene viele Landgravschaften u. Landvogteien in Schwaben erklärt,** welches uns desto merkwürdiger scheint, da man bis jezt vom Ursprunge der leztern auch nicht das mindeste weis. Die Curtis ad campos hält B. für Feldkirch; dieses liegt aber im Nebelgau, über den Walgau hinaus, und die Rede ist doch von dem comite Retiarum. Der B. findet sie im Mayenfeld, campus Maius, im Rätigau, und sie heist ein mallum publicum. Zwo Malstädte im Thurgau, Winterthur und Romarishorn, werden hinzugethan. Die Reichsmatrikel von 1471 nennet noch Landgraven im Thurgöw, im Walgöw, im Nebelgöw, im Brisgau, im Sisgöw, welche alle ungefürstet, und in der That Gograven waren. Der **fry Lantrichter te Rankwil in Musinen,** (im Nebelgau) scheint ein Amts-

vorgänger derselben gewesen zu seyn. Der Rheingau im engen Verstand hatte die Landgerichte zu Schwarzach und Fischerhausen, neben Lustenau. Die sogenante Landvogtey Schwaben, (im Algow) hegte nicht nur die 4 noch übliche Malstädte (Quadrurbem) sondern auch im Ihlergau waren drey, zu Kempten, Memmingen und Weissenhorn. Schon im J. 1352 komt Comes Eberhardus de Nellenburg, als **Landgraf im Hegöw und Madach** vor, und doch findet sich noch 1415 ein **fry Landtrichter im Hegoe und in Madach.** Auch hatte er 3 Malörter. Das Landgericht zu **Rinow uff der Halden,** oder **uf der Rinhalden,** will der V. nicht dem Landgrav im Kletgau, sondern dem im Thurgau zugestehen, wenn schon auch jener noch 1471 das Seinige hatte. Im Brisgau entdekt sich der Ort Mahlberg durch seinen Namen. Auch die Ortenau hatte ihren Landvoigt 1299, aber 1310 einen sogenanten Reichspfleger. Malberg darinnen ist bekant genug. Ein comes in Albegouue von 1243 erweist abermal den Gaugraven. Zum Nekkergau sezt er das placitum im J. 746 in Kanstadt (Condistat.) Das Landgericht zu Rothweil gehört in Bargau. Im Riesgau waren die Landgerichte zu Graispach, Höchstädt und Hirsperg. 7) **daß er hie und da Gauen für Alemannien behaubtet, die ihm haben entzogen werden wollen.** Nichts ist strittiger, als die Grenzen des alemannischen Herzogthums gegen Burgundien und Franken, da man

die

die verschiedene Epochen noch nicht genug zu unterscheiden weis. Was Burgund anbetrift: so meint **Herrgott**, die Grenzlinie ziehe sich durch das Zürichgau hin, so daß, wenn von diesem Gau, als einem burgundischen, geredet würde; solches nur von einem Theile desselben zu erklären wäre. Aber unser V. erweist, daß auch die allernächst an Alemannien liegende Ortschaften im Zürichgau, z. E. Glattefeld, in Urkunden nicht weniger zu Burgundien gezogen werden. Dem ungeachtet seye schon 820 der deutschkönigliche Fiscus in Zürich gewesen, auch dieser ganze Theil von Burgund seit der Verdunischen Ländertheilung 843 zu Alemannien geschlagen worden. Ja, selbst nach der Errichtung des Königreichs Burgund jenseits des Jura 888 hätte sich in einem Uebergabsbrief gewisser Güter im Zürichgow im J. 975 otto dux Alemanniae und Managoldus comes unterzogen, welches selbst **Herrgott** anführe. Die Rues (Vrsa) sey also die äuserste Grenze Burgunds gewesen. Darum legt er alle jene Stellen nur von der **Gegend**, die zur Unterscheidung vom eigentlichen Alemannien, Burgund heise, und nicht von der Oberherrschaft aus, S. 24. Die Fränkische Grenze Schwabens, die bekantermasen noch öftern Veränderungen unterworfen war, zieht das Chronikon S. 572 f. so ein, daß es noch im 12ten Jahrhundert den ganzen Kochergau, der mehrere Nebengauen hatte, unter die Fränkischen Gauen rechnet. Sein Beweis ist der: K. Konrad III. bezeugt

zeugt vom J. 1138 oder besser 1139, (hier sezt der Abt dazu: „qua dux Franciae nimirum“) daß er diesen Gau vor seiner Thronbesteigung besessen habe. Unser V. erinnert aber, daß noch Niemand, auch **Tölner** und **Cocceji** nicht, bewiesen habe, daß der Kaiser jemals Herzog in Franken gewesen sey. Doch will er eben auch nicht aus dem Gegentheil das Gegentheil schliesen, da er (geborner) Herzog in Schwaben war. --- Die während des Examens aufgeführte Redhandlung bestund aus Unterredungen der untern 3 Klassen aus des V. biblischer Kindergeschichte, und der vierten obern, über die Merkwürdigkeiten der R. Stadt Dinkelsbühl, welchen Aufsaz Herr Konrektor **Cramer** verfertigt hat. Aus der obersten haben 2 Stipendiaten **Ge. Daniel Kollwag** von Nördlingen, und **Joh. Phil. Heinrich Prescher** von Gaildorf, in zwoen Reden von den Veranlassungen der Reichsgrundgeseze aus der Geschichte, von dem Lyceum Abschied genommen. C.

2) Baireut.

Der verdiente Herr Konsistorialrath und Prof. am illustren Kollegium, **Lorenz Johann Jakob Lang** hat in einer Einladungsschrift von 2 BB. fol. de hymnarii seu cantionum libri Baruthini origine et progressu die Geburtsfeier seines Landesfürsten angekündigt. Wir denken nicht, daß sich unsere Leser

ärgern werden, wenn wir in Recensionen von Schulschriften Materien, die weniger, oder gar nicht in die Schule gehören, berühren müssen. Der Inhalt solcher Schriften sey, aus welchem Fach er wolle, sie erwerben sich schon durch ihre Verfasser eine Stelle im Magazin für Schulen, und wenn sie von der schlechten Art sind, wenigstens in der Schulintelligenz. Die gegenwärtige Schrift verdienet aber vorzüglich durch ihre Güte und Beträchtlichkeit eine Erwähnung, obgleich eine **Gesangbuchsgeschichte** nur ein sehr geringer Beitrag zur **Liedergeschichte** ist. Sie ist gleichwol ein ansehnlicher Theil der Baireutischen Liturgie; und es ist so wenig ein Fehler des Gelehrten, wenn er in seinem Distrikte zur algemeinen Litteratur sammelt, daß wir vielmehr Hrn. Langen viele Nachahmer wünschten.

Die grose Gewalt des Kirchengesangs auf das menschliche Herz zur Erwekkung heilsamer Bewegungen erklärt der V. von denen zu Einer Wirkung sich hier vereinigenden Kräften der Religion und Musik, die beide an sich in Lenkung und Beherrschung der Gemüther so grose Wunder thun. Der grose Mangel deutscher Gesänge in den ersten Jahren der Reformation erhellet aus der wahren Anekdote von der Leichbegängnis Churf. Friederich des Weisen 1525, bey der die Lieder: Aus tiefer Noth schrey ich zu dir ꝛc. Wir glauben all an einen Gott ꝛc. Gott sey gelobet und gebene-

benedeyet ꝛc. abgesungen würden. Diesen Mangel der Dichter leitet er von der noch übrig gebliebenen Barbarey damaliger Zeit her, welches wir aber nur von der rauhen deutschen Sprache verstehen wolten, die eine Folge von der wenigen Bearbeitung derselben durch die Poesie war, so wie diese Unterlassung von dem bis dahin üblichen lateinischen Gesang in den Kirchen kam, welcher eben damals so viele geistliche Dichter in römischen sowol, als rhytmischen Versarten erwekt hatte. Erst in der andern Helfte des 16ten Jahrhunderts, und später, bemerkt H. L. wurde der deutsche Kirchengesang volständiger und besser. Er hat einige dieser Dichter genent, und, welches uns sehr wohl gefallen hat, den Haubtton ihrer Liedersamlungen angegeben. **Nicol. Selneccer** feuert zur Heiligung an; **Philip Nicolai** malt die Glükseligkeit der Glaubigen; beede **Gerharde, Johannes** und **Paul**, trösten aus der Betrachtung göttlicher Wohlthaten im Reiche der Natur und Gnade; **Johann Rist** hat auf alle Zeiten und Zufälle des Christen rein und lebhaft gedichtet. (**Martin Opiz** und **Paul Flemming** hätten unter geistlichen Dichtern jener Zeit ihren Plaz wohl verdient.) Von den ersten Kirchendichtern komt Hr. L. mit Ueberspringung der ersten evangelischen Liedersamlungen, (worüber wir Herrn **D. Riederers** Abhandlung von Einführung des deutschen Gesangs, und die Zusäze dazu in dessen Nachrichten zur Kirchen= Gelehrten= und Büchergeschichte vor=

vorzüglich empfehlen) auf das Baireutische Gesangbuch, dessen Geschichte er bis auf unsere Zeit unterhaltend beschreibt. Die erste Samlung wurde 1630 am Kirchenjubelfest von dem baireutischen Sup. D. **Johannes Stumpf**, zu Koburg, mit dem Bildnis Marggr. Christians veranstaltet, worinnen Stellen, die falsch gefunden wurden, verbessert sind. Marggr. Christian Ernsts (des Stifters des Kollegiums) bekante Verdienste um das evangelische Kirchenwesen haben sich auch auf diesen liturgischen Theil erstrekt. (Wo wir nicht irren, hat er auch zum erstenmal seinen Generalsuperintendent Kaspar von Lilien zum Präsidenten im Konsistorium gemacht.) Der Geschmak des Jahrhunderts hat auch hier den natürlichen Titel: Marggrävlich Brandenburgisches Gesangbuch, bey der Auflage von 1688 in ein **Feldgeschrey der Kinder Gottes** verwandelt. Recht für unsere Zeit erzählt der V. die traurige Bewegungen, welche der münchsbergische Sup. **Stokfleth** durch die Ausgabe eines Gesangbuchs 1689 mehr unvorsichtig als boshaft veranlasset hat, indem er die veraltete Stellen darin modernisirt, und in der angedrukten Anleitung rc. die Ausharrung der Zuhörer bey der Abendmahlshandlung unter Bedrohung ewiger Verdamnis gefordert hatte. Schleunig fuhr der G. Sup. **Steinhofer**, taub gegen die schriftliche Bitte seines sich begreifenden Gegners, zu Vermeidung der Aergernisse die Sache ingeheim mit ihm auszumachen, mit einer vergäl-

ten

ten Schrift: virga exactoris confracta, hervor, daß endlich zwo Fakultäten in Leipzig und Jena in der Sache sprechen musten, die aber gewöhnlichermasen nicht übereinstimten. Endlich gebot der Landesherr Stilschweigen und konfiscirte jenes Gesangbuch. Ein Beispiel von einem Buche vermischten Druks gibt das dikke mit grober Schrift gedrukte neuvolständige M. Brand. Gesangbuch von 1706, bestehend aus 1093 Liedern, woran mehrere Drukkereien binnen 6 Wochen arbeiteten. Für die Jahre 1609. 1623 ꝛc. solte 1709. 1723 stehen. Noch ein unverständliches orientalisches Gepräge: Gottgeheiligte Frucht der Lippen ꝛc. bekamen die Ausgaben von 1727 und 1734. Der jezige verehrungswürdige H. G. Sup. **Silchmüller** hat schon 1727 zum Gebrauch der Hofkirche eine besondere Samlung von 949 Liedern besorgt, deren erstere Helfte nach den Zeiten, die andere nach der Heilsordnung eingerichtet ist. Die bisherige waren nach dem ordentlichen Kirchenkalender eingerichtet, und fiengen mit den Sontagsliedern an. Die Schreibart ist dem Inhalte ganz gemäs.

3) Kulmbach.

Das dortige Examen auf den 14ten und 15ten Merz 1768 hat der Rektor des Lyceums, Herr **Christoph Wilhelm Christian Heerwagen** mit einem Quartbogen eröfnet, der de iis, quae medelae instar contra laboris scholastici fugam vulgo commen-

dan-

dantur, überschrieben ist. Die Materie ist, wie fast alle Stükke der öffentlichen und Privat Schulpolizey wichtig genug, sie erforderte aber freilich eine ausführlichere Bearbeitung, als auf einem Bogen groß Cicero zu erwarten war. Zum Unstern sind die drey ersten Seiten auf die freilich nöthige Definition der Arbeitsflucht, die Entdekkung ihrer Quellen und ihrer Wirkungen, und auf eine lange Stelle aus der Klosterbergischen Schuleinrichtung; und eben so viele auf die Ankündigung des Examens verschwendet worden. Möchten doch Männer, wie H. H. ist, den engen Raum der Blätter zum Vergnügen und Unterricht ihrer Leser mehr zu Rathe ziehen! Sie wissen doch nun einmal, daß ein öffentliches Journal, welches den Schulen vorzüglich gewiedmet ist, ihre Arbeiten für die gemeine Verachtung ihres Lokalpublikums schadlos halten und dem algemeinen deutschen Publikum vorlegen wird. Diesmal also werden wir nur etwas weniges auszuzeichnen finden. Sein Gegenstand ist recht sehr praktisch, subtil und versprechend, wofern es nur ihm auch gefallen hätte, denselben gerade in der Lage, darin er ihn bey der Erfindung des Haubtsazes angetroffen hatte, durch die ganze Bearbeitung hin, mit gleicher Lebhaftigkeit zu behalten, um hieraus die wahren Bestimmungsgründe der Moralität ziehen, und mit Gemessenheit ausdrükken zu können. Sein Gegenstand ist, sage ich, die gute Seite der Eltern und Lehrer, die ihre Kinder zu Fleis und Arbeit angewöhnen wollen,

in

in wie ferne sie dabey in Fehler fallen können. Wahrhaftig! eine **Invention**, die fast für sich schon Verdienst ist, wenn wir sie gegen hundert unbestimte Themata halten, welche den schlechten Geschmak unserer Schulen schon beim ersten Anblik verrathen. Aber von der **Disposition** können wir nur so viel sagen, daß die blose Furcht für dem Müßiggang, ohne auf eine anständige Beschäftigung zu denken, das Drohen mit der Schule als einem Nothstall, das Auswendiglernenlassen starker Lektionen, die ewige Schreibübungen, die despotische Zucht, die Vervielfältignug der Arbeiten des Kindes durch Privatstunden der Hauslehrer als unzulänglich, oder gefährlich, oder wirklich schädlich verworfen wird. Diese Punkte hätten nun freilich mehr Anschauendes, mehrere Erfahrungen zur Induktion, mehr Bestimmungen zu algemeinen Urtheilen, und einen recht pünktlich gemessenen und vorsichtigen Ausdruk erfordert, um ja mit keiner einzigen Abstraktion den lernbegierigen Leser zu hintergehen, und in seiner Kinderzucht irre zu führen. Aber leider! sieht man es den meisten Schulschriften an, daß ihre Verfasser es nicht so ganz ernstlich nehmen, wenn sie etwas von Anweisungen zur Kinderzucht schreiben. Mancher würde sich zur eigenen Verwunderung übertreffen, wenn er jene Vorstellung, daß die Welt, oder seine Stadt im Ernste von ihm Unterricht hierin verlangte, stets sich gegenwärtig vorstelte. Die Schreibart H. H. ist sehr **rein** und **richtig**. Man

lese

lese diese Beschreibung der Arbeitsflucht oder Gemächlichkeit: Haec ingenii felicissimi negligit culturam, doctrinae agrum incultum et vepribus obsitum relinquit, supprimit generosissimos naturae instinctus, frangit fortissimi animi vires, obtusum reddit mentis acumen, imaginationis aestum minuit, exstinguit memoriae vigorem, vel diuini animi magnitudinem coarctat capacitatemque. --- Schade, daß er sich zum Nachtheile der Koncinnität einen Gang des Perioden angewöhnt hat, eine immerwährende Exegese, die wegen der vielen Homöoteleuten ihn nie volstimmig werden läst, und durch beständiges Zerreissen der Begriffe der Rundung schadet. Z. E. Von der barbarischen Zucht mancher Eltern schreibt er so: Cogitant sibi mancipia tarda, morosa, segnia, quae laborum molestissimorum onere premenda, conuitiis, scuticis, fustibus eo adducenda sunt, vt tarditatem, somnolentiam, segnitiem exuant, et alacres ministri munera obeant. Das sind nun 5 Exegesen! Wenn das so fortgeht: so fält es zu stark ins Gefühle, als daß man ohne an Worten anzustosen, die Sachen durchlaufen könte. In den Worten: Annuat numen illud summum pro summa eius gratia conatibus, mag H. H. quae summa eius est gratia in Gedanken gehabt haben.

F.

4) An=

4) Anspach.

Die heurige Geburtstagsfeier der verwittibten Frauen Marggräfin zu Brandenburg=Onolzbach Kön. Hoheit, hat auf dem Karolinum zu Anspach einige öffentliche Redübungen veranlaßt, welchen Herr Prof. und Rektor, **M. Schwebel** einen Anschlag von anderthalb Bogen voranschikte, worinnen er de praecipuis neglectae graecae litteraturae caussis handelt.

Lieb ist es uns, daß er mit seinen philologischen Abhandlungen uns izt verschont, die wir in keiner Betrachtung loben können, so gros auch immer die philologische Gelehrsamkeit des V. seyn mag. Aber auch **philosophische Schulabhandlungen** scheinen seine Sache nicht zu seyn; und da wolten wir immer Hrn. **Oertel** für ein Muster anpreisen.

Der Eingang der Schrift ist eine gewöhnliche, im alltäglichen Tone vorgetragene Klage über die Herrschaft der Vorurtheile überhaubt, und des Vorurtheils des Ansehens insonderheit; so daß man, wenn man den Titel der Schrift nicht gelesen hätte, vermuthen solte, es würden im folgenden diese Vorurtheile haubtsächlich der Verachtung der griechischen Litteratur halben angeklagt werden. Wenn man aber fortliest, so findet sich, daß mehrere Quellen dieser Verachtung angegeben werden. Unsere Schriftsteller sind eben in der Verbindung ihrer Eingänge mit dem

Inhalt

Inhalt ihrer Abhandlungen so wenig gewissenhaft, als sie Bedenken tragen, den Faden ihrer Materie auf einmal durch abgedroschene Uebergänge abzuschneiden.

Die Ursachen der Verachtung der griechischen Litteratur, deren hier, nach vorläufigen Bemerkungen von der Vortreflichkeit der leztern, Meldung geschieht, sind 1) die **Geringschäzung**, mit welcher sie von angesehenen Personen, die keine Kentnis davon haben, angesehen wird. 2) Die **Trägheit** der Lernenden. 3) Die **Einschränkung** der griechischen Sprache auf das N. T. 4) Der **allzufrühe Zug** der Schüler auf Universitäten. 5) Der **Mangel der Belohnungen** für die Freunde der griechischen Litteratur. 6) Die **verkehrte** und **verdrüsliche Methode** ihrer Lehrer.

Lauter gute, aber wie oft schon gesagte Wahrheiten! Dergleichen müssen wenigstens in einem neuern Kleid erscheinen, als ihnen Herr Schw. angezogen hat, wenn sie gefallen sollen. Uns dünket auch das meiste, was er sagt, zu allgemein zu seyn. Es paßt, die dritte Ursache ausgenommen, alles übrige auf den Verfall der Litteratur überhaubt!

Möchte er uns doch für solche schale Gerichte einige niedliche Bischen von dem vollen Tische vorsezen, den er in den Ausgaben seiner **Taktiken** auf eine so unterhaltende und reichliche Art zu besezen weis! Wir wolten sagen, er solte uns mit Nachlesen zu solcherley Arbeiten beschenken. L. B.

VI.

Beschlus der Gedanken über die Litterargeschichte überhaubt, und die bequemste Einrichtung derselben für Schulen.

Wir sagen es noch einmal, daß der Versuch mit dem Karakter des **Bacons** (S. 120 rc. des 1sten Stüks im 3ten Band des Magazins,) kein Muster einer karakteristischen Schilderung eines grosen Mannes, **an sich selbst** betrachtet, vorstellen soll. Er soll weiter nichts als eine Samlung solcher Züge und Anmerkungen vorlegen, die dem oben angewiesenen Ideal zur Erläuterung dienen, und auf das alles, was wir damit vornemlich wünschen, einen verständlich genug hinweisenden Fingerzeig abgeben können. Dis ist die Ursache, warum unser Entwurf einer Karakterisirung weitläuftiger gemacht worden, als vielleicht der Raum des Schulbuchs in mehrern ähnlichen Fällen gestatten wird. Bey der Beurtheilung desselben, bitten wir unsere Leser sich zu erinnern, daß die Abbildungen, die man hier verlangt, eigentlich nicht sowol zur Geschichte der Gelehrten, als zur Ge-

Geschichte der Wissenschaften selbst, gehören sollen. Wenn also **Personalbegebenheiten** mit eingemischt werden; so müssen dieselben nur kurz berührt in einer Verbindung und Stellung erscheinen, darinnen sie dienlich sind, die Triebwerke und den Gang groser Genies in ihren wichtigsten gelehrten Unternehmungen, und dadurch die Quellen wissenschaftlicher Revolutionen, zu bezeichnen; kurz, psychologische Anmerkungen über die Folge der Veränderungen in dem Erkentniszustand der Menschen, **anschauend** zu machen. Man mus demnach das **Eigene** in den Auftritten und Unternehmungen groser Genies, desgleichen in der Beschaffenheit der wirklichen gelehrten Verdienste berühmter Männer, mit einer beständigen Hinsicht auf den Einflus derselben in den Geist der Gelehrsamkeit ihres Zeitalters, betrachten. Vornemlich nach Maasgab dieses Verhältnisses wird hier die Auswahl und Stellung der karakteristischen Züge bestimt. Man wählt und stellt sie nach dem Maase, als sie brauchbar sind, jenen Einflus ins Ganze des Laufs der Wissenschaften psychologisch begreiflich zu machen. Bey dem allem solte auch der Stil solcher Abbildungen einen gewissen Schwung haben. Die erhabenen Laufbahnen groser Genies und ihre mächtigen Einwirkungen in das Reich der Wissenschaften, solten mit einer gewissen Begeisterung entworfen werden, wodurch bey aller nöthigen Kürze und Gemessenheit der Vorstellung, ein hiezu fähiger

Leser, von einem gewissen Feuer sich angeglüht, und von einem gewissen den Geist emporhebenden Zug sich angefaßt fühlen könte. Wenigstens solte man sich bemühen, eine Anlage hiezu dem Bilde einzuzeichnen, wir wollen sagen, einen Zunder anzulegen, der nichts als den erläuternden Vortrag eines geschikten Lehrers brauchte, um in jungen Genies zur Flamme aufgeblasen zu werden. Wir fühlen es aber wohl, wieviel schwerer es ist, es selbst so zu machen, als zu sagen, wie man es machen solle. Zu unserer Absicht ist es genug, wenn der kleine beiläufige Versuch Spuren von Bestrebungen enthält, die auf das, was wir haben wollen, merklich genug hindeuten, und stärkern Kräften, als diejenigen des Verfassers sind, einen Weg vorzeichnen können.

Wir fügen demselben noch eine Probe eines nach gleichem Geschmak entworfenen Uebergangs von einem der grosen Reformatoren in der Philosophie zum andern, und zwar hier vom **Baco** zum **Cartesius**, bey; die man zugleich als einen Versuch einer dem Raum des Schulbuchs mehr angemessenen summarischern Karakterisirung, womit man allenfals hier sich begnügen könte, ansehen mag. Wir knüpfen den Faden der Betrachtungen an den Schlus der Anmerkungen über den **Baco** an.

„Der Weg zur Warheit, durch Erfahrung und „Induktion, den **Baco** anwies, ist lang und mühse-

„lig

„lig. Er fordert zur Generalisirung der Begriffe und
„Säzze, eine Menge von Beobachtungen und Ver-
„gleichungen, eine Behutsamkeit und Zurukhaltung
„im Entscheiden, die der gewönlichen Trägheit und
„Eitelkeit des menschlichen Geistes zu lästig fällt. Er
„gebietet in tausend Fällen, da man sich in dem Be-
„siz des Wissens zu seyn glaubte, in einen Zustand
„des Zweifels und einer **sokratischen Verläugnung**
„zurükzutreten, die, bis auf nähere und volständigere
„Erfahrungsaufschlüsse, die Sache unentschieden läst.
„Ein Zustand, der eine Stärke des Geistes erfordert,
„welcher der grösere Hause der Gelehrten und Schul-
„weisen selten fähig ist; deren Wisbegierde der Stolz
„und die Trägheit zu ungedultig macht, als daß sie mit
„Festsezung ihrer Begriffe bis auf die Entscheidungen
„der Natur durch Versuche und Beobachtungen war-
„ten könten; die daher auch den gründlichsten Wie-
„derlegungen nicht leicht Gehör geben, woferne sie
„nicht für die Lükken, die dadurch in der Reihe ihrer
„eingebildeten Erkentnisse gemacht werden, durch neue
„positive und entscheidende Begriffe, sich schadlosge-
„halten fühlen. --- Ohne Zweifel ist dis eine der
„Hauptursachen, warum die mehr **wegweisende** als
„**entscheidende** Philosophie des **Bacons** die Herr-
„schaft der Scholastik, welche durch willkührliche Ab-
„straktionen und leere Wörter alles zu erklären und
„zu entscheiden, sich anmaßte, zwar untergrub, aber
„nicht stürzte. Um sie fallen zu machen, brauchte

„die Welt die Unternehmungen eines Philosophen,
„der mit dem Angrif der alten Irthümer und Vorurtheile zugleich neue kühne Meinungen wagte, die,
„durch einen überredenden Schein entscheidender Aufschlüsse der wichtigsten und schwersten Fragen in der
„Weltweisheit, anzulokken, fähig waren. Das Interesse der Philosophie schien also auf den **Baco** eines solchen Nachfolgers zu bedürfen, der mit dem
„Schöpfungsgeiste einer feurigen und mit dem
„feinsten Scharfsinn verbundenen Einbildungskraft,
„die Natur gleichsam seinen Begriffen unterwarf;
„der, auf dem Wege freier und mit einem Lichte
„geometrischer Deutlichkeit einleuchtender Betrachtungen, selbstdenkend, und mit Wegwerfung aller
„Vorurtheile des Ansehens, ganz von vornen anfangend, der Erfinder neuer Hypothesen und Systeme
„ward, die, indem sie zu genauern Einsichten in die
„Natur der Körper- und Geisterwelt einen nähern
„Weg bahnten, einstweilen reizend, und bis auf weitere Entdekkungen befriedigend genug seyn konten,
„um an die Stelle der Aristotelisch-scholastischen Philosophie von den erleuchtetern Geistern seines Zeitalters aufgenommen zu werden. -- Und das bekam
„die Welt an dem Cartesius; welcher, wenn er seine
„Untersuchungen damit endigte, daß er alles erklären
„zu können, vorgab, sie gleichwol auch damit angefangen hatte, daß er an allem zweifelte.“ ꝛc.

Es wird nun nicht nöthig seyn, von Karakterisirungen berühmter Gelehrten aus andern Klassen, z. E. aus derjenigen der schönen Geister und klaßischen Schriftsteller, Exempel anzuführen. Nach dem Maase, als der Flug ihres Genies und die Beschaffenheit ihres Verdiensts, in der Sphäre, worinnen sie sich hervorgethan haben, theils durch das **Gewicht** ihres Einflusses, theils durch das **Eigene** ihres Karakters, merkwürdig und lehrreich geworden, wird man sie auch entweder nur beiläufig und in der Reihe neben andern mit ein paar Pinselstrichen zu berühren, oder mehr auszuzeichnen haben. Zu Beispielen der erstern Art glauben wir die **Form** der **Bertramischen** Anführungen der Dichter, l. c. im 6ten Abschnitt vornemlich §. 17. §. 18. S. 356 ꝛc. 370 ꝛc. empfehlen zu dürfen. Unter den Beispielen von der leztern Gattung wird man ohne Zweifel die **Herderischen** Abbildungen unserer klaßischen Schriftsteller, l. c. S. 144 f. besonders in Absicht auf das Kolorit, vorzüglich reizend, und überhaupt nur den zuweilen alzu magischen Stil und den mehrentheils zu hoch gestimten Ton ausgenommen, für den Unterricht ausnehmend fruchtbar, zumalen zur Aufwekkung der Geister, finden. -- Hier möchte endlich auch unter den oben S. 118 empfohlnen Vergleichungen, etwa doch für Vergleichungen der grösten Muster des schönen Geistes, oder nur der Häupter, die in jeder Klasse der Werke des Geistes

den obersten Rang haben; und zwar theils der aus dem Alterthum mit den neuern, theils der neuern aus verschiedenen Nationen mit einander, ein Plaz sich noch finden lassen. Und wenn auch dis der Raum nicht gestattet; solte es nicht wenigstens erlaubt seyn, einen Gebrauch oder eine Nachahmung jener sinnreichen Methode einer tabellarischen Vorstellung des verhältnismäsigen Werths schöner Geister zu wagen, wovon man in dem sogenanten **Maasstab der Dichter** eine Probe findet, die dem 1sten Stük des 3ten Bandes der Berlinischen **Samlungen vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freien Künste**, S. 80 rc. eingerükt ist?

Unter die Mittel, den litterarischen Geschichtsvortrag bey der Kürze fruchtbar zu machen, rechneten wir auch S. 118. eine gewisse Art von instruktiven Zeichnungen kontrastirender Situationen, oder eines Laufs wissenschaftlicher Veränderungen durch Uebergänge von einer Extremität zur andern, von daher auf gewisse Mittelwege, und denn wieder auf Ausschweifungen rc. Es würde hier zu weitläuftig seyn, die Anwendung dieser Idee in ausgearbeiteten Exempeln anzuweisen. Man wird es im Algemeinen genug verstehen, was wir meinen, wenn wir die **Federischen** Data zur neuesten Geschichte der Logik l. c. S. 79. hieher sezen. „Streit der strengen und gefälligen

ligen Methodisten; allmähliche Abnahme der strengen Lehrart; groser Abfall; Einführung der mathematischen Kunstsprache und der Spiesse --- in der Philosophie; Calculus in Logicis; neue Theile mit griechischen Namen; rascher Uebergang von der wässerichten Deutlichkeit und dem langweiligen Geschleppe, zum ästhetischen Schwulst, und den poetischen Sprüngen; Anschlag von gänzlicher Abschaffung der Paragraphen, Zahlen und Citationen; praktische Schlußanmerkung über die Modesucht und über das Horazische, stulti dum vitant etc." Am leichtesten wird eine solche Erfolgsordnung litterarischer Revolutionen in der Geschichte des Geschmaks in die Augen fallen. Man denke zum Exempel nur an die neueste Geschmaksgeschichte in der deutschen Schreibart. „Gottschedianer, Schweizer, die Baumgartensche Schule, welche jene Partheien aus einander bringt; ästhetische Schwungmacherey; poetische Prosenschreiber; Kritik und Stil der Litteraturbriefe; cavalierischer Ton; pretieuser Stil; Begierde, humoristisch zu schreiben; magischer Stil; neues kritisches Gottschedisiren gegen das Ausprägen neuer Wörter und Inversionen ꝛc." Unter den neusten Angaben nach ähnlichem Geschmakke, sind zu gegenwärtiger Absicht sowol als an sich selbst bemerkungswürdig, jene Grundlinien zu einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, die man im 5ten Stük der Klotzischen deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 88. findet. Man

sieht übrigens hieraus, wie auf diesem Wege almählich die Materialien sich bilden, woraus ein **genealogischer Stambaum** der wichtigsten litterarischen Revolutionen einer **ganzen Hauptwissenschaft** (S. 119 dieses Bandes) sich entwerfen läßt. Um denselben zur leichten und deutlichen Uebersicht des Ganzen bequem zu machen, wird es nöthig seyn, den zugearbeiteten und vorausgeschikten Geschichtsvortrag der besondern Theile der Wissenschaft in eine Reihe algemeiner Begriffe aufzulösen, und dieselben dergestalt zu bilden und zu ordnen, daß sie die Folge der Epochen in dem **Ganzen** der Wissenschaft, nach dem Wesentlichen ihres Unterschieds, und nach ihren Hauptbestimmungsgründen, mit ein paar Worten bezeichnen.

Sollen wir hier abermal ein Exempel geben? Es ist freilich schwer, in dieser Sache der davon gegebenen Idee ein Genüge zu leisten, woferne man nicht selbst vorhero, nach einem Plan, wie der vorhin bezeichnete ist, die Geschichte der einzelnen Theile derjenigen Wissenschaft durchgearbeitet hat, von deren **Ganzem** man einen genealogischen Geschichtsstambaum verfertigen will. Doch wir haben schon mehr als einmal erinnert, daß unsere Exempel hier keine Muster, sondern blose Erläuterungen unserer Ideen vorstellen sollen. Es sey also wieder gewagt! Wir wollen einen kleinen Versuch dieser Art, über die Geschichte der Philosophie im Ganzen machen.

„Die

„Die Philosophie entstund und erwuchs im Orient, „durch einen feurigen Schwung der Einbildungskraft, „frühe zu einer gewissen **bilderreichen** Gröse, die, „so wie die Kunstwerke der Morgenländer, **erhaben** „und **einförmig** war; zu einem Gebäude groser „Ideen der Phantasie, die der Despotismus durch „das Ansehen des Heiligthums, das er ihnen gab, „nicht leicht verändert werden lies. --- Durch den „griechischen Wiz und Freiheitsgeist, theilte sie sich „in mannigfaltige Gestalten, unter den Verschieden„heiten der Sektensysteme und der Einkleidungen, „wodurch sie zu einem Werkzeug des Disputirens und „der Redekunst ward. --- Bildete unter den Römern „die ausgebreitetste Politik in Bezwingung und Be„herrschung der Völker, und die erhabenste Stärke „natürlicher Tugend und Geistesgröse. --- Erhub „sich durch das Christenthum zu gereinigtern Begrif„fen von der Gottheit und von der Tugend; verderb„te aber auf einer andern Seite sich selbst und die Re„ligion dadurch, daß sie die Offenbarung zu sehr un„ter ihr Gebiete ziehen wolte. --- Ward mystisch und „schwärmerisch unter den Asceten und Mönchen: --- „Eine Sklavin des Aristoteles durch die Nacheife„rung der Araber: --- Ein Spinnengewebe finste„rer Abstraktionen und leerer Spizfindigkeiten, da „sie, des Lichts historischer Kentnisse beraubt, unter „den Händen der Scholastiker zu einer Schuzwehr „willkührlicher Religionsbestimmungen einer unum-

„schränk=

„schränkten geistlichen Macht zubereitet wurde. —
„Erwacht durch das wiederaufgehende Licht der schö-
„nen Wissenschaften, zu einem Geiste der Freiheit,
„der die Kirchenreformation befördert: -- Bekomt
„neue Fesseln durch den Geist der Polemik, der, um
„sie gewissen theologischen Lehrformen dienstbar zu er-
„halten, sie in einen Gegenstand der Geseze verwan-
„delt: --- Bereitet sich indessen durch den Eifer im
„Studiren der Alten, und durch den Fleis im Expe-
„rimentenmachen, zu künftigem desto mächtigerm
„Hervorgang in der Stille den Weg. --- Hebt, in
„dem Vaterland der bürgerlichen Freiheit, zuerst
„durch den **Baco** das Haupt am stärksten empor,
„und eröfnet sich zu künftigen unzählichen Entdekkun-
„gen eine weite Bahn: --- Wirft durch den **Car-
„tesius** das Joch des Aristoteles, so wie alles ande-
„re Joch des menschlichen Ansehens bey der Untersu-
„chung der Warheit völlig ab, und lehret selbstden-
„ken. --- Schwingt sich, nach mannigfaltigen ein-
„zelnen Entdekkungen in der Experimentalphysik und
„Mathematik, zu mehr als jemals ausgebreiteten
„und erhabenen Einsichten in die Natur und den Zu-
„sammenhang der Körper- und Geisterwelt, durch
„**Leibniz**, **Neuton**, **Lokke**, rc. hinauf: --- Gibt
„ihren Lehren durch **Wolfen**, der sie in Ketten einer
„mathematischen Ordnung zusammenknüpft, eine
„Deutlichkeit und eine Macht, wodurch sie für den
„Verstand mehr einleuchtend und erobernd, aber für

den

„den schönen Geist, weniger schmakhaft werden: —
„Bringt ein philosophisch=demonstrirsüchtiges Jahr=
„hundert hervor, welches auch die Warheiten des Glau=
„bens durch stärkere Angriffe, als jemals, bestür=
„men, aber auch durch mächtigere Waffen, als je=
„mals, vertheidigen und befestigen sieht: — Reizt,
„auch in Deutschland, durch Beispiele Englischer und
„Französischer Weltweisen, von der Trokkenheit einer
„schulgerechten Methode hinweg, auf freiere und blu=
„michtere Wege der Betrachtung; und, durch **Göt=
„tingens** mächtigen Vorgang, aus allem Zwang
„und Systemsgebot des Sektengeistes heraus, auf
„eine eklektische Art eines Philosophirens, das sich
„mit der ganzen Litteratur verbindet: — Dringt,
„durch die **Baumgartens**, **Sulzers**, **Moses**,
„**Home's**, **Riedels**, ꝛc. in die Geheimnisse der Schön=
„heit, der Empfindung und des Geschmakkes, ein;
„und verschwistert sich durch eben dieselben sowol, als
„durch die **Spaldings**, **Iselins**, **Mosers**, **Abbts**,
„**Zimmermanns**, ꝛc. auch durch die **Winkelmans**,
„**Wielands**, **Weisen**, **Leßings**, **Herders**, ꝛc. mit
„Musen und Gratien, um **populair** und eine Leh=
„rerin des Lebens zu werden: — Leitet überhaupt
„den Untersuchungsgeist von transcendentalischen Spe=
„kulationen mehr auf die Erforschung des Menschen
„und der Dinge, die zu den Bedürfnissen des Lebens
„gehören, um die grose Bildungskünste einzelner Men=
„schen, ganzer Völker und glüklicher Staaten, auf=
„zusu=

„zusuchen, und läst der Welt, nach den grosen Tha-
„ten eines **Philosophen von Sanssouci**, die Ge-
„sezgebung einer **Catharina** II. erscheinen: -- Läst,
„statt des Geists der Systeme, einen gewissen Geist
„der Beobachtungen und Versuche herrschend werden,
„der, durch Ausspähung und Zusammentragung ein-
„zelner Bemerkungen über Gegenstände der materia-
„lischen und moralischen Welt, den künftigen Leibni-
„zen, Wolfen, Baumgartens, 2c. die Baumaterialien
„zu neuen Systemen zuarbeitet."

Man möchte es vielleicht diesem Entwurf eines Stammbaums der philosophischen Geschichte als einen Fehler vorwerfen, daß, in der neuern Geschichte, verschiedene abgesonderte Stükke der Zeichnung nicht sowohl das Unterscheidende **ganzer** Epochen, als vielmehr die verschiedene Wendungen des philosophischen Geistes in **einer** Epoche, vorstellen. Es ist aber um deswillen geschehen, weil wir denken, daß man Ursache habe, in einem Grundris, wie der hier vorgeschlagene ist, in den meisten Fällen der neusten Geschichte eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und eine vergleichungsweise mehr umständliche Bestimmung zu widmen. Im übrigen wünschten wir, in diesem sowohl, als in andern hier gegebenen Exempeln, die Absicht merkbar gemacht zu haben, für dergleichen Abbildungen eine solche Zeichnungs- und Stellungsart der Züge wenigstens zu **bedeuten** und zu empfehlen, wodurch dieselben

selben zur Anwendung und Erläuterung algemeiner psychologischer Anmerkungen über die Bildungsgeseze des menschlichen Geistes, über die Entwiklungswege der Wahrheit in demselben rc. brauchbar gemacht werden könten. Wir überlassen es dem Urtheil der Kenner; ob die Einrichtungsart unsers Entwurfs Spuren von Hinsicht auf eine Zubereitung des Stofs zu jenen Absichten, hie und da gewahr werden läst. Dem Lehrling werden sie freilich alsdann erst merklich genug werden, wenn eine nach solchen Augenmerken zugerichtete Bearbeitung einzelner Geschichtsabschnitte vorausgegangen ist. Denn wird eine wohlgetroffene genealogische Zeichnung der Epochenfolge des Ganzen in einer Hauptwissenschaft, ein gutes Mittel werden, die vorhin zerstreuten einzelnen Ideen, wodurch die Geschichte erleuchtend geworden ist, gleichsam auf den rechten Plaz hin zusammenzurufen, um sie in eine recht fruchtbare und den Geist öfnende Verbindung zu bringen. Eine Verbindung, die, aus einer dergleichen Folge litterarischer Hauptrevolutionen, von algemeinen Fortgangs = und Verirrungswegen des menschlichen Geistes in der Art und Folge seiner Erkentnisbeschäftigungen, einen solchen Begrif abziehen und anschauend machen läst, der in Einrichtung eigener und fremder Studien, und überhaupt in dem ganzen Bildungsgeschäfte des Geistes, zu einem Leitstern wird dienen können. Es ist hier der Ort nicht, über diesen Punkt in eine nähere und anwendende Erläuterung

sich

sich einzulassen. Man behält sich aber bevor, von instruktiven Begriffen dieser Art, die auf litterarischen Geschichtsfolgen beruhen, wenn sie zumal noch nicht genug bemerkt sind, künftige Proben zu liefern.

Ehe wir diesen Abschnitt schliesen, wollen wir nur noch beiläufig erinnern, daß unter den Mitteln, dem Vortrag der Litterarhistorie, da, wo er ausführlich seyn darf, eine vorzügliche Fruchtbarkeit für die Bildung des Geistes zu verschaffen, eine besondere Betrachtung dasjenige verdiente, welches in der rechten Anwendung der Kunst, sich in fremde Situationen zu versezen, besteht. Wir verstehen hier vornemlich eine möglichste Versezung in das Eigene und Individuelle der merkwürdigen Situationen, woraus in dem Zustand der Wissenschaften Revolutionen entstanden sind. Ein **Hineindenken** in den Geist derjenigen, durch welche dieselben vornemlich bewirkt worden sind. Eine Art der Vorstellung, wodurch der Leser gleichsam in die **Geburtsarbeit** gewisser Erfindungen von Begriffen, Hypothesen, Systemen, Methoden und Denkungsarten ꝛc. hineingezogen, oder wenigstens einem Lehrer Gelegenheit gegeben werden könte, seine Lehrlinge unter seinem Vorgang dahineinzuleiten; eben damit aber Genies zu prüfen, und bey denselben eine Art eines **sokratischen Hebammendiensts** für den Erfindungsgeist zu verrichten. Und dieses dadurch, daß er sie unter dieselben Aussichten versezt, welche vor-

vormals dem Erfindungsgeist eine gewisse **bestimte Bewegung** und **Richtung** gegeben haben; und dabey diese Aussichten auf eine solche Art erscheinen macht, welche vermögend seyn kan, Genies mit einem gewissen Zug der Begeisterung anzufassen, der sie eben dieselbe Reihen wissenschaftlicher Veränderungen, deren Ursprung man erklären will, gewisser massen selbst entwikkeln und erzeugen läst. -- Dis würde die fruchtbarste Anleitung geben, gewahr zu werden; wie und warum, zu gewissen Zeiten, gewisse Meinungen, Lehrbegriffe, Denkungsarten, Methoden, Studien, rc. in gewissen Gegenden, diesen und jenen Grad des Ansehens und der Herrschaft erlangt; -- Zu was für weitern Untersuchungen und Fortschritten in der Erkentnis dieselben den Weg gebahnt, oder doch eine nähere Veranlassung, einen stärkern Trieb und Stos gegeben haben; -- Durch was für Wege der Verirrung und Ausschweifung auf mehrern Seiten, in verschiedenen Feldern der Wissenschaften, der menschliche Verstand hat durchwandern müssen, um dem Lichte der Warheit und dessen wohlthätigern Wirkungen näher zu kommen; -- Aus was für Bemerkungen und Begriffen, durch was für Methoden und Versuche, diejenigen Aussichten sich geöfnet haben, die das meiste dazu beigetragen, den menschlichen Geist auf neue Wege der Untersuchung und der Denkungsart zu reizen, und dadurch in der Folge ganze Revolutionen in dem Zustand der Wissenschaften hervorzubringen rc. -- Kurz!

die rechte Anwendung der vorgedachten Kunst wird das Mittel seyn, die Litterarhistorie zu Erreichung jener so wichtigen Zwekke recht brauchbar zu machen, deren im 2ten Bande des Schulmagazins S. 263. 264. gedacht worden ist: Indem sie nemlich den Weg bahnen wird, die **relative** Wahrscheinlichkeit und Güte der herrschenden Hypothesen, Denkungsarten und Methoden gewisser Zeitalter; und die daraus erfolgte Art **verhältnismäsiger Annäherung** zur Warheit, (Siehe l. c. S. 270.) einsehen zu lernen; eben dadurch aber zugleich von den merkwürdigsten Wegen und Gängen des Erfindungsgeists in grosen und hervorleuchtenden Beispielen eine anschauende Erkentnis zu erlangen.

Wir läugnen übrigens gar nicht, und haben es oben selbst schon beditten; daß dieses eine Arbeit ist, für deren zwekmäsige Ausführung, nicht sowol in einer **algemeinen** Historie der Gelehrsamkeit, als vielmehr **in Specialgeschichten** einzelner Wissenschaften und besonderer Theile derselben; und am allerwenigsten in einem Schulkompendium, der rechte Plaz seyn kan. Solten aber nicht in demselben, wenigstens hie und da, gewisse Spuren davon sich anbringen lassen, die einem Lehrer verständlich genug bedeutende Winke darauf geben könten? — Doch vielleicht haben wir auch in dieser Absicht der Forderungen schon alzuviel, oder doch mehr gemacht, als man sobald erfüllt zu sehen,

hen, wird hoffen dürfen. Wir lassen also diesen Punkt um so eher hier fahren; je mehr wir merken, daß, zu deutlicher Bezeichnung der Art und Weise, wie diese Arbeit zu Erhaltung jener Absichten einzurichten seyn möchte, Erörterungen und Erläuterungen nöthig seyn werden, die eigene Abhandlungen erfordern. Wir haben diese Sache hier nur im Vorbeigehen, als ein zur Litterarhistorie, **überhaupt betrachtet**, gehöriges und noch zu wenig geleistetes Stük Arbeit, in gewisser Betrachtung auch als ein Stük der historischen Kunst, berühren wollen, welches der Aufmerksamkeit der Kenner empfolen zu werden verdient. -- In den so lehrreichen und vortreflichen **Briefen** des Herrn Professor **Riedels über das Publikum**, handelt der 5te Brief an Herrn **Jacobi** auch von der Kunst, sich in fremde Aussichten zu versezen; aber in einer ganz andern Absicht, als wir hier vor uns haben. Hier ist die Frage a) von Versezung hauptsächlich in solche Situationen, welche den Erfindungsgeist in Bewegung gebracht, und seinen Gang bestimt haben; und von daher in der Folge in diejenigen, die den Geist eines ganzen Zeitalters gestimt haben, gewisse neu aufgebrachte Denkungsarten herrschend werden zu lassen: b) Von der Methode, die Vorstellung hievon, vornemlich von dem erstern Punkt, so lebendig und anziehend für den Geist des Lehrlings zu machen, daß derselbe dadurch, wenn er ein Genie ist, in eine Art des **Nacharbeitens** und **Nacherfindens** hineinge-

zogen werden könte. Freilich aber müsten zu jenen Absichten zuerst in einzelnen Exempeln die Materialien gehörig zubereitet, und daher über die Wege und Produkte des Erfindungsgeists in einzelnen berühmten Männern, eine genugsame Anzahl von Versuchen nach jener Form, zugearbeitet werden. Was für ein reicher Stoff zu neuen verdienstvollen Arbeiten, für die Litterarhistorie und für die Wissenschaften überhaupt, eröfnet sich hier! Wie nüzlich würde es in mehr als einer Absicht werden können, wenn man sich bemühte, von dem **Wesentlichen** und **Unterscheidenden** der Triebwerke, der Form, der Revolution, der Folge und des Verhältnisses der Gedanken, woraus das **Neue** in den wissenschaftlichen Produkten groser Geister entstanden ist, ein solches Bild zu entwikkeln, worinnen man, als in einem leuchtenden Beispiel, den gesamten Gang und Schwung eines Erfindungsgeists, und überhaupt die Wege und Wirkungen eines menschlichen Geists von der höhern Klasse, sich deutlich und lebhaft vorstellen könte! Dis würde ohne Zweifel von den Werken berühmter Schriftsteller lehrreichere, aber freilich auch mehr Mühe und Nachdenken kostende **Esprits** hervorbringen, als die heut zu Tage modischen in Frankreich mehrentheils zu seyn pflegen. So entwikkelte Karaktere und bezeichnete Laufbahnen von dem Geiste groser Männer, würden nicht nur die fruchtbarste Einleitungen in ihre Schriften abgeben; sondern es würde auch dadurch für die Psychologie der ergie-

ergiebigste Fond, auf der einen Seite zur besten Erläuterung und Aufstüzzung des Bekanten, auf der andern Seite zu neuen Bemerkungen und Entdekkungen des Unbekanten, zubereitet werden können. --- Doch wir müssen uns mit Gewalt losreissen.

Am Ende des eigentlichen Geschichtsvortrags einer jeden Wissenschaft, dessen Einrichtungsart der Gegenstand unserer bisherigen Anmerkungen gewesen, folget nun, nach dem S. 115. dieses 3ten B. vom Schulmagazin angegebenen summarischen Entwurf, **theils** eine kurze Bemerkung der bey jeden Wissenschaften noch vorhandenen Mängel und Lükken, mit einer daraus zu ziehenden Anweisung für künftige Gelehrte, wo, wie, und wodurch, in dem Felde der Wissenschaften, die rühmlichsten Lorbeern zu erringen und die wichtigsten Verdienste zu erwerben sind: **Theils** eine Anführung der besten Schriften, worinnen die eben vorgetragene Geschichte einer Wissenschaft ausführlicher abgehandelt worden. Da wir nun hiebey weiter nichts zu erinnern für nöthig finden; so gehen wir zum **dritten Hauptabschnitt** fort, der nach dem Plan des Ganzen l. c. S. 89. eine **algemeine Methodologie** vorlegen soll. Hierzu rechnen wir **erstlich** eine summarische Anweisung der besten Methode zu zwekmäsiger Erlernung jeder Gattung von Disciplinen. Daraus versteht sichs von selbst, daß hier weiter nichts, als algemeine Regeln und Kautelen, und unter denselben

nur die wichtigsten und interessantesten verlangt werden. Für den weitern Unterricht führt man am Ende allemal ein paar der besten zum Zwek gehörigen methodologischen Schriften an. **Zweitens** rechnen wir hieher ein nach Art der **Millerischen Anleitung**, (Siehe S. 448. im 2ten Band des Magazins,) klaßificirtes Verzeichnis der merkwürdigsten Bücher in allen Arten der Wissenschaften. Wir berufen uns hier zuvörderst auf die algemeine Anmerkung, die wir l. c. 273 gemacht haben. Wir denken auch, daß nach den Absichten unsers Plans, nicht sowol das **Ganze** der Büchergeschichte und Litteratur, überhaupt betrachtet, als vielmehr die nüzlichste Art der Bekantschaft mit den nöthigsten und besten Hülfsmitteln des Studirens, zumalen des jugendlichen, der Hauptgesichtspunkt bey Einrichtung dieses Verzeichnisses seyn müsse. Wir würden also hier blos den Grad der zwekmäsigen Bedürfnis und Brauchbarkeit hiezu, zum Bestimmungsgrund der Auswahl nehmen. Nach einer solchen Maasregel dürfte dis Verzeichnis, in Absicht auf die Anzahl der Bücher, um vieles kleiner, als selbst das **Millerische**, werden. Dagegen aber wünschten wir, daß das **Unterscheidende** in dem Werth und in der zwekmäsigen Brauchbarkeit der Bücher, die man anführt, überall kurz bemerkt werden möchte. Auch dürfte man hier, zur möglichsten Beförderung der Kürze, in Absicht auf die Wissenschaften, von welchen Bücherverzeichnisse geliefert werden, etwas von demselben

selben Unterschied beobachten, welcher im 3. B. S. 115. empfohlen worden ist. Nemlich bey den Fakultätswissenschaften, könte man, bey Anführung der für sie vorhandenen Bibliotheken und Bücherverzeichnisse, kürzer seyn. Gelegenheitlich wollen wir noch jenen in Absicht auf die Bearbeitungsart der wissenschaftlichen Geschichten empfolnen Unterschied, mit einiger Aenderung, dahin bestimmen; daß man hierinnen die Mathematik und Physik der Philosophie mehr gleich halten, bey den Fakultätswissenschaften am meisten summarisch, und nur bey der Philologie, den schönen Wissenschaften, und der Historie, vergleichungsweise am meisten umständlich verfahren solle. Im übrigen wird es gleichgültig seyn, ob man diesen ganzen Grundris einer Methodologie, etwa um mehr Raum zu gewinnen, alsogleich dem zweiten Abschnitt der eigentlichen Geschichte der Wissenschaften, nemlich jeden Theil davon an gehörigem Ort, anhängen; oder einen eigenen Abschnitt daraus machen will.

Nun ist in gewisser Betrachtung noch die Geschichte der Gelehrten übrig. Zwar sind schon für den zweiten Abschnitt, der die Geschichte der Wissenschaften vortragen soll, Karakterisirungen groser Genies angewiesen worden. Aber dort betraf es hauptsächlich nur die Geschichte ihres Einflusses in die Wissenschaften, und nicht die eigentliche Geschichte der Gelehrten

 selbst,

selbst, welche die **personellen** Begebenheiten ihres Lebens zum Gegenstand hat. Indessen wollen wir auch hier eben so wenig, als dort, **ganze** Lebensbeschreibungen haben. Nur die Bildungsgeschichte, die Studirmethode, nebst den übrigen Handlungen und Begebenheiten, welche in Absicht auf die Moral für Gelehrte, und besonders für die **litterarische Klugheit**, vorzüglich lehrreich sind, wolten wir hier zum Augenmerk empfehlen. Wir würden also nur solche Personen wählen, deren Geschichte einen besonders reichen Stoff zu einem solchen Unterrichte darbietet. Und da könte eine kleine Samlung wohl ausgesuchter und nach den angewiesenen Gesichtspunkten wohl bearbeiteter Beispiele hinlänglich seyn, um von den für Studirende interessantesten Regeln der Weisheit und Klugheit, die fruchtbarsten Begriffe zuzubereiten. Uebrigens wünschten wir, daß unsere Leser sich hier an die Anmerkung wieder erinnern möchten, welche über den Punkt der Bildungsgeschichte der Gelehrten im 2ten Band des Magazins S. 270 rc. gemacht worden.

Zulezt könte noch ein Kapitel **von der Gelehrsamkeit überhaupt**, den Beschlus des ganzen Werkes machen. Hier würde vielleicht der bequemste Plaz seyn, zu Anbringung des Wichtigsten in den Begriffen von der Natur, den Eigenschaften, Kennzeichen, Zwek und Nuzzen der wahren Gelehrsamkeit; von den

Quel-

Quellen derselben, oder von den algemeinen Ursachen, welche in die Kultur und Bildung des menschlichen Verstandes den meisten Einflus haben; (wo von gemeinnüzzigen Anmerkungen jener Art, wie das berühmte Buch des Herrn **Flögels**, „**Geschichte des menschlichen Verstandes**,“ vorträgt, eine gute Auswahl ihre Stelle finden könte,) von den Erfordernissen, um gelehrt zu werden; von den vornehmsten Hülfsmitteln dazu, und von dem Algemeinen in der rechten Methode zu studiren; von den Hindernissen der wahren Gelehrsamkeit und den beträchtlichsten Fehlern der Gelehrten; von den **eigenthümlichen** Pflichten der Gelehrten, und besonders von der litterarischen Klugheit ꝛc. Alle diese Betrachtungen würden in den sämtlichen vorhergegangenen Abschnitten ihre Quellen und Stüzzen, ihre Beweise und Erläuterungen, schon also zubereitet vor sich finden, daß sie als **Resultate** derselben hier erscheinen könten. Der Weg würde demnach völlig gebahnt seyn, dergleichen allgemeine Begriffe nun in vorzüglichem Grade einleuchtend und fruchtbar zu machen, und darinnen von der ganzen Litterarhistorie eine reiche Erndte finden zu lassen.

Und hiemit unterwerfen wir diese Gedanken über die Einrichtung der Litterarhistorie der Prüfung und Beurtheilung der Kenner. Wir haben uns unvermerkt weiter eingelassen, als wir im Anfang Willens waren. Solten unter den Vorschlägen und Forderungen

manche entweder ganz unthunlich, oder doch unzeitig scheinen; so erinnere man sich, daß dis ein gemeines Schiksal der Projekten ist, wo man durch die Begierde, seinem Ideal Neuheit und Vollkommenheit zu geben, gar zu leicht dahingerissen wird. Genug indessen, wenn man nur hie und da, einige Gedanken brauchbar findet! Vielleicht würde es schon, wenigstens für Schulen, kein unerheblicher Dienst seyn, wenn auch nur wenige Hauptideen unsers Entwurfs zur Wirklichkeit gebracht werden solten. Für den Verfasser wird es genug seyn, wenn diese seine Einfälle das Glük haben, Männer von grösserer Einsicht zu deren Untersuchung, Widerlegung, Verbesserung, und dadurch zu reifern Vorschlägen zu veranlassen; wie die Litterarhistorie sowol überhaupt, als ins besondere zum Gebrauch der Schulen, mehr **pragmatisch** und so einzurichten sey, daß sie für den Geist und das Genie mehr aufwekkend, leitend und befruchtend werde. -- Allemal Glüks genug, wenn aus mislungenen Versuchen **Gold** zu machen, ein **Dresdnisches Porcellain** zum Vorschein komt!

T.



VII.

Schulnachrichten.

Seit dem Abdruk der Recension des Hanßelmannischen Werkes erhalten wir glüklicher Weise von einem unserer Freunde, der sich nicht weniger, als der Recensent, an dem Ausdruk S. 248 gestossen, und hierüber den Hrn. V. schriftlich befragt hatte, die authentische Erklärung desselben, die uns vollkommen beruhigt. Wir sind es dem Verdienste eines Mannes, den wir hochschäzen, schuldig, von dieser Stelle in dem Briefe unsers Freundes, die Hrn. H. eigene Worte abschriftlich enthält, öffentlichen Gebrauch zu machen. Die ausgezogene Stelle des Schreibens vom 18ten Nov. 1768 aus dem Hofrath Hanßelmannischen ist folgende:

„Wenn ich in meinem **Beweiß, wie weit der Römer Macht** ꝛc. p. 248 gesezt habe: **Worms, die nunmehrige Bischöfliche Stadt;** so habe ich nur so viel damit sagen wollen, daß von dieser schon von der Römer Zeiten, und denen ersten Jahrhunderten, nach Christi Geburt, her berühmten Stadt, nunmehro ein besonderes Bisthum den Namen führe, keineswegs aber, als seye diese Stadt selbsten dem Bischof unterworfen. Ich werde aber in meinem zu edieren vorhabenden zweiten Theil, welches, wegen der

seit

seit kurzem gemachten weiteren wichtigen Entdekkungen hiesiger Römischer Alterthümer und Ueberbleibseln, vielleicht bald geschehen wird, um dißfalls alle Zweideutigkeit auf die Seiten zu räumen, das, dieser berühmten uralten Stadt Reichskündig zuständige Axioma: **unmittelbare freie Reichsstadt**, anstatt des vorigen, sezen, und dabey ausdrüklich melden, daß ich in angezogener Stelle meines **Beweises**, p. 248. durch jenes damaliges Beiwort, dieses nunmehrige keineswegs auszuschliesen, gesonnen gewesen sey."

Haußelmann.

* * *

Man hat schon mehrmals nach den Schulschriften des seel. Rektors **Döderlein** in Weissenburg gefragt, auch wohl eigene Handeremplarien, eine Abschrift davon zu nehmen, begehrt. Ehe sie sich also noch mehr zerstreuen und verlieren, wäre es eine wünschenswürdige Sache, wenn sie jemand, der etwan die volständigste Samlung davon hätte oder zusammenbringen könte, herauszugeben sich entschlösse. Solten wir jemand dazu vorschlagen, dessen Auswahl das Publikum billigen könte: so wäre dis Herr Konrektor **Preu** in Weissenburg, von dem wir wissen, daß er sich immer mit Arbeiten neben seinem Amte, ohne sich zu nennen, beschäftigt. Er könte diejenige Stükke, die er beihanden hat, in unserm Magazin dem Publikum anzeigen, um die noch fehlende durch diesen Weg zum Abdruk zu erhalten. Vielleicht könten ihm einige Verbes-

besserungen (aber nur solche, die ein augenscheinlicher Fehler nothwendig macht; und ja nicht andere, ob schon irrige, Gedanken des Mannes) in Gestalt kurzer Anmerkungen mitgetheilet werden. Z. E. in dem Progr. Conradi Salici praeceptum, Weissenburgi traditionem a duce Alemanniae Ernesto II factam concernens, 1727. 2 Bb. über die bekanten Worte: omnium dei nostrique fidelium, praesentium scil. et futurorum, vniuersitati, wo D. die Worte nostriq. fidelium so kommentirt: „Medii aeui locutio est minus latina, pro nostrorumque fidelium, ita, vt vox *fidelis* substantiue vsurpetur, nisi forte malis antiptosin adstruere, casumque secundum pro tertio; *nostri fidelium vniuersitati*, allen unsern lieben Getreuen.“ Offenbar mus für *fidelis* das Wort nostri gesezt werden, da man im Mittelalter alle persönliche Fürwörter als substantiua ansah; und die andere Erklärung ist völlig eines Schulmanns unwürdig. Da wir für diese Art von Arbeiten weniger um einen Verleger, als um einen sorgfältigen Samler bekümmert sind: so wünschen wir sehr, daß Hr. **Preu** sich dieses Verdienst nicht entziehen lasse.

Die Samlung der Döderlinischen Schriften liese sich leicht anstellen, da man bis auf das Jahr 1740 ein volständiges Verzeichnis davon unter dem Titel hat: M. IO. ALEXANDRI DOEDERLINI, Acad. Imp. Leopold. Carol. Nat. Curios. vt et Reg. Borus-

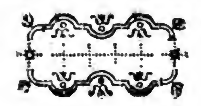
ruff. Scientiar. itemq. in Incl. Salana lat L. Soc. Colleg. nec non Lycei Weissenburg. in Noricis Rectoris, scriptorum publicorum syllabus, ein halber Bog. in 4. Darinn finden sich 2 **Disputationen** von 1695 und 1699; 32 **historische Programmata**; 12 **Schediasmata** und Traktate vermischten Inhalts; und 2 **Edenda**, nl. Christianismus Nordgauiensis und Germania graeca, für deren Vollkommenheit wir nicht stehen können. Die Herren **Martini** und **Hummel** machen sich jezt auf ähnliche Art um des berühmten **Schwarzen** kleine Schriften verdient. Wir hoffen auch noch, daß dem sel. **Heusinger** von den Herren **Töpfer** und **Eckhard** diese Gerechtigkeit wiederfahren werde. Da aber die Reichsstadt Weissenburg beinahe der einzige Inhalt aller Programmen ist: so überlassen wir es dem Hn. Konr. **Preu**, ob er nicht etwan lieber diese einzelne Stükke in ein Ganzes vereinigen, und in Gestalt einer Döderlinischen Singulargeschichte von Weissenburg Kapitelweise, und in deutscher Sprache herausgeben wolle. Nach dem Verzeichnis, das wir vor uns haben, solte kaum die Unvollständigkeit merklich seyn, wiewol man ja auch hier mehr nicht, als was D. hierüber geschrieben hat, zu lesen verlangt. Aehnliche Arbeiten anderer Gelehrten können Herrn Preu nicht unbekant seyn.

Drukfehler.

S. 13. Z. 1. lies lichten.
S. 34. Z. 1. l. Fortsezzung.
S. 36. Z. 5. l. Geschmeidigkeit.
S. 208. Z. 12. l. hie=
S. 219. Z. 7. l. gesungen.
S. 222. lin. penult. l. vorhielte.



Inhalt
des dritten Bandes zweites Stük.



Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaubt.



Des dritten Bandes drittes Stük.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1769.

Iniiciat curam quaerendi fingula, quali fit facie.

Horaz.



I.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie,

von

Johann Gotthelf Lindner,

ord. Prof. der Poesie zu Königsberg,

Königsberg und Leipzig, I. Th. 1767. S. 256. II. Theil, 1768. SS. 299.

Diese Schrift hat eben den Ursprung, den die unzählbare Menge philosophischer Lehrbücher auf unsern Akademien zu haben pflegt. Jeder neue Lehrer macht sich einen eigenen Entwurf der Wissenschaft, die er erklären soll; weil ein jeder denkt, daß er es besser als andere machen werde. Herr Lindner wurde Professor der Poesie zu Königsberg. Er sollte nebst der Dichtkunst auch die Redkunst lehren. Weil

er aber kein taugliches Lehrbuch antraf, so beschloß er, seinen Entschluß fahren zu lassen, die 1755 herausgegebene Anweisung zur guten Schreibart und Redkunst zu vermehren, und fieng ein neues Lehrbuch zu schreiben an, darinn überhaupt die allgemeine Theorie aller schönen Künste und Wissenschaften erkläret, und insbesondere, sowohl von der Red- und Dichtkunst, als von den manchfaltigen Arten der Reden und Gedichte gehandelt werden sollte. Der Plan, nach dem diese Absicht ausgeführet werden soll, ist sehr weitläuftig. In dem **theoretischen Theil** werden folgende 13 Kapitel vorkommen: 1) Von den schönen Wissenschaften überhaupt. 2) Von dem Grundsaz aller schönen Wissenschaften. 3) Von der Aesthetik, oder den Eigenschaften schöner Gedanken. 4) und 5) Von der Redkunst und Poesie ins besondere. 6) Von dem Aeusserlichen der prosaischen Beredsamkeit. 7) Von dem Innerlichen derselbigen, der Schreibart, und ihren Klassen, im Latein und Deutsch. 8) Vom Briefstil ins besondere. 9) und 10) Vom Aeusserlichen und Innerlichen der Poesie. 11) Von den verschiedenen Arten der Rede, ihrer Disposition, und von der weltlichen und geistlichen Beredsamkeit. 12) Von den verschiedenen Arten und Klassen der Gedichte. 13) Von der Deklamation.

Aus diesem weitläuftigen Plan sind in den vorliegenden zwey ersten Theilen nur die 8 erste Kapitel ausge-

ausgeführet worden. Wir werden also wohl noch etliche Bände bekommen, bis nur die Theorie vollendet ist.

Der **praktische Theil** wird die Uebungen der schönen Schreibart enthalten. Der Plan davon verkündiget 1) kleinere grammatische, logische und rhetorische Uebungen, durch Variationen, Veränderungen, Zerfällungen, Umschreibungen uud Erweiterungen, durch die beliebte Redfragen wer? was? u. s. w. 2) Grösere Uebungen, in Erzählungen, Charakteren, Gemälden, der Pathetik, Fiction, Gesprächen, Briefen, Chrien, Reden, Abhandlungen, in den verschiedenen Arten des Stils, in der Ironie, und der Deklamation. 3) Muster und Nachahmungen. 4) Uebersezungen, aus einer Sprache in die andere, aus einer Schreibart in die andere, aus der Poesie in die Prose. 5) Vorlesungen und Zergliederungen, nebst der Kunst Auszüge und Kollectaneen zu machen.

Wir wollen dem Leser das Urtheil über diesen Plan überlassen, ohne unsere Gedanken davon zu sagen. Hr. L. warnt ohnehin, (II. Th. Vorrede) sich nicht zu übereilen, bis dis alles bearbeitet seyn würde. Wir haben die Billigkeit, dieser guten Weisung zu folgen; doch können wir es nicht verschweigen, daß wir bey vielen Rubriken, besonders des praktischen Plans, die Schultern zukten, und die Besorgnis hatten, es möchte der V. selber den Fluch auf sich laden, den er den

Lehrern droht, welche Wizlinge ziehen. Denn die Ausführung der acht erstern Kapitel, ist gar nicht so ausgefallen, daß dadurch der grosen Absicht eines **Lehrbuches der schönen Wissenschaften** ein Genüge geschehen konte. Diese wird nimmermehr durch eine tabellarische Rhapsodie, die mit allenthalben zusammengesuchten und verstümmelten Exempeln angepfropfet, und in einen höchst ungleichen sund wunderbaren, halb kostbaren, halb bunten Vortrag eingekleidet ist, erreichet werden. Und eine solche weitschweifige Rhapsodie ist des Herrn L. Lehrbuch. Es ist ihm nicht darum zu thun gewesen, die Geseze, nach denen sich unsere Seele in ihren Empfindungen, und den ihnen entsprechenden Bewegungen richtet, zu beobachten, um darauf die Theorie der Regeln zu bauen, wie man das Schöne vollkommen empfinden, und der Seele davon ein Bild eindrükken könne, nach welchem der Ausdruk sich abbildet, damit dessen Anblik bey andern eben dieselbige Empfindungen und Bewegungen, in gewissem Grade der Vollkommenheit zu verursachen, geschikt sey. Er glaubte genug gethan zu haben, daß er Gutes und Böses, Altes und Neues, Nöthiges und Unnöthiges gesammelt, solches unter einen grosen Schwarm von Terminologien, Exemplen und Sentenzen verstekket, und mit einigen Anmerkungen bereichert hat. Wäre dieses nur in einer erträglichen Schreibart geschehen, so würden doch noch einige diese Schrift statt eines Kollectaneenbuchs ge-

brau-

brauchen können. Aber der Vortrag und die ganze Art der Einkleidung macht es auch zu diesem Gebrauch untauglich. Es ist in der That höchst ermüdend, den Sand zu durchwaden, in welchen die von andern bereits gesammelte edle Bernsteinkörner aufs neue unnöthiger Weise verstreut sind. Wir zweiflen, ob jemand so gutherzig seyn wird, dem V. durch diesen Sand Geselschaft zu leisten. (Vorrede II. Th. S. 4.) Denn die ganze Schreibart ist voller Affektation, mit Anspielungen, kleinen Scherzen, häufigen Sentenzen, aus allerhand Sprachen durchwürkt, kurz, eben die Schreibart, die sich am allerwenigsten für ein Lehrbuch schikt. Zum Beweis, dienet der gröste Theil des Buchs, aus welchen wir nur einige Stellen hersezen wollen, 1. Th. S. 72. „Die ungleiche, holperichte Schreibart (fluctuans, eneruis,) bald über „Berg, bald über Schlamm; Apoll sagt zum Phaeton:
„Nec preme, nec summum molire per aethera
currum
„Es entstehet oft aus Rhapsodie;
--- vnus et alter
„Assuitur pannus --- --- Hor.

„Aus Sprüngen (bonds) der Gedanken bey Wizlin„gen, wenn sie überschnappen. Hieher manche Bü„cher, bey denen man Ursache hat, die Achseln zu zuk„ken, und zu sagen:
„sunt bona mixta malis;

„entweder der Materie, oder dem Stil nach, (welch „eine vollkommene Beschreibung des Lindnerischen „Lehrbuchs! und gleichwol wissen wir noch nicht, wie „entweder die ungleiche, oder die holperichte Schreib„art hieher komme.)

S. 187. „Auch nicht das Dunkle und Verworre„ne ist deswegen erhaben. Das Kühne selbst und „Unerhörte, das Kühnwindende, nach der Schweizer „Sprache, seye nicht schwülstig, (s. nachher) oder „verwegen:

Facilis descensus ad orcum.

„Nicht der Federbusch macht den Held, und ein lan„ger Mann ist noch kein groser Mann. In Japan „erkennet man den Mann an der Dikke der Stangen „von den Tragsesseln. (Anm. 2 Engl. Zusch. 42 „St. ingleichen 415 St. in der Vergleichung, daß „die Statur des Lysipps von dem sonst der Statur „nach kleinen Alexander mehr Bewunderung erregte, „als wenn der Berg Athos mit einem Strom in ei„ner Hand, und eine Stadt in der andern Hand, in „die Figur dieses Helden gehauen worden wäre. S. „Home 1 Th. 4. K. 341 - 342.) Diese Anmerkung „kan seichten sowol, als hyperätherischen Dichtern die„nen. -- S. 194. „Die Fehler dieser Schreibart sind „erstlich der Schwulst, (Phoebus, phaleratum, ga„leatum genus) bey den Franzosen enflure, bey „den Engelländern bombast; eine aufgeblasene

Schreib-

„Schreibart, wie die Trommelsucht, schwindlich, dun-
„kel, übertrieben, hyperätherisch.

Dum vitat humum, nubes et inania captat.

„Man verliert sich gleichsam in den Dünsten des Ho-
„rizons, und fährt auf Blasen, wie die Hexen, und
„kriecht, indem man fliegen will. Solcher Dunst
„gebiert die Meteoren der Gedanken, S. **Schwifts**
„Bathos oder Kunst zu kriechen; Werenfels de me-
„teor. orat. Arist. Poët. C. VII. und die Begeiste-
„rung ist ein Schwindel oder Unsinn. (Parenthyr-
„sus.) Z. E. parum fuit ab armato metuere, a
„nondum genito trepidauit. Luc. ph. V. S. 221.
„Das Neue und Wunderbare seye nicht poßirlich, noch
„eine Kleinigkeit, wie jener Künstler, mit seinen Hir-
„senkörnern durch ein Nadelöhr zu werfen; nicht
„abentheurlich (portenta Thessala) z. E. bey neuen
„theatralischen Personen, weil es:

„difficile est proprie communia dicere:

„aber auch nicht genug zu sagen:

„ego mira poëmata pongo:

„und man bey vielem Lerm denket:

„Quid dignum tanto feret hic promissor hia-
„tu. Parturiunt mortes, nascetur ri-
„diculus mus. Hor.

„**Hagedorns** Fabeln 1. B. der Berg und der Poet:
„welches der Dichter splendide mendax nennet, (od.
„9. B. 3.)" Hier solte wohl Hrn. L. das Herz ein
wenig geklopft haben.

Nur noch eins! S. 252. „Ariost entsprang durch „die Gnade des Herzogs von Este; obgleich der Kar„dinal einmal zum Dichter sagen muste: mein lieber „Ludwig, wo habt ihr alle das närrische Zeug herbe„kommen? ---

Fast möchte der vom Abschreiben ermüdete Recensent auch so fragen.

In dem andern Theil findet sich zwar diese bunte und ungleiche Schreibart nicht so häufig und allgemein, wie im erstern, sondern L. streute seine Blümchen auf erhaltene Erinnerung sparsamer aus. Allein, es hat doch dieser Theil so wenig, als der erste, den guten Lehrton, der sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit, Kürze und Einfalt empfielt. Man trift auch hier auf allen Bogen Exempel einer wunderbaren Schreibart an; die wir aber um unserer und des Lesers zu schonen, nicht ausschreiben wollen. Man schlage einmal S. 132. II. Theil nach.

Das I. Hauptstük von den schönen Wissenschaften überhaupt, enthält nach der gegebenen Erklärung und Eintheilung der schönen Künste eine litterarische Nachricht von den berühmtesten Künstlern alter und neuer Zeiten, die aber nicht volständig genug ist. Was aber die S. 16. gegebene Erklärung der schönen Wissenschaften anbelangt, so zweiflen wir, ob sich jemand in dieselbe werde zu finden wissen. Zuerst scheint es, als

wenn

wenn schöne Künste und schöne Wissenschaften von einander unterschieden werden solten. Aber gleich darauf wird alles unter einander geworfen. **Schöne Künste sind die, heißt es, welche vornemlich die untere Seelenkräfte, ohne Nachtheil des Verstandes, beschäftigen.** Diß ist nun freilich richtig, aber zur Erklärung noch lange nicht hinreichend; man müßte denn Kochkunst, Schreibkunst u. s. f. zu den schönen ästthetischen Künsten rechnen wollen. Der Zusaz: **ohne Nachtheil des Verstandes,** bestimt nichts, was sich nicht von selbsten verstünde. **In so ferne die schöne Künste Theorien, oder Reglen ihrer Kunstwerke haben, heisen sie schöne Wissenschaften.** Nach dieser Angabe sind schöne Künste und schöne Wissenschaften entweder gar nicht, oder blos wie Theorie der Kunst und Anwendug der Kunst unterschieden. Dieses ist gewis falsch, so lange es nach der von L. unten S. 96. selbst angeführten richtigern Erklärung der Bibliothek der schönen Wissenschaften, gewis ist, daß schöne Künste und schöne Wissenschaften, zwo Gattungen der schönen Erkentnis und ihrer Bezeichnung sind. L. glaubt zwar (Vorrede II. Th. S. 10.) daß man die schöne Wissenschaften so bestimmen könne, und daß ein jeder ein Ausleger seiner Worte seye. Wird dis nun jemand ein Genüge thun und zur Ablehnung des gemachten Vorwurfes der Neologie tauglich seyn?

Ist

Ist man begierig, eine neue Ursache zu erfahren, warum die freie Künste bey den Alten nicht allein liberales, sondern auch ingenuae hiesen? so wird man sie S. 18. finden, **weil sie den Geist**, ingenium, angehen.

Das II. Hauptstük vom Grundsaz der schönen Wissenschaften, soll ein Auszug aus **Batteux** und **Homens** Werken seyn, und die Vereinigung beeder Männer unter sich und mit dem Baumgartenschen System zur vorzüglichen Absicht haben. So hat nun **Riedel** in seinen Briefen über das Publikum nicht gedacht. Wäre es wenigstens nicht besser gewesen, wenn L. eine freyere Untersuchung über diese Sache angestelt hätte? Die hier vorkommende Materien sind sehr reichhaltig. Nur zweiflen wir, ob sie alle unter diesen Titel gehören, und ob nicht viele z. E. vom Enthusiasmus, Allegorie, Lokalschönheiten; Naivete, u. s. w. nach der einmal angenommenen Abtheilung in das folgende Kapitel, oder zur Aesttheтik hätten gezogen werden sollen. Neben dem vielen Guten, so dieses H. St. enthält, finden wir sehr grose Weitschweifigkeiten, Verschwendungen von Exempeln, und manche Unrichtigkeiten. Wir glauben Ursache zu haben dem H. L. zu seiner Belesenheit und Emsigkeit im Sammlen, wovon er in diesem Kapitel eine unverwerfliche Probe gegeben hat, auch die Gabe der klugen Sparsamkeit und des eigenen Nachdenkens zu wün=

wünschen. Denn wie es S. 104 heißt, **ist Denken das Hauptwerk eines Schriftstellers**

Avant donc que d'ecrire aprenez à penser.

Eh ihr zu schreiben wagt, so lernet richtig denken.

Wir wollen nur wenige von denen Stellen anführen, die uns beym Lesen anstößig gewesen sind, wodurch unser Urtheil bald auf diese, bald auf eine andere Art bestärket werden wird.

S. 30. war von der **Begeisterung** die Rede, und doch ist in der Anmerkung vom Genie gehandelt, nachdem davon schon S. 24 und S. 30 geredet, und die unrichtige und vage Erklärung gegeben war: **Genie ist die Fertigkeit, lebhaft und schnell zu empfinden.**

S. 36. ist **Proportion, Einheit** und **Symmetrie** nicht erklärt und nicht unterschieden. Wir denken: Bey einem jeden schönen Gegenstand müsse eine Manchfaltigkeit der Theile seyn, die sich den Sinnen darstellt. Diese Theile müssen in einer Verbindung gedacht werden können, daß sie einander nicht nur nicht widersprechen, sondern auch zur Hervorbringung eines einzigen Ganzen gehörig entsprechen. Hieraus die **Einheit.** Da das Ganze und jeder Theil desselben eine Gröse hat, so kan, in Absicht auf diese, jeder Theil mit einem andern, und mit dem Ganzen vergli-

glichen werden. Daraus die **Verhältnis**, und wenn sie schiklich und übereinstimmend ist, **Proportion.** Bekommen diese proportionirliche Theile sowol unter sich, als in Betrachtung des Ganzen und dessen Gestalt, eine bequeme Lage und Stellung: so ist diese verhältnismäsige Gleichförmigkeit die **Symmetrie.** Diese Theorie läßt sich nun leicht auf schöne Künste und Wissenschaften anwenden, und bestimter erklären, was in jedem besondern Fall Einheit, Proportion und Symmetrie erfordere.

S. 40. Es war die Frage: ob David nicht mehr sey, als Pindar? die **Kloz** nicht algemein zugestehen will. Nun höre man Lindners Entscheidung: **Algemeiner geredet, bleibt David doch der gröste Odendichter der Hebräer.** Dadurch aber ist gar nichts entschieden; und über dis kan ja David und Moses noch verglichen und gefragt werden, ob diesem oder jenem im Ganzen der Vorzug zukomme?

S. 64. Bey den Fehlern wider das **Kostume,** erzählt Lindner eine ziemliche Menge lächerlicher, historischer und geographischer Fehler, die zu der Materie gar nicht gehören, ohne Zweifel aus keiner andern Absicht, als Spaß zu machen.

Da jedermann eine deutliche Erklärung erwartete, was es für Nachläßigkeiten seyn, die sich mit der Schönheit vertragen, oder wohl gar dazu nothwendig sind?

sind? warum sie vor Schönheiten anzusehen? aus was für Quellen sie entstehen? und was für Ausschweifungen man dabey zu vermeiden habe? so wird S. 73 von dem allen nichts gelehrt, sondern nur gesagt, es gebe solche Nachläßigkeiten.

S. 72. Finden wir eine sehr gut gemeinte, aber in einem Lehrbuch der schönen Wissenschaften ganz entbehrliche Ermahnung: **Ein Künstler seye kein Diener der Laster, wie jene Dianenknechte, Apg. 19, 24. 25.** Wie froh scheint unser Verfasser zu seyn, wenn er Gelegenheit zu dergleichen Anmerkungen findet! Sie schikke sich zu seiner Materie, oder nicht; sie sey nöthig oder nicht: sie mus niedergeschrieben werden. Wir wollen solche Anmerkungen, deren eine sehr grose Menge ist, nicht auszeichnen. Wer Lindners Reichthum will kennen lernen, der schlage etwa nur S. 32. 33. 83. 88. 91. 97. wo von Heiligen, Ikonoklasten, Anthropomorphismo, Bilderdienst, Landkarten, Theraphim der Papisten, und von vielen andern schönen Sachen auf einmal Anmerkungen vorkommen.

Die S. 51 gewagte Probe einer poetischen Uebersezung der Virgilschen Beschreibung eines Ungewitters (Georg. I. 318) wird keinem gefallen, der sich die Mühe nimt, sie mit dem Texte zu vergleichen.

Ita turbine nigro
Ferret hiems culmosque leues ſtipulasque
volantes

Das

Das soll nun heisen:

Und trieb sie in die Luft, wie in dem Ungewitter
ein wirbelleichtes Spreu, und Schlauben, Halm
und Splitter.

Saepe etiam immensum coelo venit agmen aquarum
Et foedum glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes. ---

Oft stürzt ein Wasserheer vom Himmel sich herab
Und Regen, Schauer, häuft ein dikkes Wolken
Grab.

Wenn dis eine Uebersezung ist, so kan alles Uebersezung heisen.

--- Ruit arduus aether
Et pluuia ingenti sata laeta boumque labores
Diluit ---

Der hohe Aether giest sich nieder. Troz den Dämmen,
Tobt, was der Stier gepflügt, der Regen wegzuschwemmen.

Wie? **Troz den Dämmen?** Davon sagt Virgil nichts, und der Gedanke ist ganz widersinnisch. Wem ist es je eingefallen, einen algemeinen Damm gegen die Wuth der Wolkenbrüche auf allen Feldern zu ziehen? Das Uebrige übergehe ich. Herr Lindner gehört, nach dieser Probe, zu den Uebersezern, die uns nur etwas von ihrem Schriftsteller sagen, und sich niemal bemühen, seinen ganzen Gedanken zu erklä-

klären, sondern ihn bald berauben, bald wieder aus ihren eigenen Reichthümern schadloshalten wollen. Die S. 85. vorkommende prosaische Uebersezung kan zu einem neuen Beweise dienen.

Das IIIte Hauptstük ist die eigentliche Aesthetik. Lindner bekennet, daß er **Baumgartens** und **Meiers** Werke genüzet, den Kern daraus gezogen, jedoch sich nur an dem Anschauen der Gedanken gehalten habe. Dis wird wohl, wenn man nach der angestellten Vergleichung urtheilen darf, so viel heisen, daß er nebst den Erklärungen und Eintheilungen, die Terminologien und Exempel aus Mejern genommen, und zuweilen eine eigene Anmerkung und Exempel aus einer andern Kompilation darzu gesezt habe. Es ist gleich im Anfang Mejern nachgebetet, αισθάνομαι, hiesse eigentlich **schmekken**, wiewol dieses durch den Zusaz des sokratischen Philosophen verbessert ist.

Alle Beispiele von Unwissenheiten, von Unrichtigkeiten, von Ausschweifungen, von unbeständigen, unfruchtbaren und unsichern Erklärungen, von unbestimten Regeln, von ohne Noth gehäuften Exempeln, von unerheblichen Anmerkungen anzuführen; hiese das halbe Kapitel abschreiben. Es mögen auch einige wenige Proben hier genug seyn.

Die dem guten Geschmak entgegenstehende Fehler, und die verschiedene Grade des guten Geschmakkes sind

S. 104. weder deutlich noch richtig bestimt. Wenn man z. B. liest: **der Geschmak ist ein feiner** (delicatus) **nach dem, wie er in die Theile des Schönen eindringt, oder ein grober z. E. an Zoten, ein Geschmak des Pöbels, oder ein stumpfer:** so weis man ganz gewis aus dieser Erklärung nicht, wie der **feine, grobe,** und **stumpfe** Geschmak unterschieden, und als Arten eines Geschlechts gedacht werden sollen. Nein, **Kant** ist in Königsberg ein ganz anderer Mann, als **Lindner.**

Die Abhandlung von der **Warheit der Gedanken** S. 106 ist so trokken, daß man sie in jeder Logik oder Psychologie eben so finden kan. Daraus musten solche unbestimte Behauptungen entspringen, dergleichen hier vorkommen. Z. B. Aus der Warheit entstehe die Einheit des Ortes, der Zeit, und der Handlung in Schauspielen. Warum denn eben in Schauspielen? Muß denn nicht in einer jeden schönen Vorstellung Einheit herrschen?

Die bekante Stelle pictoribus atque poëtis --- ist S. 109 wider **Horazens** Absicht zu einem Beweis angeführt, daß eine Fabelwelt ästhetisch wahr seye. ---

An statt zu erklären, woher **spizfündige** Gedanken entstehen, und wie man sie vermeiden solle; werden zwo Seiten mit einer weitläuftigen Anklage und

Ver-

Vertheidigung des Plato angefüllt, und gelehrt, was man wider und für seinen Gedanken sagen könne; der Ephesische Dianentempel sey in der Geburtsnacht Alexanders abgebrannt, weil die Göttin seiner Mutter in der Geburt beigestanden sey. Dergleichen Ausschweifungen erlaubt sich Lindner auf allen Bogen, und vergißt dabey sowohl seine Materie, als seine Absicht, ein Lehrbuch zu schreiben.

Wir glaubten bisher, **Galimathias** sey ein gedähntes Geschwäze, über entbehrliche und übelpassende Gedanken und Sachen. Aber S. 113 lernen wir, daß er in der Dunkelheit der Gedanken, und S. 171. in einer verworrenen Schreibart bestehe.

Was von dem Gebrauch der **heydnischen Mythologie** zu halten sey, ist S. 118. berührt; die Frage aber ist weder deutlich noch volständig entschieden. Denn es werden hierüber nur folgende Regeln gegeben. 1) Christenthum und Heidenthum; 2) heidnischer Aberglaube sey aus christlichen Gedichten verbannt; 3) blose Anspielungen auf Mythologie können, besonders in lateinischen Gedichten verstattet werden. Hierdurch aber wird der Streit nicht entschieden. Denn es ist hirr nicht blos die Frage von der heidnischen, griechischen und lateinischen Mythologie, sondern überhaupt von aller alten Mythologie, die mit unsern jezigen gewöhnlichen Vorstellungen nichts ähnliches hat. Hiezu gehört auch die orientalische, selbst

die Mythologie der Bibel. Hernach komt der Streit nicht darauf an, ob man sich jener heidnischen Mythologie in christlichen Gedichten, die die Religion betreffen, bedienen dürfe; sondern ob ihr Gebrauch überhaupt statt finden, wenn man über jezige Gegenstände und Begebenheiten dichtet, die man sich, als jezt unter uns geschehen, denken soll, und ob in diesem Fall die Anwendung der Mythologie nicht wider die nöthige Wahrscheinlichkeit sey. Denn darüber ist kein Streit, daß ihr Gebrauch statt finde, wenn der Dichter sich und seine Leser in jene alte Zeiten versezen, und eine Nachahmung eines alten Stüks verfertigen will. Und hieraus ergibt sich, daß man die schöne Ramlerische Oden noch nicht genug vertheidiget habe, wenn man dem Vorwurf, sie seyen zu mythologisch, nichts entgegen sezt, als dieses, daß es Horazische Oden wären, welche die Religion nicht zum Vorwurf haben.

Die Lehre von der **Fabel**, ein getreuer Auszug aus Meiern, ist ziemlich trokken behandelt worden. Ist denn nodus und catastrophe bey der Fabel einerley? oder ist nicht vielmehr diese die völlige Entwiklung des Knoten, welche der Fabel Ende ist? Sind denn die Maschinen auf Erscheinungen der Götter einzuschränken? oder müssen nicht vielmehr dazu alle wahrscheinlich erdichtete Mitwirkungen einer Gottheit, und übernatürliche Ursachen dazu gerechnet werden? (S. 125. u. 127.)

Die Ueberschrift S. 127. verkündiget, daß von **wahrscheinlichen Gründen** solte gehandelt werden; aber es wird nichts davon gesagt, als: es gebe wahrscheinliche Gründe und Sentenzen, wie es Ahndungen und Vermuthungen gebe. Vom Erstern wird völlig geschwiegen, vom Leztern etliche Exempel angeführet, von poetischen Weissagungen gehandelt, und unter andern gewarnt, Virgils bekante Ekloge, nicht von Christo weissagen zu lassen. So findet L. immer Gelegenheit, Anmerkungen auf Anmerkungen zu machen, die zur Sache nicht gehören, und durch die gar nichts erklärt und aufgehellt wird. Worzu die Anmerkung S. 130. Gott sey die Quelle und das Objekt der ästhetischen Warheit und Schönheit, weil Gott die Quelle der Wesen sey? Worzu S. 151. die Anführung der Horazischen Stelle: Rectius viues Licini — darinn gelehrt werden soll: lebe rechtschaffen und klug. Worzu S. 150 bey der Lehre vom Poßirlichen die Anmerkung von Sirachs Sprüchen und ihrer Nachahmung mit dem Sentenzchen: duo cum faciunt idem, non est idem? Worzu noch so vieles andere, womit der Recensente sich und die Leser nicht länger ermüden mag. Durch Anführung einer Menge poßirlicher Exempel, die über zwo Seiten einnehmen, wird Lindner S. 148. 149. selbst poßirlich, und bestätiget die von ihm selbst gemachte Beobachtung durch sein Beispiel: **daß das Poßirliche in dem Kram unzeitiger Belesenheit, Gelehrsamkeit und**

Exempel beruhen könne. Auf ähnliche Art findet man an vielen Stellen eben den Fehler der Gedanken und Schreibart recht grob begangen, der just getadelt worden ist. „Man falle heist es, S. 161 weder „ins kindische, albere, und weibische, daß die naiven „Bilder eine Klekerey werden. Auf der andern Seite „halte man nicht für natürlich, was fein plump, „und gerade zu ist. Ihr Komödienschreiber, denkt „darauf bey der Sprache eurer Kammerdiener, oder „in lustigen Rollen! Und ihr Anakreontisten, denkt „an das erstere, damit man euch nicht den Spott „auflege:

„Gugt er nicht raus, gugt sie doch raus;
„Gugt sie nicht raus, gugt er doch raus.

Oder:

„Nur ein Dudlen und wieder ein Dudlen;
„Macht mich zum Anakreon; --- Was könte plumper seyn, als diese Anrede?

S. 217. „Die Rede sey kein steter Oraculton. Zu „viel Ambra benimt den Kopf. Lauter Schnörkel „und ein beständiges Laub- und Buntwerk, das ist „ein überladener Magen, und, nach Balzac, wie das „kleine Frauenzimmer, von dem nicht die Helfte blei-„bet, wenn man Kopfputz, Aermel und Reifrok hin-„weg nimt.“ --- O! nur gar zu viel Orakulton, Schnörkel und Buntwerk für ein akademisches Lehrbuch! Ist man nach mehrern Exempelu begierig, so

so darf man nur S. 172. von der windigen Schreibart, S. 194. vom Schwulst. S. 208. vom Fucus lesen.

Das moratum bestehet nicht blos im Anstand der Bilder, im Gesitteten zur Beförderung der Tugend, wie S. 153 steht, sondern in der schiklichen Uebereinstimmung der Gedanken und Ausdrükke mit den moralischen Eigenschaften und Gesinnungen der Personen.

Das wird sich schwerlich Jemand einfallen lassen, daß man **Langens** und **Korders** elende uud zweks-widrige Gespräche mit **Fontenels** und **Erasmi** Dialogen vergleichen und jenen, in der Zusammenhaltung mit diesen, den Ruhm des blos Natürlichen beilegen werde, wie S. 167. geschehen ist.

Trokkenheit ist nicht der Lebhaftigkeit entgegen gesezt, welches man zu S. 204 merken kan; sondern sie ist der Mangel nöthiger Manchfaltigkeit, oder des Reichthums.

Bey S. 208 darf man jedem Gedult zum Lesen wünschen, den Verdruß zu überwinden, welchen Unrichtigkeiten und eine bis aufs höchste vermischte Schreibart verursachen müssen. **Fucus** ist doch wohl, wenn man deutlich reden will, eine unnatürliche Verzierung und Erhebung der Schönheit mit Vorbeygehung des Natürlichen. Diß war freilich zu deutlich;

darum mußte gesagt werden: affektirte Lebhaftigkeit ist ästthetischer Dunst, wenn die Farben unrecht stehen, und die Charakter schielend werden, wie diejenige:

Qui Curios simulant et Bacchanalia viuunt.

S. 219. Besser soll in der Beschreibung eines starken Gewitters den **neuen** Zug haben:

„Die Hündin selbst verwirft.„

Es hat also Lindner nicht daran gedacht, daß der Gedanke aus dem 29. Ps. v. 9. sey.

Die SS. 230 und 236 lehren L. wieder als Uebersezer kennen, zur Bestätigung unseres obigen Urtheils. Denn die schöne Stelle aus **Ciceros** Rede für den Muräna ist entsezlich verstümmelt. Wir müssen hier abbrechen, und können von dem Uebrigen, besonders von der aus Mejern genommenen Abhandlung von Tropen und Figuren nichts mehr sagen, damit wir noch einigen Raum zum andern Theil behalten, welchen wir, um uns und unsere Leser zu schonen, ganz kurz durchzulaufen gesonnen sind.

Die Art des Vortrags ist der im ersten Theil völlig ähnlich. Ist die Schreibart nicht mehr so gar bunt, so verfält dagegen der V. in einen andern Fehler, und wird bey Anführungen der Exempel, deren Wahl nicht immer die beste ist, und unter welchen vermuthlich einige von ihm selber sind, gar zu weitläuftig. Man sehe z. B. S. 227. 239. 240 f.

Das

Das IV. u. V. Kapitel von der Redkunst und Poesie ins besondere, hat zur Absicht, den Begrif dieser Künste zu erläutern, ihren Zwek und Nuzen zu beweisen, und ihre Geschichte zu beschreiben. Hier geht der Verfasser in die Geschichte der Redkunst bis auf die Zeiten vor der Sündfluth hinauf, und macht S. 14 den Patriarchen im Schatten der Cedern, unter dem Kreiß seiner Kinder, zum ersten Redner, so wie man vor Alters den Patriarchen zum ersten Philosophen machte. Die übrige Geschichte ist besser gerathen, doch lange nicht vollständig, und noch immer Kollectaneenmäsig. Dahin gehört z. E. S. 25 die weitschweifige Klaßifikation der Monatsschriften, auf welche uns Hr. L. als auf etwas neues und besonders in der Vorrede, aufmerksam zu seyn befielt.

S. 3. wird man aus der Anmerkung schwerlich lernen, was die Grammatik bey den Alten gewesen ist, wenn gleich gesagt wird, sie war ein Theil der Philologie, und legt nach dem Homer der unbändigen Zunge einen Zaum, und den geflügelten Worten Fesseln an; und eben so wenig kan man sich S. 9. von der veränderten Bedeutung des Wortes Sophist belehren, welches gewis zuerst einen Weisen und Redner bedeutete, ehe es von einem Schwäzer und Windmacher gebraucht wurde.

S. 6. ist die Anmerkung, daß das πεπεισμαι, des Apostels (Phil. 1, 6.) von der gewissen sichern Ueber-

redung zu verstehen sey, entbehrlich, und die gleich darauf folgende erste Anmerkung des dritten Absazes am unrechten Orte. Denn wer wird sagen, die Poesie habe das Gefallen, die Redkunst den Unterricht zum Zwek, wenn man von dem Unterscheid der wahren und falschen Beredsamkeit handeln sollte. -- Der vir bonus dicendi peritus ist nicht allein ein ehrlicher Mann, sondern auch von vornehmem Stand und Ansehen in der Republik. Wo hat wohl Hr. L. diese S. 9. mitgetheilte Nachricht her?

S. 10 liest man zum Beweis einer Nachricht vom Redner Antiphon die Göttingische Zeitung angeführt; und doch hätte diese Nachricht von einem Philologen aus Quinkt. L. III. Cap. I. genommen werden können. Dis Kapitel hätte L. lesen, und daraus vieles zur Ergänzung seiner Geschichte nehmen sollen.

Die Charakterisirung der lat. klaßischen Schriftsteller S. 31 mit einem einzigen Prädikat ist unnüze. Und dieses Prädikat zeigt bey den wenigsten das Wesentliche der Denkungs- und Schreibart an, wodurch ein Schriftsteller von dem andern unterschieden, und seine ihm eigene Güte oder Fehler ausgedrükt werden. Was hilft es vom Plautus zu schreiben: non sine archaïsmis. Das ist eben das Unbeträchtlichste, was wir zu wissen begehren.

S. 51. „Es fehlt den Deutschen noch ein Werk, „wie Ovids Verwandlungen in sano sensu, und seine „libri fastorum.„ Wozu diese Bemerkung? Will etwa Hr. L. diesen Mangel ersezen, und uns mehrere **lehrreiche Zeitvertreibe in Ovidianischen Verwandlungen** schenken?

Das VI. Hauptstük: vom Aeuserlichen der Beredsamkeit. Dahin rechnet L. alles, was die Alten Elokution nanten, wozu auch der oratorische Numerus gehört, und alles, was ein Redner brauchen kan, ohne deswegen innerlich ein Redner zu seyn. z. E. Perioden, Tropen, Figuren. Aus der Ursache wird hier von den Worten, ihrer Reinigkeit, Deutlichkeit und Zierlichkeit, von Perioden und vom oratorischen Wohlklang gehandelt. Bey dem ersten Stük von der Sprache findet man eine gar zu weitläuftige und mit zu vielen entbehrlichen Exempeln und Anmerkungen **aufgestuzte** Abhandlung von Barbarismen, Soloecismen, u. d. g. Sie ist für eine Grammatik zu kurz und unvolständig, und für ein Lehrbuch der schönen Wissenschaften zu weitläuftig. In diesem werden dergleichen triviale Lehren aus der Grammatik voraus gesezet, und wenn es nöthig ist, deswegen eine Erinnerung zu geben, so muß es nicht mit so vielen Umschweifen und ausgekramten Kollektaneen geschehen, wie hier. Zum Beweis dienen S. 71. 72 die vielen Regeln vom Gebrauch der Worte **vor** und **für**. S. 73 von der

Ver-

Verwechslung der Wörter **der** und **derer**, und der Konstruktion der Vorwörter und Participien. S. 69 und 70. das Register von lateinischen Barbarismen und Zwitterwörtern, die ein zehenjähriger Knab, aus andern vollständigern Büchern schon längst wissen mus, ehe er unter die Lindnerische **Akademisten**, für die das Lesebuch geschrieben ist, aufgenommen werden kan. Bey der Lehre von der Deutlichkeit konte wohl von Archaismen, neugemachten Wörtern, Provincialausdrükken und zweideutigen Redensarten gehandelt werden. Es war aber nicht nöthig, sich bey jedem Punkt in gedehnte Untersuchungen einzulassen, wie L. gethan hat, um uns sein Repertorium gedrukt zu schenken. Es macht eine wunderbare Figur im Lehrbuch, wenn man z. E. so viel vom Gebrauch des Wortes **leit** liest, zu dessen Bestätigung eine alte holländische Grabschrift abgedrukt werden muste:

Hier leit Johann Makarius
war Publiker Notarius u. s. f.

An die schöne Etymologie des Wortes Bärenhäuter, und Hft.; an die ekkelhafte Uebersezung des Wortes Klingelbeutel (scrotum ecclesiasticum.) S. 76. 77. und viele andere Sächelchen dieser Art, mögen wir gar nicht mehr gedenken.

Die **Zierlichkeit** der Rede befördern synonymische Beschreibungen, Beiworte, Machtworte, Tropen, Figu=

Figuren. Von jeden ist besonders gehandelt, und auch die im ersten Theil schon behandelte Lehre von Tropen und Figuren noch einmal durchgegangen worden. Es entschuldigt sich L. wegen dieser Wiederholung in der Vorrede, und will ihre Nothwendigkeit daraus beweisen, weil er im ersten Theil die Tropen und Figuren nur als ein Mittel der Lebhaftigkeit, Grösse und des Nachdruks der Gedanken betrachte; hier aber das ganze Regiment in Musterung nehme, in so ferne es in Reden aufziehe, („hier sind es also wohl keine Mittel zur lebhaften Vorstellung der Gedanken u. s. f. Was denn?) und zum Vortheil der Zuhörer Beispiele hinzuseze, die zur Lektur treiben. Können wir rathen, so ist die wahre Ursache der Wiederholung nicht diese; sondern eine ganz andere. Der Verfasser hat sich seit der Zeit des Abdruks vom ersten Theil von Tropen und Figuren neue Kollectaneen, vielleicht aus **Batteux** und **Home**, gemacht, die er uns hier gedrukt mittheilet, um seinen Fleis nicht für sich allein angewendet zu haben.

Der Absaz von Perioden, ihrer Abtheilung und Erweiterung, hat nichts besonderes, was nicht in allen gemeinen Rhetoriken und Periodologien eben so gut stünde. Bey der Erklärung des Perioden, ist das wichtigste Stük, das Cicero, in der lateinischen Erklärung, in quodam orbe inclusam orationem heist, nicht beobachtet worden, wodurch doch der Periode erst

seine

seine Rundung (ambitus) bekomt, und das wird, was er ist. Dagegen aber lesen wir S. 133 die erhebliche Anmerkung, deren Absicht kein Mensch errathen kan; „daß einige eine historische oder Zeitperiode von der Rhetorischen unterscheiden, andere umgekehrt; und daß man sowohl ein Periode als eine Periode schreiben dürfe. Dergleichen unnöthige Anmerkungen finden sich auch S. 110. 127. Als ein Anhang komt S. 143 die Lehre von den Unterscheidungszeichen vor, deren Nothwendigkeit eine ziemliche Menge solcher Exempel beweisen mus, in welchen die unterlassene Unterscheidung, Zweideutigkeiten verursachet; daß dabey in der Anmerkung S. 144 ein Ausfall auf die hebräische Accentuation, aufs Makkeph, Metheg und Sela geschieht, ist nach so vielen seltsamen Bemerkungen des Verfassers nicht mehr wunderbar. Der ganze Anhang ist im Lehrbuch eben so entbehrlich, als die weitläuftige, aus Korrekturen entstandene Abhandlung von der Rechtschreibung, die L. S. 165. deswegen ins Lehrbuch ziehet, und auf die Lehre vom Wohlklang folgen läst, weil die Rechtschreibung für das Auge eben das ist, was der Wohlklang dem Ohr ist. Aus eben dem Grunde können wir vielleicht noch in den folgenden Theilen die Regeln der Kalligraphie bekommen; Wenigstens stünden sie mit eben dem Rechte im Lehrbuch, als die deutsche und lateinische Orthographie, welche leztere S. 171 erbärmlich mangelhaft gelehrt wird.

Das

Das VII. Hauptstük vom Innerlichen der Beredsamkeit. Ehe L. davon redet, theilet er einen Auszug aus Riedels Theorie der schönen Wissenschaften mit, nebst einigen Beigedanken und Anmerkungen. In diesem ist freilich vieles besser bestimt und erklärt, als im ersten Theile, z. E. in den Lehren von der Wahrheit, Fabel, Maschinen, Anstand, Würde, Adel, Großmuth, Naiven u. s. w. In so ferne kan man dem V. danken, daß er die Riedlische Theorie, als eine neue Aesthetik, seinem Lehrbuche einverleibet, und dadurch seine gemachte Fehler gewissermasen verbessert hat. Nur scheinet sich dieses nicht für ein akademisches Lehrbuch zu schikken. Durch solche wiederholte Rhapsodien wird der Faden desselbigen abgerissen, und das Buch bekomt eine unnatürliche Ausdehnung. Gewis erhalten wir in den folgenden Theilen die Aesthetik noch einmal. Wenigstens bekomt Lindner durch den zweiten Theil der Riedlischen Theorie, und durch seine trefliche Briefe, Gelegenheit zu neuen Kollectaneen, die er uns ohne Zweifel mittheilen wird. Dieser Auszug ist aber sehr oft unverständlich, und entweder wegen der gar zu grosen Zusammenziehung, oder wegen der hinzugesezten Beigedanken höchst ermüdend. Z. E. S. 180 vom Pathos.

Der übrige Theil des Kapitels betrift das Innerliche der Beredsamkeit, die Schreibart und ihre Klassen. Zu jenem werden Gedanken, Gleichnisse, Gemälde

mälde und Empfindungen gerechnet. Gedanken sind entweder nothwendig, als: der Hauptsaz, Erklärungen und Beweise; oder zufällig, wie Erläuterungen und der Eingang. Diese Ordnung scheinet uns unbequem. Denn es werden Gedanken und Theile, die nicht von einerley Geschlecht sind, untereinander geordnet. Eingang, Saz, Abtheilung, Ausführung des Sazes nach seinen Theilen, und der Beschluß; diß sind die wahre Theile einer Rede. Bey jedem derselben finden Erklärungen, Beweise und Erläuterungen statt. ---

Nur noch etliche Proben aus diesem Kapitel. Denn es ist uns unmöglich, aus allen folgenden Materien Auszüge zu liefern.

Worzu kan S. 217 die grose Samlung von vielen Gleichnissen, und S. 227 ff. die übertriebene Häufung der Exempel dienlich seyn? Gewis zu nichts anders, als das Lehrbuch zu vergrösern.

S. 253. „Wolfs und Darjes Schreibart ist ein „Muster eines reinen und deutlichen Betrachtungs- „stils.„ Dis wird niemand glauben, wenn es gleich Lindner sagt.

S. 262. macht sich der V. das Verdienst, die Romanen in Klassen zu ordnen, und mit vielem Umschweif zu untersuchen, ob es erlaubt und nüzlich sey, Romanen zu lesen?

Die

Die Kunst zu dialogiren erläutert ein Beispiel aus dem Lucian. Das recht artige Gespräch des Menips und des Merkurs wird in der Uebersezung mitgetheilt. S. 269. In dieser aber verliert Lucian vieles von seinem Salz, weil Lindner dem Griechen Gedanken willkührlich schenket und raubet.

Das VIII. Hauptstük von Briefen und vom Briefstil ist eine Kompilation aus **Gellert** und **Stokhausen**. Es komt darinnen nichts besonders vor, es müßten denn die artigen Scherze S. 273 und 294, die vortrefliche Probe eines Liebesbriefes S. 291. die im Lehrbuch ganz unerwartete Abhandlungen von Memorialien, Klagschriften und Kurialien, und die drey mit Anmerkungen begleitete Titulaturtabellen seyn, womit L. den andern Theil beschliest, damit man noch am Ende recht deutlich erkennen möge, daß seine Schrift kein Lehrbuch, sondern ein Kollectaneenbuch sey.

L. D.



II.

Lieder für Kinder.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1767. 8. 5 Bogen.

Nec tam voces illae, quam virtutis concentus videntur.

TACIT.

Wird denn auch wohl bald die Zeit da seyn, wo man bey der ersten, der besten Landpredigertochter eben so keklich nach den **Liedern für Kinder**, als nach Gellerts Fabeln *) wird fragen dürfen, ohne ein blödes: **Wen? Was? meinen Sie?** zurükke zu bekommen? Wenigstens verdienen jene Lieder eben sowol algemein bekant zu werden, und dürfen nach der Rangordnung, die **Abbt** für das Verdienst der Dichter macht, neben diesen gemeinnüzigen Fabeln stehen. Nach und nach wird doch der Geschmak am Schlechten vollends verächtlich werden. Diese wenige Bogen Lieder werden getreulich dazu helfen, so wie sie vollkommen geschikt sind, den Verstand und das Herz zarter Kinder, von gewisser Beschaffenheit, eben so zuverläßig zu bilden, als bisher **Gellerts** Fabeln gethan haben.

Das

*) **Abbt vom Verdienst.** S. 367.

Das Vergnügen, welches wir bey Durchlesung dieses **moralischen Kindergesangbuchs** empfunden haben, hat bey uns einen so lebhaften Eindruk zurükke gelassen, daß wir uns izt noch nicht zu bestimmen getrauen, ob wir dem Verfasser des **Romeo** und der **Juillet**, oder der Lieder für Kinder ein gröseres Verdienst zumessen sollen? Welch eine angenehme Erscheinung ist es, zu sehen, wie der Verfasser des **Beitrags zum deutschen Theater** sich von dieser höhern Sphäre, worinne er sich bisher mit so vielem Ruhm und Glanze gezeiget hat, ganz sanfte wieder herabläßt, und neben der Schule für Grose, izt eine Schule für unschuldige Kinder errichtet, -- zu sehen, wie ein Mann, der kurz vorher den Königen und Grosen dieser Welt die stärksten Wahrheiten predigen lassen, das Herz erschüttert, Schrekken und Thränen erreget hat, sich nunmehr als ein zweiter **Racine**, in einen Haufen spielender Kinder mischet, -- einen Mann zu sehen, der einen **Eduard den II** schreiben und gleichwol zweien Kindern, mit unausdrükbarer Sanftmuth, diese Ermahnung geben konte:

Süßes Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schooß!
Wenn ich Euch in Armen habe,
Bin ich wie ein König groß.
Euer Stamlen, Euer Lallen,
Ist für mich Beredsamkeit:
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Wollust und Zufriedenheit.

Wenn

* * *

Wenn mich Eure Händchen streicheln,
Sanft mir Euer Auge lacht:
O so hab ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht acht.
Gern misch ich in Eure Spiele
Mich mit froher Nachsicht ein.
O des Glüks! daß ich dann fühle,
Wieder einmal Kind zu seyn.

* * *

Ja, geliebte, zarte Beide,
Tausendmal umarm ich Euch!
Immerdar sey Eure Freude
Eurer iezgen Freude gleich.
Unschuld wohn in Eurem Herzen,
Keine Boßheit komm in sie!
Ihr könt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie.

Der Plan unseres Instituts verstattet es nicht, unserer Neigung ein Genüge zu thun, und den Verfasser der Lieder für Kinder, als Dichter, zu betrachten. Das ganze deutsche Publikum hat ohnehin Hrn. **Weise**, -- wir dürfen nur seinen Namen nennen -- alle Gerechtigkeit, die er wegen seiner naiven Wendungen, feinen Sprache und zärtlichen Sentiments,

ver-

verdienet, wiederfahren lassen. Was brauchen wir weiter Zeugnis? Wir wollen ihn vielmehr, als **Kinderlehrer**, und seine Lieder aus dem Gesichtspunkt der Erziehung betrachten.

Odi profanum vulgus et arceo --

Dies **Motto** möchte ich über diese Liedersamlung sezen. Für alle Kinder ohne Unterschied sind sie freilich nicht geschrieben, so wenig, als für alle Eltern. Der innere Gehalt und der nüzliche Gebrauch dieser Lieder sezen voraus, daß der Verstand und das Herz der Kinder schon auf eine gewisse feine und edlere Art, als gemeiniglich geschiehet, gebildet sey, daß die Muse des Herrn **Weise**,

-- -- die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,

das Lehramt über sich nehme, und ein Leben der Eltern,

Das lauter Wohllaut ist,

die Harmonie dieser Lieder volstimmig mache. In den Händen ungezogener Kinder und ungesitteter Eltern würden sie ein beinahe lächerliches Ansehen erregen.

Indessen müssen diese Lieder doch auch mit einer gewissen Auswahl gebrauchet werden. Denn, mit so vieler Leichtigkeit und natürlichen Wendung sie auch überhaupt verfasset sind, so bedürfen gleichwol einige darunter einer herablassenden Erklärung, und sind nur für Kinder, die schon gewisse Jahre und einen bestim-

ten Grad der Fähigkeit erreichet haben, brauchbar, z. B. der **Vorwiz das Künftige zu wissen**, ingleichen der **Mond** rc. Wir können aber aus dieser vortreflichen Liedersamlung durchaus keinen **Nonnenpsalter** zum Singen machen lassen, weil sie, beim rechten Gebrauch, den dauerhaftesten Einfluß in das ganze nachfolgende Leben eines Kindes haben können. Wie viele tugendhafte Empfindungen werden sie erregen, wie viele edle Entschlüsse veranlassen, wie viele ernsthafte Reue über begangene Fehler, Thorheiten und Unanständigkeiten erwekken, und wie unauslöschbar wird der Eindruk bleiben, den die vortrefliche Lehren,

Durch Harmonie versüßt,

in einem zärtlichen jugendlichen Herzen einmal gemacht haben. Man erinnere seine Lieblinge nur daran, um sie von manchen Ausschweifungen zurükke zu halten. So groß ist also der Beitrag, den diese Samlung zum gemeinen Besten liefert, so groß ihr Verdienst. Wird sie sich nur einmal nach und nach in die Gynäceen einschleichen, werden nur Väter, Mütter, Hofmeister, selbst vorher ihren Geschmak veredlen, um den Muth zu fassen, daß sie diese reiz- und unschuldsvolle Lieder den faden Chansons einer süßlallenden Mamsell, oder andern abgeschmakten, auch zum Theil so gar geistlichen Gesängen, troz aller eingewurzelten Meinungen und Vorurtheile der alten Kinderstuben, vorziehen, o wie süße Früchte werden sie dereinst bey ihren Kindern und Eleves dafür ein-

ernd-

erndten, deren Herz sie so frühzeitig zur Liebe der Tugend, der Menschlichkeit und Ausübung eines vernünftigen Gottesdienstes gebildet haben. Vielleicht kan das Beispiel eines **Jacobi** die Erfüllung unsers Wunsches beschleunigen, oder uns doch gegen Vorwürfe von Unglauben, Religionsspott u. d. gl. verwahren.

Einer unserer Freunde, der selbst Vater ist, hat sich durch das Beispiel eines **Weise** dahin reissen lassen, zum Gebrauch für seine zärtliche Gattin ein **christliches Kinderlied**, in einem gereinigtern Geschmak, als die meisten dieser Gattung zu seyn pflegen, zu verfertigen. Wir wagen es, damit diese Anzeige zu beschliesen, ob wir gleich dem Zorn unsers Freundes, dem wir dies Lied raubten, kaum entfliehen werden, der die Bekantmachung seines Versuchs nimmermehr würde verstattet haben. Hier ist es:

Das Kind am Morgen.

Ich lebe noch; wie froh bin ich!
Und alles das, was gestern mich
Erfreute, seh ich wieder --
Gottlob! Papa - Gottlob! Mama --
Mein Spielwerk -- alles, seht! ist da!
Nun sing ich meine Lieder.

Wie manches Kind schläft stumm im Grab,
Da ich nur ausgeschlafen hab,
Um munterer zu singen!
Wie süße hab ich doch geruht!
Wie läßt sichs auf den Schlaf so gut
Jezt tanzen, hüpfen, springen!

Darf ich denn nicht recht fröhlich seyn!
Ha, ha! Es sagt mir niemand: Nein:
Wer wolt mirs auch verwehren!
Den bösen Kindern wehret man,
Die aufgeräumten lacht man an
Und sucht sie nicht zu stöhren.

Gott selbsten sieht auf mich herab,
Der mir Schlaf, Leben, alles gab,
Und sieht sich seine Freude
An mir; denn ihm gehöre ich:
Er schenkte meinen Eltern mich
Und ich gehör für beide.

Nicht wahr, Papa, ich gelte was?
Geschwinde sagen sie mir das:
Sonst hab ich keine Freude.
Siz ich auf ihrem Arm und Schooß,
Dann leb ich gern — dann bin ich groß;
Dann wundern sich die Leute.

Das

Dafür bin ich auch brav und fromm,
Und -- daß ich in den Himmel komm:
Im Himmel ists gut leben.
Gott liebt mich iezo schon so sehr
Und da soll er mir doch noch mehr
Als grose Goldstük geben.

Gewiß, ich will nicht böse seyn.
Wer bös ist, kommt ja nicht hinein —
Kriegt keine schöne Sachen.
Den ganzen Tag will ich fromm, still
Und artig seyn, wie man nur will,
Doch auch mich freun und lachen.

L. D.



III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

FLAVII VEGETII RENATI, Comitis, de re militari libri quinque cum ſelectis notis GODESCHALCI STEWECHII et PETRI SCRIUERII, nec non ad codicum manuſcriptorum fidem notis perpetuis criticis emendati, addita verſione gallica, cura M. NICOLAI SCHWEBELII, ill. Carolin. P. P. et R. Academiar. Imp. Thereſian. Roboret. Electoral. Bauar. atque Goetting. Coll. Noribergae, apud Gabr. Nicolaum Raſpe, 1767. 176 SS. in gr. 4.

Inſtitutions militaires de VEGECE. Reimprimé ſuivant l'Edition de Paris. 90 SS.

Einer der vordersten taktiſchen Klaßiken der Römer, aus dem alle folgende Kriegskunſtſkribenten geſchöpft haben, und der auſer dem ſtrategiſchen Ausdruk, um mit Schurzfleiſch zu reden, ein noch ſehr koncinnes und edles Latein führt. — **Vegez** verdiente allerdings in einer mit nöthigen Kupfern und fortlaufenden Erläuterungen verſehenen, anſehnlichen, und doch minder koſtbaren Ausgabe in Deutſch-land,

land, unserm Publikum bekanter zu werden. Die Schwebelsche Ausgabe hat den Vortheil für den vorigen, daß Herr Prof. **Wernsdorf** in Helmstädt aus drey Wolfenbütlischen pergamentnen Handschriften, wovon die älteste über 700 Jahre alt ist, abweichende Lesarten für sie gesammelt hat. Alle drey erkennen, wie vielleicht alle vom zehnten Jahrhundert her, nur 4 Bücher, so doch, daß das fünfte vom Seekrieg, an das vierte angehängt ist.

Nach dem schriftstellerischen Charakter Hrn. Prof. **Schwebels** zu urtheilen, schikt er sich zu kritischen Arbeiten dieser Art nicht übel; und seine vieljährige Untersuchungen in diesem Fache müssen ihm überdas eine gewisse glükliche Routine verschaft haben, die unsere dictatores ab arátro wahrlich so schnell nicht bekommen. Ziemlich viel **kritisches Phlegma** ist eine Frucht langer Erfahrung; eine Wirkung mehrmaliger Verstösse, einer genug ausgebreiteten Lekture, da die Einsicht ins Ganze, oder auch nur ins Weite, unsre Urtheile vom Detail, und vom Einzelnen oft genug widerlegt hat; eine gute heilsame Sache für Genies, und noch mehr für gewisse offene Köpfe, wie z. E. **Heumann** war. Das Phlegma mus also natürliche Talente an der Seite haben, um sie zu mäsigen; nicht aber das Naturell selbst seyn, wie es uns bey Herrn Schwebel so vorkomt. **Heumann** und **Schwebel**, zween Kritiker, aber Antipoden von einander, erheben

ben auf ihre Kosten einer des andern Werth. Was hätte man Heumannen, um ihn für unzähligen Fehlern zu verwahren, bessers wünschen mögen, als eine Dose von Schwebels Phlegma? Aber wahrhaftig wir konten uns auch oft des Wunsches nicht erwehren, daß Schw. nur etwas von Heumans Saillies haben möchte!

Was indessen Hr. Prof. Schw. durch diese eigene Lage seines Geistes für die Ausgabe des Vegez gewonnen habe, das wollen wir getreulich anzeigen. Der Text ist mit **Noten** nicht überladen; diese sind auch nicht zu gelehrt, nicht abhandlungsmäsig, nicht geschwäzig, nicht pompreich, nicht schimpfend; nichts von alle dem. Entweder sind sie zu Behauptung der angenommenen Lesart, oder zur Erklärung der Sachen und dunklen Stellen nöthig. Seine **Kritik** selbst ist nüchtern und seshaft; weniger für Erklärungen, als für ihre Erfinder oder Variantensamler parteiisch; überal schulgerecht, d. i. den algemeinen Grundsäzen der Kritik gemäs. Stets der Theorie seiner Kunst steif und fest zugethan, bemerkt er zu wenig das Besondere der Stellen, um zuweilen, nach Maasgabe desselbigen, von denen zu allgemeinen Principien abzugehen, und den nicht weniger in der Kritikkunde gegründeten **Maximen**, oder **Specialgesezen** zu folgen, um auch einmal edelkühn, originel und Erfinder zu seyn. **Gemuthmaßte** Varianten sind uns nicht aufgefallen, es müste denn einer vor ihm eine gemuth-

masset

masset haben, und da sieht der wakkere Mann, der sich selbst auch nicht einen einzigen Einfal erlaubt, insgemein durch die Finger, und gibt nach.

Wir wollen izt alles dieses mit einigen Exempeln erweisen, und gleich von unten anfangen. Wir sagten: **Hr. Schw. erfinde keine Lesart aus dem Kopfe; sehe sie aber andern nach, gegen alle Lesarten aus Handschriften.** 1. B. 11. Kap. Contra illum palum, tanquam contra aduersarium tiro cum crate illa et claua, velut cum gladio se exercebat et scuto, vt nunc quasi caput aut faciem peteret, nunc lateribus minaretur, interdum contenderet poplites et crura succidere, *accederet*, *recederet*, assultaret, insiliret. --- Skriver bekent in der Note: Sic rescripsimus auctore Stewechio, cuius opera (das wird seine Muthmassung seyn sollen) et vnius libri (MSti oder editi? cuius seculi? auctoritatis? und vnde domo? wird nicht gesagt) auxilio suppletur hic locus. Omnes ante meam editiones τὸ accederet ignorant, et editio princeps etiam τὸ recederet. Reliqui omnes libri MSS. concinunt vulgatis. Und was spricht Hr. Schwebel dazu? Er schreibt: Etiam tres Codd. Guelpherb. τὸ accederet non agnoscunt, quod vero merito retinendum censemus." Merito? Nun das können wir eben nicht sagen. Der Kontext verwirft das accederet und recederet; und die Handschriften verken=

kennen es. Stewech hat sua opera die Stelle ergänzt, also sie für mangelhaft gehalten, und folglich offenbar nicht verstanden. Der erste flüchtige Blik auf die Stelle: assultaret etc. hat das recederet, und dieses das accederet vermisset. --- Gegen Skrivern ist er nicht ungütiger. Im 3ten B. 9ten Kap. sagt V. vom Fusvolke, man könne ihm auch Oerter aussuchen, wo der Unterhalt fehle: „nam fames, vt dicitur, *intrinsecus* pugnat, et vincit saepius, quam ferrum.“ Hier raisonnirt Skriver: Videbiturne adeo a vero abludere coniectura nostra: *vtrinsecus pugnat*, tam in nostro, quam in hostico? Fames tam nostrum exercitum, intercepto commeatu, quam aduersarios premit, perimitque. Was müssen gescheide Leute bey einer solchen Kritik denken? Wenn denn nun Vegez einmal sagt: fames intrinsecus pugnat: heist denn das nicht gerade so viel, daß der Hunger beederseits ein Feind von innen sey? Und ist denn das Logischwahre je ein Beweis für die Wahrheit einer Erklärung. Diese Kritik des Petri Scriuerii läst nun Hr. Schw. hier wieder ohne die mindeste Gegenkritik abdrukken. --- Man sage von der Güte des Herzens, was man will, (ferne sey es, daß wir sie irgend einer andern Eigenschaft nachsezten!) in einem besondern Berufe ist sie jederzeit eine grose Schwachheit, und der mus sich mit der Kritik so wenig abgeben, als der Weichherzige mit der Wundarzneikunst, der, um Fehler zu sondiren, zu barmherzig

ist.

ist. Wir sagten weiter: **Herr Schw. entscheide zwar wohl nach algemeinen Grundsäzen, nach der Theorie der Kritik; aber nie aus gleichmäsig wichtigen Gesezen der Situation.** Wir können alle unsre übrige Ausstellungen unter diese Rubrik bringen: denn dieser Fehler hat seinen Grund in gar verschiednen Ursachen gehabt, so wie die Situationen unerschöpflich manchfaltig sind. Wir haben nur ein kurzes Urtheil über dieses Werk versprochen, und erwähnen daher unter unsern frommen Wünschen für den Hrn. V. nur folgende: eine stets anschauende Vorstellung des **Genetischen jeder Lesart** (da nämlich, wo dis angeht;) eine **Zusammenfassung aller Bestimmungsgründe** der Wahrscheinlichkeit aus der vorliegenden Stelle, um sie alle gegen einander abzuwägen; ein bischen mehr **Argwohn wider die leichtere unter den Lesarten,** die mehrentheils von unverständigen Abschreibern oder kritischen Wagehälsen herkomt; so gar, eine öftere Erinnerung an die Züge, mit welchen die strittige Wörter in alten Handschriften geschrieben sind, also einen öftern **Argwohn gegen fremde Augen,** u. d. g. m. Dergleichen Rüksichten würden uns manchmal von den algemeinsten kritischen Grundgesezen an seinem Orte Ausnahmen machen lehren, und nach unserm Bedünken wird eben hierinn, und sonst in nichts, die Kritik eine **Kunst,** eine über die weitläufigste Theorie weit hinausgehende gnugsam geübte regelmäsige Fertigkeit

in tausend Kunstgriffen, die schwerlich alle in ein System gebracht werden, und durchaus nicht, aus dem System in die Kunstarbeiten übergehen können. Im 12ten Kap. zieht V. die Uebung junger Soldaten im Stossen dem Hauen aus diesen Gründen vor: Puncta autem tecto corpore infertur, et aduersarium fauciat ante quam *videat*. Note von Herrn Schwebel: Ita nos quidem pro vulgata *videatur* reponendum arbitramur, consentientibus plerisque vetustis libris, et antiquissimo membranaceo Cod. Guelpherb. ita ut τὸ *videat* ad aduersarium referatur. Soll nun dies Kritik heisen: so fragen wir Hrn. Schw. warum er z. B. im 15ten Kap. in einer gewissen Stelle doceantur lese, wo er doch folgende Note macht: Quanquam praeter impressos, etiam tres MSS. Guelpherb. vulgatam lectionem *doceant* sequuntur: nos tamen alteram scripturam, quam quidam MSS. libri seruant, *doceantur*, tanquam textui conuenientiorem amplectendam duximus. Ist nicht dort, wie hier, einerley Entscheidungsgrund? Aber den wichtigsten hätte er nicht vergessen sollen. Gemeine Augen werden die Wörter videatur, doceantur in Handschriften immer für videat, doceant lesen, welches der Kritiker, dem so viele Manuscripte unter die Hände kommen, nicht zu vergessen hat. Für die gemeine Lesart streitet aber auch die Koncinnität der Konstruktion, und auf diese Eigenschaft des Stils versteht sich Vegez sehr gut.

Schien

Schien hier Hr. Schw. nach dem Kontext wider die Handschriften zu sprechen, und das ohne davon einige Rechenschaft weiter zu geben: so nimt er hingegen anderswo gar nichts vom Kontext zu Herzen, um den Handschriften zu folgen. Im 2ten B. 1. Kap. Est et aliud genus equitum, qui legionarii vocantur, propterea quod connexi sunt legioni: ad quorum exemplum ocreati *equites* sunt instituti. Herr Schwebel: *Equites.*) In quibusdam antiquis libris est *milites.* Vulgatum autem cum alii, tum tres membranacei Guelpherb. tuentur. Wenn denn nun die Handschriften getheilt sind: warum will man nicht den Text die Entscheidung geben lassen? Wenigstens hätte er aus der Sache selbst einen Grund anführen sollen, warum equites richtiger sey, als milites, und so wäre er unterrichtend gewesen. Was thut dis, wenn ich sage: einige Handschriften haben milites, und einige haben equites? Gesezt, beede wären sich an der Zahl gleich: wozu sagt man mir dis? Er hätte seinem Leser sagen sollen, daß sonst nur das Fusvolk am rechten Beine einen Stiefel getragen, und nachher, als einige Reuter unter die Legionen gestossen wurden, die Reuterey überhaupt von daher Stiefel angenommen habe. Dis sagt Vegez deutlich im 1sten B. 20 Kap. pedites autem scutati (das scutum dekte das linke Bein) praeter cataphractas et galeas, etiam ferreas ocreas in dextris cruribus cogebantur accipere. Das **Register** ist leider sehr

mager, sowol was den Text, als was die Noten betrift. Die **französische Uebersezung** ist wegen der Sprache, die im Kriegsstil ohnehin die herrschende ist, ohne Zweifel besser, als man sie von andern alten Schriftstellern in dieser Sprache erwarten darf.

THEOPHILI GOLII grammatica graeca siue educatio puerilis in vsum scholarum. Editio noua correctior. Hauniae et Lipsiae, sumtib. Frid. Christiani Pelt, bibliopolae regiae vniuersit. Hauniensis, 1766. 304 SS. 8.

Als man noch glaubte, daß eine **Grammatik** ein Hauptstük der ersten Unterweisung der Jugend sey, weswegen auch **Golius** die Seinige Educatio puerilis betitelte: so war man treulich darauf bedacht, an Grammatiken es der Jugend nicht fehlen zu lassen. Allenthalben kamen lateinisch- und endlich auch deutschgeschriebne Anweisungen zur lateinischen und griechischen Sprache heraus; und diese Anweisungen waren, gerade als wenn es hätte seyn müssen, lauter Grammatiken. Heut zu Tage, da man hoffentlich einmal einsieht, wie unnüze solcherley Bücher zum ersten Sprachunterrichte sind, kan sich fast Niemand entschliesen oder bewegen lassen, eine Grammatik zu schreiben, die nach der jezigen bessern Methode eingerichtet wäre.

Video meliora proboque,
Deteriora sequor.

Wir

Wir wollen uns indessen in Beobachtung unserer Pflichten nicht irre machen lassen, und thun, als sähen und hörten wir den grosen Uebelstand nicht, der noch bis jezt in den Schulen Deutschlands fortgetrieben wird, wenn wir aus den häufigen Auflagen solcher Bücher auf deren häufigen Gebrauch schliesen dürfen. Wird die verkehrte Weise, die gelehrte Sprachen zu treiben, noch fernerhin ihre traurige Wirkung an der algemeinen Verachtung und Verabscheuung derselben beweisen: so wollen wir an der **galanten Barbarey** unsrer Zeit unschuldig seyn, und nicht vergebens gewarnt haben.

Man solte, eigentlich zu sprechen, das Buch, welches für die Anfänger in der lateinischen oder griechischen Sprache bestimt ist, gar keine Grammatik nennen; und nie solte dieser empörende Name dem Ohre des Schülers vorgesagt worden seyn. Will man einen griechischen Namen für das neue Büchelgen haben, welches wir jungen Leuten an stat der verwünschten Grammatik in die Hände gegeben wünschen: so heise es unsertwegen **Paradigmatik**, oder weniger fürchterlich, das **Formular.** Man schreibe auf einen Bogen, (vielleicht gehen noch ein paar Blätter davon ab) die Abänderungen der Namen und Wörter, d. i. Deklinationen und Konjugationen, hin, und denn gute, kurze und unterhaltende Säze oder Sentenzen, ohne Uebersezung. Nach diesem Bogen übe man sie

beim Lateinischlesen, (aber warlich nicht der Evangelien, der Korderischen und Langischen Kolloquien u. d. gl.) auf der ersten oder untersten Klasse, auf der zwoten Klasse, auf der dritten Klasse, auf der vierten Klasse, auf der obersten Klasse, so viel auch immer der Klassen seyn mögen. Das Lesen der Auktoren mus den **Unterschied der Klassen** charakterisiren; aber das Formular bleibt durch alle Klassen einerley. Man werfe es weg, wenn man es in den folgenden Klassen nicht weiter nöthig hat. Man suche es aber so oft wieder hervor, als der junge Mensch an der Endung eines Wortes, oder an einer Konstruktion verstößt, und sich nicht helfen kan. Die Bedeutungen der Wörter aber läst er sich den Lehrer an die Tafel schreiben, schreibt sie ein andermal selbst auf, und zulezt übernimt er es, sie auswendig zu behalten, oder aus dem Zusammenhang wieder zu lernen.

In der obersten Klasse, sie sey nun die 4te oder die 7te, (denn in den Jahren der Schüler macht die Menge der Klassen doch keinen Unterschied) da ist es allererst Zeit, an so ein Buch zu denken, das man **Grammatik** nennet. Es müste aber ziemlich anders eingerichtet seyn, als die, so wir kennen. Hier bliebe weg 1) das **Paradigmatische** durchaus, 2) das **Analogische** durchaus, 3) die **Regeln**, welche Exceptionen haben, durchaus; 4) die **Exceptionen, als solche**, (denn die andern werden Regeln, Varia-

riationen, Aequationen, Gräcismen u. d. gl.) wenn die Regeln nicht analogisch, sondern **idiotisch** sind. 5) Die viele **Bestimmungen der Hypothesen** mit ganz zufälligen und willkührlichen Begriffen; 6) also gewis 4 Regeln gegen eine, die jene füglich in sich schliest. Was hingegen in diese neue Grammatik hineingehöre, davon wäre mehr zu sagen, als hier der Ort erlaubt. Es soll aber künftig einmal, so Gott will, gewis geschehen; oder auch wol von einem unserer Mitglieder, so es ernstlich verlangt würde, selbst bewerkstelligt werden.

So viel musten wir hier voraussezen, um unser Urtheil über dieses und alle andere Bücher dieser Art ohne Ausnahme, dem Leser sowohl verständlich zu machen, als zu rechtfertigen. Wenn wir ihm die Sprache nachsehen, darinnen **Golius** seine Grammatiken schrieb, so ist er weniger, als viele andere in Absicht auf die Einrichtung zu tadlen. Allein, da diese Anweisung für die Anfänger nur gar zu schwerfällig und weitläuftig ist: so ist sie hingegen für die Schulen der obersten Klasse gar zu seichte, und begreift bey ihrem genug starken körperlichen Inhalt lange nicht genug, um die Ursachen der griechischen Sprache aus der Quelle herzuleiten. Die **Prosodie** hingegen — eine Wissenschaft, darauf wir Deutsche nun einmal Verzicht werden leisten müssen, — ist so vollständig ausgearbeitet, daß man es ihr wohl ansieht, sie sey für

unser ekles Jahrhundert nicht geschrieben. Wir dächten, man solte indessen, bis wir eine ächte griechische Sprachlehre bekommen, doch wenigstens aus **Wellers** Grammatik, **Walthers** darüber geschriebnen Erklärungen und **Possels** Syntaxe, eine Kompilation in deutscher Sprache machen, und dafür alle andere Grammatiken von Obrigkeits wegen konfisciren.





IIII.

IIII.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Neustadt an der Aisch.

Herr Rekt. **Oertel** fährt fort, nach der im I. B. unsers Magazins, SS. 221 - 229 gegebnen Probe, die grose Erheblichkeit einiger heut zu Tage in Verachtung kommender Schullektionen aus praktischen Gründen zu behaupten. Hoffentlich ist es mit der Litteratur in Deutschland noch nicht so weit gekommen, daß man dem V. über diese in aller Betrachtung verdienstliche Arbeit Vorwürfe machen, oder uns etwan gar eine gewisse Begeisterung ansehen könte, die uns die Sache nicht mit der den Kunstrichtern schlechterdings nothwendigen kalten und uneingenommenen Vernunft beurtheilen liesse. Wir wissen nur zu wohl, daß unsere Klagen, wenn man sie dafür annehmen will, gegründet sind; und jeder, der uns hier einer zu weit getriebenen Schärfe beschuldigen wollte, würde wider seinen Willen unsern Eifer rechtfertigen. Wir würden alsdenn lauter rufen, und an statt der bisher blos bezeichneten philosophischen Gründe, förmliche Beweise führen, und, wenn alles nichts hälfe, die Kunst der Alten zu Hülfe nehmen, und aus un-

sern Situationen, Meinungen, Vorurtheilen so stark, als wir nur können, deklamiren müssen. Bis hieher aber, Gott sey Lob, scheinen wir dazu keine Ursache zu haben, und der Recensent hat auch in der obigen Recension jedem gefühligen Leser deutlich genug merken lassen, wie sehr er sich dessen, was er schrieb, bewußt wäre. Seine Worte waren: „Man mus die mehreste seiner (Hn. Oertels) Erfahrungen, woraus er Beweise zieht, für solche halten, die schlechterdings nur in der Schule gemacht seyn wollen, und den Schulverbesserern auf Studirstuben ganz unbekant bleiben." Unter mehrern Schulerfahrungen, die dem Recensenten des vorigen Stüks seinen lauten Beifall abgedrungen hatten, ist z. E. auch diese, daß er, der Anweisung zur lateinischen Prosodie ungeachtet, bey der täglichen Verlesung eines Kapitels aus **Kastellions** lateinischer Bibel, auch tägliche Verstöße gegen die Prosodie wahrnimt; von den Sünden wider die Rechtschreibung nichts zu gedenken. Allerdings mus man, also Schulleuten, wenn man nicht unbillig seyn will, ihre eigenthümliche Erfahrungssphäre lassen, theils wegen der **Schulroutine** selbst, theils wegen ihres Amtes ins besondere, welches sie doch wohl in denjenigen Standpunkt sezt, von welchem sie gewisse der algemeinen Beobachtung ausgesezte Gegenstände auf eine eigene Weise und nach einer besondern Seite beurtheilen können. Wenn denn nun in unsern Tagen alles auf ist, um das Schulwesen zu verbessern: so

wird

wird es sehr heilsam seyn, wenn Schulleute nach dem unabstrittigen Vortheile, den sie vor allen Schulverbesserern voraus haben, auch ihre Gedanken freimüthig heraus sagen dürfen. In dem gegenwärtigen Falle halten wir es sogar für unsere Pflicht, und für eine der Hauptabsichten des Magazins, auch manchmal zu antipodisiren, und bitten nur unsere Leser zu glauben, daß wir ihnen keine melancholische Träume vorsagen, wenn wir zuweilen von unserm Posten aus eine Gefahr entdekken, die nicht Jeder sehen will. Wir sind nicht gerne im Klagen beredt, und vielleicht überzeugen wir darum in Klagen nicht sehr. Wir werden indessen gelegentlich mehrere dergleichen heilsame Warheiten empfehlen, die wir jezt, um Weitläuftigkeit zu meiden, übergehen.

Herr De. wolle sich also den Vorwurf des **Kleinen**, worein seine Abhandlung gefallen zu seyn scheinen dürfte, ja nicht abhalten lassen, seine Erfahrungen in der Schule aufzusammeln. Dem Schulmanne, der nach einem **Quinktilian** sich bilden will, darf nichts, was Folgen hat, klein seyn; zumal, da auch alle unsere kritische Zeitschriften sich bis zur Beurtheilung der Orthographie herablassen, ohne den Vorwurf der Mikrologie zu fürchten. Kaum dürfen wir erst noch sagen, daß wir in Schulen keine wahre lateinische Poesie; sondern nur Versifikation, oder schlechtweg Prosodie verlangt, und, da wir vom elenden Cha=

rakter deutscher Dichter redten, (welches für sich der Zusammenhang und unser Sujet ergibt) von deutschen Dichtern auf Schulen, dem Raupenstande unserer Meß- und Bänkelsänger, geredet haben. Wir kommen izt auf Hn. De. neueres Programma.

Auf das Examen 1768: de caussis linguae graecae in scholis discendae, 2 und ein halber Bb. 4. Die Nothwendigkeit dieser Abhandlung bewährt nur zu sehr der algemeine Abscheu junger Leute für dem Griechischen. Er wird gröser und algemeiner werden, wenn unsere Gelehrte vollends mit guten Uebersezungen der Griechen werden versehen seyn. Frankreich hat dieses sehnlich gewünschte Glük bereits erlebt, die alten Schriftsteller in seiner Sprache lesen zu können. Und schon ist es so weit gekommen, daß, wer für das gelehrte französische Publikum schreiben will, französisch schreiben mus. --- Es hat uns gefallen, daß Hr. De. die Gründe nicht auf die künftige Lehrer der Kirche oder der Schule einschränkt, wiewohl wir in unsern Tagen auch hier Widersprüche erlebt haben, die aber glüklicher Weise beantwortet sind. Hrn. De. Gründe sind folgende: 1. Die **richtige Aussprache.** Er führt zur Probe die Wörter an: gnomonis, iconis, Massageta, sardonix, cophinus, isosceles, Arion, Arius, archiater, Andronicus, Pelides, Euripus, Musageta etb. (Pyraeeus, Berenice etc.) Fehlerhafte Beispiele sind altäglich, aber verhaßt. 2. Die **Recht-**

Rechtschreibung. Die Kunstwörter sind fast alle griechisch. Der Jurist kan seine Unwissenheit so leichte verrathen, wenn er kathegorisch, Hypotek, Karakter (für Charakter) schreibt, als der Arzt, der überall griechische Wörter zu schreiben hat. 3. Das **Lesen der Klaßiken.** Man lernt philosophische Geschichte aus dem **Diogen** von Laert, Philosophie aus dem **Plato** und **Aristotel**, asiatische Geschichten aus **Herodot**, Kriegs= und Staatskunst aus **Xenophon**, griechische Alterthümer aus **Pausanias**, die Taktik aus **Polyb** und **Onosander**, die Mathese aus **Euklid**, die Heilungskunst aus **Hippokrat** und **Galen**, Redner, Dichter und Geschichtschreiber zu geschweigen. Der V. läßt sich insonderheit auf die Frage ein: ob das Griechische auch dem Juristen nöthig sey? Er macht einen Unterschied unter akademischen und andern Juristen, und zwischen blosen Prakticis (Leguleius). Da die Novellen griechisch sind, und man der (vielleicht aus Bequemlichkeit) sogenanten avthentischen (lateinischen) Uebersezung nicht allenthalben trauen darf; auch überdis manch Griechisches im Korpus Juris vorkomt: so mus der, der darüber kommentiren, und auch wohl nur den wahren Sinn desselben treffen will, die eigenthümliche Bedeutung der Grundwörter kennen. (Wer einem Schulmanne nicht glauben will, der lese den R. H. R. **von Senkenberg** in s. vorläuf. Einleitung zu der ganzen in Deutschland übl. Rechtsgelehrsamkeit. (Nördl. 1764. gr. 8. Vorbericht §. 24. und

und S. 178.) Sehr erbaulich ist das Exempel, welches er aus dem Hallischen Medikus und Philologen **Schulze** anführt, um die Unzuverläßigkeit der Uebersezungen auch von guten Griechen darzuthun. Man hat bisher fast ohne Ausnahme geglaubt, daß die Egypter Menschenskelete zu ihren Gastmalen haben bringen lassen, und dieses aus dem **Plutarch** erweisen wollen. Der ehrliche **Xylander**, (und wie vielen möchten wir seine Sprachkentnis wünschen?) hat durch seine unrichtige Uebersezung diesen algemeinen Irthum erzeugt, da Plutarch nur sagt, Αιγύπτιος σκελετὸς sey zu Mahlzeiten gebracht worden. **Herodot** erklärt uns dis durch παραδείγματα νεκρῶν ξύλινα, und τύπους ἀνθρωποειδέας. (Ein neues Exempel gibt die aristotelische Erklärung des Trauerspiels in den Worten: τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσις, die **Victorius** von der Reinigung jener Leidenschaften verstand. Alle Herausgaben und Kunstrichter folgten ihm blindlings, oder, wenn es köstlich war, suchten sie mehr das Original, als die Uebersezung zu verbessern. Die richtige Uebersezung lese man S. 254. 4. Die **genaue Kentnis der lateinischen Sprache.** Viele griechische Wörter sind ins Latein gemischt; und die naturalisirten werden oft nach griechischer Weise geendigt. (Der Rec. denkt hier nur gleich im **Nepos** an προσκυνεῖν, Elpinice, Lacedaemoni, u. d. gl. und sonst überal, an lampada, Heroas

Heroas u. s. f.) Ja, die lateinische Sprache, vorzüglich die dichterische, hat sich nach der griechischen gebildet, welches schon aus **Possels** Syntaxe nach **Schurzfleischen**, und aus **Vechners** Hellenolexie nach **Heusingern** bekant ist. (Wer sich noch stärker von dem Nuzen des Griechischen in Erklärung lateinischer Dichter überzeugen will, lese doch des **Dan. Heinsius** Erklärungen übern Horaz.) Unser V. vergißt nicht, die bekante Römische Kopien von griechischen Originalien mit anzumerken. 5. **Die Bildung des Geschmaks nach dem griechischen.** Von allen Werken des Geschmaks und aus allen Dichtarten nimt Hr. De. die lyrische zum Beispiele heraus, und sagt mit Beifall unserer Empfindung: Facessant ergo omnes siue Galli siue Germani, quotquot lyrica condunt in graecis parum versati. Facessant sigillatim Anacreontici illi poëtae, qui non nisi de Venere et Baccho cantare sciunt. Hi certe, si vnquam legerunt Anacreontem, aut intellexerunt, *ουδὲν ἀπολείπουσι τῶν αἰχρῶν ἀμίμητον*. Ihnen wird **Boivin** entgegengestelt, der in seinen anakreontischen griechischen Oden zwar auch genug scherzt, aber die **moralische Sitten** so wenig, als die poetische beleidigt, und, da er von seinem Muster alle seine Schönheiten borgt, dasselbe übertrift. Der V. führt ein solches Liedchen von ihm an, das vielen anakreontischen Liedern an Wendung und Nettigkeit vorgeht. „Ita sane iocentur, licet, germanici nostri Anacreontes, si pos-

possunt! quanquam de laude praestantissimorum quorundam aeui nostri poëtarum, quos felicis (wird heisen sollen felices) Teii imitatores litteratus orbis suspicit, nihil detractum volo. Merobibum autem excitaui non rugas contrahentem, sed frontem explicantem, nec tamen spurcum et procacem. Verebar enim, ne, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, in difficilis et morosi hominis notam incurrerem, si quem ad eos statim ablegassem, qui adhuc rectius et sanctissimae fidei conuenientius poëtis graecis vsi sunt. Unter denen, welche ihre griechische Dichtungsfertigkeiten der Religion geheiligt haben, nent er den bekanten **Cyrillus** (Herrchen) in Leipzig, und vorzüglich seinen Lehrer, den alten Hrn. D. **Bernhold** in Altdorf mit verdienter Hochachtung. Ungefähr dürfte er h. z. T. unter uns Deutschen derjenige seyn, der das beste Griechische in Prose und Versen geschrieben hat. Er hat seinen Zuhörern lange den **Anakreon** vorerklärt, und mit Beibehaltung der Anlage, unschuldigere Gegenstände zu Parodien bearbeiten lassen, woher seine Ἀνακρεοντεῖα μέλη entstanden sind. Aus dieser Schule, sagt er, sind Männer hervorgegangen, die die Ehre der griechischen Sprache mit aufrecht erhalten helfen, z. E. **Nagel** und **Schwebel**. Wir erfahren aus dieser Schrift, daß jene Bernholdische Oden selbst in dortiger Gegend unbekant, in keinem Journal angeführt, und von dem bescheidenen V. niemanden weiter mitgetheilet wor-

den sind. Er empfiehlt den Schulen diese Oden, ausser den Chrestomathien eines **Gesners**, **Ernesti**, **Schindels**, **Patusas**, (**Burgs** sezen wir hinzu.) Patusas war Rektor in Venedig, und schrieb 1710 ἐγκυκλοπαιδείαν φιλολογικὴν in 4 Oktavbänden, die wenigstens 1741 daselbst wieder aufgelegt wurde. Für die zulezt angebrachte Verse des Hegius mag Hr. De. bey den VV. der Commentar. de libr. minoribus zur Verantwortung stehen. Daß aber ein junger Student sacrarum litterarum studio ab incunabulis destinatus sey, hätte er uns nicht sagen müssen, --- wenn er es nicht etwan zu seiner Sicherstellung gesagt hat?

2) Hof im Vogtlande.

Von dem berühmten **Longolius**, Rektor am illustren Gymnasium daselbst, haben wir die 35ste und 36ste Abhandlung in Händen, die beede noch die Aufschrift haben: Curiam Regnitianam non nullo iure Hermuudurorum cognominandam, zusammen von drittehalb Bb. 4. deren eine auf den 16. Merz, und die andere den 13ten May 1768 geschrieben ist. Wir können voraussezen, daß die patriotischen Bemühungen unsers V. sein deutsches Vaterland sonderlich aus den Schriften der Römer zu erläutern und aufzuhellen, dem grösern Theile unsrer Leser schon bekant sind. Diesesmal untersucht er die Stelle im **Tacitus** (Annal.

nal. lib. XIII. cap. 57. n. 1. Eadem aestate inter Hermunduros Cattosque certatum magno praelio, dum flumen gignendo sale fecundum, et conterminum --) Die zu beantwortende Aufgabe ist also: **Was für ein Fluß ist das?** Darinnen liegen zwo andere: a. Es muß ein **Salzwasser** seyn. b. Es mus ein **Grenzfluß** zwischen beiden Völkerschaften seyn. Diese zwo Untersuchungen werden in diesen beiden Schulschriften angestelt.

Die erste. **Müldener** u. a. meinen, daß jener Salzfluß h. z. t. diese Eigenschaft nicht mehr habe, welches der V. mit gutem Grunde verwirft. Er findet ihn in der Mansfeldischen Salza, und erweist gegen das Gotwichsche Chronikon, daß nicht der Salzsee, woraus sie entspringt, sondern dieser Fluß beim **Ditmar** (Chron. Merseburg. lib. VI. in **Leibnizens** script. rer. Brunsuic. T. I. p. 388) gemeint sey, aus den Worten selbst: qui inter Wipperam et Salam *et Saltam* et Willerbizi fluuios iacet. Aus der Analogie der alten Sprache beweist er nämlich, daß Salz und Salt Dialekte sind. Da nun die Salzwasser von der Erde ihre Salztheile herhaben: so führt er von den dortigen Steinkohlen, von denen bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts daselbst bemerkten Salzquellen (Salinae), u. a. Erfahrungen den Beweis für die Richtigkeit dieser Eigenschaft des Wassers. Noch mehr. **Tacitus** sagt bald hernach: Inde indulgen-

gentia numinum illo in amne illisque ſiluis ſalem prouenire, non vt alias apud gentes eluuie maris areſcente vnda, ſed ſuper ardentem arborum ſtruem fuſa, contrariis inter ſe elementis igne atque aquis concreta. Die Spuren dieſes Waldes findet Hr. L. deutlich genug noch in den Gegenden, durch welche die Salze fließt, und erklärt übrigens dieſe Art Salz zu machen aus den hieher gehörigen Schriftſtellern. **Varro** (de r. r. lib. I. cap. 7. n. 8.) und **Plin** (hiſt. nat. lib. XXXI. cap. 7. ſect. 39. ſq.) Der höchſtſel. Marggrav Friederich hat 1761 eine Belohnung von 100 Dukaten (aureorum numorum) auf die Entdekkung einer lebendigen und reichhaltigen Salzquelle geſezt, wie noch zulezt angemerkt iſt.

Die andere. Nach vorläufiger Beurtheilung des Namens **Katten** in Anſehung ſeiner Schreibart, Bedeutung und Abänderung in **Heſſen** komt er auf die Beſtimmung der Grenze, wo er zuerſt diejenige kurz abfertigt, welche nach dem jezigen Aufenthalte der Heſſen die Grenzen der Katten beurtheilen wollen. Der V. findet 3 Gauen, die von den Katten oder Haſſen benent ſind: einen pagus Aſſorum (Chr. Gotv. lib. IIII. cap. 202.) Den andern Heſſiga (ebend. c. 201.) Den dritten Haſſaga (**Eſtor** in originib. Jur. publ. Haſſiaci, cap. I. p. 19.) Hierauf werden die Grenzen des leztern Gauen beſtimt, und gewieſen, daß die Salze bis Friedeburg im Mansfeldi-

schen, und bis zum Ausflusse der Unstrut u. s. f. in jener Grenzlinie sey. In K. Otten I Brief von 948 bey **Leubern** (catal. imperat. n. 1594) wird ein Ort genent Wurmaresleua in pago Hosgowe, welchen Herr L. im mansfeldischen Wormsleben findet. Da nun der V. vorhin schon erwiesen hat, daß die Hermundurer bis an der thüringischen Sale gewohnt haben: so ist die Ausdeutung des salzigen Grenzflusses auf die mansfeldische Salze zur höchsten Wahrscheinlichkeit getrieben. Auch das weis er aus der Stelle des Tacitus zu erklären, daß dieses Wasser in der Katten Land war, und erst von den Hermunduren seiner Nuzbarkeit wegen erobert worden sey.

Wir bedauren es, wenn wir longolische Arbeiten lesen, daß er ganz gegen die herrschende Gewohnheit solcher Schriften nur alzuabgerissen und kurz schreibt, als daß wir jedesmal seine völlige Gedanken treffen könten. Wir sehen, daß diese zwo Abhandlungen unter fortlaufenden Seitenzahlen gedrukt sind, und wirklich schon die 319 bis 338ste Seite füllen. Da er sich nun gar oft auf die vorhergehende Abhandlungen, und auf seine übrige Schriften bezieht, die wir nicht alle zur Hand bringen können: so hat er uns oft den ungedultigen Wunsch ausgepreßt, daß er doch instruktiver und volständiger uns seine Gedanken sagen möchte. Z. E. Er sezt den Tacitus zu Rede über die Worte: victores (das sind die Hermunduren) diuersam aciem

Mar-

Marti ac Mercurio sacrauere etc. und schreibt: Qua via, quaeso mi Corneli, tui dii ad Hermunduros migrarunt? Wir getrauten uns dis zu beantworten, wenn er uns nicht auf eine andere Schrift von ihm verwiesen hätte, worin vielleicht unsere Gründe widerlegt sind.

3) Gröningen.

Die akademische Schriften der Niederländer sind gröstentheils philologischen Inhalts, obgleich die wenigsten unter ihnen viel Neues und Eigenes haben. Das eine wird uns entschuldigen, und das andere unsern deutschen Lesern schmeichlen, wenn wir ihnen gegenwärtige Probschrift von einem halben Bogen in 4 vorlegen: Obseruationes philologicae, quas praeside Iacobo de Rhoer Eloquentiae et linguae graecae Professore ordinario publice in Academia Groningo-Omlandica ad d. XV. Octobr. 1768 hora vndecima defendet Georgius Fredericus Cramer, Nortlinga Raetus. Aber unsere wortreiche Schulschriftsteller mögen aus diesen zwey Quartblättern, den Titel und die hintenangehängte Disputirsäze mit eingerechnet, lernen, wie viel gutes sie uns auf drey und mehr Bogen sagen könten. Dieser Aufsaz ist Caput I. überschrieben, und nach Seiten gezählt, daß ihm also wol mehrere noch folgen werden. Er hat nicht etwan, wie bey uns gemeinhin geschieht, einen algemeinen Gegenstand, der hernach nach allen Sei-

ten beschrieben, und hie und da mit kleinen Einfällen erleuchtet wird. Der **politische Gebrauch**, den die Römer von ihrer Muttersprache machten, ist zwar sein Gegenstand, und wie reichhaltig ist der? Der V. übergeht aber alles Bekante, um auf seine eigne Entdekkungen zu kommen, mit einer schonenden Lehrhaftigkeit. Erst im J. d. St. 573 ward den Kumanern auf ihr Bitten erlaubt, in Staatshändeln und bey Verkaufausrufungen lateinisch zu sprechen. (**Liv** XL, 42.) Der Hr. Prof. fragt: warum die Römer, sie, die nachher allen Völkerschaften der Erde ihre Sprache aufgedrungen, noch nach den punischen Kriegen den Gebrauch derselben so enge eingeschränkt haben? Er sucht einen Grund zur Antwort in der Furcht für der Verderbnis der römischen Sitten in dem stärkern Umgang mit Fremden, und beruft sich auf den **Plutarch** (Leb. des Kato T. I. S. 349. f.) nach welchem Kato die griechische Lehrer der römischen Jugend abwies, damit diese den Kriegsruhm der Ehre der Beredsamkeit nicht aufopfern möchte. Dis scheint uns nun nicht so ganz parallel. Freilich durch eine **fremde** Sprache, durch den **Unterricht** eines Fremden, und durch die **griechische Wissenschaften** konten, nach Kato's Meinung, die alte römische Sitten verdorben und verzärtelt werden. Aber war das nicht eine unzeitige Furcht bey **ihrer eignen** Sprache, die **andere Völker** lernen wolten, oder vielmehr längst schon gelernt hatten, und jezt nur erst in öffentlichen

Hand-

Handlungen gebrauchen wolten? Im Privatumgange, der allein die Sitten verderben kan, war lange das Latein gewöhnlich.

Einen andern Grund, warum (wir müssen dis, worüber gefragt wird, wiederholen) warum also die Römer ihre eigene Sprache den Auswärtigen verboten haben? vermuthet er in der Vorsicht der Römer, deren Staat damals noch nicht befestigt genug war, für Verräthereien, denen nicht füglicher, als durch das Eigenthum einer Sprache, vorgebaut werden könne, zu finden. Er erläutert es mit Karthagens Beispiel, welches durch einen Rathschlus den Gebrauch der griechischen Sprache verbot, weil ein Karthagenienser dem K. Dionys in einem Schreiben die Ankunft einer Armee verrathen hatte. (Justin XX, 5.) Auch dis scheint dem Recensenten der Sache nicht genug zu thun. Rom konte ja den Kumanern seine Sprache zu lernen, nicht verbieten, -- der verrätherische Römer wurde also verstanden. Es hätte seinen Bürgern die kumansche Sprache verbieten sollen, wie es doch niemals das Griechische zu lernen, öffentlich verboten hatte, wenn Karthagens Rathschlus mit dem Römischen eine Parallele machen soll. Die Geschichte will auch nicht recht zustimmen, wenn er uns sagt, der römische Staat wäre nach den punischen Kriegen noch nicht genug befestigt gewesen. Indessen ist es immer ein Verdienst, über solche Punkte in der alten

Geschichte nachzudenken, welches wir dem V. durch unsere Zweifel nicht entziehen wollen, ob wir uns gleich ein wenig wundern, daß er auf eine weit wahrscheinlichere Vermuthung nicht gerathen ist, der er doch so nahe war. Die Römer, so dünkt es uns, haben damit die Verfälschung ihrer Sprache, die eben seit den punischen Kriegen in ihrer ersten Kultur war, verhüten wollen. Sie suchten die **gute Sprache** (lingua Romana) vorzüglich auf dem Rathhause, vor Gerichten, und bey ihren Kanzleien zu behaupten, und konten darum das gemischte Sprechen des gemeinen Bürgers desto gelassener ertragen, bis auch dieser durch die Staatssprache sein Gehör verfeinerte. In der Folge war diese Furcht unnüze, weswegen die Römer hernach ihre Sprache mit ihren Gesezen jedem Volke aufdrungen. Es ist eine feine Bemerkung vom V. daß Roms Geseze, durch die zur einheimischen gewordene römische Sprache, das Harte und Empörende verloren haben, so wie überhaupt die Gemeinschaft der Sprache, Nationen glüklich verbinde. Dis gibt ihm Gelegenheit, seine Lieblingsidee, die Freiheit, zu denken, und die den Deutschen gefährliche Entwürfe des Richelieu, in Absicht auf die Ausbreitung der französischen Sprache, mit dem römischen Beispiele zu vergleichen. Die Oberländer waren durch den in Staatssachen eingeführten Gebrauch der lateinischen Sprache einigermasen gesichert, und was der römische Hof dazu durch Einführung einer lateinischen

Litur-

Liturgie beigetragen habe, ist nicht vergessen. Kaiser Friederich II lies auf dem Mainzerreichstag von 1235 den ersten Reichsabschied deutsch verfertigen. (Die deutsche Staatsakten, die wir doch seit dem J. 842 hie und da finden, beweisen eine noch frühere Sorge für den Gebrauch der Muttersprache.) Der (starke) Gebrauch des Deutschen in andern öffentlichen und Privathandlungen fängt sich aber erst mit des Habsburgischen Rudolphs Zeiten an, der durch eigene Verordnung der Unwissenheit der Parteien zu Hülfe kam. K. Sigmund verordnete, daß der Reichsfürsten Sachen in deutscher Zungen (und nach deutschen, nicht lateinischen oder geistlichen Rechten) abgeurtheilt werden solten. Bey dem allen finden sich bis ans 16te Jahrhundert hin noch viele lateinische Handfesten. In Hinsicht auf die Niederlande lobt Herr von Rh. die Friesländer unter den ersten, die bey ihrer Gesezgebung ihre Sprache der Römischen vorzogen. Der V. sagt von seinen Landesleuten: vernaculum sermonem Latino praetulere, eoque fuerunt vsi in condendis legibus. Aber das wird eine ziemliche Einschränkung leiden müssen, da die damaligen Geseze, auser den Angelsächsischen, gröstentheils eben doch lateinisch, auch mit römischen Rechten vermischt waren. Hat er oder Hr. **Wicht**, auf dessen prolus. ad Stat. Fris. Orient. §. 25 er sich beruft, die Leges Frisiorum in einheimischer Sprache gesehen: so sind sie, was ähnliche Aufsäze anderer deutschen Völker auch sind, --

Uebersezungen. Die Holländer sollen schon unter Gr. Florentius II gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts ihre Staatsschriften holländisch verfaßt haben. Die Vorsorge für die Erhaltung der Muttersprache wurde nöthiger, wie das Regiment der Gravschaft an Ausländer kam, weswegen auch in dem sogenanten grossen Privilegium der burgundschen Maria für diesen Punkt gesorgt ward. Die Fruchtbarkeit der Materie empfielt sich ohne Zweifel durch diesen Auszug genug, welcher beweist, daß man auch auf wenig Seiten recht viel Gutes sagen könne.

4) Rothenburg an der Tauber.

Der heurige Schulanschlag von Hrn. R. und Prof. **Gesnern** auf 1 B. ist einem gewissen Vorwurfe gegen die Schulunterweisung im Lateinischen, welcher den vortheilhaftesten Schein der Billigkeit vor sich herträgt, zur Antwort bestimt. Wir wünschen, daß alle Amtsgenossen des Hrn. V. an der ausgesuchten Materie, und an dem kurzen und natürlichen Eingang, den wir zur Probe mittheilen wollen, lernen mögen, einen bestimten, an sich kleinen, aber noch nicht entwikkelten Gegenstand der Schule zur Bearbeitung sich auszuwählen, und durch das Bekante hindurch auf dem allerkürzesten Weg die Seite, die man gerade haben will, dem Leser zu eröfnen. So fängt Hr. G. an: „Exiguum latinae linguae pretium hoc tempore statui, et esse omnino paucos in tanta multitu-

titudine eorum, qui literis operam se dare profitentur, qui aut necessariam ei discendae diligentiam impendant, aut lectione veterum auctorum delectentur, tam peruulgata est doctorum hominum querela, vt eam repetere propemodum pudeat. Eius neglectus alii alias caussas afferunt, quarum quaedam sunt in promtu, quaedam vero altius repetitae videntur: quas omnes hoc loco commemorare nihil attinet. Vnam tantum posterioris, vt opinor, generis considerandam, et quantum habeat in recessu dispiciendum mihi sumam: non ita quidem, vt eam omnino falsi conuicisse: sed quid probabiliter contradici possit, paucis per saturam ostendisse videri velim."

Der eigentliche Gegenstand der lehrreichen Betrachtungen des Hn. G. ist die Klage, „die Erklärung der Auktoren diene zu weiter nichts, als junge Köpfe zu ermüden und verdrüslich zu machen, da sie sich nur auf die Sprache einlasse; auf die Sache werde nicht gesehen, man führe den jungen Menschen nicht auf die Feinheit, Niedlichkeit, den Reichthum, und die Schönheit des Ausdruks, nicht auf das Scharfsinnige, Edle und Erhabene der Gedanken. Wäre das, so würde er mit Lust die alten Schriftsteller lesen, und in weit kürzerer Zeit ein Sprachvermögen erhalten." Diese in unsern Tagen so ganz gemeine Sprache, der jeder Schulmann, wenn er nicht entweder des V. Einsichten

ten, oder doch Kredit hat, nur leise und furchtsam widerspricht, weil ihr bisher noch kein Mann von Geschmak leider! widersprochen hat, -- diese allerliebste Sprache unserer Modeverbesserer der Schulen beherzigt der in Schulerfahrungen graugewordene V. auf eine seiner würdige Weise. Einen **Verkehr** nent er es, wenn man jungen Leuten ohne viel Lesen und Uebung in den besten Stükken des Alterthums, das Richtige und Schöne zeigen will. Das **Schöne**, das man weisen soll, liegt in der Bedeutung und dem Eigenthümlichen, in der Auswahl und Anwendung, in der Zusammensezung und Fügung der Worte; in dem der Sache angemessenen, glüklichen, netten, nachdrüklichen und harmonischen Ausdruk der Gedanken. Empfindungen dieser Art sezen eine tüchtige Kentnis im Lateine voraus. **Longin** selbst, dieser grose Kenner des Erhabnen, entschuldigt sich erst, wenn er seinen Demosthen mit dem Cicero vergleichen will, daß er, ein Grieche, über einen lateinischen Redner urtheile. Diese Bescheidenheit fehlte den französischen Verächtern Homers; aber man hat ihnen gewiesen, daß es ihre Unbekantschaft mit der griechischen Sprache sey, die sie hinderte, die Treflichkeiten des alten Griechen einzusehen. Eben so nothwendig sind zu einigem Gefühle nicht freilich eines paars vor andern hervorstechender Stellen, doch zum Gefühle eines schönen Ganzen, die alte Geschichte, Sitten, Meinungen, Gebräuche, und der ganze Zustand der damali=

maligen Zeiten. **Longin** sagt deswegen: ἡ τῶν λόγων κρισις πολλῆς ἐςι πείρας τελευταιον ἐπιγένημα. (Die Beurtheilung des Ausdruks ist die lezte Frucht einer langen Uebung.) Nach dem algemeinen Urtheile gelehrter Männer lassen sich immer mehrere Schönheiten und Grazien in einem alten Schriftsteller wahrnehmen, je öfter man ihn liest, und je bekanter man sich mit ihm macht. Im Gegentheile also findet der für sich sehr wenig Schönes, der noch sehr wenig gelesen hat.

Man sagt zwar, der Lehrer müsse mit seiner Beurtheilung der Empfindung des unerfahrnen Schülers zuvorkommen. Allein auf diese Art müßten sie ihm in Sachen, die die sinnliche Erkentnis angehen, auf sein Wort zuglauben *), welches wohl kein Vernünftiger fordert. Gesezt auch, sie lerneten die Gründe des Schönen, wie in der Geometrie, herbeten: so würden sie eben doch nichts von dem Reize empfinden, der ihnen die klaßische Lektion angenehm machen soll. Gesezt auch dies, daß gute Köpfe an wenigen vorgelegten Stellen ohne weitere Sprachkentnis Geschmak bekämen: so hat dis wenige gleichsam nur hervordämmernde Schöne doch lange die Kraft nicht, die übrige dikke Finsternis zu zerstreuen, und das jugend-

*) Wo dieses geschehen müsse, hat Hr. G. oben gewiesen. S. **Magazins** 2. Band SS. 197-201.

gendliche Herz so anzufeuren, daß es einen ähnlichen Genuß des Vergnügens mit Uebernehmung aller zur Lektur nothwendigen Beschwerlichkeiten zu erkaufen Muth genug hat. Selbst die, welche durch einen kleinen Vorschmak von der Delikatesse des Schriftstellers angekörnt scheinen, um mit unersättlicher Begierde, ihn ganz zu geniesen: handeln, wenn man es erwägen mag, aus ganz andern Beweggründen, als man beim ersten Anblik denken solte. Einige folgen dem Instinkte blindlings; andere dem Ansehen des Beispiels, noch andere dem Sporne des Ehrgeizes, weil sie die Ueberwindung der Schwierigkeiten für Verdienst halten; und wie klein auch ist deren Zahl? Sie beweisen aber alle nichts gegen die Algemeinheit des Grundsazes, daß die Wirkung nie grösser als ihre Ursache sey. Hiezu kommen noch gar viele andere Schwierigkeiten, die eine so lange Erfahrung den V. kennen gelehrt hat, welche von minder erfahrnen alle Aufmerksamkeit verdient. Oft fehlt dem Lehrlinge die Lebhaftigkeit des Geistes; oft auch das Ideal der Schönheit und Artigkeit (pulchri venustique exemplar.) In beiden Fällen wird der Lehrer, der Schönheiten zergliedert, eben so klug thun, als legte er dem Blinden ein Gemälde vor. Manchen fehlt das Vermögen das Schöne zu erkennen nicht; aber wohl das Vermögen, das mehr und minder Schöne zu unterscheiden. Diese Ungleichheit der Urtheile findet sich auch

bey

bey Leuten von Geschmak, und wenn schon die Regeln, nach welchen man entscheidet, aus der Natur geschöpft sind, so ist man doch nicht sicher, daß man in der Anwendung nicht gefehlt habe. Wie oft hat **Toll** dem **Longin**, und **Rapin Bergern** widersprochen? Und wie scharf würde **Christen** widersprochen worden seyn, wenn **Burmann** dessen Urtheil über Phädern erlebt hätte? (**Funccius** hat in der Gründlichkeit Burmans Stelle vertreten.) Wir werden manchesmal durch eine geheime Kraft, (vielleicht der **Sympathie**, vielleicht auch durch blosse **Association**,) gerührt und angezogen, und wir, und andere, wissen nicht, warum. Das meint auch **Pope** in s. essay of Criticism, vs 142. Some beauties no precepts can declare. Endlich beschliest unser Hr. V. seine gründliche Abhandlung mit dieser seiner würdigen Erinnerung, die man von gemeinen Greisen selten hört. Die Sache selbst, und nicht nur die Beschaffenheit unserer Zeiten legt es uns allerdings zur Pflicht auf, junge Gemüther nach ihrer Fähigkeit nach und nach auf das Gefühl des Schönen zu leiten, doch so, daß wir nicht eigensinnig alles, was uns gefält, ihrem Beifal aufdringen; sondern lieber ihnen den Geschmak freilassen, und daß wir in Aufsuchung der Schönheiten Masse zu halten wissen, um nicht junge Köpfe zu verderben, indem wir sie verfeinern wolten. Man s. das Spectac. naturae, Tom. VI. S. 540.

F.

5) Nördlingen.

Wir schreiben ein Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt. Schulschriften von dieser Art, wenn sie auch gleich schon in etwas veraltet seyn solten, halten wir nachzuholen uns verbunden. Der älteste diese Materie betreffende Schulanschlag, welchen des dasigen Lyceums ehmaliger Rektor und Freitagsprediger, **Hr. Albrecht Friederich Thilo** im Jahr 1759 auf 1 B. ausgab, führet die Aufschrift: **Gedanken über die Erziehung, 1stes Stük, welches das algemeine Regiment Gottes in der Welt, unter dem Begrif einer Erziehung vorstellet.** Nachdem der V. auf der ersten Seite angezeigt, was man in seinen Bogenstükken zu erwarten habe, nemlich auserlesene Anmerkungen und Betrachtungen, welche sowohl zu näherer Bestimmung und weiterer Aufklärung des richtigen Begrifs einer würdigen Erziehung; als auch zur genauern Kentnis der besondern Hülfsmittel, die zu diesem grosen Zwek beförderlich sind, dienen könne: so sezt er §. 1. den Begrif der **Erziehung im algemeinsten Verstande** fest, nach welchem sie eine Anleitung zur Entwiklung und Zeitigung derjenigen Kräfte und Vollkommenheiten ist, deren ein Wesen fähig, und wozu es seiner Natur nach bestimt ist, und wendet ihn §. 2. auf das algemeine Regiment Gottes an. Alle Dinge, in der Natur, sagt der Verf. sind bey ihrer Entstehung nicht gleich alles das, was sie werden sollen,

aber

aber sie enthalten doch schon bey ihrer Hervorkunft sowohl einen Stof oder eine Grundlage, als auch einen Trieb oder Hang zu dem allen, was sie in der Zukunft abgeben sollen, welches jedoch nicht ohne Hülfe unmittelbarer Wirkungen der Almacht befördert wird. In allen Reichen der Natur, im Mineralien- Pflanzen- und Thierreiche, bey dem Geiste des Menschen, bey allen Werken des menschlichen Verstandes, der menschlichen Macht und Klugheit, der menschlichen Künste und Wissenschaften, bey den Anstalten der bürgerlichen Geselschaften, der Reiche und Herrschaften der Völker ist der Anfang klein, gering und unmerklich, zum Beweis, daß alles Große, welches zu den Dingen dieser Welt gehöret, im kleinsten liege, und aus seinem Nichts oder Chaos, durch eine schöpferische Hand heraufgezogen werde. Der §. 3. stelt die Wege, wodurch Gott die ganze Fülle seiner Volkommenheiten im Reiche der Natur und Gnade offenbaret, zusammen genommen, als einen algemeinen göttlichen Erziehungsplan, und das Erziehungsgeschäfte bey der Jugend als eine Mitarbeitung an demjenigen Werke vor, welches der Zwek aller Werke Gottes ist. Hierauf werden §. 4. die bisher vorgetragene Gedanken aus Apg. 17, 26. ff. erhärtet. Die in dem 26ten Verse bemerkte Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts **aus einem Blute**, weiset auf die Einrichtung der Weisheit, kraft welcher alles, was entsteht, aus den einfachsten Principien hervorgeht. Die Verordnung

der

der periodisch abgetheilten, und durch die Schiklichkeit aller auf den rechten Punkt zusammentreffenden Umstände, wohl zubereiteter und bequem gemachten Zeiten, zeigt die Reihe aller grosen Weltbegebenheiten unter den Völkern in dem Plan einer ewigen Weisheit abgezeichnet, welches nach dem vorangesezten Begrif so viel, als eine Erziehung heißt. Alle diese Verfügungen des moralischen Regiments Gottes in der Welt sollen auf das von dem Apostel bestimte Ziel, d. i. auf die Wiederherstellung des Bildes Gottes in dem Menschen abzwekken. Die Menschen sollen durch eine aufmerksame Betrachtung der grosen Begebenheiten und Veränderungen in der Welt, zum **Suchen Gottes**, ob sie ihn fühlen und finden möchten, v. 27. d. i. zum ernstlichen Bestreben nach der Erlangung einer richtigen und lebendigen Erkentnis ihres Schöpfers, als ihrer ursprünglichen Bestimmung geleitet werden. Auch die Worte des 28sten Verses: **In ihm leben, weben und sind wir**, geben dem V. einen Grund zu dieser grosen Wahrheit. Sie zeigen, daß nicht nur unser Leben, sondern auch unsere wesentlichen Eigenschaften uud Volkommenheiten, unsere Natur an sich selbst betrachtet, von dem gegenwärtigsten Einfluß der wirkenden Kraft Gottes herkommen, und mithin unsre Natur dazu bestimt ist, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, eine Nachbildung der Natur Gottes zu werden. Daraus wird der Schluß gezogen, daß die ganze Verfassung des göttlichen Regiments im Reich der

Natur

Natur und Gnaden, als ein Plan von lauter Erziehungsanstalten für das menschliche Geschlecht, vermittelst der Erziehung der Kirche Gottes, zu betrachten sey. Man wird ohne unser Erinnern einsehen, daß diese Bogenschrift eine kurze Einleitung zu den folgenden Erziehungsabhandlungen sey. Wir lassen es um so mehr bey diesem simplen Auszug bewenden, als wir in der Folge Gelegenheit haben werden, den Werth dieser Blätter genauer zu bestimmen, wo sich der gelehrte Hr. B. wie wir zum voraus sagen können, ins Detail eingelassen hat.

C.

6) Ulm.

Der Professor Matheseos daselbst, Herr M. **Faulhaber**, hat die 133ste cyklische Disputation auf einem halben Bogen in 4. de oppositis mathematicorum quantis, mit dem Respondenten **Andreas Wolbach** am 27sten Sept. 1768 aufs Katheder gebracht. Die Absicht dieser kleinen Schrift ist, den Begrif **entgegengesezter Grösen** und die daraus fliesende Eigenschaften derselbigen zu entwikkeln, in wieferne solches aus Grundsäzen der Rechenkunst, ohne Beihülfe der höhern Geometrie, geschehen kan. Wir finden daher den Begrif überhaupt beigebracht und erläutert, wie auch auf entgegen gesezte Verhältnisse, die Erfindung der Produkte und Quotienten, und die Behandlung unmöglicher und imaginarischer Grösenzeichen angewendet, auf welche man bey Ausziehungen der

Wurzeln in Gleichungen öfters verfallen kan. Neue Lehren, oder neue Erinnerungen haben wir nicht gefunden, die nicht schon z. E. in **Seegners** Vorlesungen und Cursu mathematico eben so deutlich stünden. Unterdessen kan doch diese Schrift zum Beweise dienen, daß man auf dem Ulmischen Gymnasium die Mathematik etwas vollständiger abhandle, und sie nicht auf eine triviale Rechenkunst und Geometrie einschränke, wie solches oft, auch auf Akademien, zum grosen Nachtheil der mathematischen Kentnisse zu geschehen pfleget.

Wenn der Verfasser behauptet, daß die Arithmetische und geometrische Vorstellungen von entgegengesezten Grösen, in der That völlig von einander unterschieden seyen; so irren entweder wir; oder dis ist unbestimt und unrichtig. Freilich wird der erste allgemeine Begrif nach der Verschiedenheit des Gegenstandes etwas abgeändert, und anders modificirt; aber es bleibt doch ein und eben derselbe Begrif, er mag nun in der Arithmetik oder Geometrie angewendet seyn. Es könte dieses mit geometrischen Exempeln z. B. wenn zu dreien Linien die vierte Proportionallinie zu suchen ist; u. s. f. gar leicht gezeigt werden, wenn es nicht unsern Absichten zuwider wäre, uns in dergleichen Sachen weitläuftig einzulassen.

L. D.

7) Eben-

7) Eben daselbst.

Exercitatio cyclica XXXI. pro princ. phil. pract. *Perfice* te. praes. M. Io. Dav. Wieck. Phil. pract. P. P. O. Ulmae 1768. 4. SS.

Aber muste denn auch die erste Disputirübung des Hn. P. über den erstern Grundsaz der praktischen Philosophie angestellt seyn? Ja, wenn Hr. W. über diesen abgedroschenen Saz etwas neues gesagt hätte, so würde er sich bey seinem ersten Hervortritt auf den Katheder auf einer vortheilhaften Seite gezeigt haben. Allein so finden wir das seit 40 Jahren in tausend Disputationen und Chrien Gesagte, aufs neue wiederholt. Die bekanten Erklärungen, -- die gewöhnliche Widerlegung der Einwürfe, -- in einem nicht Dariesischen, nicht Ernestischen philosophischen Stil; dies ist es alles.

L. B.



V.

Fortgesezte
Kritische Recensionen
wichtiger Schriften
von der
medicinischen Erziehung.

Johann Friederich Zückerts, der Arzneigelahrtheit Doctors, Unterricht für rechtschaffene Eltern, zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge. Berlin, verl. Aug. Mylius, 1764. 152 SS. in Oktav.

Wir haben keinen Ueberflus an medicinischen Erziehungsschriften, und wir leiden Mangel, wenn wir unter ihnen solche suchen, die zum eigenen Gebrauch ungelehrter Eltern geschrieben sind. Solche, die weder blose magere Regeln enthalten, noch durch philosophische Strenge, oder gelehrten Schmuk vorzüglich gefallen wollen, solche die mit der Kürze, Deutlichkeit und Vollständigkeit, mit der Herablassung, richtige Ueberzeugung, und mit der Wahrheit ungezwungene Ordnung verbinden. Wie beträchtlich wird das Verdienst eines Mannes seyn, der diesem Mangel abhilft! -- dies waren unsere Gedanken, da wir Herrn

Herrn Zückerts Werkchen das erstemal in die Hände nahmen, und da wir es wieder weglegten? -- daß er jenem Mangel ungemein enge Gränzen gesezt, daß er ihn beinahe vernichtet habe. Der Auszug seiner Schrift mag mit den Anmerkungen das beinahe rechtfertigen. Ohne Beziehung auf diese kleine Einschränkung bedauren wir, daß Herr Zückert nicht beliebt hat, seinem Werkchen ein gutes Register anzuhängen. So klein es ist, so zahlreich, mannigfaltig und wichtig sind die Säze, die es enthält, welche der unsystematische Leser oft begierig suchen, aber ungedultig finden wird. Vielleicht würde ein Erziehungswörterbuch darum grössern Nuzen stiften, weil die Menge desultorischer Köpfe gros ist, und weil die meisten Ungelehrten überhaupt zu wenig Gedult haben, um praktische Wahrheiten im Zusammenhange durchzulesen, und dem Gedächtnis einzuprägen.

Die 14 SS. lange Einleitung, welche dem in neun Abschnitte getheilten Werkchen vorgesezt ist, enthält auser dem Plan desselben einige allgemeine Betrachtungen über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Erziehungsunterrichts, die wir nicht ganz vorbeigehen können.

In allen Kreaturen, heist es gleich zu Anfang, liegt von Natur ein mächtiger Trieb für die Erhaltung der Gattungen zu sorgen, welche von ihnen entsprossen sind. Dem Menschen ist er in einem vorzüg-

lich hohen Grade eingepflanzet, weil er viele Jahre unfähig ist, sich selbst zu helfen. („Wenn der Trieb ein sich immer gleicher Hang zu dieser oder jener Art von sinnlichen Neigungen ist, und wenn die Neigung in dem Wunsche bestehet, ein vorhergesehenes zukünftiges Gut wirklich zu sehen, (S. Yselin über die Geschichte der Menschheit S. 17.) so hat der Mensch allerdings den mächtigsten Trieb zur Erhaltung seiner Gattung, weil seine Vorhersehung auch im niedrigsten Stande der Natur ungleich heller und ausgebreiteter ist, als aller andern Thiere, und weil er in einem etwas höhern Grade der Menschheit doch mannigfaltige persönliche Vortheile der Erhaltung beobachten kan und mus. Allein Herr Zückert scheinet ganz recht unter dem Triebe das dunkle Gefühl des Vergnügens, so in uns eine gewisse Handlung erregen wird, zu verstehen, --- der Trieb sezt zwar eine Kentnis eines zukünftigen Vergnügens voraus, aber diese Kentnis ist äuserst dunkel, weil sie nicht aus Erfahrungen geschöpft ist. Das dunkle Gefühl einer gleich gegenwärtigen sinnlichen Lust, bestimmet uns zu einer Handlung, deren Natur und Annehmlichkeiten uns so wenig bekant sind. --- und in dem Verstand dem Menschen einen Trieb zur Erhaltung seines Geschlechts beilegen, scheinet uns seinem Adel nahe tretten.“) Wenn Eltern aus blosem Naturtriebe, („aus Liebe für die Beweise ihrer Thätigkeit, aus Liebe für ihre künftige Freunde, Erben, Stammhalter“) für ihre

Kin=

Kinder sorgen, so beweisen sie damit noch keine Tugend. Aber wenn sie die Mittel lernen und ausüben, wodurch sie ihnen dauerhafte Glükseligkeit verschaffen, denn verdienen sie den Nahmen rechtschaffener Eltern.

S. 4. Seit dem durch die unordentliche Lebensart der Menschen ihre Körper außgeartet, und schwach geworden sind, seitdem werden jährlich unzähliche Kinder baufällig, den Krankheiten und dem Tode zum Raube gebohren. Man war auf Mittel bedacht, das schwächlichte Alter der Kinder für dem Untergang zu bewahren, und man fand sie durch Vernunft und Erfahrung geleitet. Aber diese Mittel sind bey dem Vorwiz, Eigensinn und Unverstand der Mütter und Ammen („und des Sekulums“) in ihren Händen Werkzeuge des Verderbens geworden. Mehr als ein Drittheil der jährlich Gebohrnen mus in den zwey ersten Jahren seines Lebens an Krankheiten sterben.

Die meisten Menschen heurathen und zeugen Kinder, ohne sich jemals die Regeln einer guten Erziehung bekant gemacht zu haben, („weil die meisten nicht heurathen, um Kinder zu erzeugen uud zu erziehen.“) Wenn denn nun die Sorge der Erziehung auf ihnen liegt, so nehmen sie guten und bösen Rath gleichwillig an, sie thun schlechterdings das, was die oder jene Person vor gut findet, zumal wenn sie (in der Versammlung der Weiber) Autorität, oder bereits

 viele

viele Kinder erzogen, („wiewol eine gleiche Zahl der kühlen Erde anvertrauet hat.“) Wird nun ein Kind durch die autorisirte Erziehungsart krank, so glaubt man voller Zutrauen auf die angewendete sorgfältige Wartung, daß Gott diese Krankheit zuschikke. Man denkt nicht, daß man sie durch eine elende Besorgung selbst veranlasset, und das Kind zum frühen Tode zubereitet habe. Man sagt sich von der Schuld los, die man oft an dem siechen Leben seiner Nachkommen hat, und denkt nicht, daß man gerade und gesund geborne Erben zu Krüppeln und Lahmen, zu schwachen und zerbrechlichen Menschen gemacht hat.

Der **erste Abschnitt** handelt von den **Stükken**, welche man bey dem Kinde gleich nach seiner Geburt zu beobachten hat. Die Hebammen, zumal die in kleinen Städten, sind unwissend, abergläubisch, unvorsichtig, plump, und daher können die Eltern ihnen allein die Besorgung ihrer Neugebohrnen nicht mit ruhigem Gewissen überlassen. Die Mutter, oder auch der Vater müssen auf ihre Handlungen selbst Acht haben, und damit sie dieses mit Nuzen thun können, so müssen sie sich von der gehörigen Wartung ihrer Säuglinge unterrichten.

Unter den Regeln bey der **Unterbindung** und Lösung der Nabelschnur finden wir am ersten diese, daß man das Blut in der Schnur nach dem Nabel zustrei-

chen

chen müsse. („Die Versuche, die Pokken durch das Ausstreichen der Nabelschnur zu verhüten, sind nicht nach Wunsch ausgefallen, aber aus andern Gründen kan man die Regel empfehlen, daß das Blut gegen den Mutterkuchen vom Nabel weggestrichen werden soll.") Eine Ursache der Nabelbrüche, die in der That nicht selten sind, findet Herr Zückert in dem zu nahe am Nabel vorgenommenen Abschnitt der Schnur.

Man mus den Faden, womit die Nabelschnur gebunden wird, nicht alzu feste anziehen, weil sie sonst leicht gar durchschnitten wird. Wenn die Schnur fett ist, so mus man nach einiger Zeit, wenn sie eingetroknet ist, neu unterbinden, überhaupt aber oft nach dem Verband sehen.

So bald die Schnur gelöset ist, mus das Kind in warmen Wasser gebadet und abgewaschen werden. Hr. Z. verwirft das Kräuterbad nicht, warnet aber vor stark riechenden Kräutern, und hernach vor dem zu warmen Bad. Die übrigen Badregeln haben wir schon aus dem Des-Essarz gelesen.

S. 20. wird die Besichtigung des Neugebohrnen empfohlen. -- Die Rundung des in der Geburt länglicht geformten Kindskopfs überlassen wir (S. Magaz. 1. B. S. 272.) gerne der Natur, aber wir erkennen mit Hrn. Zückert die Hülfe der Kunst für nothwendig, wenn die Knochen des Kopfs übereinander

geschoben sind. -- Es ist allerdings besser, wenn die Untersuchung der Glieder, der Geburtstheile, der Nasenlöcher und der Afteröfnung ihre Mängel entdekket, als die daher rührende Zufälle, weil im leztern Falle die geschikte Hand des Wundarztes oft hülflos ist. Quetschungen und Geschwulste, die während einer schweren Geburt entstanden, erfordern ohne dem frühe Besorgung.

S. 23. Unerachtet von den Bewegungen der zum Athmen gehörigen Muskeln gleich den ersten Tag Erbkoth ausgestoßen wird, so bleibet doch noch viel zurük, welches durch seine Verweilung scharf wird, und das Kind der Gefahr unterwirft, von Kneipen, Schluchsen, Auffahren, Auszehrung und Epilepsie befallen zu werden. Man mus also das Kind, mit Rhabarber- oder Rosensaft, der mit Ipecacoanha (nach der Verordnung eines Arztes) vermischt ist, oder dann und wann durch etwas laulichten Wein mit Zukker und Honig reinigen. ---

Wenn die Kinder nichts einnehmen wollen, so fährt man ihnen mit einem Federchen an den Gaumen. Sie erbrechen sich sehr leicht darauf, und geben den zähen im Mund und Schlund befindlichen Schleim von sich. Den Erbkoth führet hernach die erste Muttermilch aus, die daher die Mütter ihren Kindern niemals entziehen müssen, wenn sie sie selbst säugen. Kan aber dem Kind auch dieses, ihm von der

sorgenden Natur bereitete Abführungsmittel nicht zu Theil werden, so sezt man ihm Stulzäpfchen, aus venetianischer Seife, hartgekochtem Honig, oder Unschlitt, oder Klystiere aus Milch, Zukker und Honig.

S. 26. wird, wie billig, das kalte Baden verworfen.

Von dem Windeln des Kindes wird im zweiten Abschnitt geredet.

(„Wider das feste Windeln wird in allen Erziehungsschriften geeifert. Die Gründe sind wichtig, die man ihm entgegen sezet, und wenn man nicht alle seine mit ungemeinem Fleis und Scharfsichtigkeit aufgesuchte schlimme Folgen befürchten kan, weil zu ihrer Wirklichkeit der Weg lang, und die Summe der Bestimmungen gros ist, so siehet man doch leicht eine beträchtliche Anzahl übler Zufälle, als unmittelbare Wirkungen desselben voraus, und die Erfahrung hat ohne Zweifel gelehret, daß man nicht falsch gesehen hat. Aber windelt man denn insgemein so fest? oder bringt uns die Menge der aus anatomischen und physiologischen Betrachtungen vorausgesehenen möglichen betrübten Folgen in einen Enthusiasmus, in dem wir alle Kinder aller Länder und Geschlechte fest gewindelt sehen? Wenn die Wochenstuben in verschiedenen Gegenden, in welchen wir beobachtet haben, nicht in einem so grosen Verhältnis mit der ungeheuren

ren Zal der übrigen stünden, so würden wir wenigstens die erste Frage mit Nein! beantworten. ---

Mit Recht bleibt inzwischen die Lehre vom Windeln ein wichtiger Artikel der Erziehung, und um desto wichtiger in Herr Z. Schrift, da sie in einer deutlichen Kürze vorgetragen ist.")

S. 28. Das Wikkeln an sich ist nothwendig, um das Kind in einer festen Stellung zu erhalten, damit dessen zarte Gliedmassen bey seinem Wenden von einer Seite auf die andere nicht leicht gebogen und ungestalt werden.

(„Wird wohl, wenn die Windeln lokker, wie es Hr. Z. haben will, umgewunden werden, diese Absicht erreichet? und wenn sie erreicht wird, ist das Wikkeln in den ersten Tagen des Lebens, wo die Glieder noch sehr zart sind, nicht nothwendiger als hernach? So scheinet es. Aber Herr Z. sagt S. 27.") Es wäre gut, wenn man das Kind vorerst ein paar Tage ungewikkelt lies, damit es noch etwas mehr Stärke erlange.

S. 38. lobt der V. die Vorsicht, nach der man auf das Blätlein (die Kopföfnung, Fontanelle) ein vierfach zusammengelegtes Blätlein leget, und warnet vor Müzen, welche zu fest an den Kopf schliesen, und die Ohren pressen.

Drit=

Dritter Abschnitt. Von der Nahrung des Kindes. Dieser lange Abschnitt ist in sechs Kapitel eingetheilet, deren Aufschriften wir gleich hersezen wollen. 1) Muttermilch ist das beste Nahrungsmittel für Kinder. 2) Von der Pflicht der Mutter, ihr Kind selbst zu stillen. 3) Von der Wahl der Ammen. 4) Lebensordnung der Säugenden. 5) Art und Weise, wie man dem Kinde die Milch geben mus. 6) Von den andern Nahrungsmitteln.

S. 42. Zur Nahrung des Kindes schikken sich weder feste Speisen, weil sie für den schwachen Magen zu stark sind, noch Fleischbrühen, weil ihr beständiger Genus das Blut erhizet, und zur Fäulnis geneigt macht, noch die aus den Getraidearten ausgezogene Schleime z. E. von Reis, Gerste, Habergrüz, weil sie dem Kinde, welches noch zu geringe Verdauungskräfte hat, um sie zu einem rechten zähen Nahrungssafte zu verdichten, nur eine dinne unzulängliche Nahrung geben würden. („Da den Kindern ein zäher Nahrungssaft schädlich, und eine dinne Nahrung ihren Bedürfnissen angemessen ist, so würden wir lieber sagen, weil sie, ungeachtet ihrer Flüßigkeit in ihren kleinsten Theilen zu zähe sind, um von den Säften des Kindes gehörig aufgelöset werden zu können, weil sie aus dem Pflanzenreiche, und daher von den thierischen Säften noch zu verschieden sind.“) Die

Milch

Milch leidet keinen von diesen Vorwürfen, sie ist durchaus flüßig, dinn, kühlend, den thierischen Säften ähnlich, und daher sehr leicht verdaulich. Sie nähret überdas stark, ohne die Fasern steif zu machen, sie stillet Hunger und Durst zugleich, (sie ist angenehm ohne Reiz) und folglich unter allen Nahrungsmitteln dem kindischen Körper am gemäsesten.

Die Milch von Menschen und Thieren ist aber nicht von einerley Beschaffenheit. Die Frauenmilch hat mehr Molken, und weniger Käse, der auch selbst weicher ist, und bleibt, als der von den Thieren, und daher verdient sie den Vorzug.

Die Gründe, welche Hr. Z. für den Vorzug der Frauenmilch von der Weisheit des Schöpfers herleitet, sind allerdings wichtig, allein seine Gegner läugnen diesen Vorzug, weil die Krankheiten und Leidenschaften die natürliche Güte der Frauenmilch aufheben, und sie unter die Thiermilch herunter sezen.

S. 45. Weil das Kind die Muttermilch aus den Brüsten ziehet, so erhält sie selbige mit allen geistigen und flüchtigen Theilen, folglich mit ihr nicht nur Nahrung, sondern auch Erquikkung. („Die geistigen Theile sind noch zweifelhaft. Die natürliche Wärme in der sie das Kind erhält, ohne von Luft und Feuer eine Veränderung erlitten zu haben, möchte ein gewis-

serer

serer Grund für ihren Vorzug seyn.") Die Frauenmilch bleibt immer dieselbe, wenn ihre Diät dieselbe bleibt, sie nimt Kräfte der Arzney an, die die Amme genommen, und ist daher bequem, den Kindern Heilungsmittel beizubringen. („Ein Grund, der nur für eine Zugabe gelten kan.")

S. 47 f. sind die Gründe für die Thiermilch gut widerlegt.

S. 53. Die Pflicht des Selbststillens leuchtet am deutlichsten in die Augen, wenn man die Vortheile betrachtet, die das Kind davon hat. Die Muttermilch hat mit den flüßigen und festen Theilen des Kindes eine grösere Aehnlichkeit als fremder Ammen Milch, sie ist also auch zur gesunden Nahrung geschikter und daher soll die Mutter ihr Kind selbst säugen. Die Muttermilch ist immer in einem gleichen Verhältnis mit dem Alter des Kindes. Sie ist abführend, wenn der Erbkoth abgeführet werden soll. Sie ist dinn, wenn das zarte Kind schwache Nahrung bedarf, und wird dikker und nahrhafter, wenn das Kind stärker wird. Säuget endlich die Mutter ihr Kind selbst und liebt es, so lebt sie mäsiger und ordentlicher als die Ammen, welche oft ihren Begierden folgen, und ihre Milch ungesund machen.

S. 58 u. f. werden kränkliche, magere, sehr junge Frauen, Frauen, welche eine enge, schmale Brust;

kleine

kleine Brüste, und wenig Milch haben, hysterisch oder hypochondrisch sind, oder in der Brust leiden, der Pflicht zu stillen entlassen, und erinnert, daß sie ohne ihr Gewissen zu beschweren, ihren Kindern Ammen dingen können. Diesen Müttern, sagt Hr. Z. zum Troste, daß man noch fleißige, treue, redliche und wohlgesittete Ammen finde, („aber ob solcher Ammen so viel sind, als jener Mütter, das sagt er nicht") und zur Lehre, daß die Schuld des übeln Betragens der Amme gegen sie und ihre Kinder, oft zum Theil in ihrem Eigensinn und Stolz, („vielleicht öfter in einer unvernünftigen Zuneigung und unverantwortlichen Nachsicht") liege.

S. 70. Bey der Wahl der Ammen mus man auf die Aehnlichkeit der Bauart des Körpers der Mutter und der Amme sehen. Wenn die Mutter klein, zart und schlank ist, so mus die Amme eben so beschaffen seyn. Sie mus kein plumpes Bauermensch seyn, die stark an Knochen ist, und eine grobe Milch hat, welche das zärtliche Bürgerkind nicht verdauen kan. („Recht gut, nur die Länge müste eben nicht gleich seyn.„)

Die Brüste der Ammen müssen aussen nicht mit Ausschlag, wenn er auch noch so gering wäre, und innen nicht mit Knoten oder Verhärtungen besezt seyn, sie müssen keine Narben haben, und nicht zu groß seyn, weil das viele Fett die Absonderung der Milch verhindert. Eine fette Frau hat aber nicht immer

zugleich

zugleich fette Brüste, ja sie hat mehrentheils fleischichte, die viel Milch absondern und enthalten. Die Fettigkeit des Leibes überhaupt kan also keine Amme verwerflich machen. Auch von etwas kleinen Brüsten mus man sich nicht gleich abschrekken lassen, man findet sie oft an schlanken und magern Personen, aber bey diesen werden sie durch das Saugen oft noch gros genug, wenn nur der Säugling nicht gar zu stark ist.

S. 76. Um zu wissen, ob eine Amme eine hinlängliche Menge Milch in den Brüsten habe, so mus man sie auf einmal eine gute Menge ausmelken, („und dieses nach einigen Stunden noch einmal thun,,) lassen, denn viele, die schlappe und leere Brüste haben, suchen vor der Untersuchung durch sanftes Drükken und Streichen der Brüste einen Vorrath beizulokken, den sie hernach unter fremden Augen nimmermehr aufweisen können. Doch wenn es junge Ammen sind, die vielleicht das erstemal säugen, so mus man die Hofnung nicht gleich sinken lassen, wenn sie nur sonst gesund und saftreich sind. Denn durch das Saugen werden die Quellen mehr eröfnet, und die Milch fliest reichlicher zu.

Eine Amme mus keine unanständige Gewohnheiten an sich haben. Sie mus nicht schielen, den Mund nicht verziehen, u. s. w. Sie mus eine gute deutliche Aussprache haben, damit die Kinder nicht stammeln ler-

lernen. Hat sie Artigkeit, und redt sie ihre Sprache gut und rein, so ist es desto besser.

Eine Amme, sagt Hr. Z. die ihre monatliche Reinigung hat, mus man schlechterdings nicht annehmen, weil sie dabey („richtiger kurz vorher„) geil ist, und die Geilheit das Blut scharf macht.

S. 81. Eine Säugende mus sich beständig in einer reinen, frischen und gemäsigten Luft aufhalten. Nichts schadet ihrer Milch mehr als Hize und Kälte. Durch die Hize wird, wie das Blut, so die Milch scharf, ihre Aussonderung in die Brüste übereilt. Sie ist daher unausgearbeitet, übel gemischt, zur Säuere geneigt. Eine grose Kälte treibt die Milch zurük, und macht sie dik. Die Verkältung macht die Amme krank, und daher zum Säugen untüchtig.

S. 91 ist den Säugenden der eheliche Beischlaf verbotten. („Eine Handlung, die so sehr der Natur gemäs ist, möchten wir nicht unbedingt zur diätetischen Sünde machen; die Beobachtung, daß sich die Säuglinge übel darauf befinden, ist bey der grosen Verschwiegenheit, die man ihr opfert, zu vielen Schwürigkeiten unterworfen, als daß man sich sicher darauf berufen dürfte.“)

Der vollblütigen Amme erlaubt endlich Hr. Z. das Säugen, weil sie doch noch genug Säfte behält.

Aber

Aber wenn sich die Reinigung nur durch den Beischlaf und nicht durch den Ueberflus des Blutes einfindet, so mus keine Amme, so lang sie flieset, säugen, weil die Absonderung der Milch gering, und die Milch selbst schlecht ist. („Der Abgang des monatlichen Blutes kan keinen Mangel der Milch bringen, weil die Milch nicht aus dem Blute bereitet wird. Wenn man auser dem, dem Monatflus vorhergehenden Reiz zur Wollust, der doch selbst anhaltend und heftig seyn mus, wenn er das Blut schädlich verändern soll, noch eine Ursache haben will, welche das Säugen während der Reinigung verwerflich macht, so ist es die Unordnung, die in den Lebensgeistern und in den Verrichtungen der Eingeweide oft entstehet, wodurch freilich der Nahrungssaft, und die daraus bereitete Milch ungesund werden kan.“)

§. 95. Das neugebohrne Kind bedarf in den zween ersten Tagen fast gar keiner Nahrung. Ehe der zähe Schleim des Magens, und der Erbkoth ausgeführt ist, verträgt das Kind die Milch nicht, es bricht sie wieder weg, oder bekomt davon Grimmen. Man gibt dem Kinde die zuerst in den Brüsten enthaltene dinne Milch, wenn die Säugende erst kürzlich entbunden ist, oder man gibt an deren statt Mandelöl mit Zukker, („dessen Gebrauch §. 24. misbilliget ist,“) oder andere gelind abführende Mittel, wenn die früher entbundene Amme schon eine dikkere Milch

in ihren Brüsten hat. Nach zween Tagen gibt man nach und nach ein wenig von dieser fetten Milch, bis es sich allmählich daran gewöhnet.

Ein Kind mus zwar viele Nahrung haben, allein es soll doch nur alsdenn Milch bekommen, wenn es hungrig ist. Das Weinen ist kein beständiges Kennzeichen des Hungers, weil ein Kind mehrern unangenehmen Empfindungen ausgesezt ist, es ist also sehr unrecht, wenn die Amme so oft das Kind anlegt, als es weinet.

S. 99. Wie oft ein Kind den Tag über Milch bekommen müsse, lässet sich nicht festsezen, weil ein Kind früher, das andere später verdauet hat. Vielleicht wird man nicht zu viel thun, wenn man es überhaupt vier bis fünfmal des Tages säuget, und wo möglich allemal in festgesezten Stunden. („Fünfmal ist vor die mitlere Zahl zu oft.")

Nach einem zwölf und mehr stündigen Fasten mus man niemals das Kind anlegen, weil das Fasten die Säfte scharf und faulartig macht. Aber auch nicht gleich nach der Mahlzeit, weil dazumal die Milch noch nicht süs und rein genug ist. Die lezte Regel mus die Amme vorzüglich befolgen, wenn sie blähende und salzichte Dinge, Zwiebel und Rettigarten, Caffee, Wein, Brandwein, genossen hat, da sie oft wohl drey

bis

bis vier Stunden warten mus, ehe sie das Kind anlegen darf.

S. 106 sagt der V. Weil manche Aerzte so unverantwortlich handeln, die alte Methode, die Kinder mit Meelbrey zu nähren, wieder anzurathen, so mus ich nach Pflicht und Gewissen dawider eifern, („und dies thut er auf die beste Art, nicht mit Schimpfen und Schmähen, sondern mit begreiflichen und einleuchtenden Gründen, welche aus der Natur des Breies und aus betrübten Erfahrungen hergeleitet sind.“)

S. 111. Wenn die Kinder nach und nach mehrere Stärke, und Magen u. Gedärme grösere Verdauungskräfte gewonnen haben, so fängt man an, ihnen Brey und zuweilen andere Speisen zu geben, damit sie, wenn man sie nun entwöhnen will, bereits daran gewöhnet sind. Allein, man mus einen gesundern Brey zubereiten, einen Brey, dem die Verdauungskräfte gewachsen sind.

Wenn man den Brey, welchen wir nach dem 2ten Band S. 438 aus Des-Essarz beschrieben haben, ohne Wasser mit warmer Milch bereitet, so hat man einen Brey, wie ihn Hr. Zükkert empfielt. Doch misbilligt er auch den nicht, der von Semmeln, etwas Butter und Zukker, mit Wasser oder dinnem Bier durchs Kochen bereitet wird.

S. 114. Erst nach sechs, oder wenn das Kind schwächlicht ist, nach acht Monaten, gibt man Brey. Verdauet ihn das Kind gut, wird es weder verstopft noch durchfällig, noch aufgedunsen, so gibt man ihn täglich zweimal, Morgens um 10 oder 11 Uhr, und Abends um 6 Uhr, und reicht ihm daneben einigemal Muttermilch. Bey dieser Nahrung, welche gewis hinlänglich ist, lässet man das Kind, bis zu seiner Entwöhnung.

Entgehet der Amme die Milch, so gibt man dem Kinde nicht Brey, sondern verdinnte Kuh- Ziegen- oder Eselsmilch, oder Habergrüze, bis der Amme wieder Milch einschießet. Kan aber das Kind von seiner Geburt an, keine Frauenmilch erhalten, so gibt man ihm dieselben Nahrungsmittel, oder von Helmonts Brey, bey dem aber alle Milchspeisen verbotten sind. Denn die oben beschriebene Breiarten müssen keinem Kinde gegeben werden, ehe es bereits einige Monate alt ist.

Nicht mit dem Finger, sondern mit einem Kinderlöffel soll man Brey geben, weil der Finger oft unrein ist, („weil man den Kindern grose Mäuler ziehet.“)

Wenn man den Säuglingen ausser Milch und Brey noch andere Speisen geben will, so müssen sie nicht nur leichtverdaulich, sondern auch mit der Milch verträg-

träglich seyn. Dahin rechnet Hr. Z. eine dinne Habergrüzsuppe, eine dinne Wasser= oder Milchsuppe, dinnes Butterbrod, Zwiebak, Biscuit, mit Reis oder Perlgraupe gekochte magere Fleischbrühe. („Butterbrod und Fleischbrühe dürften weggestrichen werden. Die Fleischbrühen zumal vertragen sich sehr schlecht mit der Milchdiät.")

S. 118. **Vierter Abschnitt.** Vom Schlafen und Wachen. Das Kind mus eine Viertelstunde nach genossener Nahrung zur Ruhe gelegt werden. Man kan nicht eigentlich bestimmen, wie lange es schlafen soll, allein das ist unrecht, wenn man es den ganzen Tag schlafen lässet, denn da wird seine Seele dumm, sein Blut dikke, und sein Körper träge. So oft es schlafen will, so oft mus man es schlafen lassen, aber man mus es behutsam aufwekken, wenn es nach Maasgabe der Stärke seines Körpers zu lange schlafen sollte.

S. 121. Die Wiege dienet dem Kinde zur bequemsten Schlafstelle, und das Wiegen zur Beförderung des Schlafes, und des Kreislaufs der Säfte. („Herr Zückert ist doch der Meinung, daß die dadurch verursachte Betäubung den Schlaf zunächst befördere. Ein solches Mittel würden wir verachten. Aber zum Glükke betäubt das Wiegen nicht. S. Seite 427 im II. Bande des Magaz.")

Man mus die Kinder nicht immer oder nicht lange auf einerley Seite schlafen lassen, man mus sie mehr als einmal des Tages aus der Wiege nehmen und tragen, die Wiegendekke weit genug vom Gesichte entfernen u. s. w.

Fünfter Abschnitt. Von der Luft. Weichlicher Eltern Kinder vertragen keine rauhe, windigte, oder feuchte Luft, ihre Transpiration wird leicht unterdrükt, weil ihre Haut empfindlich, und ihre Hautgefäse sehr reizbar sind. Die Maxime, die Kinder gleich von dem ersten Jahre an eine rauhe Luft zu gewöhnen, kan nur bey denen angewendet werden, die von robusten Eltern gebohren sind. Doch billigt Herr Z. die Gewohnheit nicht, die Stube heis zu machen, das Kind mit Dekken zu beladen, oder gar ihre Wiege nahe an den Ofen zu sezen.

Die Luft mus in den Kinderstuben immer erneuert und weniger durch Rauchwerk verbessert werden. Aller angenehme und widrige Geruch ist den zarten Nerven und Lungen verderblich. Im Sommer müssen die Kinder nicht der Mittagshize, und noch weniger den Sonnenstrahlen ausgesezt werden, welche auf ihr Gehirn, zumal da die Fontanelle noch offen ist, sehr gefährlich wirken würden.

Sechster Abschnitt. Von Bewegung und Ruhe. S. 113.

Die

Die Bewegung, welche ein Kind in der Wiege und auf den Armen seiner Amme hat, ist zur Aufrechthaltung seiner Gesundheit hinlänglich. So wie das Wiegen, so mus die Bewegung auf den Armen sanft und gelinde seyn. Man mus es nicht zu sehr, („gar nicht“) in der Luft hin und herschmeisen, („das ist, man mus es auf dem Arm nicht stark und nicht schnell trotiren lassen, man mus es nicht hoch und nicht geschwinde schwingen.“) Das Kind wird dadurch erhizt, zur Wildheit gewöhnt, (ein Schwindelhirn.) Insgemein sezt die Amme ihr Kind, wenn sie ihm Bewegung geben will, auf die linke Hand, und hält es mit der rechten an der Brust. Herr Z. erinnert wider diese Gewohnheit überhaupt nichts, aber er warnet vor dem groben Anpakken, wodurch die zarten Knochen der Brust zum unausbleiblichen Schaden des Kindes verbogen werden.

Niemals mus man das Kind gleich auf den Genuß seiner Nahrung bewegen, weil es dadurch leicht zu Schluchsen und Erbrechen gereizt, und seine Verdauung übereilt wird.

Die Bewegung im Rollwagen ist der Bewegung auf den Armen vorzuziehen, wenn der Wagen auf ebenem Boden langsam gefahren wird. Aber das Fahren auf Steinpflaster, oder ungleichen Boden, thut dem Kinde Gewalt.

S. 137. **Siebender Abschnitt.** Von den Aussonderungen und Ausleerungen, und von der Reinlichkeit. Es wäre gut, wenn man die Kinder nicht mit trokkenen, rauhen Tüchern, sondern mit etwas laulichtem Wasser reinigte, so würde die Haut geschont, und die Schärfe des Harns und Stuhlgangs ohne Schmerzen ganz weggenommen werden. --- Die Windeln müssen nicht blos geschwemmt, sondern in Lauge recht durchwaschen, aus süsem Wasser gewunden, und rein aufgetroknet werden, damit nicht immer von dem alten Unrath was kleben bleibe, welches durch sein Alter immer schärfer wird.

Im ersten Vierteljahr soll das Kind alle Tage mit lauem Wasser ganz gewaschen werden, und um den verdikten Schmuz auf seinem Kopfe wegzubringen, soll er mit einer weichen Bürste gerieben werden.

S. 141. **Achter Abschnitt.** Von den Leidenschaften. Gleich in dem zartesten Alter mus man von den Kindern alle Gelegenheit entfernen, welche seine Hauptbegierden, die ihm angebohren sind, rege machen kan. Je weniger sie gestillt werden, je schwächer bleiben sie, und es wird in den folgenden Jahren der Widerstand nicht gros, welchen sie der Vernunft entgegen sezen. So schwer es ist, in Säuglingen gute Begierden und Verabscheuungen hervorzubringen, so leicht ist es, schädliche Leidenschaften in ihnen zu befestigen, oder zu erzeugen. S. 144.

S. 144. Schrekken und Zorn schaden nicht nur der zarten Maschine des Säuglings am meisten, sondern er ist auch dazu sehr geneigt, weil er sehr empfindlich, sehr sinnlich, („und unwissend") ist. Dem Schrekken wird das Kind unterworfen, wenn die Amme das unruhige Kind ungedultig anschnaubet, mit furiösen Blikken anschauet, mit wilden Füsen pochet und stampfet, wenn sie es mit Ungestüm aufwekket, wenn sie es schnell aus einem finstern in ein helles Ort, oder wenn sie plözlich Licht an die Wiege bringet, u. s. w. Ueberhaupt eine jede in dem Kinde hervorgebrachte, schleunige, heftige und unerwartete Empfindung verursacht dem Kinde Schrekken, („und wenn sie oft wiederholt wird, Schrekhaftigkeit.")

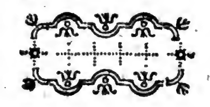
S. 147. Zorn oder Bosheit wird hervorgebracht und unterhalten, 1) wenn man gerade das thut, was das Kind nicht leiden kan. Diejenige irren sich, welche dadurch den bösen Sinn der Kinder zu brechen suchen. Das Kind, ohne Ueberlegung, folgt seinen Empfindungen, welche durch die Furcht sie ungestillt zu sehen, nur stärker und interessanter werden. Es schreiet und erboßt sich so lange, bis man ihm endlich doch thut, was es haben will.

Das Kind merkt sich das gleichsam, und nimt zur Bosheit seine Zuflucht, so oft es seinen Willen nicht haben kan. („Aber höret die Bosheit nicht auf, Leiden-

denschaft zu seyn, wenn sie gleichsam die Frucht der Ueberlegung ist?") Man mus daher durch Entfernung dessen, was den Kindern schädlich ist, ihnen die Gelegenheit es zu begehren, nehmen. 2) Wenn man sie in der Wiege liegen lässet, ohne sich an ihr Schreien zu kehren. Denn wiederholte oder fortgesezte Handlungen werden uns zur Gewohnheit. 3) Wenn man leidet, daß ein erboßtes Kind andere Personen schlägt. 4) Wenn man das Kind ohne Noth oft stöset, schlägt und anschnaubet.

S. 148. **Neunter Abschnitt.** Von einigen besondern Cautelen bey Säuglingen. Die Amme mus sich niemals über die Wiege hinlegen, um so dem Kinde die Brust zu reichen. Das auf dem Rukken liegende Kind kan die Milch nicht ohne viele Schwürigkeit verschlingen, und es bekomt eine übereilte Milch, weil die Aussonderung durch diese Lage der Amme beschleuniget wird. --- Niemals mus ein Kind sich allein, oder andern Kindern zur Wartung überlassen werden. Ein einiger Augenblik, welcher der Wachsamkeit der Eltern entwischet ist, kan dem Kinde das gröseste Unglük bereiten.





VI.

VI.

Vorschlag
zu einiger Verbesserung vieler deutschen Dorfschulen.

Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohlen an bis aufs Haupt ist nichts gesundes an ihm: sondern Wunden, und Striemen, und Euterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind.

Jesajas.

Diese Worte möchten wohl nicht am unrechten Ort stehen, wenn sie über die Eingänge der meisten deutschen Dorfschulen in manchen Gegenden gesezet würden; ob gleich eine solche Ueberschrift kein Ehrengedächtnis für die Aufseher dieser Schulen wäre.

Ich begehre hier den Landgeistlichen keine Vorwürfe zu machen. Sind sie auch vernünftige und patriotische Männer; so kan doch ihre Aufsicht über die Dorfschulen wenig erheblichen Nuzen schaffen, so lange es ihnen eben so unerlaubt bleibt, etwas an der jämmerlichen Verfassung derselben zu verbessern, als die Liturgie zu ändern oder wider die symbolische Bü-

cher zu lehren. Solten es aber Männer seyn, die sich mehr auf die Dorfoekonomie, im niedrigen Verstand, als auf das Schulwesen verstehen, und überhaupt noch mit hundert hergebrachten, auch andächtigen Grillen angefüllet sind: so möchte man vielleicht lieber wünschen, daß sie sich der Aufsicht über ihre Gemeindschulen entzögen; weil sie durch ihren Eifer doch nur die alten Vorurtheile im Ansehen erhalten helfen, und wohl gar das Uebel noch unheilbarer machen würden.

Die **Obervorsteher** der Schulen mögen es verantworten, daß diese für den Patrioten und Kinderfreund noch immer ein so kläglicher Anblik sind. Indem man den höhern Schulen mit vereinigten Kräften zu Hülfe eilet; so läßt man die Dorfschulen in ihrem Blute liegen. Komt es zu einer Klage: so weiß man es den Landpredigern mit vielem Ernst zu verweisen, daß sie nicht besser über ihren Instruktionen gehalten, d. h. den Schaden wenigstens nicht oben zugeheilet, um die Obern nicht offenbar in dem Verdacht böser Aerzte stekken zu lassen.

Wenn die Aufseher der Schulen die einmal eingeführte Ordnungen, so untauglich sie seyn mögen, aus Eigenliebe, vorgefaßten Religionsmeinungen, oder auch nach dem **bäurisch-juristischen Grundsaz**, alles im alten Stand zu lassen, für unverbesserlich halten; denn ist es freilich betrübt, und nicht leicht

an

an eine Reformation zu gedenken. Aber noch weit betrübter ist es, wenn man den Verfall sieht, eingesteht, und Einsichten, Autorität und Kräfte zu einem Verbesserer hätte, und doch keinen Finger regt, dem Uebel abzuhelfen; weil man entweder von seinen stolzen Höhen so verächtlich auf Dorfschulen, als auf die Landprediger herabsieht, oder den gemeinen Consistorial- Justiz- und Polizeyschlendrian, manche gelehrte Tändeleien auser der Amtssphäre eingeschlossen, zu dem Umkreis seiner ganzen **hochbetrauten** Pflicht macht.

Alle Viertel- oder halbe Jahr von dem Schulmeister ein- vom Ortsgeistlichen unterzeichnetes Register übergeben zu lassen, worinnen die Namen und das Alter der Schulkinder aufgezeichnet, ihr Fortgang in verschiedenen Lektionsklassen bemerkt, und -- welch ein Geschäfte für einen solchen Mann! -- ihre Sitten charakterisirt, d. i. die Wörter **fromm, still, artig, boshaft** u. s. w. wie aus einem Glükstopf für jedes Kind hervorgezogen oder nach Parteilichkeit ausgetheilt werden; dis Register nach flüchtiger Durchsicht, ungefehr wie ein Kirchenvisitationsprotokoll ad akta zu legen, -- dis ist wohl öfters die Summe der ganzen Aufsicht über die Schulen auf dem Lande.

Mit weitläuftigen Projekten ist diesen armen Schulen selten etwas gedienet. Wir sehen wohl ein, wie viele anderweitige Reformationen vorhergehen, oder

zu

zu gleicher Zeit erfolgen müsten, wenn eine allgemeine **Grundverbesserung** der deutschen Schulen zu Stand gebracht werden soll; und daß es noch lange anstehen möchte, bis die Welt ein solches Glük erlebt. Aber soll man denn einem baufälligen Haus, das man jezo nicht sogleich niederreissen, und von Grund aus wieder herstellen kan, nicht wenigstens so viel **Reparatur** geben, als man ihm noch verschaffen kan? Oder ist nicht schon manchem ehrlichen Mann durch die leztere wieder aufgeholfen worden, der sich durch einen ganz neuen Bau wohl eher selbst in Ruin gebracht hätte? Wir wollen also immerhin, auch in Absicht auf unsere Materie, den frommen Seufzer, der vielleicht manchen zu andächtig und homiletisch lautet, gen Himmel schikken: **Du woltest dich aufmachen, und über Zion erbarmen: denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seyst, und die Stunde ist kommen: denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden.** Aber bis diese Zeit erscheinet, sollte man deswegen nicht müßig seyn, sondern nach und nach allerhand grössere und kleinere Materialien zu einem künftigen Institut sammeln, und Vorbereitungen dazu machen. Wer weis, ob nicht manche, unerheblich scheinende, kleine Verbesserungen die wichtigste Vortheile verschaffen? wichtigere zuweilen, als die ausgedehntesten, kostbarsten Projekte?

Ich habe einen solchen Vorschlag auf dem Herzen, und will ihn, unbekümmert, ob ihn andere vor mir vielleicht schon gethan haben, eröfnen. Für mich wenigstens ist er neu, und aus einem eigenen ernsthaften Blik in unsere Schulstuben gezogen.

Ich glaube nemlich, daß man nicht alle Schulkinder täglich zu gleicher Zeit sechs Stunden lange in der Schule versammeln, sondern sie den ordentlichen Unterricht in kürzerer Zeit, nach geschehener Abtheilung derselben in verschiedene Klassen, holen lassen solte. Die Ausführung dieses Vorschlags würde nicht nur manche Unbequemlichkeiten und Hindernisse, die mit der gewöhnlichen Einrichtung verbunden sind, aus dem Weg räumen, sondern ist auch an sich möglich, leicht und mit keinen Kosten verknüpft. Jezt klagen Schulmeister, Kinder, Eltern über die Schule. Ich solte meinen, es würde ein groser Theil dieser Klagen wegfallen, wenn mein Vorschlag würdig erfunden werden solte, ins Werk gesezt zu werden.

Die Anzahl der Schuljugend ist an manchen Orten, besonders wo zwey oder drey Gemeinden eine gemeinschaftliche Schule haben, sehr beträchtlich. Es kommen öfters hundert, und wohl weit mehrere, Kinder zusammen. Und wie klein ist gemeiniglich der Plaz, auf welchen diese junge Heerde zusammen getrieben wird! Die schlechte Beschaffenheit der Schul-

gebäude auf dem Lande ist zuweilen die lebhafteste Abbildung von der elenden innerlichen Einrichtung der Schule. -- Da sizen nun die armen Kinder gedrängt auf einander, ohne sich etliche Stunden recht bewegen und ungehindert Athem holen zu können. Wer muß sie nicht bedauren, diese Kleinen, wenn es gleich nur Kinder gemeiner und armer Leute sind, daß ihnen so wenig Bequemlichkeit verschaft und das Lernen, welches ohnedem eine schwere Last für die meisten ist, durch diese Zusammenpressung noch mehr erschwert wird? Sie würde schon eine nicht geringe Unbequemlichkeit seyn, wenn die Versamlung aus lauter Kindern solcher Häuser bestünde, in welchen Ordnung und Reinlichkeit herscht; um wie viel beschwerlicher und ekelhafter wird sie werden, da so oft neben Kinder, die der Reinlichkeit gewohnt sind, Kinder zu sizen kommen, die sich besser in die Geselschaft schmuziger Insekten schikten. Man wird leicht einsehen, wie angenehm das auch dem Lehrer und solchen Eltern seyn müsse, die eine reinliche Haushaltung führen, wenn man sich die verschiedene Folgen einer so zahlreichen und vermischten Kindergeselschaft vorstellen kan, die ich, ohne den Wohlstand zu beleidigen, nicht nennen darf.

Aenderte man die gewöhnliche Verfassung; liesse man die Kinder nicht alle zu gleicher Zeit in der Schule erscheinen: so würde dieser Unbequemlichkeit abgeholfen. Die Kinder würden in einer kleinern Stube bequem

bequem sizen können, und, in einer weitern Entfernung von einander, sich weder durch ihre Menge, noch durch andere Uebelstände beschwerlich fallen.

Zu gleicher Zeit würde das Getümmel gedämpfet, das man jezt in den meisten Schulstuben höret. Es ist wohl wahr, daß es in manchen noch so ziemlich stille zugehet; aber die Stille zu erhalten, ist nicht selten dem Lehrer und den Kindern eben so unbequem, als ein grösserer Lermen. Ein einziges unruhiges Kind, das zumalen in den ersten Jahren der Kindheit stehet, und wegen seiner natürlichen Lebhaftigkeit so wenig leicht in Ruhe erhalten, als aus der Schule verwiesen werden kan, macht oft die ganze Versamlung tumultuarisch. Indem überdis der Lehrer mit einem Theil der Schuljugend die Lektion vornimt; so bereitet sich ein anderer Theil auf die seinige, und murmelt sie her. Wer Kinder kent, wird ihnen dies nicht verargen, sondern wohl wissen, daß es ihnen fast unmöglich sey, etwas in das Gedächtnis zu fassen, wenn sie es nur in der Stille überlesen dürfen. Ihr Auswendiglernen, macht also immer einiges Geräusch; und so klein es auch seyn mag, so ist es doch gros genug, wenn es von allen Ekken herkomt, und wenn sich bald die laute Stimme des Lehrers, und des Schülers, der aufsagt, bald das Getöse eines oder des andern ungezogenen Kindes, damit vereiniget. Ich getraue mir von keinem Schulmeister zu fordern, daß er die-

sem Unwesen, welches ihn nebst den Kindern betäuben und stöhren mus, durchaus steuren soll. Ich sehe nicht ein, wie er, ohne ein Tyrann zu seyn, das allemal zu leisten im Stande seyn soll. Mein Vorschlag wäre das beste Hülfsmittel dagegen. Man sollte nur immer soviel Kinder zusammen kommen lassen, als ohne nothwendige Erregung eines Geräusches beisammen seyn können.

Wenn nun der Schulmeister doch nicht mehr Stunden halten soll, als er sonsten zu halten Befehl hat: so versteht sich ohnehin, daß die Kinder nicht mehr so lange in der Schule bleiben dürfen, als sie jezt darinnen eingesperret werden. Das sollte auch wirklich geschehen. Es ist in meinen Augen eine wahre Unbarmherzigkeit, Kinder alle Tage 6 Stunden lang in die Schulketten zu schmieden. Dieser Zwang hat schon in denjenigen Schulen einige Unbequemlichkeiten, wo der Geist der Jünglinge durch manche nüzliche und angenehme Kentnisse, auf eine abwechselnde Weise genährt wird; er würde sie auch bey einer gefälligern Einrichtung der Dorfschulen haben. Sechs Stunden bey einem nur etwas ernsthaftem Geschäfte auszuhalten, ist gewis für ein Kind zu hart. Aber noch härter ist es, da die gewöhnliche Einrichtungen der Schulen nicht die geringsten Annehmlichkeiten für das kindische Alter haben, sondern gemeiniglich alles vereinigen, was nur verdrüslich und fürchterlich ist.

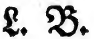
Man lasse ein Kind täglich nur 2 Stunden die Schulen besuchen; so wird es doch gewis eben so weit kommen, als jezt in 6 Stunden. Die meiste Zeit, welche die Kinder in der Schule zubringen, bringen sie im Müßiggang zu. In manchen zahlreichen Schulen können kaum einige Augenblikke auf ein Kind verwendet werden. Die übrige Zeit ist für sie verlohren. Man darf nicht sagen, daß sie in der Zwischenzeit aus dem Unterricht, der den andern Kindern ertheilt wird, einen Nuzen schöpfen könten. Ich weis nicht, wie so unverständige Kinder, als ich vor mir sehe, dis zu thun fähig wären, wenn sie auch einen wirklichen Unterricht, der andern gegeben wird, anhöreten. Aber da dieser ganze Unterricht im Auswendiglernen besteht, so weis ich vollends nicht, wie ihn ein Kind nüzen soll, wenn, oder ehe es seine eigene Lektion hergesagt hat. Es wird die fremde Lektion, die noch nicht für seine Klasse ist, hundertmal hersagen hören, und doch nichts davon ins Gedächtnis bringen. Da sizt es nun, wandert mit seinen Gedanken und Augen allenthalben herum, wird unruhig, und ist in der That ein kleiner Müßiggänger, der unterdessen seinen Eltern zu Hause hätte nüzliche Dienste thun können.

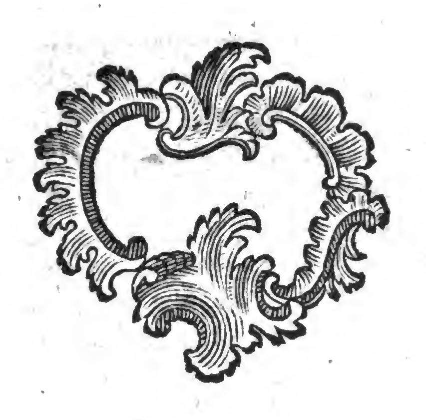
Eben daher rühret die Abgeneigtheit vieler Eltern her, ihre Kinder zu den Schulen anzuhalten; und es ist mir auch nicht unbekant, wie sehr sich manche

Schulaufseher und Prediger, auch auf der Kanzel, darüber zu ereifern pflegen. Sie würden ohne Zweifel ihren hochgespannten Eifer etwas herunter lassen, wenn sie sich immer lebhaft genug in die Situation und häusliche Umstände dieser Eltern hinein sezten, und sie sich nach ihrer wahren, oft so dürftigen Beschaffenheit vorstelleten. Bey einer solchen Vorstellung würden sie gewahr werden, daß es dergleichen Personen nicht leicht fallen könne, ihre Kinder, zumalen die schon etwas ältern, täglich 6 Stunden zu vermissen, in welchen sie solche bey ihrem Gewerbe so gut brauchen könten. Würden sie sich noch dabey erinnern, daß ein Kind in zwey Stunden aus dem Schulunterricht eben den Nuzen schöpfen könte, worauf nun unnöthiger Weise sechse verwendet werden; so würden sie es sogar mit mir für eine Art der Ungerechtigkeit ansehen, diesen Eltern ihre Kinder den grösesten Theil des Tages hindurch zu entziehen. Wenn unsere Schulen besser eingerichtet seyn werden; wenn der Vortheil, den man darinnen einsammeln wird, den Nuzen der übrigen Geschäfte, wozu Kinder auser der Schule von ihren Eltern angewiesen werden können, überwiegen wird: denn werden die Beschwerden der Eltern über die jezige allzulange Schulzeit ungerecht seyn. Jezt können wir sie nicht unbillig finden. Das Mitleiden, das wir mit der mühsamen Lebensart der meisten Landsleute haben, zwingt uns den Wunsch ab, daß sie ihnen durch unsere Schulanstalten nicht noch mehr erschwert werden möchte.

Von

Von der Ausführung dieses Vorschlags will ich nichts sagen. Es wird dabey auf das verschiedene Alter der Kinder, auf den Unterschied ihrer Fähigkeiten und Lektionen, und andere specielle Umstände einer Gemeinde ankommen; wornach sich ein vernünftiger Prediger auf dem Lande leicht wird zu richten wissen. Genug, daß die Ausführung an sich keine beträchtliche Schwürigkeiten vor sich siehet! Genug, wenn ich den Nuzen meines Vorschlags einleuchtend gemacht habe.


L. B.



VII.
Schulnachrichten.

Der Herr Hofrath Reinhard in Erlangen hat folgendes kurzes Schreiben von einem Ungenanten ohne Datum an einen unserer Mitarbeiter unter dem 18. Jenner 1769. gütig befördert:

„Möchte es doch den Herren Verfassern des vor„treflichen Schulmagazins gefallen, Ihre Gedan„ken von der Einrichtung eines Examinis publici „bey einem Gymnasio mitzutheilen! Viele Lehrer „wollen nur Lectiones, worauf die Schüler kurz „vor dem Examine praepariret worden, examini„ren; und viele Ephori denken hingegen, sie dürf„ten einen Schüler alles fragen, ohne zu bedenken, „daß ein Schüler, der nur das erste Buch der Ci„ceronianischen Briefe versteht, nicht ebenfals die „übrigen Bücher verstehen müsse u. d. m. Mir ist „keine gründliche Betrachtung über diese Materie, „worauf doch so viel ankomt, bekant. Ew. Wohl„gebl. bitte ich also gehorsamst, einem von den resp. „Herren Verfassern des Schulmagazins meine Ge„danken und Wünsche mitzutheilen.„

Die Beantwortung dieses Schreibens wird in Gestalt eines Schulbedenkens im nächstfolgenden Stük geliefert werden.

* * *

Das Churfürstl. Sächsische Intelligenzkomtoir zu **Leipzig** hat zwar im Januar 1768 einen Preis von 50 Rthlr. für die beste und am leichtesten einzuführende **Methode, der Jugend die lateinische Sprache** zum künftigen Gebrauch bey den Studiis, sowol in öffentlichen Schulen, als zum Privatunterrichte beizubringen, ausgesezt. Da aber, wie wir lange vermuthet hatten, eine nur zu grose Menge Schriften von allen Orten eingelaufen ist: so hat die Zuerkennung des Preises, die schon um Johannis selbigen Jahrs hätte geschehen sollen, bis jezt aufgeschoben werden müssen.

* * *

Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris hat den Preis auf die **Untersuchung der verschiedenen Eigenschaften verschiedener Götter Griechenlandes** für diesmal nicht ausgetheilt, weil die eingegangenen Schriften darüber keine Genüge geleistet haben.

Dieselbige Akademie hat den Preis von 400 Livres auf **eine kritische Untersuchung der alten Geschichtschreiber von Alexander dem Grossen** gesezt. Der Preis wird auf Ostern 1770 zuerkant werden, und können Einheimische und Fremde, in und auser Frankreich, ihre Arbeit entweder auf französisch oder auf lateinisch einsenden. Die Verfasser sezen

blos eine Devise vor ihre Werke, allein, um sich kentbar zu machen, legen sie ein versiegeltes Zettelchen bey, auf welchem sie ihren Namen, den Ort ihres Aufenthalts, und ihren Charakter anzeigen. Man schikket alles postfrey an den Secretär der Akademie ein.

* * *

Den Bücherliebhabern wird es nicht unangenehm seyn, daß sie bey einem so beträchtlichen Bücherverkaufe, als der **Feuerleinische** ist, hier vorläufig nochmals wegen des zuverläßig und nun, unveränderlich angesezten Termines zum Verkaufe, benachrichtiget werden. Wie bekant ist, hat man die Bibliothek des sel. Consistorial-Rath Feuerleins nach gewissen Klassen vertheilet. Die erste Klasse ist bereits im vorigen Jahre verkaufet worden. Die Versteigerung der zweiten Klasse, davon hier die Rede ist, und deren Katalogus zeitig herum vertheilet worden ist, soll am **dreißigsten Jenner** d. J. ihren Anfang nehmen. Es sind die Nachmittagsstunden von 4 bis 7 dazu ausgesezet worden. Der Herr Advokat Röder in Göttingen übernimt auch hierüber alle an ihn einlaufende Kommißionen.

* * *

Bey Hrn. Advokat **Röder** ist ein sehr starkes Bücherverzeichnis von einer ansehnlichen Bibliothek, die im Haag noch in diesem Monate einzeln verkauft werden

den soll, zur Einsicht zu erhalten. Der Titel ist: Catalogue d'une magnifique collection de livres --- en toutes sortes des langues --- deslaissés par deux Amateurs de distinction, lesquels seront vendus publiquement aux plus offrans le lundi 16 Janvier 1769 et jours suivans, dans la maison d'Isaac Beauregard, à la Haye 1769.

*

* *

Das Göttingische Waisenhaus hat mit dem Anfange dieses Jahres eine Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts erhalten, worzu die, von einem hohen Gönner um 80 Rthlr. jährlich vermehrte gewisse Einkünfte dieser Anstalt, Gelegenheit gegeben haben. **Die zwanzigste Nachricht von dem göttingischen Waisenhause** vom 1sten Oct. 1767 bis dahin 1768, Göttingen, gedrukt bey Friedr. Andr. Rosenbusch, 8. enthält weitere Nachricht davon. Ausser dem gewöhnlichen Tageregister über die von Zeit zu Zeit eingelaufene Geschenke, hat der D. Leß eine Vorrede vorgesezet, darinn die eben erwehnte, in dem Waisenhause vorzunehmende Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts, weiter beschrieben wird. Hinter der Vorrede stehet ein Plan, der vom Anfange dieses Jahres einzuführenden Lektionen im Waisenhause, und die Eintheilung der Stunden zu denselben. Der D. Zachariä ist Verfasser desselben.

Wenn

* * *

Wenn ist in Deutschland die erste eigentliche **Schule**, d. i. eine öffentliche Unterweisungsanstalt von mehrern sich auf einander beziehenden Klassen, errichtet worden?

* * *

Worinnen eigentlich haben **Alkuins** Verdienste um die Schulen in Deutschland bestanden?

* * *

Was ist in unsern Tagen von Schulkomödien überhaupt zu halten? Sollten sie nicht eingeführt werden, da wo sie noch nicht üblich sind, und auf welche Art? Und solten sie nicht da, wo sie noch üblich sind, und so wie sie es sind, von Obrigkeits wegen abgestellt werden?

* * *

Es wird angefragt: wie viele Schulen in Deutschland geschichtmäsig beschrieben sind? Durch welche Veränderungen nach Maasgabe der Zeiten und anderer Anstöße sie gegangen sind? worin ihr gegenwärtiges Interesse bestehe?

Ist

*

* *

Ist es für die Schulen vortheilhaft, wenn man sie zu Gymnasien, und ihre Lehrer zu Professoren macht?

*

* *

Kan etwas Gutes daraus erfolgen, wenn man einen neuen Schultypus, und eine neue Methode einführt, wenn nicht auch zugleich Lehrer nach solchen Bedürfnissen angenommen werden?

*

* *

Wenn heist eine Schule blühend? Und ists kein Vorwurf für den Lehrer, wenn seine Klasse sichtbar abnimt? Oder ists ein Verdienst des Lehrers, wenn seine Klasse starken Zulauf hat?

*

* *

Ist es vortheilhafter, wenn die Landesobrigkeit die Schulen an die Geistlichkeit verpachtet, oder wenn sie unmittelbar selbst die Aufsicht darüber führt?

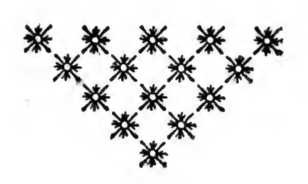
*

* *

Woher komt es wohl, daß es nirgend mehrere Stümper gibt, als ins Schulwesen? Oder woher komt es, daß ordentlich Schulleute so seichte erscheinen, daß sichs Jedermann heraus nimt, sie zu meistern?



Inhalt
des dritten Bandes dritten Stüks.



Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaubt.



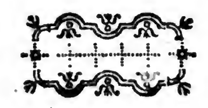
Des dritten Bandes viertes Stük.

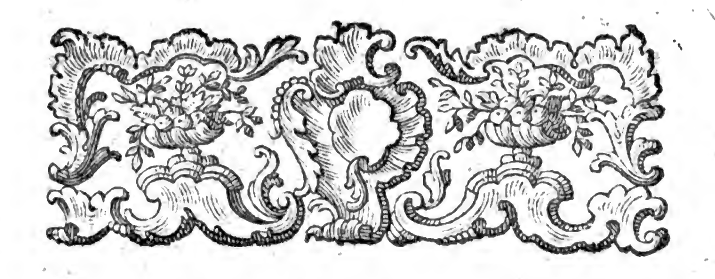
Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen,
1769.

Paruula, namque exemplo eſt, magni formica laboris.

Horaz.

Inhalt
des dritten Bandes vierten Stüks.





I.

Gedanken
über das
Verhältnis des Vergnügens
zum Bedürfnis des Menschen.

Oder

Versuch einer Teleologie der Empfindungen, zum Vortheil wichtiger Erziehungsgrundsäze.

Wir müssen uns einmal des Versprechens entledigen, welches S. 478 im zweiten Bande des Magazins gethan worden ist: Es sind daselbst für algemeine Betrachtungen über den gesamten Umfang der Litterarhistorie gewisse Ideen summarisch bezeichnet worden. Unter denselben war auch ein Vorschlag einer

Betrachtung „ **über das Verhältnis der jeder Hauptklasse von Gelehrten eigenen Reize einer gelehrten Wollust zum relativen Bedürfnis für den Nuzen der Welt.** „ Wir haben bemerkt, daß hier eine Gelegenheit sich zeige, ein gewisses **Gesez des Vergnügens** näher zu erläutern und anzuwenden, welches bey Recension der **Millerischen Schule des Vergnügens**, im ersten Band des Magazins S. 465 ꝛc. beiläufig in einer Note angeführt worden ist. Es betrift solches die Abmessung der natürlichen Empfindungen des Schmerzens und der Lust, des Verdrusses und des Vergnügens, und der Grade von beiden, nach den Bedürfnissen der menschlichen Natur, in Absicht auf ihre Erhaltung und Glükseligkeit. Nichts wird uns die Beweise von dem Regiment einer unendlich weisen und gütigen Vorsehung einleuchtender und fühlbarer machen, als wenn man durch eine hinlängliche Induktion erweisen kan, daß dem Menschen das Maas der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, der Lust und des Schmerzens, nach einem Maase der **Bedürfnis** für die Erhaltung und Glükseligkeit der menschlichen Natur, von dem Urheber der Natur dergestalt zugemessen sey: daß 1) nach dem Grade, als etwas zu diesem Zwekke mehr oder weniger nothwendig und wichtig ist, auch die dazu auffordernde Empfindung der Lust und des Vergnügens; und hingegen 2) nach dem Grade, als etwas jenem Zwekke mehr oder weniger nachtheilig ist, auch

auch die davon zurükziehende oder abwarnende Empfindung des Schmerzens und Verdrusses, mehr oder weniger Grösse, Stärke, Lebhaftigkeit, Gewicht, Eindringlichkeit, Ausbreitung, Dauerhaftigkeit rc. bekomme. In der vorhin angeführten Note aus dem ersten Band, hat der Recensent eine Reihe hieher gehöriger Erscheinungen mit ein paar Fingerzeigen nur beiläufig **beditten**, und dabey den Gedanken geäussert; daß eine mehr entwikkelte und systematische Erklärung solcher Beobachtungen aus dem bemerkten **Grundgeseze** dem algemeinen Zwek eines Magazins für Schulen und für die **Erziehung überhaupt**, um so weniger unangemessen seyn würde; da sie dienen könte, den Beweis von einer in die gesamte Einrichtung der Natur eingeflochtenen und durchaus verbreiteten **göttlichen Erziehungsanstalt** für das menschliche Geschlecht, in ein näheres Licht zu sezen. In den aus dem zweiten Bande citirten Gedanken über die Litterarhistorie, ist es dem Verfasser eingefallen: ob nicht auch auf die besondere Gattungen des gelehrten Vergnügens, eine bis zu einer Art von **volständiger Induktion** getriebene Anwendung jenes Grundgesezes sich zeigen ließe? Und er will nun, dem damaligen Versprechen gemäs, hier einen kleinen Versuch davon machen. Nachdenkende Leser werden aber gleich einsehen, daß, um einer solchen Abhandlung das erforderliche Licht der Deutlichkeit, Ordnung und Bestimtheit der Begriffe zu verschaffen, ein Zu-

rükgehen bis auf die **ursprünglichern** und **algemeinern** Klassen des Vergnügens und Mißvergnügens, unvermeidlich seyn wird. Man mus sich demnach die Erlaubnis nehmen, von dem gesamten Umfang und Zusammenhang der hieher gehörigen Hauptbegriffe einen Entwurf hier zu wagen, der aber doch auch weiter nichts als ein kleiner Grundris einer Art von **Teleologie der Empfindungen** werden soll und kan. Wenn bey einem solchen Plane, die Materialien an sich selbst betrachtet, wenig Neues haben können; so denken wir doch, daß der Gesichtspunkt, in welchem sie hier behandelt werden, nicht sehr gemein seyn werde. Dem Verfasser wenigstens ist keine Abhandlung bekant, worinnen man sich bemühet hätte, das Verhältnis des Vergnügens und des Schmerzens und jeder Arten desselben zum Bedürfnis für die menschliche Wohlfart, in einem das Ganze umfassenden Begrif und mit einer hinlänglich bestimten Unterscheidung, zu zeigen. Vielleicht wird man aber doch auch Gelegenheit finden, hie und da eigene Bemerkungen mit denjenigen in Verbindung zu bringen, die man aus den Schriften unserer berühmten Seelen- und Empfindungsforscher, vornemlich aus den vortreflichen Abhandlungen eines **Sulzers**, eines **Moses** über diesen Gegenstand, zum vorhabenden Zwek anwenden wird. Uebrigens glauben wir auch, hier ein solches Feld von Betrachtungen vor uns zu sehen, aus welchem sich in die eigentlichen Gefilde der Erziehungs-

kunst

kunst neue fruchtbare Aussichten eröfnen könten. Das wird alsdann allemal leicht sich zeigen lassen, so bald jedes Hauptstük unserer Materie in der Theorie gehörig entwikkelt und bestimt seyn wird.

Bey dem Gesichtspunkt, den wir in dieser Anzeige festgesezt haben, können wir gar wohl der Mühe überhoben bleiben, in jene tiefsinnige metaphysische Untersuchungen über den algemeinen Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen uns einzulassen. --- Im Vorbeygehen wollen wir nur dis einige erinnern: Wenn von blos **menschlichem** Vergnügen die Frage ist; so ist es im Grunde nichts weniger, als ein Widerspruch, wenn **Sulzer** in seiner Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die algemeine Quelle des Vergnügens in dem, was die Denkungskraft zu einer leichtern und schnellern Wirksamkeit reizet, (welches vornemlich durch Verschaffung gewisser **Ahndungen** von überflüßiger Nahrung aus der Zukunft geschiehet,) und **Moses Mendelssohn** in seinen Briefen über die Empfindungen, nach **Wolfen** und **Baumgarten**, in der anschauenden Erkentnis der Vollkommenheit, sezt. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß der erstere Begrif den Grund des leztern enthalte, und daß dieser nur ein mehr bestimter Ausdruk oder eine nähere Anwendung von jenem sey. --- Wir sehen aber hier nicht sowol auf die **wirkende**, als auf die **Endursachen** oder

Abzwekkungen der Lust und des Schmerzens, des Vergnügens und Misvergnügens. Wir wollen indessen den Weg unserer Betrachtung nicht **von vornen her** aus algemeinen Begriffen, (a priori) sondern **von hinten her** aus Erfahrungen, (a posteriori) nehmen. Ohne uns in gewisse metaphysische Höhen der Spekulation über diese Materie weit zu vertiefen, wollen wir nur aus Beobachtungen das Verhältnis aufsuchen, in welchem die Empfindungen der Lust und des Schmerzens mit dem Bedürfnis für die menschliche Wohlfart stehen. Wir machen von den widrigen oder unangenehmen Empfindungen und deren Vergleichung mit den angenehmen, den Anfang.

Der sinnliche Schmerz ist eine stärkere Empfindung, als die sinnliche Lust. Dafür ist er aber auch zum Hüter für die Lebenserhaltung unsers Körpers gesezt. Da er aus einem Gefühl einer entweder wirklichen oder wegen alzuheftiger Spannung zu befürchtenden Zerreisung der stetigen Theile des Körpers entsteht; so benachrichtigt er die Seele von der Gefahr einer Zerrüttung, die ihren Körper bedroht. Nun ist es für uns vergleichungsweise ein grösers und dringenders Bedürfnis, gegen das, was dem Körper Zerstörung droht, zur Aufmerksamkeit und zum Widerstand aufgefordert zu werden; als daß, durch harmonische Spannungen und Reizungen unserer Nerven und Gefäse, die den Empfindungswerkzeugen ein gewisses

wisses tonisches Verhältnis gegen einander geben, (woraus die sinnliche Lust entspringt,) wir einen Beweis von einem gegenwärtigen Wohlbefinden, von einem behäglichen und der Wirksamkeit förderlichen Zustand unsers Körpers empfangen. Um gleicher Ursachen willen komt der sinnliche Schmerz häufiger, als die sinnliche Lust. Jenem sind mehrere Wege, als dieser, zu uns geöfnet. „Der Schmerz, sagt **Maupertuis**, komt durch tausend Thüren in die Seele; da hingegen nur wenige sind, welche die Lust durchlassen.“ Das sinnliche Vergnügen soll uns nur zur Erholung von ernsthaftern Beschäftigungen, zur Samlung neuer Kräfte nach einer vorhergegangenen Anstrengung und Erschöpfung derselben dienen. Alsdenn nur bekomt der Genuss davon eine völlige und gesicherte Süßigkeit. Wie entzükkend und belohnungsvoll ist die Ruhe, und jede, auch die wohlfeilste sinnliche Erfrischung nach wohl vollbrachter Arbeit! Hingegen erfolgt entweder Schmerz und Unlust, oder Ekkel und Gleichgültigkeit, sobald die sinnliche Lust über jene Gränzen viel hinausgetrieben; sobald sie entweder mit Unmäßigkeit genossen, oder zur Gewohnheit gemacht wird. Es soll demnach dieselbe kein **Zwek** unsers Lebens, sondern nur ein **Hülfsmittel** zu höhern Zwekken seyn. Der Mensch ist zu Vergnügungen von einer höhern Art bestimt. Der Körper, so wie er die Thür ist, durch welche die Seele ihre Begriffe von der Welt empfängt, hat auch kein anderes,

als ein **werkzeugliches Verhältnis** in Absicht auf die zwekmäsigen Vergnügungen der menschlichen Natur. Ohne uns hier noch darauf zu berufen, wie sehr das sinnliche Vergnügen durch eine gewisse Verbindung mit höhern Geschäftigkeiten des Geistes erhöhet und ausgebreitet werde, (Man sehe in den Briefen über die Empfindungen im dritten Brief S. 15. ꝛc. des ersten Theils der **philosophischen Schriften**, Berlin 1761) können wir zu gegenwärtigem Zwekke an der einigen Beobachtung genug haben; daß das sinnliche Vergnügen nur dadurch seinen Werth und seine Sicherheit erlange, daß es eine Art theils von Belohnung, theils von Lieferung, Nahrung und Kräftensamlung für anderwärtige Thätigkeiten des Menschen wird. Der Körper hat eine Einrichtung bekommen, vermöge welcher er der Seele eine herablassende Stimmung seiner angestrengtern Werkzeuge in einen harmonischern Ton, d. i. die Sorge für sein Wohlbefinden, damit gleichsam belohnt, daß er ihr, selbst durch das unmittelbare Gefühl eines solchen für die Fortdauer und Vermehrung seiner Thätigkeiten behäglichen Zustands, neue Triebwerke und Erfrischungen ihrer **eigenthümlichen** Wirksamkeiten zuführt. -- Eine Einrichtung der Natur, die uns augenscheinlich belehrt, daß nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Aktivitätssphäre des menschlichen Körpers, folglich in der Wirksamkeit unsers denkenden Principiums, d. i. in unserm Geiste, **das natürliche Ziel aller Bestre-**

strebungen der menschlichen Natur, welches die Alten das höchste Gut genent haben, zu suchen sey. Dis wird, wie wir denken, genug seyn, um einzusehen, mit was für einer genauen Richtigkeit das natürliche Verhältnis zwischen der sinnlichen Lust und dem sinnlichen Schmerzen, dem wesentlichen Bedürfnis der menschlichen Natur angemessen sey.

Sollte sich nicht auch in andern Arten widriger Empfindungen, nemlich in denen von der geistigern und moralischen Klasse, die man in gewisser Beziehung unter die Gemüthsbewegungen oder Affekten sezt, in Absicht auf ihr Verhältnis zu den ihnen entgegen stehenden angenehmen Empfindungen, etwas Aehnliches bemerken lassen? Lehrt nicht die Erfahrung, daß, in Beziehung auf die **moralischen Wirksamkeiten** der Menschen, die widrigen Empfindungen, die aus dem Anblik gegenwärtiger oder bevorstehender Uebel entspringen, vergleichungsweise einen mächtigern Eindruk, als die angenehmen machen, die das Anschauen eines gegenwärtigen oder zu erwartenden Guten hervorbringt; zumalen, wenn der Gegenstand der Empfindung in dem einen, wie in dem andern Fall, das Uebel nemlich sowol als das Gute, von der Macht und Willkühr moralischer Wesen abhängig ist? So scheint es, wenn die Sache insgemein hin, und im Durchschnitt genommen wird, wenigstens in dem Fall, wenn alle übrigen Umstände, die bey einer

solchen

solchen Schäzung in Anschlag kommen müssen, auf beiden Seiten völlig gleich sind. In diesem Verstande wird man wohl behaupten können: daß, überhaupt betrachtet, das Ansehen stärker als die Güte; das Gefühl der Abhängigkeit stärker, als der Genus und die Erwartung von Wohlthaten; die Strafen stärker als die Belohnungen; kurz Scheu und Furcht stärker als Dankbarkeit und Hofnung, wirken. — Wir fügen dieser Betrachtung nur noch folgende bey, die man zu einerley Klasse mit der vorigen rechnen kan; daß nemlich die Schmerzen eines bösen Gewissens in der Empfindung stärker, als die Vergnügungen eines guten; wenigstens, in Absicht auf ihre eindringende Schärfe und Heftigkeit, **gewaltsamer**, als diese, zu seyn scheinen, welche im ordentlichen Zustand nur auf ein gewisses sanftes und stilles Gefühl von **Zufriedenheit** sich einschränken. -- Dis leztere wird ohne Zweifel für sich selbst schon genug einleuchten; aber für die erstere Bemerkung dürfte man vielleicht eine nähere Aufklärung und Beståttigung, durch eine Induktion aus einzelnen Fällen verlangen.

Man erwäge demnach nur folgende sehr gemeine Erfahrungen. „Man sieht, daß, bey allen Beweisen der grösten Elterlichen Liebe und Zärtlichkeit; bey den stärksten und reizendsten Versprechungen, die man auf den Gehorsam und auf das Wohlverhalten der Kinder sezt, dennoch die Erziehungen fast allemal misrathen,

wofer-

woferne nicht ein tiefes Gefühl von Furcht und Scheu für dem väterlichen und mütterlichen Ansehen in das Herz der Kinder bey Zeiten eingeprägt wird. -- Mit allen Wohlthaten und Gnadenerweisungen für den Gehorsam gegen seine Geseze, mit allen Belohnungen der Verdienste, wird ein Regent den Ungehorsam und die Frechheit niemals zurukhalten, wofern er nicht, durch angemessene Bestrafungen der Verbrecher, nicht weniger Furcht als Liebe, von seinen Unterthanen sich zu verschaffen weis. --- Die gröste Verdienste um das algemeine Beste erwerben sich niemals so viele Beflissenheit von Achtungs- und Diensterweisungen, als derjenige erlangt, der sich fürchterlich genug zu machen, im Stande ist. --- Und wer weis es nicht, daß auch in dem Verhalten der Menschen gegen ihren allerhöchsten Oberherrn und Wohlthäter eine gleiche Erfahrung nur alzusehr eintrift? Was ist bekannter, als auf der einen Seite die Gottesvergessenheit der Menschen im Glükke, die gemeiniglich nach dem Maase gröser wird, als sie mit grösern leiblichen Wohlthaten der Vorsehung überschüttet werden; und auf der andern Seite jene Beobachtung des Propheten: „Herr! wenn Trübsal da ist; so sucht man dich!“ Denn wird auch wohl der frechste Bösewicht, der vorher gegen alle noch so reizende Aufforderungen des Danks und der Hofnung ganz unempfindlich geblieben war, durch die Furcht für vor Augen schwebenden Strafgerichten, in Bewegungen, und in eine ängstliche

Emsig-

Emsigkeit in solchen wenigstens äusserlich= gottesdienstlichen Bestrebungen hineingetrieben, über die er vorhin mit lautem Hohngelächter gespottet hatte." —

Das sind Erfahrungen, welche hinlänglich seyn werden, jenen Saz zu bevestigen, daß das Gefühl einer Abhängigkeit mehr, als das blose Gefühl einer wohlthätigen Güte; daß also überhaupt betrachtet, und vornemlich in Rüksicht auf das, was von den Wirkungen einer moralischen Macht und Willkühr herkomt, der Anblik eines bevorstehenden Uebels mehr, als der Anblik eines gegenwärtigen oder bevorstehenden Guten, einen wirksamen überwältigenden Eindruk in menschlichen Gemüthern mache; kurz, daß Furcht und Scheu ein mächtigers Triebwerk, als Dank und Hofnung sey: Ob es gleich wahr ist, daß auf einer andern Seite, nemlich in Absicht auf die Ausbreitung und Dauer in der Seele, keine Empfindung und kein Trieb der menschlichen Natur stärker und wirksamer, als die Hofnung ist, die eben daher das Vermögen bekomt, die im Anfang gewaltsamern Eindrükke der Furcht in der Folge zu überwältigen, und wohl gar auszulöschen.

Eine Erscheinung, die es gewis vorzüglich verdient, die Aufmerksamkeit und den Untersuchungsgeist unserer philosophischen Forscher der menschlichen Natur auf sich zu ziehen. Wir wissen zwar wohl, daß man

mit

mit der Erklärung bald fertig werden kan, wenn man jene Erfahruugen alsogleich auf die Rechnung des moralischen Verderbens unserer Natur schreibt. Und wir sind weit davon entfernt, diese Entscheidung, an sich selbst betrachtet, zu miskennen. Völlig überzeugt von dieser Warheit, die uns die christliche Offenbarung lehrt, glauben wir, daß in den angeführten Beobachtungen unläugbare Erfahrungsbeweise davon sich finden lassen. Aber wir betrachten hier die Sache nicht aus einem theologischen, sondern pur philosophischen Gesichtspunkt. Unter den beigefügten Bestimmungen, wird gleichwol der vorhin behauptete Saz in dem gegenwärtigen natürlichen Zustande der Menschen algemein seyn. Man mag sagen, was man will; so ist es nichts als Verstellung und Prahlerey, wenn man nicht gestehen will; daß auch der tugendhafteste der geheiligtste Mensch von einem Anblik bevorstehender Uebel, besonders wenn sie von den Wirksamkeiten einer moralischen Macht zu erwarten sind, wenigstens beim ersten Anschlag und Eindruk auf das Gemüthe, in eine stärkere oder doch gewaltsamere Bewegung gesezt wird, als diejenige ist, die von einer gleichwahrscheinlichen Erwartung und gleich lebhaften Vorstellung bevorstehender gleichgroser oder wohl gar noch gröserer Güter und Glükseligkeiten, aus einer gleichen Quelle, hervorkomt. Wird man wohl einen weitern Beweis hievon verlangen können, wenn man mit Begriffen eines Christen an die Angst Jesu am Oelberg gedenkt?

gedenkt? Man mag diese Begebenheit erklären, wie man will; so wird der Beweis, den dis grose Beispiel für die Warheit und Algemeinheit des vorhin bestimten Sazes empfinden läst, vollkommen entscheidend bleiben, wenn man nur, neben der vollkommenen Unschuld und Tugend Jesu, auch noch dis eingesteht, daß er die grosen und seeligen Folgen seines Leidens und Sterbens mit zuverläßiger Gewisheit voraus gewust hat. Wollte man etwa gleichwol die Freudigkeit der Märtyrer und anderer Christen im Sterben unserer Behauptung entgegen stellen; so müste man vergessen haben, daß hier von Wirkungen nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und nicht von dem die Rede ist, was durch den Beistand einer **übernatürlichen** Kraft geschehen kan. Man müste auch nicht bedenken, daß jene Freudigkeit der Christen im Tode eine Frucht des Sieges ist, den, in der **Folge des Kampfes** mit den Anfällen der natürlichen Furcht, die Christenhofnung über diese Furcht, durch die Kraft des Glaubens, **erringt**. 1. Joh. 5, 4. Hieraus wird sich zugleich leicht einsehen lassen, warum auch jede anderwärtige noch so berühmte Beispiele von Muth und Standhaftigkeit in Schmerzen und Gefahren, die ein Sieg der Hofnung, oder eine überwältigende Macht der Leidenschaften hervorgebracht hat, in keinerley Betrachtung einen Einwurf abgeben, der uns hindern könte, das angegebene Verhältnis dieser Arten von Empfindungen gegen einander, in dem ordent-

lichen Zustande der menschlichen Natur, für allgemein gelten zu lassen. -- Man hat demnach allemal Recht genug, einen Grund hievon in der menschlichen Natur, auch an sich selbst betrachtet, aufzusuchen, und daher auch, nach dem dermaligen Gesichtspunkte unserer Betrachtung, zu fragen: wie dis Verhältnis der Empfindungen und Triebwerke von der moralischen Klasse, mit den wesentlichen Bedürfnissen unserer Natur zusammenstimme?

Uns deucht, daß auch auf diesen Fall jener Grund auf gewisse Art sich anwenden lasse, den wir zur Erklärung des Verhältnisses zwischen den angenehmen und unangenehmen Empfindungen von der ersten Klasse, nemlich zwischen dem sinnlichen Schmerz und der sinnlichen Lust, gebraucht haben. Die Furcht bezieht sich zunächst auf **Selbsterhaltung**, auf Erhaltung derjenigen Realitäten, die wir als ein zu unserm **Selbst** gehöriges Eigenthum schon ansehen. Die Hofnung hingegen mit den ihr verwandten angenehmen Empfindungen, bezieht sich eigentlich und hauptsächlich nur auf **Vermehrung** dessen, was wir bereits haben; auf Güter, die wir aus der Zukunft erwarten. Nun ist, -- die Sache an sich selbst und im Algemeinen genommen, -- die Selbsterhaltung, die Erhaltung dessen, was wir als zu unserm **Selbst** gehörig anzusehen haben, allemal ein näher anliegen-

des ein dringenders Bedürfnis, als die Vermehrung desselben. Und das eben darum, weil jenes der Grund von diesem ist. --- Der Mensch ist zu einem immerwährenden Fortgang von Vollkommenheiten bestimt. Sein nöthigstes Bedürfnis also, seine nächste oder Grundbestimmung, so zu reden, bestehet darinnen, daß er von wahren und wesentlichen Realitäten, die er einmal hat, nichts verliehre. Daher hat die Natur derjenigen Empfindung, die ihn dagegen in Bewegung sezen soll, nemlich der Furcht, die gröste Stärke, die mächtigste Wirksamkeit gegeben.

Und dis braucht er jezo desto nothwendiger; da er in einem Zustande des Verfals und Verderbens lebt, in einem Stande der Disharmonie seiner freien Wirksamkeiten mit den übrigen Ordnungen und Erfolgen des Naturlaufs, die eben deswegen auf allen Seiten für ihn bedrohend werden. Das ist ein Zustand, darinnen die Einsichten und die Willkühr des Menschen, folglich die Principien und Bestimmungsgründe seiner freien Handlungen, nicht leicht anders, als durch die **lebhafteste** Empfindungen der physikalischen Folgen des in ihm wohnenden moralischen Uebels, d. i. der Sünde, berichtigt und verbessert werden können. -- Wie sehr war es also, vornemlich dem Bedürfnis eines solchen Zustandes, gemäs, daß die Furcht, welche in demselben für den Menschen die **erste Grundlage**

seiner

seiner Besserung, und die Sicherstellung aller seiner Hofnungen werden muste, auch vor andern moralischen Empfindungen einen stärkern überwältigendern Eindruk in dem Menschen machte, und dadurch das mächtigste Triebwerk seiner Handlungen würde!

Vielleicht kan dieser Schlus durch folgende Anmerkung noch einleuchtender werden. Die erste und nächste Wirkung der Furcht ist eine Art von Niederschlagung der Begierden, von Einschränkung des Willkührs in der Einrichtung seiner Bestrebungen. Dieser am wenigsten bestimten, und am meisten unabhängigen oder souverainen Grundkraft der menschlichen Natur, wird durch die Furcht eine mehr bestimte Richtung, eine dringendere Einweisung in die Gränzen einer den übrigen Verhältnissen des allgemeinen und individuellen Zustandes unserer Natur mehr angemessenen Aktivitätssphäre, gegeben. So vermindert und beschränkt sich das Uebermaas unserer Begierden über unsere Kräfte und realle Hofnungsrechte, welches die Quelle alles Elends, so wie aller Thorheiten und Laster ist. So werden die Macht des Menschen mit seinem Willen, die Erfolge mit seinen Bestrebungen, die Begierden mit seinen gegründeten Hofnungen, mehr in ein Gleichgewicht gesezt, welches die Quelle aller Weisheit und Glükseligkeit ist. Sieht man hieraus nicht deutlich genug, warum jene vorzügliche Stärke und Wirksamkeit des Eindruks von der Furcht, wenigstens

in der ersten Empfindung, für eine unsern wesentlichen Bedürfnissen so richtig angemessene, und, für die Beförderung der menschlichen Glükseligkeit, in aller Betrachtung so wohlthätige Einrichtung unserer Natur anzusehen sey?

Um die Brauchbarkeit dieser Betrachtung merklicher zu machen, erlaube man uns noch dieses beyzufügen. **Rousseau** schreibt in seinem Emil: „alle Bosheit komt von der Schwachheit.„ Im algemeinen Verstande ist dieser Saz richtig, wenn man die Schwachheit von der Uebermacht der Begierden sowol über das gegenwärtige Vermögen, sie zu befriedigen, als auch über die gegründete Hofnungsrechte, solches in der Zukunft thun zu können, erkläret. Dis ist freilich die Ursache, warum die alzuweichlichen, üppigen, nachsichtigen Erziehungen, die Erziehungen, welche den Stolz, den Eigensinn, die Begierde nach Unabhängigkeit erstarken lassen, so viel Bösewichter machen. -- Dis ist die Ursache, warum, in bürgerlichen Geselschaften, die Menschen nach dem Maase mehr oder weniger boshaft werden, als sie von einer öffentlichen Gerechtigkeitsverwaltung, zum Schuz gegen Beleidigungen, zur Belohnung für Verdienste, 2c. mehr oder weniger Hülfe zu erwarten vor sich sehen. Daher komt es, daß z. E. unter den Wilden, und überhaupt wo das Recht des Stärkern gilt, die Bosheit und Rachgierde weit stärker, als unter gesitteten

Natio=

Nationen, zumal unter guten Regierungen, ist. — Dis ist die Ursache, warum, besonders ein in armen Staaten einreissender übertriebener Luxus, Laster und Bosheiten so gewaltig ausbreitet. Woher komt dis alles, als daher, daß gewisse Begierden zu einer solchen Ausbreitung und Stärke getrieben werden, wodurch das Vermögen, sie zu befriedigen, alzuschwach werden mus?

Nun ist unter den Begierden des Menschen keine einige, deren Befriedigung so viel Widerstand auf allen Seiten findet, als die Begierde nach Unabhängigkeit, wozu ihm gleichwol Stolz und Einbildung nur gar zu oft die gewaltigsten Reize gibt. Nirgends so sehr, als hier, widersezt sich ihm die ganze gegenwärtige Einrichtung seiner Natur. Ohne angebohrne Fertigkeiten von der Art, wie diejenigen der Thiere sind, entblöst von Kentnissen und Hülfsmitteln, seine wesentlichsten Bedürfnisse zu befriedigen, empfängt er alles, was er zur Erhaltung und Glükseligkeit seines Lebens bedarf, von der Hülfe der Geselschaft, und von dem guten Willen der Menschen, mit welchen er lebet. Ohne diesen Beistand, wird ihn aller Vorrath von Kentnissen und Geschiklichkeiten, die er in der Folge erlangen kan, niemals in den Stand sezen, in irgend einer Betrachtung sich selbst genugsam zu werden. Nichts würde also seine Schwäche, und eben daher seine Bosheit und sein Elend mehr vergrösern

helfen, als zuviel Bestrebung, von dem Willen anderer Menschen, mit welchen ihn sein Zustand in Verbindung gesezt hat, sich unabhängig zu machen. Diese unglükselige Wirkung wird nach dem Maase stark werden; als die moralische Macht, von deren Abhängigkeit der Mensch sich loszureissen sucht, theils an sich selbst gros, ausgebreitet, wohlthätig; theils besonders, in Ansehung ihres Einflusses auf sein Schiksal, gewichtig ist. -- „Wie sehr erfordert es also das **erste Bedürfnis** seines moralischen Lebens, daß dasjenige, was ihm seine Abhängigkeit, und zwar nicht nur die von der Nothwendigkeit der Sachen, sondern auch die von der **Gewalt eines fremden Willens**, zum lebendigen Gefühle bringt; -- Und thut dis nicht am meisten die Furcht? -- vor andern Empfindungen von dieser Art, bey ihm einen vorzüglich starken und wirksamen Eindruk mache!“

Eine Erfordernis, welche, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der menschlichen Natur, in jedem Zustand des Menschen, wiewohl unter verschiedenen Modifikationen, gleich stark bleibet. Wenn schon die Verschiedenheit des Zustandes der Menschen, in der Anwendung jenes Principiums eine Verschiedenheit hervorbringen mus; so wird man doch dem Grundsaz, an sich selbst betrachtet, überall einerley Algemeinheit einräumen müssen. Die Vermehrung und Verbesserung der Kultur macht nicht, daß jenes Triebwerk

der

der Abhängigkeitsempfindung oder der Furcht weniger nothwendig wird, auch nicht einmal, daß es weniger stark seyn darf; sondern nur, daß es auf eine **andere Weise** wirksam wird. Bey einem eingeschränktern Zustand der Kentnisse und des Geschmaks, werden die Begierden des Menschen engere Schranken haben; aber dafür werden sie in ihrer Sphäre desto heftiger und unbändiger seyn. Je weniger also der Geist durch Kentnisse bereichert, durch Einsichten erleuchtet, durch Geschmak verfeinert und veredelt seyn wird; desto mehr wird, bey Bestimmung und Leitung seines Wilkührs, folglich seiner gesamten freien Wirksamkeiten, das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern oder stärkern moralischen Macht, das heist die Furcht, alles, oder doch das meiste auszurichten haben. Das Ansehen wird also hier mit einer mächtigern Stärke und **Gewaltsamkeit** wirken müssen. Bey Kindern, deren Vernunft noch keinen Grad von Reife und Fähigkeit sich selbst zu regieren erlangt hat, macht ein blinder Gehorsam gegen Eltern und Vorgesezte ihre ganze Tugend aus. -- Auf der andern Seite wird durch die Ausbreitung und Erhöhung der Kentnisse und des Geschmaks, das Ungestüm der Begierden zwar gedämpft. In der Art ihres zumal **ersten** Ausbruchs werden sie nach dem Maase, als der Verstand angebauet wird, gemildert und gemäßigt. Aber dagegen wird unstreitig auch mit dem Wachsthum der Kentnisse und der Politur der Umkreis der Bedürfnisse

und dadurch der Begierden, erweitert. Eben deswegen müssen auch die Kollisionen mit den Begierden anderer Menschen häufiger und mannigfaltiger werden. In einem solchen Zustand bedarf der Mensch überhaupt betrachtet, eines Gefühls von Abhängigkeit, das ihm von **mehreren Seiten** lebhaft genug zugedrungen wird; das, wenn es schon nicht so gewaltsam wie im ersten Falle, anschlägt, gleichwol durch eine **grösere Menge und Verknüpfung** zurükhaltender Kräfte, -- deren Gewicht mit jeder Folge **auffallender**, und daher für die entgegenstrebende Begierden bedrohender wird, -- bey Menschen, wie sie hier angenommen werden, den Willkühr eben so stark, ja gewissermassen noch stärker, beschränkt. Es mus eine grösere ausgebreitetere Kette seyn, worein man seinen Zustand eingeflochten, wovon man sein Schiksal abhangend fühlen mus. Nach dem Maase, als mit den Kentnissen des Menschen seine Begierden sich erweitern, bedarf er es, daß er in eine solche Kette sich stärker eingeschlungen fühle.

Man sieht daraus, daß die Vermehrung der Kultur die Stärke jenes Bedürfnisses der Furcht und Abhängigkeitsempfindung nichts weniger als vermindert. Was der Macht dieses Triebwerks auf der Seite der **Intension**, oder der Gewaltsamkeit der Wirkung, entzogen wird; das alles und noch mehr wird derselben von der Seite der **Extension**, d. i. der Ausbreitung

tung und Erhöhung, wieder zuwachsen müssen. Wenn die Verbreitung der Begierden auf mehrere Gegenstände die Stärke der einzelnen vermindert; so läst sie hingegen, durch die hieraus entspringende Vervielfältigung der Kollisionen mit den Begierden andrer Menschen, die Leidenschaften einen häufigern Zunder, von mehrern Seiten her kommende Anstöße zu Aufspannung ihrer Triebfedern; eben daher ohnfehlbar einen grösern Tummelplaz gewinnen. Dis wird nun ohne Zweifel allemal eine ausgebreitetere Verknüpfung zusammengesezter moralischer Mächte zu Hervorbringung gröserer Abhängigkeitssysteme nothwendig machen, um dadurch den Begierden einen nach dem Maase ihrer Vermehrung sich erweiternden und mächtiger werdenden Damm entgegen zu stellen. Indessen läßt sich leicht einsehen, daß dis alles, wo es zumal nicht blos durch Gewaltsamkeit des Zwangs oder durch Despotismus wirken soll, die verlangte Wirkung in erforderlichem Maase nicht vollbringen wird; woferne nicht zugleich, theils von der Beschaffenheit der Folgen, welche die Frechheit bedrohen, ein über die Reizungen des Gegenwärtigen genug überwichtiger Eindruk; theils von der Unausbleiblichkeit ihrer Herankunft Gewisheit genug, zur Empfindung gebracht wird. Wer weis es aber nicht, wie viel, die Sache überhaupt genommen, der Eindruk vom Gegenwärtigen bey dem Menschen mächtiger, als der vom Zukünftigen ist; desgleichen, wie viel, nach dem gewönlichen

Lauf der Welt, jede Zügellosigkeit sich Hofnung macht, den Drohungen der Geseze zu entrinnen? Ja wer weis es nicht, daß die Vermehrung der Politur insgemein die sinnlichen Reizungen des Gegenwärtigen, auf Unkosten derer, welche die Vernunft aus der Zukunft darstellt, schärfer und anziehender, auch den Betrug erfindsamer, und eben deswegen hofnungsvoller zu machen pflegt? Man müste demnach den moralischen Zustand der Menschen ganz anders, und dem Gehorsam der Vernunft weit unterworfener annehmen, als er bey allen Verfeinerungen der Künste und des Geschmaks, wenigstens von Seiten des grösern Haufens, nach allen Erfahrungen, zu werden pflegt; woferne man glauben wollte, daß, ohne **verhältnismäsige** Verstärkung des Triebwerks einer höhern Furcht, nemlich der Furcht für einer über die Natur erhabenen moralischen Macht, irgend ein politisches System, zumalen ein undespotisches, hinreichend werden könte, auch nur so weit es die wesentlichsten Bedürfnisse der Geselschaft erfordern, jenen Lauf der Begierden recht im Zügel zu halten, deren Ausbreitung und Erhöhung mit dem Steigen des Geschmaks und der Künste in gleichem Schritte fortgeht. Wird nicht hieraus natürlich genug diese Folge fliesen: „Je mehr durch Künste und Wissenschaften die Menschen verfeinert werden; desto unentbehrlicher wird, zur Erhaltung der Ordnung in der menschlichen Geselschaft, ein lebhaftes Gefühl der Abhängigkeit von einer über alles ausgebrei-

gebreiteten moralischen Macht, deren Wille die höch-ste Güte, mithin das gröste mögliche Beste des Gan-zen ist; desto mehr wird also die Furcht für einer un-endlich mächtigen und gerechten Gottheit wirksam werden müssen. Kurz, je mehr Politur; desto grös-ser mus die Macht und Wirksamkeit einer vernünfti-gen Religion unter den Menschen werden; woferne nicht Laster und Bosheit alles zerrütten, oder der De-spotismus eintretten solle?" Ein nach dem Maase des Wachsthums der Künste steigender Luxus wird den Lastern eine Laufbahn eröfnen, die eine desto tie-fere Versenkung in den Despotismus nothwendig ma-chen wird; je weniger jene Art von Furcht ausgebrei-tet und mächtig seyn wird.

Dis wird, wie wir denken, genug seyn, um wieder alle Einwürfe jene Gerichtsbarkeit der Furcht über den Menschen behaupten zu können, die wir derselben oben eingeräumt haben. Alle Erhöhung der menschli-chen Fähigkeiten durch die Kultur, macht durchaus nicht, daß der Mensch des Triebwerks der Furcht, überhaupt betrachtet, minder, als vorhin bestimt wor-den, bedürftig wird. Die Vermehrung der Kultur verändert hierinnen weiter nichts, als daß sie für die Furcht des Menschen einen ausgebreitetern, höhern und mächtigern Gegenstand nothwendig macht. Soll nun alsdenn, gegen die anwachsende Uebermaas der Begierden, in der Gesellschaft kein Despotismus noth-

wendig

wendig werden; soll von moralischer und bürgerlicher Freiheit noch ein Genuß übrig bleiben: so mus für jeden Abzug gewaltsamerer, und die Freiheit mehr niederschlagender als leitender Einschränkungsmittel, die Furcht für der oberherrschaftlichen Gewalt einer allerhöchsten Macht, ein, in Absicht auf die Stärke der hier verlangten Wirkung, hinlängliches Aequivalent abgeben können. Nach dem Maase seiner steigenden Kentnisse und Begierden, bedarf also der Mensch, wenn er noch eines Genusses von wahrer Freiheit fähig bleiben soll, einer Erhebung des Geistes zum durchdringenden Gefühl einer unendlich erhabenen Majestät, und deren algewaltiger Herrschaft über ihn; um von daher mit einer Furcht angefaßt zu werden, welche, -- ob schon weniger durch Zwang, als durch Respekt, weniger durch Sinnen und Einbildung, als durch Verstand und Vernunft; -- dennoch mit einer über jede entgegenstehende Reizung siegreichen und dabey algegenwärtigen Stärke, in den Willen des Menschen zu wirken, vermögend sey. Kurz! „Entweder mus alle Macht der menschlichen Furcht auf die Furcht für der Gottheit zuruk geführt, und darinnen gleichsam **concentrirt** werden; oder der Mensch wird über den thierischen Zustand nicht viel hinausgehen dürfen, er wird ein Vieh bleiben müssen; oder er wird in der Gesellschaft durch Kultur ein desto gröserer Sklave werden müssen!“ Es ist offenbar, daß die Furcht in jedem dieser Fälle das ihr oben zugeschriebene Recht behauptet.

tet. Man sieht, wie sie überall dasjenige Triebwerk ist, dessen der Mensch am ersten und am stärksten bedarf; diejenige Empfindung, wovon er in jedem Zustand, wiewol auf verschiedene Art, den stärksten und den wirksamsten Eindruk zu bekommen, zu allen Bedürfnissen seines moralischen Lebens nöthig hat.

Sollten wir uns wohl zu viel schmeicheln, wenn wir glauben, daß denkende Leser sich hier auf einem gewissen Standpunkt fühlen werden, von welchem aus eine neue Art fruchtbarer Aussichten in mancherley Felder praktischer und besonders auch Erziehungswarheiten, sich ihnen wird öfnen können? Wir wollen zuerst hierauf nur mit ein paar Fingerzeigen hindeuten. Vielleicht wird man z. E. unsere bisherigen Anmerkungen zur Beantwortung folgender Fragen brauchbar finden können.

„Warum ist die Furcht Gottes aller wahren Weisheit Anfang? Warum und wie mus der Gottlose nothwendig ein Thor und ein Bösewicht werden? — Warum hat der erste Abfall des Menschen von Gott, so wie ihn uns die Offenbarung berichtet, in der moralischen Natur des Menschen eine so grose Zerrüttung angerichtet? Warum ist besonders damit ein so starker Verlust von Herrschaft über die Kreatur verbunden worden? — Warum sind, in dem gegenwärtigen Zustand des Menschen, Tod, Krankheit und andere

physi=

physikalische Uebel des Lebens heilsam, ja unentbehrlich geworden? Warum hat die Natur diese Einrichtung gemacht, daß der Mensch von Anfang her nur durch Schmerzen und Gefahren zu einer Stärke des Lebens erwächst? -- Warum ist, nach den Gesezen der Offenbarung, dem aus der Begierde nach Unabhängigkeit erfolgten Verderben der menschlichen Natur, zum Heilungsmittel **der Glaube** entgegen gestelt? -- Warum hat die Religion Jesu die Schrekken des Gesezes, die Empfindungen von Furcht und Reue über die Sünden, zur ersten Bedingung in ihrer Heilsordnung gemacht? --- Wie psychologisch sind die Aussprüche der Schrift: „Schaffet, daß ihr seelig werdet mit Furcht und Zittern! Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern!" --- Warum hat der Geist der alttestamentischen Haushaltung Gottes über seine Kirche **vornemlich** ein Geist der Furcht und Knechtschaft seyn müssen? -- Warum ist, in der alten heidnischen Welt, mit dem Wachsthum der Künste und Wissenschaften das moralische Verderben der Menschen in gleichem Grade gewachsen? -- Worinnen liegt der ursprüngliche Grund aller der Verbesserungen, welche die Einführung des Christenthums in dem moralischen und politischen Zustand der Welt, im **Ganzen** genommen, hervorgebracht hat, wenigstens, an sich selbst betrachtet, hervorzubringen, allemal vermögend ist? -- In wieweit und woher kan man behaupten, daß auch selbst die

die Päbstliche Hierarchie zu jenen Absichten auf gewisse Art wirkliche Dienste gethan habe? --- Wie ferne kan man es als ein in den natürlichen Lauf der Dinge eingeflochtenes heilsames Stük der Zuchtanstalten des moralischen Regiments der Vorsehung betrachten; daß, durch eine Folge des Wachsthums der Kultur, der Mensch, wie **Rousseau** sagt, sich über die ganze Erde verbreitet, und auf ihrer ganzen grosen Oberfläche empfindlich wird; ꝛc. dergestalt, daß man nicht nur Fürsten und Staaten, sondern auch Privatpersonen, an dem einen Ende des Erdbodens angreifen kan, um sie in dem andern Ende desselben schreien zu machen? --- In wie fern wird es wahr, was **Rousseau** den Künsten und Wissenschaften so sehr zur Last legen will; daß sie den Menschen zur Sklaverey führen? -- Wie und wodurch mus die Irreligion und die Freigeisterey den Despotismus herbeibringen? -- Warum wird es, vornemlich in unsern Tagen, so schwer oder wohl gar unmöglich, ohne recht lebendiges Gefühl von Religion, auch nur bürgerlich ehrlich, oder ein wahrer Patriot zu seyn und zu bleiben? ꝛc.

Uns dünkt, daß die Folge unserer Anmerkungen über das Verhältnis der Furcht zum Bedürfnis des Menschen einen Weg zeige, selbst aus der Natur der menschlichen Empfindungen gewisse Grundsäze in ein Licht zu sezen, welches zur Auflösung dieser und anderer

rer Fragen gute Dienste thun könte. Vorjezo aber wollen wir sie hauptsächlich nur zur Aufklärung und Bevestigung gewisser Erziehungsgrundsäze anwenden, die in dem berüchtigten Rousseauischen Erziehungssystem am meisten bestritten und verkehrt worden sind. Wir haben ohnehin bey gegenwärtiger Abhandlung noch diese besondere Absicht, aus Beobachtungen über die menschlichen Empfindungen, die Widerlegungsgründe gewisser Meinungen dieses paradoxen Schriftstellers dergestalt zuzubereiten, daß wir bey künftiger Recension seines Emils, die uns sonst nach unserm Plan zu viel Raum kosten möchte, uns nur darauf berufen dürften.

Rousseau will seinen Zügling der Natur in der blosen **Abhängigkeit der Sachen** erhalten wissen; von der **Abhängigkeit der Menschen** hingegen soll er bey der ersten Erziehung gar nichts zu fühlen bekommen. Er will, daß man das Kind vom Anfang her nur zum Gehorsam gegen das **Gesez der Nothwendigkeit** in dem natürlichen Lauf der Dinge, nicht aber zum Gehorsam gegen **Oberherrschaft** und **Gebot**, angewöhnen solle. „Bietet seinem Willen, schreibt er im Emil, niemals andere, als physische Hindernisse oder Strafen dar, die aus den Handlungen selbst erwachsen. Ohne ihm zu verbieten, Böses zu thun, ist es genug, es daran zu verhindern. -- Das Kind wisse nicht, was Gehorsam ist, wenn es etwas thut

thut rc. Es spüre in seinen und in euren Handlungen seine Freiheit auf gleiche Art. -- Und da es eure Dienste mit einer Art von Demüthigung empfängt; so strebe es nach dem Augenblikke, wo es deren wird überhoben seyn können, und wo es die Ehre haben wird, sich selbst zu bedienen." Dis ist der herrschende Grundsaz eines Systems, dessen Zwek ist, den Menschen zu derjenigen Art von **Selbstgenugsamkeit** zu erziehen, welche die ursprüngliche Quelle aller Religions- und Staatsfreigeisterey ist. Unsere Beobachtungen können das **Unnatürliche** eines solchen Grundsazes und des darauf gebauten Plans augenscheinlich machen. Sie beweisen, daß das Gefühl der Abhängigkeit nicht nur der von den Sachen an sich selbst, sondern auch vornemlich der von der Obergewalt eines höhern Willens, das **wesentlichste** Bedürfnis der moralischen Natur des Menschen sey; daß die daher entspringende Furcht in jedem Stande der Menschheit, das erste und stärkste, (nemlich der Selbstliebe zunächst untergeordnete,) Triebwerk der moralischen Wirksamkeiten des Menschen werden müsse. Einmal ist doch der Trieb zur Vollkommenheit, und zwar zum unbegränzten Fortgang darinnen, ein algemeiner wesentlicher Trieb der menschlichen Natur. **Rousseau** gestehet selbst, daß dis ein unterscheidender Charakter der Menschheit sey; ob er es gleich als dasjenige betrachtet, wodurch der Mensch verführt wird, kein Mensch mehr zu bleiben. „Wenn er nun aber, (sagt hierauf

der vortrefliche Verfasser der Geschichte der **Menschheit,**) nur durch die Unterdrükkung dieser ihm wesentlichen Fähigkeit, ein Mensch bleiben kan; wenn seine Glükseligkeit darinnen besteht, diesen Trieb nicht zu empfinden: so hangt dieselbe von einer unmöglichen Bedingnis ab; so bleibt ihm, sobald er zu sich selbst komt, nichts weiter übrig, als die Verzweiflung." Je weiter er nun aber, durch Befolgung dieses Triebes, auf jener Laufbahn fortschreitet; destomehr wird ihn die damit unvermeidlich fortgehende Erweiterung seiner Begierden und deren Kollisionen, des beschränkenden und leitenden Einflusses der Obergewalt eines **höchsten** und **besten** Willens, bedürftig machen. Was ist also wohl, das uns die Natur stärker und dringender anbefohlen haben kan, als die möglichst frühzeitige Einprägung solcher Gefühle, welche zur rechten Bildung des Gefühls der Gottheit am meisten dienlich sind? Und bekomt nicht der Mensch die natürchste Zubereitung hiezu durch das Gefühl der Ehrfurcht für das väterliche und mütterliche Ansehen, und überhaupt für diejenigen, welche auf irgend eine Art in demselben Verhältnis gegen ihn stehen? Wie bedeutend weist uns die Offenbarung hierauf, wenn sie uns das Amt der Eltern und Vorgesezten als ein Bild und als eine Statthalterschaft der Gottheit ansehen heist? Daher komt es auch, daß die Religion so alt als die menschliche Gesellschaft ist. Und in diesem Verstande kan man das bekante Lukrezische gelten lassen: primus in orbe

Deos

Deos fecit timor etc. So nahe auch dem Geist des Menschen der Begrif von der Gottheit in der Natur gelegt ist; so ist derselbe doch über seine Sinnen zu weit erhaben, als daß er nicht auch von anderwärtigen vorläufigen Gefühlen und Triebwerken der menschlichen Natur eine Zubereitung, Unterstüzung und Belebung brauchte, um ein genug wirksamer Leitungsgrund der menschlicheu Handlungen werden zu können. Und welche Art von Empfindungen wird hiezu bessere Dienste thun können, als die rechte kindliche Furcht eines Jüglings für dem Ansehen seines Vaters und Erziehers? Nicht nur deswegen, weil diese Empfindung, überhaupt betrachtet, vor andern Empfindungen einen vorzüglich starken Eindruk in dem Gemüthe macht; sondern auch, weil die gegenwärtige ganz von **einerley Art** mit derjenigen ist, die das höchste regierende Principium der Handlungen des Menschen werden soll. Die rechte Furcht für Gott soll ja nichts anders, als ein in gehörigem Maase **erhöhter Grad** der Empfindung desjenigen werden, was ein gutartiges Kind für seinen rechtschaffenen Vater und Erzieher fühlt. Und da, zur Zeit seiner grösten Schwäche, zur Zeit der Kindheit, der Mensch gegen alle Eindrükke der Furcht am meisten empfindlich und biegsam, eben daher auch am meisten fähig ist, alles das Gepräge leicht anzunehmen, welches man ihm dadurch geben will: warum soll man nicht diese Zeit der Kindheit für die von der Natur selbst vor jeder andern da-

zu bestimte Zeit ansehen, daß der Mensch zu der ihm für sein ganzes Leben so nöthigen Furcht für der Gottheit, durch eine darauf eingerichtete Angewöhnung an Unterwürfigkeit unter den Willen derer, von welchen er durch das Band der Bedürfnisse und der Wohlthaten abhangen mus, zubereitet werde? In der Folge wird sein Herz gegen dis alles sich allemal desto stärker sträuben, wenigstens wird es von der Geschmeidigkeit, sich davon, wie man will, bilden zu lassen, desto mehr verlohren haben; je länger man ihn, nach der Rousseauischen Methode, in dem Genuß eines Scheins von Unabhängigkeit von dem **Willen** seiner Erzieher wird haben erstarken lassen. Der Mensch mus die Bildungen seines Herzens, so wie diejenigen seines Geistes, kurz, alles, was ihn zum Menschen macht, als einen **Empfang** aus fremder Hand 1. Cor. 4, 7. zu empfinden bekommen. In keinem Verhältnisse des Lebens kan er auch nur durch einen Schein von Selbstgenugsamkeit zur Glükseligkeit geführt werden. -- Um durch **bloses** Gefühl der Abhängigkeit der Sachen, oder der Verbindungen des natürlichen Zusammenhangs der Dinge, den Willen in allen Fällen gehörig regieren zu lernen; dazu wird nicht nur mehr Einsicht, sondern auch mehr Harmonie des Willens mit dem Verstande erfordert, als die meisten Menschen natürlicher Weise zu erlangen, fähig sind. Und wenn sie es wären; wie viel Ursache hat man zu glauben, daß indessen, bis sie es dahin gebracht hätten,

der

der **selbstgenugsame** Erziehungsplan den Eigensinn bis zu einem unermeslichen Stolz und unbezwinglichen Troz, (und wer hat hievon beweisendere Beispiele, als unsere neuere selbstgenugsame Philosophen, der Welt gegeben?) hinaufgetrieben und verhärtet haben würde? Die wesentliche Geschäftigkeit der menschlichen Seele erlaubt es dem Willen eben so wenig, als dem Verstande, bey Gegenständen, die ihn reizen, in einem Zustande der Gleichgültigkeit der Zurukhaltung und Unentschiedenheit, oder des Gleichgewichts, zu bleiben. Der **blose** Zwang einer entgegengesezten Nothwendigkeit ist ein Mittel, wovon es, ohne Hinzukunft einer anderwärtigen **mehr moralischen** Willensüberwältigung, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich werden wird, bey Kindern in allen Fällen einen zum Zwek hinreichenden Gebrauch zu machen. Ausser dem dient dieser blose Nothwendigkeitszwang mehr, die Begierden zu **erstikken**, als zu **leiten**; mehr sie nur **zurukzuhalten**, und, wenn man andere seines gleichen die ihrigen von derselben Art befriedigen sieht, sie desto mehr zu **schwellen** und **aufzustemmen**, als ihnen in ihrem Laufe die gehörige **Richtung** und den rechten **Gang** zu verschaffen; woferne nicht der ganze Wille des Züglings dem Willen des Erziehers völlig unterworfen wird. Sonst wird jener Zwang nur einem Damme gleich seyn, der den Strom, welchen er vom Austretten zurükhält, nur desto tiefer und höher macht, eben dadurch aber ihm

um so viel grösere Reizung und Stärke gibt, durch jede Oefnungen, die er sich machen kan, in der Folge desto gewaltsamer durchzubrechen.

Endlich nehmen wir uns noch die Erlaubnis, gelegenheitlich auch die Brauchbarkeit unserer Anmerkungen gegen die Rousseauischen Ausfälle auf die Arzneikunst mit ein paar Worten zu bedeuten. Der Verfasser dieses Aufsazes, der kein Arzt ist, läst sich hier auf weiter nichts ein, als auf diejenige **algemeine** Gründe, worauf die ganze Stärke der Rousseauischen Deklamationen wider diese Kunst beruht. Es gründen sich dieselben alle auf diese Voraussezung, welche die bekante Lieblingsmeinung dieses grosen Lobredners der Wildheit und Unabhängigkeit ausmacht, der, durch eine Vereinigung der Athenienſischen Grazien mit dem ganzen wilden Feuer eines Spartaners und eines Scythen, ein so seltsames Phänomenon in der schöngeisterischen und philosophischen Welt geworden ist: Auf die Voraussezung; „daß ein gewisser Zustand der rauhen Unempfindlichkeit zum Glük des Menschen diene.“ Braucht man wohl etwas weiters, als das bewiesene Verhältnis der Furcht zu den wesentlichsten Bedürfnissen des Menschen anzunehmen, um aus der innersten Natur der Menschheit überzeugt zu werden; „daß jener Zustand den Menschen auf der moralischen Seite, auf der Seite, von welcher allein der wahre Werth der Menschheit abhangt, eben so sehr verschlimmern müste;

ste; als er dadurch auf Seiten des Körpers, in Absicht auf die Befreiung von Furcht und Schmerzen, gewinnen könte?" Weniger furchtsam für dem Tode, weniger empfindlich gegen die Uebel dieses Lebens, wird er nicht nur weniger Mitleiden mit seines gleichen, weniger Triebe der Dienfertigkeit und Geselligkeit fühlen; weil er andere weniger brauchen wird: sondern es wird auch überhaupt die Betrachtung der Zukunft weniger Einfluß in seine gegenwärtigen Handlungen haben; weil er in der Zukunft weniger vor sich sehen wird, wodurch sein Herz angegriffen werden kan. Das **vorläufige** Gefühl der Todesfurcht, welches unter allen Thieren dem Menschen allein eigen ist, dient ihm zu einer Erinnerung, daß der Tod ihm etwas **Widernatürliches** sey. Es ist dis also für ihn eine wohlthätige Hinweisung auf seine ursprüngliche Bestimmung zur Unsterblichkeit; eine heilsame Erinnerung, daß er eine Erhöhung des Geistes zur Hinsicht auf eine gränzenlose Zukunft nöthig habe, um seine freie Handlungen auf allen Seiten richtig, d. i. mit dem **ganzen** Zwekke seines Daseyns harmonisch zu bestimmen.

Gesezt nun also, daß es wahr seyn sollte, was der Philosoph deklamirt: „Sie, die Arzneikunst heilet uns weniger von unsern Krankheiten, als sie uns das Schrekken eindrükt. Sie treibt den Tod weniger zurük, als sie ihn uns zum voraus empfinden läst. Sie nüzet das Leben ab, anstatt es zu verlängern ꝛc. — Die

Aerzte mit ihren Verordnungen, die Weltweisen mit ihren Lehrsäzen, die Priester mit ihren Ermahnungen, schwächen dem Menschen sein Herz, und machen, daß er das Sterben verlernt:" So ist es auf der andern Seite desto unwidersprechlicher wahr: „daß diese vorläufige Furcht für dem Tode, diese starke Empfindlichkeit gegen alles, was unser Leben bedroht, ein unentbehrliches Hülfsmittel, und eines der heilsamsten Erhöhungsmittel unsers gesamten moralischen Lebens ist." Man mus also die Menschheit erniedrigen wollen, wenn man sie gegen diese Furcht mehr fühllos machen will. Aber freilich weis man es wohl, daß der herrschende Geist einer gewissen neuern glänzenden Philosophie in dem Schwunge besteht, den man sich gibt, den Menschen zum Vieh und Insekt herunterzuwizzeln!

Es ist aber nun Zeit, daß wir den Faden unserer Betrachtungen wieder zusammen knüpfen. Wir haben bisher verschiedene Arten widriger Empfindungen, sowol von der körperlichen als von der geistigern und moralischen Klasse, mit den ihnen entgegenstehenden angenehmen, in Rüksicht auf ihr Verhältnis zum Bedürfnis des Menschen, verglichen. Die Materie ist uns aber unter dem Schreiben zu fruchtbar geworden, als daß wir nicht genöthigt seyn sollten, die noch übrige Vergleichungen von dieser Art; besonders die Vergleichung der verschiedenen Arten der angenehmen Empfindungen oder des Vergnügens, nach dem vorhabenden Gesichtspunkt, mit einander selbst, auf die Folge zu versparen. (Die Fortsezung folgt.)

T.

II.

Schulbedenken über die Verfassung der öffentlichen Examen.

Mit den jährigen oder halbjährigen Schulexamensfeyerlichkeiten ist es, wie mit mehrern andern alten löblichen Polizeianstalten gegangen. Man hat almälich ihre ursprüngliche Absicht vergessen, aber steif genug auf das Ceremoniel gehalten, bis man nach und nach dieser Ceremonie allerhand neue Absichten andichtete, nach deren Masgabe die Anstalt selbst in ihrer Einrichtung mancherley Veränderungen leiden muste, unter dem Scheine, die Mittel der Absicht immer besser anzubequemen. In der That aber hies das nichts anders, als Mittel und Zwekke unnatürlich zerreissen, die Sache von der unrechten Seite ansehen, und algemeine Angelegenheiten aus Privatsphären beurtheilen. Dieser wichtige Fehler, der in allen Aesten einer vernünfrigen Polizey noch immer die größten Zerrüttungen und Verderbnisse anrichtet, hat nirgens so viel Beispiele, als in dem Schul- und Erziehungswesen, welches zugleich gerade das wichtigste Stük einer guten Gesezgebung, und dasjenige Fach ist, worein sich jeder hinlängliche Einsich-

ten zutraut. Was aber insonderheit die Examens-feierlichkeiten in Schulen anbetrift, so liesen sich gar viele besondere Ursachen anzeigen, die jenen Verkehr beschleunigt, vergrößert und hie und da in Ansehen erhalten haben. Wir gehen indessen mit Vorsaz darüber hin, weil wir durch Einschaltung verdrüßlicher Erfahrungen von dem kläglichen Loose menschlicher Schwachheiten auch keinem einzigen Leser diejenige Gemüthsheiterkeit rauben wollen, die er zur uneingenommenen Beurtheilung unsrer Gedanken so nöthig hat. Der Verfasser dieses Bedenkens wünscht übrigens von ganzem Herzen allen vernünftigen Schulmännern das Glük, das er hat, daß nämlich die Schulephorate bey allen über die Einrichtung und Erhaltung des Schul- und Erziehungswesens anzustellenden Berathschlagungen zuvörderst dem an der Schule stehenden Rektor ein mündlich oder schriftliches Bedenken abfordern mögen!

Unser unbekanter Herr Korrespondent hat die Frage an uns bringen lassen: ob das Ephorat in öffentlichen Schulexamen mit examiniren könne? oder ob der Lehrer allein dieses thun müsse? Indem wir darauf antworten: so wollen wir mit Fleis uns vorstellen, daß wir gegen nichts grösers, als gegen einen bisher gehegten unschuldigen Irthum zu streiten haben, und daß nie unlautere Absichten sich mit eingemenget haben. Die Frage des Gegentheils wird folglich so lau-

ten:

ten: **Hat ein Schulephorat nicht ein Recht, zu verlangen, daß die Schüler, wenigstens einige, für die das Jahr hindurch vermöge der öffentlich vorgelegten Verzeichnisse abhandelte Lektionen zur Verantwortung stehen sollen?** Glimpflicher und scheinbarer wird sich unser Gegensaz nicht stellen oder ausdrükken lassen.

Diese hin und wieder in Schulen, zumal aber in Gymnasien, übliche Gewohnheit, daß die Schulinspektionen, oder wol gar einzelne untergeordnete Beisizer, als Visitatoren, ihre eigene Fragen an die Schüler bringen, können wir nicht anders als für **unbescheiden, unbillig** und **unnüze** ansehen. Diesen einzigen Fall nehmen wir freilich aus, wenn der Ephorus zugleich ein wirkliches Lehramt an der Schule verwaltet, und gerade nur in derjenigen Wissenschaft examinirt, die ihm öffentlich zu lehren aufgetragen ist. In dieser Rüksicht ist er aber auch nicht Ephorus, sondern Professor, und also selber Schulmann. Was kan hingegen einen an der Schule unbediensteten Ephorus oder Visitator bewegen, die Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern öffentlich zu unterbrechen, und den leztern eigene Fragen vorzulegen? Wir wissen nichts anzugeben, als den Argwohn, der Lehrer möchte etwan mit seiner Klasse Fragen und Antworten verabredet, und alles so maschinenmäßig angelegt haben, daß mit diesem Marionettenspiele den Augen der Zu-

schauer

schauer ein Blendwerk gemacht, und sie zierlich betrogen werden können. Ist nun das der einige mögliche Beweggrund des ausserordentlichen Fragens oder Einredens in dem Examen: so wird jeder wakkere Schulmann blos dadurch schon unbescheiden behandelt, und wirklich beleidigt. Man erklärt ihn damit für einen künstlichen Betrüger, und will doch erst mit seinem Dazwischenfallen die Probe machen, ob er es vielleicht sey. Gesezt nun, aber keineswegs eingestanden, daß alles in der That, wie eine Maschine, zwischen Lehrern und Schülern angelegt sey: was mus der zur Absicht haben, der zwischen die Räder greift, ihnen eine andere Richtung geben will, oder der Maschine einige Theile entzieht? Wir wollen keine Anwendung machen.

Dieses Unterbrechen mit Fragen ist auch sehr **unbillig.** Wenn, wie wir voraussezen, der Ephorus nicht selber etwan wochentlich ein paarmal in der Schule lehrt: so sind ihm die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler eben so unbekant, als sein Ausdruk und seine Lehrart ihnen ist. Wie kan er doch verlangen, daß man seine Fragen für das halten soll, was sie von Rechtswegen seyn solten? Wie, wenn er wohl selbst noch dazu nie Schulmann gewesen wäre? Wer sich selbst, und vornemlich junge Leute kent, der wird nirgend, wo eine Art von Rechenschaft und Verantwortung gefordert zu werden pflegt, geneigter seyn, einen recht grosen Abgang zu bewilligen, und

gut

gut zu schreiben, als eben im Unterrichte der Jugend. Wie viel Gutes geht da, oder scheinet da verloren zu gehen! Oft entschlüpften gerade in dieser Stunde dem Schüler die Gedanken, die er etliche Stunden hinter einander auf die Lektionen aufmerksam gewandt hatte. Oft war er im Jahre krank, oder anderer Verhinderungen wegen ausser der Schule; oder er muste in andern niedrigern Klassen in Abwesenheit des ordentlichen Lehrers Aufsicht auf die Kinder haben. Mit welcher Billigkeit kan man da fordern, daß jede im Jahre abgehandelte Lektionen, die Wahl treffe, welche Materie sie wolle, den Schülern bekant seyn sollen? Ein weiser Lehrer kent den Unterschied der Fähigkeiten und Kentnisse seiner Schüler; der Ephorus kennet ihn nicht. Wäre es nicht sehr unbillig, wenn der Schulvorsteher etwan gerade auf einen Schüler träfe, der gerade am wenigsten Kräfte oder Willen, oder Unterstüzung, oder auch (von seinen guten Eltern her,) Beruf hätte, etwas rechtschafnes zu thun? Und wie unbillig wäre das, wenn diese verunglükte Probe des Schulaufsehers dem redlichen Schulmanne sein Verdienst bestimmen müste, wobey mit einemmale aller seiner Mühseligkeiten, Arbeiten, Verläugnungen und Verdienste des ganzen Jahres vergessen würde? Jeder hat seine eigene Neigung zu einer besondern Art von Kentnissen, und er wird euch, wenn ihr ihn in seinem Lieblingsstudium, und ausser demselben ausfragt, sehr ungleiche Begriffe von sich machen.

Ist

Ist es in diesem Falle wohl billig, einen Menschen, der unter der Hand seines Lehrers mit Recht Ehre einlegen könte, in ein Feld hinaus zu führen, wo er sich ohne Nachtheil nicht zeigen kan? Nur noch eine einzige Unbilligkeit bitten wir zu bemerken, weil man uns doch einmal den Mund aufgethan hat, über diesen wichtigen Punkt zu reden. Da junge Leute einmal so sind, daß sie nicht alle und jede Lektionen, nicht die folgende ausführlichere Kurse mit eben der Anstrengung und Anwendung lernen, wie andere Kentnisse, und wie die allererste Grundsäze: so macht es sich der weise Lehrer zum Gesez, das zu verhüten, worein unweise Schulmänner, die sich recht sklavisch an Lektionstypen binden, nur zu oft fallen: in omnibus aliquid, in toto nihil. Weis er, (und das lassen ihn Eltern und Schüler frühzeitig genug wissen,) wozu sich der junge Mensch einmal bestimt hat, oder auch vom Eigensinn bestimt ist: so ist wol im erstern Falle dies eine unnachläßliche Pflicht für ihn, daß er ihn durch den algemeinen Zuschnit der Lektionen nicht von seiner Bestimmung zu sehr abziehe; oder ihm darin durch Versäumnis der dazu dienlichen Vorbereitung hinderlich werde; und im andern Falle ist es warlich ein Verdienst des Schulmanns um die Welt, wenn er, weil nun doch einmal der junge Mensch troz der Natur und dem guten Rathe für etwas bestimt seyn soll, durch die bestmöglichste Anleitung und Abzeichnung der nöthigen Kentnisse verhüter,

tet, daß er nicht gänzlich ungeschikt, leer und unbereitet dazu komme. Solte es wohl ein bloser Argwohn von uns seyn, wenn wir fürchten, der Schulaufseher möchte etwan bey seinen Versuchen, die er mit Schülern anstelt, gerade am wenigsten an ihre Bestimmung denken, oder auch sie wissen können?

Ueber alle diese Gründe, deren uns die tägliche Amtserfahrung noch eine grose Menge an die Hand geben könte, gehet noch diese Betrachtung, daß dieses Examiniren der Ephorate eine **völlig unnüze** Sache sey. Wir wissen es wohl, daß an gar vielen Orten nach dem gewöhnlichen Schulexamen eine so genante **Deliberation**, oder ein Schulkonvent gehalten zu werden pflegt; daß man in dem Examen die Materialien zu der Berathschlagung samle; und daß es damit, wie mit der Polizey und Gesezgebung überhaupt, zugehe, daß man zwar Gebrechen ahndet und straft, aber Verdienste nicht rühmt und belohnt. Kan man denn aber aus der Art zu examiniren, kein zuverläßiges Urtheil über die Tüchtigkeit des Schulmanns fällen, wenn er ja der einzige Mann im Staate seyn soll, dessen Tüchtigkeit oder Rechtschaffenheit man immerfort auf neue Proben stellen darf, ohne sich jemals an denen schon so oft abgelegten Beweisen davon über diesen Punkt beruhigen zu können? Oder komt man vielleicht auf dem andern Wege zu einer gründlichern Gewisheit? Wenn freilich die Schüler alle Fragen

des

des Aufsehers mit ziemlicher Leichtigkeit zu beantworten wissen: so ist das eine Art von Legitimation für den Lehrer, die nicht gröser gewünscht werden kan, die sich aber der Lehrer, er thue auch was er wolle, niemal selbst sicherlich verschaffen kan. Ein blindes, aber wohlthätiges Glük hat dismal ein Verdienst des Lehrers aufgedekt; nachdem es wol hundertmal vorher durch einen entgegengesezten Zufall ihm alle seine Verdienste geraubt hatte. Wenn denn nun alle Fragen des Ephorus ungeschikt, oder gar mit nichts beantwortet zu werden, das Unglük hätten: so würde ein weiser, uneingenommener Mann so denken: Der Ephorus kan zu hoch, kan in der Terminologie, kan unverständlich, kan mikrologisch, kan nicht laut genug, kan den ungeschiktesten in der Klasse, kan den, der gerade bey dieser Materie nicht in der Schule war, kan einen auser seiner Lieblingssphäre gefragt haben; der Schüler kan aus bäurischer Schaam, kan aus natürlicher Furcht, kan aus Unvermögen sich auszudrükken, kan wegen seinem minder geschmeidigen Naturel, kan aus einer der erstangeführten Ursachen von Seiten des Aufsehers falsch oder gar nicht geantwortet haben; der Lehrer kan gerade diesen Punkt in seinem weitläufigen Plan des öffentlichen Lehrvortrags übergangen, kan bey dessen Erklärung zu früh, ehe die völlige Erleuchtung beim Titius erfolgt war, weiter geeilet haben; kan gerade hier die anschauende Erkentnis unbeschäftigt gelassen haben; kan auch ungeschikt genug zu

Werk

Werk gegangen seyn, oder treulos gehandelt haben. Wo ist nun der erleuchtete, große Menschenverstand, der mir zuverläßig sein Urtheil auf eine dieser Möglichkeiten hinbestimt? Und könte er das nicht, was nüzte ihm seine ganze Entdekkung? Solte es denn nicht eine schreiende Ungerechtigkeit seyn, wenn der Ephorus sich im Amtseifer vergässe, und, weil die Knaben vor ihm nicht bestanden wären, mit Ueberspringung aller jener Fälle, kurz und rund auf die beede leztere ersäße, der Schulmann habe sich der Trägheit und Untreue schuldig gemacht?

So darf man also alle Lektionsstükke mit seiner Klasse im voraus verabreden, ohne zu fürchten, daß die Absicht eines öffentlichen Examens also verfehlt werden dürfte? Wir antworten ohne alle Einschränkung, ja, und bitten die, welche bisher in dem Schulexamen nichts als unnüze Blendwerke gesehen zu haben meinen, unsere Gründe zu prüfen. Im Allgemeinen besteht jedes Examen, es geschehe nun öffentlich oder bey verschloßnen Thüren, in einer **Wiederholung der gehörten Lektionen.** Und wie könte man auch über etwas examiniren, was nie in der Schule vorgekommen ist? In jeder wohleingerichteter Klasse wird es der Lehrer freiwillig übernehmen, öfters unter dem Jahre ein gutes Stük einer Lektion examinatorisch zu wiederholen, theils um das Vergessene oder Versäumte wieder einzubringen, theils auch

einen gewissen Zusammenhang des Ganzen mit einemmal überschauen zu lassen. Hat man denn aber hier auch nur den mindesten Grund, dem Lehrer diesen Vorwurf zu machen, daß er bey dem ersten Vortrage der Lektion alles mit den Schülern im voraus verabredet habe, und ist es nicht ganz lächerlich, diesen andern Vorwurf hinzuzuthun, daß er auf diese Art die Absicht der Repetition verfehlt habe? Auf diesen Fuß nun müssen alle Privat- und öffentliche Examen angestellet und beurtheilt werden. Aber ein **öffentliches und feierliches Schulexamen** hat noch seine eigene Beschaffenheit, die diejenige zu wenig überlegen oder beherzigen, welche am meisten über Mißbräuche in diesem Punkte schreien oder seufzen. Die Wiederholung der jährigen Arbeiten ist und bleibt freilich die Hauptsache dabey. Aber dieses, daß es **öffentlich** und **mit Gepränge** gehalten wird, führt uns nothwendig auf besondere Zwekke, die der förmlichen Einrichtung desselben Maas und Ziel geben müssen.

Die **glänzende Gegenwart der Schulobrigkeiten** bey dem öffentlichen Examen hat eben nicht blos zum Zwekke, sich von der Lehrart und Lehrgabe des Schulmanns, und von der Beschaffenheit seiner Klasse zu unterrichten. Der vornehmste Nuzen dieser Anstalt mus auf Seiten des Lehrers und der Schüler gesucht werden. Diese ungewöhnlichere Zuhörer erregen den jungen Leichtsinn und Schlummer zur Anstrengung

strengung aller Kräfte, um so grosen Männern nicht zu misfallen, um unter solchen Augen alle seine Geschiklichkeit auszukramen, und sie im vortheilhaftesten Lichte zu weisen, um sich unter dem grosen Haufen von Mitschülern zu unterscheiden, um seine gute Seite gegen die schlechte des Nachbars desto merklicher abstechen zu lassen, um sich für die ein ganzes langes Jahr hindurch im Schulschatten verschlungene Bitterkeiten des Lernens an dem süssen Beifal groser Männer wieder zu erholen. Durch diesen unbemerkten Kanal wird vernünftige Ehrliebe mit allen ihr verschwisterten edlen Trieben ins Innerste einer jungen Seele geflößt; und sinnliche Anstalten haben immer zuverläßigere Wirkungen auf das Herz der Jugend, als die beste wörtliche Vorschriften. Der junge Mensch, der mit dem mehrern Selbstgefühle eine gewisse erröthende Miene oder auch gar eine wirkliche Schüchternheit annimt, die ihn so wenig kleidet, als die kühne Lebhaftigkeit den Greis, gewöhnt sich nach und nach an den Anblik groser und angesehener Männer, er lernt reden, ohne zu zittern, zu stokken, oder sich zu verwirren. Hier fordere ich nun alle wahre Kinderfreunde auf, und beschwöre sie bey ihrer Empfindung, ob sie es für verantwortlich halten, diese guten Leute gleich bey ihrem ersten Hervortrit an das Licht zu ängstigen und zurükzuscheuchen? ob sie ihnen diesen Weg sich zu zeigen, erschweren und verlegen wollen? ob sie sie auf dieser für sie so küzlichen Spize mit ge-

waltsamern Angriffen um ihr gutes Lob bringen, und fallen lassen wollen?

Ein Umstand, der noch über alles andere unsere Aufmerksamkeit verdient, ist dieser, daß die **Eltern, Erzieher und Freunde** unsrer Schüler ordentlich dabey zugegen sind, Leute, die an der Ehre und Schande dieser Kleinen den empfindlichsten Antheil zu nehmen das Recht haben, und die, wenn sie auch ein wenig beiseite treten, um auf allen Fall, da ihrem Liebling ein übler Streich gespielet würde, sich leichter im Haufen verlieren zu können, desto aufmerksamer die Ohren spannen, und, da sie doch etwan das Latein oder die Richtigkeit der Antworten nicht prüfen können, zwischen der Frage und Antwort sorgsam die Pulsschläge zählen. Solte nun hier, unter einer algemeinen Stille, der Herr Ephorus seine ungewöhnliche Stimme erschallen lassen, und, welches gewis geschehen müste, den armen jungen Menschen aus seinem Geleise bringen; sollte etwan gar, welches nichts ungewöhnliches ist, auf das lange Stilschweigen ein lauter Verweis, oder nur eine merkliche unzufriedne Miene erfolgen; noch mehr, solte, zumal in obern Klassen, eine zwar richtige, aber nicht fliesende Antwort gegeben werden, wenn der Schüler bey der besten Kentnis den Ausdruk noch zu wenig in seiner Gewalt hat: wie wird denn das Urtheil des grösern Haufen über die Klasse ausfallen? dieses Haufen, auf dessen

dessen gutes Vorurtheil von der lateinischen Schule der äusserliche Flor derselben beruht? Wie geschwind wird das Urtheil gefält seyn: „die deutschen Schul-„kinder lernen doch noch ihren Katechismus ohne An-„stoß hersagen, daß es eine Lust ist, zuzuhören, so „leicht geht ihnen alles vom Munde weg. Aber die „lateinischen Schüler! wie stazgen die? --- bis end-„lich etliche Worte heraus kommen! Und die Kleinen „machen es doch bey weitem noch besser, als die in „den höhern Klassen. Da weis man gar nicht mehr, „ob sie auch reden können." Wir müsten uns sehr irren, wenn nicht selbst auch das öffentliche Gepränge der Schulexamen die Absicht hat haben sollen, daß Leute von mittelmäßigem Stande Gelegenheiten haben möchten, sich von dem Nuzen der öffentlichen Schulunterweisung würdigere Begriffe zu machen, und sich zu entschliessen, auch den Ihrigen diese Wohlthat zu schenken. Noch ist uns kein eigentliches, und noch weniger ein verpöntes Gesez, in welcher Staatsverfassung es auch seyn mag, bekant, welches die Eltern ohne Unterschied anhielte, ihre Kinder dem öffentlichen Unterrichte zu überlassen. An Ermunterungen und guten Räthen vom Rathhause und von der Kanzel (denn Erinnerungen aus dem Rektorat werden ohnehin verdächtig bleiben,) mag es hie und da nicht gefehlt haben. In öffentlichen Büchern und Schriften ist dem Erziehungsamte bereits so viel Gutes überzeugend gesagt, daß wir die Verantwortung von

Versäumnissen in diesem Punkte nicht über uns nehmen möchten. Allein der grose Hause wird so lange sich gegen alle Beweis- und Beweggründe betäuben und verhärten, so lange er ganz, und selbst in seiner Religion noch, sinnlich seyn wird. Man lasse sichs merken, was man von ihm wolle, wenn es hundertmal sein wahrer Vortheil wäre: der natürliche Eigensinn und der pöbelhafte Argwohn wird immer sich entgegen sträuben, die bisherige Gewonheit der Neuerung vorziehen, seine Freiheit oder die Unmöglichkeit der Sache vorschüzen, und pöbelhaft genug denken oder sagen, die Obrigkeiten und die Prediger wolten nur den Schulleuten „einen Haasen in die Küche jagen." So hart hält es, wenn der Patriote die Sitten und Glüksumstände seiner unglükseligern Mitbürger bessern will. Die Wahrheit empört sie; der Schein und das Gepränge allein kan sie beruhigen, es kan sie sogar fesseln, und nach einer andern Seite thätig machen. Man hat es lange gesagt, daß gute Sitten in einem noch verwilderten Staate nicht durch Geseze, sondern blos durch **Anstalten**, die wohl ins Auge fallen, und insgesamt ihren einzigen Geist haben, der sich sogleich mit der Oefnung der Sinne dem Herzen einprägt, herrschend werden können. Warum will man denn gerade bey der Schule, der wichtigsten unter allen Anstalten, diese Klugheitsregel verläugnen, auf den grosen Haufen gar nicht rechnen, und steif philosophisch eine Sache beurtheilen und einrichten, die

die vorzüglich des gemeinen Mannes Aufmerksamkeit reizen soll? Gesegnet seyen uns hier alle Phantasien, Meinungen, Vorurtheile, Irthümer und Blendwerke, da sie allein uns diejenige grose und heilsame Wirkungen im Volke versichern können, welche bis jezt anders woher nicht zu erwarten sind! Wir loben den Schulmann, der seine Sache nur recht gut und sicher anzulegen weis, daß er seine Absicht gar niemal verfehle. Er hat sich ein Verdienst erworben, wenn er auch den Schlechtesten in der Klasse in eine für ihn vortheilhafte Rolle zu kleiden weis. Diese wird von geringem Belange, und wenigerer Schwierigkeit seyn, als die andern dererjenigen, denen er mehr anvertrauen kan. Weise Schulobrigkeiten werden damit keineswegs getäuscht; sie machen leicht bey sich den Schluß, daß der, dem eine geringe Rolle gegeben ist, einer von denen sey, die grösere nicht spielen können. Aber der gemeine Handwerksmann wird heilsamlich getäuscht, daß er nicht vom Lehrer üble Begriffe bekomme, oder, wenn der Sohn nicht auf einmal gelehrt wird, den Aufwand verdamme, und die Schulen lästere. Wie die Sachen bis jezt stehen, wenigstens in der Stadt des Verfassers: so kan ein vernünftiger Schulmann wirklich keine höhere und bessere Begriffe bey dem Pöbel verlangen, als er schon ungeheisen bey solchen Feierlichkeiten von der Wichtigkeit der Schulen und ihres Unterrichts hat. Wahrhaftig! es müste gut, recht gut um die lateinische Schulen stehen,

wenn nur alle Studirte, oder auch Gelehrte, und andere ansehnlichere Bürger die Schulkentnisse eben so hoch rechneten. Es ist fast unglaublich, wenn man es nicht selbst oft erfahren hat, wie festlich einem ganzen Hause, worinnen ein lateinischer Schüler lebt, die Zeit des Examens ist; wie Vater und Mutter, oft auch Brüder und Schwestern, am bestimten Prüfungstage der Schule zueilen; wie alles zu Empfindungen offen und gespannt ist; wie sie mit dem Söhnchen Aengstlichkeit, Schaam, Freude und Ehre theilen, und ganz Ohr sind, sobald sie seine Stimme hören, und denn mit trunkener Zufriedenheit auf Fehler schielen oder horchen, die ihres Nachbars minder glüklicher Sohn begehen könte; bald schlau durch verstellte Fragen oder Erzählungen den Umstehenden ihre Urtheile ablokken; und wenn ihnen der Schulmann Glük wünscht, sich in ihrem ganzen Glükke sehen. Selbst der übertriebene Aufwand auf Kleider, Schmausereien und Spiele würde mit Unrecht blosserdings dem herrschenden Luxus in der Stadt zugeschrieben werden. Denn keine Art von Feierlichkeit wird so verschwendend kostbar angestellt, keine währet so lange, und ist so algemein, und bis auf die ärmsten ausgebreitet, als diese. Wolte man die Kosten aufs mildeste überschlagen, die bey dieser Gelegenheit so freudig aufgeopfert werden: so würde man erstaunen müssen. Dem philosophirenden Schulmanne ist nichts daran welırt, als die im Pöbelstande herrschende dunkle Idee

von

von der Wichtigkeit der geprüften Geschiklichkeit, welche Idee so lange, als dorther keine deutliche Ueberzeugung zu erwarten steht, aufs zärtlichste geschont werden mus. Haben erleuchtetere Personen auch ihre dunkle Ideen, nach denen sie sich oft unwissender Weise bestimmen: so lassen sie doch gemeiniglich, wenn sie so handeln, die niedrigsten Begriffe von der Schule recht charakteristisch hervorscheinen. Ein Räthsel, das unauflöslich wäre, wenn man nicht wüste, daß unsere dunklen Begriffe durch den Kanal der deutlichen in unsre Seele kommen; und daß sie bey dem, der von der Sache noch wenig weis, ordentlich vortheilhafter, und bey dem, der schon mehr daran erkent, immer nachtheiliger für dieselbe Sache ausfallen. Aus diesem einzigen Grunde folgt schon, daß man, um die Lust der Eltern an der Unterweisung der Ihrigen in lateinischen Schulen wenigstens zu erhalten, ihnen nicht sowol deutliche Begriffe von der Wichtigkeit solcher Kentnisse beibringen, als vielmehr den natürlichen Hang ihrer dunklen Ideen von aussen durch angemessene Anstalten begünstigen müsse.

S.



III.

IO. MATTHIAE GESNERI
Biographia academia Gottingensis.

Collegit et edidit

IEREM. NIC. EYRING.

Praefatus est

CHRIST. ADOLPHVS KLOTZIVS.

Vol. I. 328 SS. Vol. alt. 326 SS. Halae, ap. Io. Iac. Curt.

Dem Angedenken eines **Gesners** sind die Schulen wohl so viel Dankbarkeit schuldig, daß wir es bey ihnen verantworten zu können glauben dürfen, wenn wir sie, und unsre übrige Leser, die doch gewis alle Freunde der Erziehung und der Wissenschaften sind, mit einem schäzbaren Nachlasse der Gesnerschen Muse unterhalten. Hr. R. **Eyring**, der durch die an den Diodor von Sicilien gewandte höchst mühsame Arbeit sich bereits eines gegründeten Ruhms versichert hat, erwirbt sich durch die Herausgabe dieser zerstreuten akademischen Leichenanschläge ein neues Verdienst um die wahre Gelehrsamkeit. In unserm Gesichtskreise hat diese Samlung ihren eigenen Werth, wir mögen nun auf Sprache und die **Gesnersche Schreibart**, oder auf die trefliche **Erziehungsgeschichten** groser Männer, oder auf die sonderlich bey

bey Leichen des andern Geschlechts ausgeführte **philologische Hauptsäze**, oder endlich auf die so sehr instruktive **Biographien des sel. Gesners** selbst sehen, davon uns zween berühmte Männer, welche den Geist und das Genie des Menschen aus eignen Beobachtungen kennen, meisterhafte Schilderungen geliefert haben. Das Einige bedauren wir, daß der Hallische Korrektor zu wenig Genauigkeit und Fleis darauf gewendet, oder auch zu wenig Sprachkentnis und Geschikke gehabt hat, um diese vortrefliche Samlung ihrem innern Werthe gemäs nicht von unzähligen Drukfehlern verunstalten zu lassen.

Was wir von der **Gesnerschen Elokution** sagen könten, ist wol fast überflüßig, und die Leser finden das Nöthige in der klozischen Vorrede, und in beiden Biographien. Es ist auch allerdings schwer, denen, die Gesners Schriften nicht selbst gelesen haben, (und für diese schreiben wir auch nicht,) eine richtige Idee von seiner Art zu denken, und sich auszudrükken zu geben. Aber desto angenehmer ist es nach unserm Gefühle den Kennern der Gesnerschen Schreibart, einen kurzen Charakter davon zu lesen, wenn er ihren eigenen Empfindungen gehörig entspricht. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir nichts von den Gesezen einer guten Biographie sagen, da zumal noch manches davon bey andern Gelegenheiten, und auch in dieser Recension, wird gesagt werden müssen. Wir schrän=

schränken uns also hier blos auf die Sprache ein. **Gesner** hat das Verdienst seiner Schreibart nicht in der **Reinigkeit** gesucht; vielmehr sich Ausdrükke der spätern Zeiten und um der Deutlichkeit willen, die einmal angenommene Bezeichnungen neuer Sachen, ohne Bedenken erlaubt. Dagegen aber hat er durch sein stetiges Lesen der lateinischen Schriftsteller sich den **Geist der römischen Sprache** vorzüglich eingedrukt; er hat durch eine eigene Geschmeidigkeit des Geistes sich in die römische Denkungsart (wir verstehen hier nicht die politische) versezt; und während dieser ihm zur Natur gewordenen Illusion hat er seinen Gedanken, Wahl, Ordnung, Wendung, Licht, Harmonie, Umfang und Stärke gegeben. Sein Unterscheidendes aber ist der **attische**, gedankenreiche und gewaschene Stil; allenthalben der Sache, wie das Gewand dem Körper, angemessen; mehr mit einer glüklichen Nachläßigkeit geworfen, als durch ängstlich ausgemalte Falten steif und **zerbrechend**; (man erlaube uns den malerischen Ausdruk) reich und fruchtbar, aber nicht pomphaft; wizig, und doch nie kühn, stets gemäßigt, der aber durch das Instruktive und durch das Ergözende gleich unterhaltend bleibt; fein und delikat, ohne jemals räthselhaft zu werden; überraschend, und doch glüklich. Da er, als Stiliste betrachtet, so sehr aufs Ganze sahe, daß er demselben die Vollkommenheiten der kleinern Theile aufopferte: so werden Leute, die sich hinter Gesners Autorität zu

ver=

versteffen pflegen, hier wenig Sicherheit finden, so lange sie nicht seinen Vortreflichkeiten gleichkommen können. Doch was hier noch zu sagen wäre, das wird sich bequemer unten, wenn wir auf Gesners Leben kommen, sagen lassen.

Die **Erziehungsgeschichten** machen in dem Plane der gesnerschen Biographie ein sehr wesentliches Stük aus; und da G. gewis der Mann war, der mit weiser Wahl und feinem Geschmak Materialien ausmustern, Umstände verschweigen, Einfälle unterdrükken, und kurz, etwas wegwerfen konte, ohne zu verarmen: so ist er doch mit keiner Art von Nachrichten haushälterischer zu Rathe gegangen, als mit solchen, die irgend einen Umstand, der in die Erziehung auch von weitem einen Einflus haben konte, aufzuklären geschikt waren. Das konte man auch von einem Manne erwarten, der sein Leben dem Verdienste der Erziehung aufgeopfert, und gerade die Stelle hatte, wo der Geist in seiner Wirksamkeit sich am glüklichsten beschleichen läßt. Wir sehen mit Vergnügen, daß in allen Gesnerschen Biographien, und so auch in der Michaelischen und Ernestischen von unserm sel. Gesner selbst, die **Schuljahre** ein eigenthümlicher Gegenstand des Biographen sind; und daß diese drey Männer überzeugt waren, das Pragmatische der gelehrten Lebensbeschreibung könne, die **Spätgelehrte** ausgenommen, ohne bestimtere Entwiklung der Schulerziehungs-

hungsgeschichte nicht bestehen. Man versuche es auch, und lasse aus ihren Biographien jenen demüthigenden Zeitpunkt (denn so mag er vielen vorkommen,) ganz weg; wir wetten, daß das Ganze leiden wird. Man wird nun nicht mehr erklären können, warum der Held sich gerade dieser Wissenschaft gewidmet, warum er doch ein so verwunderungswürdiges Geschikke zu jener Art von Arbeiten gehabt; diese oder andere Kentnisse zeitlebens angeeckelt habe, u. s. w. Sind sonst oft nüzliche Vorurtheile heftig genug vertheidigt worden: so bedienen wir uns unsers Rechts, nüzliche Wahrheiten für die Schulen zu behaupten. Doch wir wollen statt alles Beweises, dem wir uns mit Vorsaz entziehen, um unserm Magazin auf keine Weise den Verdacht **subjektivischer Urtheile** zuzuziehen, die Beispiele gelehrter Männer aus der Göttingischen Biographie samlen, deren Schulgeschichte allerdings erheblich war. Der grose **Mosheim** hat von Schulen her deutsche Verse gemacht, eine von Alters her bekante Vorübung zur Wohlredenheit, die er zu einer so grosen Vollkommenheit nachmals gebracht hat. Vol. I. p. 5. **Oporins** erster Lehrer, und vornemlich ein Privatlehrer in Hamburg, wird pag. 34. namentlich gerühmt. Von **Brunquellen**, dessen Lehrer in Quedlinburg, J. Tob. Eckhard, gerühmt wird, schreibt Gesner: Harum litterarum amorem atque vsum cum in Ienensem academiam attulisset, tanto faciliorem feliciorem que seueriorum studiorum cur-

sum

sum habuit, p. 54. Von **Reinharthen**, p. 72. **Wahl** hat anfangs den Unterricht seines Halbbruders, hernach die öffentliche Unterweisuug in Worms unter dem Rektor Strom genossen. Hiebey urtheilt G. Bonos habuit humanitatis praeceptores, quicunque fuerint, Wahlius, cui a prima illa institutione tantum de illa haeserit, vt licet ad alia omnia translatus, et omnia pene tempora sua in illis literis causarum litiumque literis consumere coactus, tamen et in familiaribus sermonibus non ille quidem affectaret aut prae se ferret illam doctrinam sed tamen illam in se esse re ipsa ostenderet. --- Noch eins für die **öffentliche Schulen**! Retulit ab illa prima aetatis et institutione et commilitio, etiam consuetudinis et familiaritatis quandam suauitatem, quae in solitudine et inter priuatos tantum doctores raro paratur, vt et iucundus si quisquam conuictor et collega esset congressionibus illis et commentationibus collegarum aptissimus, p. 83. **Treuer** kam von den magdeburgischen Schulen nach Leipzig, und ward im ersten Jahre Bakkalar. p. 98. Von **Klaproth** heisset es: Ceterum habuit hoc cum pluribus magni nominis ac dignitatis Ictis noster commune, vt in schola nasceretur, Thomasiis, Bergeris, Schurzfleischiis, Wernhero, Christiano Godefrido et Io. Wilhelmo Hofmannis, Brunquello nuper nostro, ne de aliis, vel viuis vel vita functis, commemoremus. Et profuit,

fuit, in schola natum esse. Denn folgen die Beweise, die für uns zu lang sind. Und so durchs ganze Buch, woraus wir nur gleich die hieher gehörige Stellen aus Gesners eigner Geschichte noch auszeichnen wollen. p. 134. f. „Gesner verlor seinen Vater im 14ten Jahr, welches vielleicht geschehen muste, damit ein so groses Genie sich desto glüklicher heraus arbeiten konte. Denn sein Stiefvater, Johann Zuckermantel, hegte und bildete es mit ausserordentlicher Sorgfalt und Nachsicht. Sed maiores etiam gratiae habendae, Onolsbacensis gymnasii rectori, Ge. Nicolao Koehlero, inuidendo prope praeceptori, qui ludentem pene Gesnerum, praeter graecam et latinam, linguis etiam orientalibus omnibus, quae hebraicae cognatae sunt, et plerisque Europaeis adsuefecit, ac praeclara indole delectatus graecis nullo vocum interstitio scriptis exercuit, qui primus Gesnero gradus ad intelligenda marmora veterum. Molliter vero cubent ossa, sitque nomen immortale viri, in Gesnero de Germania praeclare meriti! p. 260. Welch verehrenswürdiges Urtheil eines **Michaelis**! Und Hr. **Ernesti**? Er schreibt p. 283. ff. sehr umständlich davon, woraus wir noch unten einiges nüzen werden. Hier wollen wir nur weniges auszeichnen, und auch ihn lieber in seiner Sprache reden lassen: Praeerat tum illi ludo Ge. Nicolaus Koelerus, magnae vir doctrinae et excellenti docendi solertia, sed qui fama digna carebat,

quod

quod ingenii monimenta prodere non curabat. Enimuero omni tali monimento illustrius est, quod sibi in Gesnero disciplina sua conformando peperit, et nactus est ab huius grata eloquentia, qua imaginem eius expressit. Hic autem mirifice delectabatur opere disciplinae suae, gaudebatque se ab discipulo doctrina et eloquentia superari. Itaque cum ad eum scribebat, vtebatur hac praescriptione: Lentulus Ciceroni suo. ---

Indem wir nun auch einen Blik auf die hin und wieder ausgeführte Hauptsäze unsers V. werfen: so werden wir uns eigentlich auf den zweiten Band einlassen, der die Leichanschläge der Frauenzimmer und der Studierenden in sich faßt. Solte nicht blos der Inhalt unsere Leser reizen? I. de intellectus et voluntatis mutua fallacia. II. Orphei et Halleri parallela. III. de vanis, quae philosophia subministrat, contra mortis metum praesidiis. IIII. de coronis mortuorum. V. de animae in antiquis monumentis symbolo papilione. VI. Animae apes dictae. VII. dogma de perenni animorum natura per Eleusinia praecipue sacra propagatum. VIII. mulieres publica post mortem laude dignae. VIIII. de melissis breuis disputatio. X. Sanctum sancti Hieronymi gynaeceum. XI. de animorum immortalitate philologumena. XII. de vocabulo secretum et secretarius. XIII. de vetere illa inter Mu-

Muſas et Herculem ſocietate. XIIII. de Elyſio et inſulis beatorum. XV. de fabuloſa nobilium familiarum antiquitate. XVI. de cauſſis, ob quas mortem contemnere quidam, et vel aequo animo ſubire, vel appetere adeo videantur. XVII. de arithmetica ciuili. XVIII. de inuidia fortunae, fati deorumque adeo. XVIIII. de nomine Schalck. XX. de immortalitate animorum credita magis quam demonſtrata. XXI. de ſalubri caelo, quo Gottinga gaudet. XXII. de ſomni et mortis ſimilitudine. Wir müſſen uns aber Gewalt anthun, um wenigſtens für einige unſrer Leſer nicht zu geſchwäzig zu werden, und wählen uns nur die hier bezeichnete fünfte Abhandlung, die der Leiche der ſ. Prof. **Heumannin** gewidmet war, zu einem kurzen Auszug aus, theils weil ſie wol die ausführlichſte ſeyn möchte, theils wegen des merkwürdigen Inhalts, der unſre Leſer abermals auf das Gefühl von dem Edlen in der Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten führen mus. Aber warum wolten wir gleich den Anfang dieſes Anſchlagbogens übergehen, der für unſre Programmenſchriftſteller eine ſo ſchöne Probe gibt, ihre Situation recht zu benuzen? G. fängt ſo an: Commendare iubet mos academicus memoriam feminae, inter nos primariae, quam vel ſolus maritus ſatis ad omnem poſteritatem nobilitabit, idem nempe, qui ante annos non ita multos Gottingam noſtram vnus faciebat inter eruditos homines memorabilem,

adeo

adeo quidem, vt cum fama condendae hic academiae vulgari inciperet, et quaererent homines, quidnam illud loci vel oppidi esset? nihil responderetur prius quam illum esse locum, vbi Heumannus viueret. --- Schon **Boissard** hat den Kupido mit einem Schmetterling in der Hand dargestelt, und die siebente Lampe des **Bartolus** zeigt den Kupido in den Umarmungen der Psyche, die Schmetterlingsflügel hat. Aber **Jakob Spon** ist der erste, nach der Meinung des sel. G. der den Schmetterling, aus einer Handschrift des **Peter Anton Rascas de Bagarris**, woraus alle andere geschöpft haben, für ein Bild der menschlichen Seele ausgegeben hat. Bald hat Psyche Schmetterlingsflügel, bald fährt sie in dieser Gestalt aus dem Leibe des Sterbenden, bald flattert sie um ein Skelet herum, bald versengt sie sich (aduritur) an der Fakkel des Kupido, und bald wird sie von diesem an einen Baum angeheftet. **Montfaukon** hat in seinen Alterthümern diese Sponische Figuren mit andern, sonderlich vom **Maffei**, vermehrt, worunter G. die vor andern anführt, wo über einer mit 4 Saiten bezogenen Laute ein Schmetterling sizt. Daraus erläutert er **Heraklits** Psychogonie, der zum Entstehen eines Menschen 4 Elemente erfordert. Beim **Dominikus de Rubeis** sezt Minerva auf den Kopf eines vom Prometheus gebildeten Menschen einen Schmetterling hin. Dieses gibt der Stelle **Lucians** eine schöne Erläuterung, (Prome-

theus 3. Kap.) ἡ Ἀθηνᾶ ἐμπνέουσα τὸν πηλὸν καὶ ἔμψυχα ποιοῦσα εἶναι τὰ πλάσματα. Keiner hat mehr Steine von der Psyche gesammelt, als **Gori**, aus dem ihre manchfaltige Abbildungen angeführt werden. (Herrn **Kloz** müssen wir es verdanken, daß wir nun eine ziemlich ansehnliche Chronik des Amors, und so auch der Psyche, haben. Ueber den Nuzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine, SS. 197. ff.) Schon zu **Aristotels** Zeiten wuste man, daß die Schmetterlinge, die er, mit andern, ψυχὰς nent, durch ihre Verstaltungen aus Würmern entstehen, und Eyer legen, woraus andere Würmchen hervorkriechen. G. glaubt, daß die Pythagoräer und Heraklits Schüler zuerst die unsichtbare Thierchen, die wir mit der Luft einziehen, und die bald diesen, bald jenen Körper zu bilden anfangen, Psychen genant haben. Die folgende Weltweise haben diesen Begrif in Fabeln gehüllt. Des **Plato** Seele solte Flügel haben, verlieren und wieder bekommen. So kam diese Abbildung auf die Steine. Hr. R. **Eyring** hat auch hier aus den nachgelassenen Papieren des sel. **Gesners** einen schönen Beitrag gethan, der aus dem Schaze der beeden **Rollini** zu Kassel genommen ist. Jene Abbildungen sind von Christen, um sie belachenswürdig zu machen, wie vom Klemens zu Alexandria und vom Arnob; und von Heiden, um sie zu vertheidigen, bekant gemacht worden. Das Aelteste aber,

was

was wir davon haben, ist **Homers** Nymphenhöle, von der uns **Porphyr** sagt, daß sie allegorisch sey, und **Nymphen** Seelen bedeuten, die zur Zeugung vom Himmel herabkommen. Daher heisen bey den Griechen die Bräute νύμφαι. G. ist daher geneigt zu glauben, daß aus eben dieser Ursache beim **Aristotel** die Insekten, wenn sie gerade aufhören wollen Würmer zu seyn, Nymphen heissen. Es ist zu bedauren, daß hier unser V. abbrechen muste, um den Lebenslauf der Verstorbenen beizubringen, oder vielleicht, daß ihn die Beschaffenheit der Untersuchung genöthigt hat, hier abzubrechen. Wem von unsern Lesern fält nicht bey, daß auch die Bibel sich dieser Allegorie stark bedient? Alles, was uns G. hierüber sagen kan, ist dieses: Non licet ista persequi vlterius, cum liberet quaerere, an Christiani etiam illo symbolo animae vsi sint, quod non putamus, licet accuratam inquisitionem tempus non permiserit. Bonarotti vitrum, de quo diximus (es war ein Glasbecher, auf dessen Grunde Kupido die beflügelte Psyche umfängt,) e coemeterio quidem depromtum et illud: sed sine dubio argumenti pagani est. Bosii, Aringhii, Ciampini volumina obiter volutanti nihil offerebant.

Von **Gesners Leben** wollen wir im folgenden Stük einen eigenen Abschnit machen.

N.

IIII.

Biographien jeztlebender Aerzte und Naturforscher in und auser Deutschland,

von

E. G. Baldinger,

der W. u. A. D. der A. W. ord. Prof. zu Jena rc.

Ersten Bandes erstes Stük.

Jena, verlegts Jo. Wilh. Hertung. 1768.

Ein Biographe durchschauet den ganzen Charakter seines Originals, erhebt die leuchtendste Züge desselben, und suchet aus der verwirrten Menge von Zufällen und Handlungen diejenige hervor, welche ihnen Körper und Licht gegeben haben. Er stellt sie als Ursachen von Wirkungen auf, die ihn zur Zeichnung bestimten, und kettet sie in ihrer natürlichen Ordnung zusammen. Die Biographie eines Arztes mus ein Gemälde des Unterscheidenden in ihm enthalten. Sie mus aus der Geschichte seiner Erziehung bis zur vollkommenen Ausbildung die Begebenheiten und Situationen sammeln, welche ihn zum Arzt, zum gelehrten, zum philosophischen, zum theoreti-

retischen, zum praktischen, zum grosen Arzt, gebildet haben, und sie mus endlich seine Handlungen aus dem Unterscheidenden in seinem Charakter herleiten, und unter sich verbinden. Biographien von Aerzten sind also lehrreiche Muster für künftige Aerzte, und darum finden sie eine Stelle in unserm Magazin, denn allemal mus die Erziehungsperiode die ersten Punkte jener Züge enthalten, welche den Charakter ausgezeichnet haben.

Die Nachrichten, die uns der berühmte Herr Professor Baldinger, von dem Leben einiger der angesehensten Aerzte und Naturforscher gibt, sind nun freilich keine Biographien, wenigstens nicht alle. Aber wenn es noch keine **vollständige Nachrichten sind, die den gelehrten Charakter schildern**, so sind sie doch unstreitig sehr **interessant**. Ein Institut, wie das seinige ist, kan allerdings nicht mit einemmale vollkommen werden, und wir zweifeln, ob es auch nur im Ganzen betrachtet, jemals vollkommen werden kan. Wenige Gelehrte finden in dem Vergnügen, welches der Anblik ihres moralischen Portraits, wenn es auch nur die schönen Züge, und noch durch Kunst verfeinert, nach Sonnenfelsischen Regeln vorstellt, erreget, Reiz genug, zu aufrichtiger Mittheilung der Memoiren und der Urkunden zu ihrer Geschichte. Viele sind entweder durch ihr Genie gros, oder durch Zufälle, die sich einzeln verlieren, und zu-

sammen wenig Licht erhalten. Das Leben eines Gelehrten ist selten in die politische Geschichte eingeflochten, und daher sind die Biographien selten, welche aus ihr gesammelt werden können. Was vertraute Freunde aus dem vieljährigen Umgange verrathen können, ist nicht immer hinlänglich, und nicht immer in unserer Gewalt, wiewol Herr B. mehr als 40 Korrespondenten für Beiträge danken kan. --- Doch was nicht vollkommen werden kan, wünschen wir so gut zu haben, als es seyn kan, und wenn auch Hn. Baldinger keine Verbesserung möglich wäre, so wünschen wir die Fortsezung eines Werkes, welches so wichtige Beiträge zur neuesten Geschichte der natürlichen Wissenschaften liefert, welches durch die Samlung der Entdekkungen der Gelehrten, obgleich weniger durch Beispiele nüzlich ist.

Die Gelehrten, von denen uns Herr Baldinger in dem ersten Stükke Nachrichten mittheilt, sind der Freiherr von Swieten, die Herren Cranz, Kästner, Spielmann, Marggraf, Gmelin, und Brückmann, und die von denen er zunächst zu reden gedenket, werden die Herrn Tissot, von Haen, Zimmermann, Schäfer, Störck, Medicus, Meckel, Vogel und andere seyn. Die Nachrichten des Herrn Börners wird er ergänzen, ohne was Börner geschrieben hat, noch einmal zu schreiben.

Swie-

Swieten übertraf schon in einem Alter von 16 Jahren eine Zal von zwölf Mitschülern in den Sprachen und der Weltweisheit, welche alle fähige Köpfe waren. Er hatte in seinen jüngsten Jahren in Leiden, seinem Geburtsorte, neben der Lateinischen auch die Griechische Sprache bis zu einer ziemlichen Vollkommenheit erlernet, und in dieser Sprache las er als Student den Hippokrates, Galenus, und den Alex. Trallianus mit gröstem Fleise und Aufmerksamkeit. („Diese jugendliche Liebe zu den Griechischen Aerzten ist ohne Zweifel die Quelle, aus welcher uns so viele schäzbare Erläuterungen sonst dunkler Stellen zugeflossen sind. Und sie hat vielleicht auch sehr bestimte Säze in das System allgemeinerer Wahrheiten versezt, und sie mit gröserm Werth belegt, als ihre Erfinder.") Seine vorzügliche Neigung und Boerhaavens berühmter Nahme, widmeten ihn ganz vor die Arzneykunst. („So viel vermag Genie und Exempel. Durch die Geburt erhabene Männer wählen selten diese Kunst, weil sie zuviel Fleis, und bey allem Fleis zuviel Glük fordert, weil sie lieber befehlen als wohl thun, und weil sie den herrschenden Leidenschaften der Menschen tiefer unterworfen sind. Die inneren Vorzüge der Kunst, denn welche Nahrung für den Geist in ihr! und die erleuchtete Gröse derselben in Boerhaavens unvergänglichen Verdiensten, die Swietens Geist durchdrang, und mit richtiger Wage abzumessen wuste, hat ihn von altadelichen Ahnen,

und aus Ritterlichem Blute der Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts geheiliget.")

Er war ein zwanzigjähriger Schüler des verewigten Boerhaave, und man weis es, daß er ihn da noch gehöret hat, als er schon selbst die Arzneykunst mit Beifall ausübte. („So sehr wächst die Erkentnis, wenn eigene Erfahrung fremde Lehren ausheitert, und ihr Licht mit Wucher an sich ziehet und naturalisirt. Aber freilich hat diese lange Unterweisung dem Göttingischen Recensenten das Urtheil über seine Commentarien glaubwürdig gemacht, daß er mehr seinem grosen Lehrer als der Natur gefolgt sey.") Boerhaave bewies vor seinen Schüler die zärtlichste Liebe und Freundschaft. Er gab ihm nicht nur Unterricht, sondern er bediente sich auch seiner Beihülfe bey chymischen und praktischen Geschäften. Er besuchte mehrmalen die Kranke, welche sich Swieten anvertrauet hatten, und er sendete ihn auch zu seinen Patienten. („Einer der gebahntesten Wege, auf welchen der junge Arzt, ohne zu straucheln, seinem Glük entgegen eilet.")

Swieten schlug den ersten Ruf nach Wien aus. Ein ohngefehrer und trauriger Zufall entschied hernach das Schiksal des illustren Leibarzts. Die schwere Entbindung der Erzherzogin Maria Anna, und die darauf folgende Krankheit derselben gab Anlaß, daß Ihro Majestät die Königin ihn, zu dessen Kentnis

Sie

Sie das gröste Vertrauen hatte, Befehl ertheilte, in Brüssel der Versamlung der Aerzte, welche zu Hülfe gerufen waren, vorzustehen. Die Erzherzogin starb, aber doch wurden die Verdienste des Freiherrn noch mehr bemerkt, und er übernahm endlich, auf wiederholtes Ersuchen des Hofes 1745 die Stelle eines ersten Kaiserl. Leibarztes. („Eine wichtige Probe der Einsicht unserer grosen Kaiserin. Swieten war glüklich, daß er nicht aus dem Erfolg seiner Bemühungen beurtheilt wurde. Ich wünsche allen würdigen Aerzten vom Geiste Theresiens beseelte Richter, und sehe sie alle glüklich. Aber wieviel wünsche ich, und wie unendlich klein ist die Hofnung der Erfüllung!“)

In Swietens vorzüglicher Neigung zur Arzneywissenschaft und Naturkunde finden wir den Grund der grosen Reformation der philosophischen, natürlichen und medicinischen Wissenschaften in den Kaiserlichen Erblanden, deren Grundris Herr B. gezeichnet hat, und die den grösten Theil seiner Verdienste ausmachen.

Von Swietens Glük in der Ausübung der Kunst gibt uns die Biographie keine Nachricht. ---

Auf Befehl des höchstsel. Kaisers ist das Bild des Freiherrn in dem Wienerhörsaal seiner Fakultät mit folgender Aufschrift gesezt worden. Franciscus et Maria Theresia, Augg. Hanc Effigiem Gerardi L.

B.

B. von Swieten ob studium medicum ab ipso feliciter emendatum in Auditorio huius Facultatis Pub. Append. jusserunt Die XXX. Dec. 1763.

S. 32. Herrn Cranzens Geburtsjahr hat uns Hr. B. nicht sagen können. Er hoft aber desfals leicht Vergebung, weil dieser Umstand in einer **gelehrten Geschichte** nicht wesentlich nothwendig ist, („und doch verderbt oft der Historienschreiber ganze Seiten mit der Berichtigung desselben. -- Nein. So wollen wir Hrn. Baldinger nicht entschuldigen, mehr damit, daß der **Biographe** von dieser Genauigkeit dispensirt werden kan.“) Cranz war Swietens siebenjähriger Schüler. Er wurde 1750 Doktor, lernte auf Kaiserliche Kosten in Paris die Geburtshülfe, und kam 1754 nach Wien zurük. Also war er Levrets und Puzzos drey oder vierjähriger Schüler? Wenigstens ist seine Stärke in der Hebammenkunst für diese Vermuthung. Doch er verwirft den grösten Theil der Instrumente, und reizte auch einen göttingischen Röderer sein Gegner zu werden.

S. 46. Hrn. Hofr. Kästners Biographie ist von ihm selbst geschrieben. Er hat sie freilich auf einen Bogen eingeschränkt. Allein durch jene Anmerkung ist doch ihre Auszeichnung begreiflich.

S. 77. Herr Spielmann ist als Chymiste rühmlich bekant. Seine Ahnen waren Apotheker. Er

selbst

selbst lernte bey seinem Vater die Pharmacie, und zu gleicher Zeit im Gymnasio und bey der Akademie die lateinische und griechische Sprache, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und Zergliederungskunst. Er reißte als ein junger Apotheker, erwarb sich die Bekantschaft berühmter Chymisten, genos den Privatunterricht eines Marggrafs, Henckels, Geoffroi, und suchte selbst noch in der Beurerischen Officin in Nürnberg seine Kunst zu erweitern. Nach seiner Heimkunft lies er sich zu Straßburg in die Zahl der Apotheker aufnehmen, und nahm über 5 Jahre hernach die Doktorwürde an, nachdem ihn sein Schwiegervatter D. Jo. Jac. Sachs mit der Theorie und Praxis der Arzney immer näher bekant gemacht hatte. 1749 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernent, und dieses Amt trat er mit einer Rede an, de medicinae rationalis progressu nimis ratiocinandi studio retardato. („Ich führe diesen leztern Umstand noch an, weil ich ihn in Spielmanns Situationen gegründet finde, und weil er in seinen Schriften, die Schäze von Gelehrsamkeit darbieten, jenen Abweg vermeidet, und die Kunst mehr durch Beobachten und Versuchen, als durch Raisonniren zu bereichern, bemühet ist.“) 1756 wurde er Lehrer der Dichtkunst, und seine Inauguralrede war: **daß das Lesen der alten Poeten Aerzten sehr nöthig seye.** Herr Spielmann hat auch wirklich öffentliche Vorlesungen über den Lucrez gehalten.

G.

V.

V.
Kurze Urtheile von Schulschriften.

Rechtlicher Katechismus, oder fragweis abgefaßte Anweisung zu der gemeinen bürgerlichen Rechtslehre zum nüzlichen Gebrauch eines jeden deutschen Mitburgers. Zweite verbesserte Auflage. Altdorf und Nürnberg. Verlegts Lorenz Schüpfel, 1760. 240 Seiten in 8.

Pia desideria!

Des nun verstorbenen **Altdorfischen** Professor **Heumanns rechtlicher Katechismus** ist zwar keine neue Erscheinung mehr. Aber desto leichter und erlaubter wird es uns seyn, über dieses kleine **Korpus Juris** unser **Todengericht** zu halten. Durch seine gute Absicht verdienet **Heumann** gewis eben das Lob, welches sich **Tissot**, fast um die nämliche Zeit, in einem andern Fach, durch seinen Avis salutaire pour le peuple, erworben hat. Billig verehren wir das Wohlwollen, womit belebet, derselbe den Gedanken gefaßt, Mittel ausfindig zu machen, wodurch jedem deutschen Mitbürger, besonders

ders auch dem gemeinen Volk, der bisher verschlossene Zutritt in das Heiligthum der Gerechtigkeit verschaffet werden möchte. Manche werden zwar seinen **frommen Wunsch**, daß das bürgerliche Recht, neben der Bibel, öffentlich in der Kirche gelehret werden möchte, mit einem spöttischen Gelächter aufnehmen. Alleine, wird gleich dieser Vorschlag, mit einer Menge anderer frommen Wünsche, die heut zu tag allenthalben ertönen, in so lange ad akta zu legen seyn, bis neue **Moses** aufstehen, die **dem Volk den Weg lehren, darinnen sie wandlen, und die Werke, die sie thun sollen;** so wird man doch inzwischen den menschenfreundlichen Bemühungen des V. jeden Unterthanen, durch einen genauern Unterricht von seinen bürgerlichen Rechten und Pflichten, vor Schaden und Gefahren sicher zu stellen, ihr gerechtes Verdienst nicht absprechen können. Nur glauben wir, daß ein solcher Unterricht förmlicher und anständiger in einer gemeinnüzigen Schrift, als in den gottesdienstlichen Versamlungen der Christen ertheilt werden könne. *) Aber bey dem allen dünkt uns, der V. habe die gute Absicht, wozu er seine Anweisung eigent-

*) **Hommel** giebt in seinen Einfaellen und Begebenheiten S. 145. noch einen andern Vorschlag, wie der politische Unterricht mit dem christlichen zu verbinden wäre. Wir wollen die Stelle ganz abschreiben. „Die Unwissenheit der Geseze, **sagt er**, schüzt niemand vor Strafe.

eigentlich gewidmet, selbsten nicht deutlich genug bestimmet, oder, um die reine Wahrheit ohne Umschweife zu sagen, er habe seine Absichten, die nur zweyfach seyn können, noch lange nicht erreichet. Soll dieser rechtliche Katechismus eine allgemeine Anweisung zur bürgerlichen Rechtslehre für Anfänger in dieser Wissenschaft, und solche abgeben, welche sich ihr mit der Zeit eigentlich widmen wollen, so ist er zwar brauchbar, aber gleichwol nicht viel mehr, als ein von den Römischen antiquis fabulis gesäubertes gut deutsches **Examen Hopii**, für eine Anweisung zum Nuzen des Bürgers, des Bauren; der gemeinen Jugend hingegen ist er auf der einen Seite zu weitläuftig, auf der andern

Denn, saget man, ein jeder Unterthan hat doppelte Pflicht: erstlich nach den Gesezen zu leben, und zum andern, daß er solchen gemäß leben könne, nach denen Gesezen zu forschen. Ich kan nicht leugnen, daß mir dieses zuweilen harte geschienen, da absonderlich gemeine Leute weder in der Schule, noch sonsten von Rechten je etwas vernehmen, und noch dazu unsere meisten Geseze lateinisch sind. Ein Landesherr solte schlechterdings auf Mittel sinnen, den Unterthanen wenigstens die auf die Verbrechen gesezeten Strafen bekanter zu machen. Das Ablesen einiger Befehle auf den Kanzeln ist bey weiten nicht hinreichend. Mein Vorschlag wäre, daß man an die ordentlichen Katechismen der Kinder etwa hundert Fragen: **Was ist auf das Feueranlegen für eine Pein gesezet? Erfolgt auch die Todesstrafe, wenn gleich nichts weggebrennet? Was hat ein Hurer gegen die«**

andern zu kurz, überhaupt aber noch viel zu gelehrt abgefaßt, als daß der Vortrag darinne denen Begrifsfähigkeiten dieser Leute angemessen seyn sollte. Er dünkt uns immer weit weniger für das Landvolk zu seyn, als Tissots („weilen wir einmal diesen Namen genennet,) Anleitung. Aus diesem Gesichtspunkt den recht-

jenige, so er geschwächet hat, für Pflichten? Welches ist der lezte verbotene Grad beim Heyrathen? Ist der Besizer verbunden, die Schuld zu bezahlen, wenn auf dem gekaufeten Guthe eine Hypothek gehaftet? Wenn muß der Dieb eigentlich bekennen, so er Gnade hoffen will? u. dergl. mehrere anhienge, mit dem Befehle, sich keiner andern Katechismen zu bedienen, welches zugleich für die Kammer eine neue Einkunft wäre. Aber, wie gesaget, es dürften solcher Fragen kaum hundert seyn, nur von Dingen, wo man weiß, daß gemeine Leute wenig Kentnis haben und deren Unwissenheit sie gleichwol in großes Unglük bringen kan ꝛc. „

Aber, werden manche Prediger sagen, -- und so gar sehr Unrecht können wir ihnen nicht geben -- was wird zulezt noch aus unsern Katechismen werden? wird man ihnen nicht auch mit der Zeit Auszüge aus dem Tissot und Samlungen oekonomischer Regeln beyfügen wollen? Und was würden überhaupt manche Fragen und Antworten nicht für ein wunderliches, mit der Würde der Religion kaum zu vereinbarendes Ansehen in einem christlichen Lehrbuch für die Jugend machen?

rechtlichen Katechismum betrachtet, wird es noch zweifelhaft bleiben, ob er im Stande seyn wird, des alten ehrlichen **Georg Adam Struvens** Iurisprudentiam Romano-Germanicam forensem zu verdringen, von welcher **Heumann** selbsten bekennet, daß sie, weilen sie alles unnöthige weggelassen, und nur das Brauchbare vorgetragen, in Deutschland zum Handbuch geworden seye. Uns ist selbsten bekant, daß dieses Buch, nach einer davon veranstalteten guten oder schlechten Uebersezung, sich in die Häuser mancher gemeinen Leute eingeschlichen habe, welche sich daraus, in ihren bürgerlichen Handlungen und Streitigkeiten, ohngefehr auf die Art Raths zu erholen pflegen, wie eine sorgfältige Hausmutter, bey ihren oder der ihrigen Krankheiten, etwa ihren **medicinischen Richter** nachzuschlagen gewohnt ist.

Inzwischen bleibt der Rechtliche Katechismus immerhin ein nüzliches Buch für Anfänger in der Rechtsgelehrsamkeit, besonders, wenn ihnen, auf niedrigern Schulen, davon ein Vorschmak beigebracht werden will. Denn, es hat der V. darinne die Anfangsgründe der heutigen bürgerlichen Rechtslehre, auf eine ziemlich ordentliche, kurze und verständliche Art, vortragen, und darbey die zusammenstimmende dermalige brauchbare Rechte und Gewohnheiten, ohne Rüksicht, ob sie auf deutschem oder römischem Boden gewachsen, zum Grund geleget. Die Ordnung, welche

der

der V. erwählet, ist zwar nicht die beste, sondern, im wesentlichen, die Ordnung der **Justinianeischen** Institutiones, als welche, selbsten nach der Absicht ihres hohen Veranstalters, nichts anders, als einen Rechtlichen Katechismum, oder eine Juristische **Katechismusmilch** vorstellen sollen. *) Doch über die Ordnung wollen wir nicht viel kritisiren. Eben so unnöthig scheinet es uns, die Hauptstükke und Titel abzuschreiben, in welche das Buch, nach dem gewöhnlichen Schlendrian, eingetheilt ist, da das Buch überdem selbsten nicht mehr neu ist. Wir machen vielmehr bey dem **ganzen**, (denn im **Detail** wäre freilich noch gar vieles zu erinnern,) folgende **allgemeine** Anmerkungen:

Die gebrauchte Fragmethode gefällt uns überhaupt nicht. Gemeiniglich schadet sie der Deutlichkeit, die aus einem wohl zusammenhängenden Vortrag erwächset, mehr, als sie, nach dem gewöhnlichen Wahn, darzu beiträgt.

In dem 1. **Titel** des 3ten **Hauptstüks von der Verbindlichkeit und den Verträgen überhaupt,** komt die verschiedene Eintheilung der Gedinge und Kon-

*) Der Kaiser **Justinian** sagt in der Anrede an seine **Eleves** ausdrüklich, daß er die Institutionen in der Absicht habe verfassen lassen, vt liceat vobis *prima legum cunabula* non ab antiquis fabulis, sed ab imperiali splendore appetere.

Kontrakten vor, wobey so gar die blos Römische, heut zu tag völlig unbrauchbare Eintheilung derselben in contractus veros et quasi contractus, contractus nominatos et innominatos, reales, verbales, literales et consensuales, dann in contractus stricti iuris et bonae fidei nicht ausgelassen worden. Wozu aber dieser Unrath, zumalen in einem Buch, welches, zum wenigsten nach dem Vorschlag des Verfassers, in der Kirche erkläret werden soll? Er gestehet selbsten, daß diese Römische Subtilitäten in Deutschland und heut zu tag, keinen Nuzen mehr haben. Warum soll das Gedächtnis der Anfänger damit unnöthigerweise beschweret werden? Aber in diesen Fehler der Anhänglichkeit an das Römische Recht und das **Edictum Prätoris** ist der V., so deutsch er auch sonsten gedacht und geschrieben hat, öfters verfallen.

Der Titel von der Erbfolge ohne Testament, welche Lehre, besonders unter gemeinen Leuten, von vielfältigem Nuzen ist, hätte deutlicher und ausführlicher vorgetragen, und mit mehrern Beispielen oder besondern Fällen erläutert werden sollen. So, wie sie hier gelehret ist, wird sie Personen, für welche der rechtliche Katechismus, nach des V. Absicht doch eigentlich mit geschrieben seyn soll, wenig Licht und Trost geben, und mancher möchte vielleicht, wenn er das Büchelgen im Unmuth weggeleget, mit jenem guten Alten beim **Terenz** ausrufen: Iam multo incertior sum, quam antea.

Ueber=

Ueberhaupt sind viele gemeinnüzliche Materien entweder gänzlich übergangen, oder doch nur, wie im Vorbeygehen, berühret worden, als von den Zehenden, Diensten, Nachsteuren, verbotenen Handwerksmißbräuchen, von der Güter Gemeinschaft unter Eheleuten, von den weiblichen Freiheiten u. s. w. dagegen hätte die Lehre vom Proceß ungleich kürzer gefaßt werden können. Ist eine Sache einmal schon so weit gekommen, daß Proceß darüber geführt werden muß, o da möchte wol ein rechtlicher Katechismus dem gemeinen Mann, ohne Advokaten, so wenig Hülfe leisten, als Hausmittel bey überhandgenommenen schweren Krankheiten! Ein **rechtlicher Katechismus zum Nuzen eines jeden Bürgers** solte, nach seiner wesentlichen Bestimmung, gleich einer **Diätetik**, mehr Anleitung geben, wie durch einen klugen bürgerlichen Wandel das öfters nothwendige Uebel der Processe zu vermeiden, als wie solches, wenn es nun einmal da ist, wieder zu kuriren seye.

Ein solches Buch für das gemeine Volk haben wir noch nicht. An seiner Brauchbarkeit ist um so weniger zu zweifeln, je geringer die Anzahl derjenigen Rechtsgelehrten ist, die, werden sie mündlich befraget, mit Ausspendung eines guten wohlwollenden Raths sich willig bezeigen. Um so mehr wünschen wir, daß mit der Zeit in dem Fach der Jurisprudenz, ein verdienstvoller Mann aufstehen möchte, der dem

gemeinen Volk ein solches brauchbares kleines **Korpus Juris** in die Hände liefere.

L. O.

Entwurf, die moralischen Empfindungen der Jugend frühzeitig zu entwikkeln und zu erhöhen, mit verschiedenen Anmerkungen, die Erziehung betreffend. Eisenach bey Griesbach 1767. 91 Seiten.

Ohnstreitig ist das Geschäfte der frühzeitigen Entwiklung und Bildung der moralischen Empfindungen, unter allen Erziehungsgeschäften dasjenige, welches die erste und die meiste Sorgfalt eines weisen Erziehers fordert. Ein Geschäfte, welches allen andern Unterweisungen der Kindheit vorangehen und dieselben auch in der Folge unaufhörlich begleiten mus, um sie zu ihrem Zwekke recht brauchbar und auf gehörige Art fruchtbar zü machen! Unter allen Erziehungsversäumnissen ist keine unwiederbringlicher, keine von ausgebreitetern Folgen zum Nachtheil der ganzen Erziehung, als das, was in diesem Punkte vernachläßigt wird. Darinnen liegt die Hauptursache jener bekanten Mißhelligkeit des Verstandes und des Herzens, zwischen welchen uns die Erfahrung so vielmals eine so starke Kluft bevestigt finden läst. Die Ver-

Verbesserung des **Willkührs**, (oder der sogenannten Spontaneität,) welche der erste Grund aller andern Arten der moralischen Verbesserung des Menschen ist, hangt meistentheils von einer genug zeitigen Entwiklung und würdigen Bildung jener Empfindungen ab. Daher komt es, daß alle Verbesserung des Verstandes nur in soweit auf die Verbesserung des Herzens wirkt, als das Licht der zur Besserung anweisenden Wahrheiten in dem Verstande, von Seiten jener Empfindungen, genugsame Nahrung, Unterstüzung und Belebung findet. In diesem Sinne wird sich wohl behaupten lassen; daß jede praktische Warheiten, wenn sie auf moralische Besserung wirken sollen, einen Weg durch das Herz nehmen müssen, der demjenigen ähnlich ist, welchen der göttliche Stifter des Christenthums zur gewissen und lebendigen Erkentnis seiner Religionsgeheimnisse, Joh. 7, 17. anweist. --- Solte man also nicht sagen dürfen: „So wie die Vorsehung die Erhaltung unsers körperlichen und sinnlichen Lebens weniger unsern **Einsichten**, als unsern **Instinkten**, anvertraut hat; so hat sie auch die Triebwerke unsers moralischen Lebens weniger in die Sphäre unserer **Kentnisse**, als in die Sphäre **gewisser Empfindungen** gesezt; wozu in der Natur eines jeden Menschen, die Anlage, überhaupt genommen, weit einförmiger, als diejenige der Begriffe und Einsichten des Verstandes, ist?" So viel ist wenigstens gewis; daß **jene** weit mehr als **diese** von der Erzie-

hung sich bilden lassen, so wie man es haben will. (Siehe die Anmerkung im 1sten Band des Magazins S. 35.) In Absicht auf die moralischen Empfindungen, ist es am meisten wahr, daß die menschliche Seele einer wächsernen Tafel ähnlich ist, die jedem Eindruk, jedem Gepräge, das man ihr geben will, offen stehet. Und es ist wohl ein allzuwenig erkantes Denkmal der weisen Vorsehung; daß, zur Zeit ihrer grösten Schwäche, nemlich in den ersten Jahren der Kindheit, die menschliche Natur am meisten **bildsam**, gerade auf derjenigen Seite ist, welche die ersten Keime alles moralischen, das heist, desjenigen Lebens enthält, welches den wahren Werth des Menschen am meisten bestimt; deren zwekmäsige Bildung eben deswegen auch am besten dazu dienlich ist, der ganzen Erziehung gleichsam den Ton anzugeben, oder deutlicher zu reden, den übrigen Bildungen des Menschen das wirksamste Triebwerk und die sicherste Regel zuzubereiten.

Eine Vorrede, welche, wenn sie gewisse Recensionsgeseze überschreitet, man wenigstens einem **Magazin** von den Absichten des gegenwärtigen desto eher vielleicht zu gute halten wird; je mehr es der Mühe werth ist, über den Werth eines Gegenstandes, wie derjenige unsers Herrn Verfassers ist, ein gewisses Licht zu verbreiten, welches zur weitern Bearbeitung desselben reizen könnte. Man weis es, wie viel, besonders in dieser Gegend der Erziehungswissenschaft, noch Lükken übrig

übrig sind. Schon um dieser Ursachen willen, verdient die kleine Schrift, die wir hier vor uns haben, eine Aufmerksamkeit, und ihr Verfasser eine Ermunterung, worauf ihm auch die Beschaffenheit der Arbeit selbst, vornemlich durch die, neben seinen Erziehungseinsichten, hervorleuchtende Spuren eines edlen für Religion und Tugend begeisterten Herzens, einen gerechten Anspruch gibt.

Die Schrift ist in 3 Abschnitte eingetheilt. Der **erste** beweist die Nothwendigkeit, die moralischen Empfindungen der Jugend frühzeitig zu entwikkeln und zu erhöhen. Der Herr Verfasser bemüht sich, seine Begriffe zu individualisiren, und in Schilderungen zu verwandeln. Ueberhaupt sieht man, daß er die mit recht so beliebte Schreibart eines **Millers** sich zum Muster vorsezt, und sie auch in der Hauptsache nicht unglüklich nachahmt. Nur möchte eine scharfe Kritik hie und da die Bilder, die Wendungen und den Ton, theils nicht angemessen genug, theils ein wenig zu gekünstelt, oder zu dichterisch und neologisch finden. „Das **Herabweinen melancholischer** Thränen auf den Herrn **Handeck**;" S. 5. „Das heuchlerische **Belachen** der **Süßigkeit**, des Wizes und feinen Geschmaks seiner Gedanken und Worte, wenn derselbe einen vollen Beutel hart auf den Tisch prellet, und erhaben um sich sehend, mit der **dennoch** geizigen Hand in seinen **metallenen Verdiensten** herumwü-

let.“ rc. dürften wohl unter diese Klasse gesezt werden. --- Sehr gegründet, und ein Wort zu seiner Zeit geredet, ist die Erinnerung des V. S. 10. gegen den Mißbrauch des übertrieben frühen Französischlernens der Kinder, die man z. E. durch Anhalten zu einem papageimäsigen französischen Beten, zu einer Fühllosigkeit in diesen und andern Religionshandlungen angewöhnt. (Ein Verwerfungsurtheil, welches freilich auch aus gleichem Grunde auf manche gewönliche Gebetsformeln in der Muttersprache fallen mus!) Der **zweite** Abschnitt zeigt die **entferntern** oder die vorbereitenden Mittel zu der Absicht, wovon hier die Rede ist. Da diese, vornemlich auf die Bevestigung des Ansehens, welches der Lehrer bey den Kindern haben mus, und auf die Erwekkung einer rechten Lernenslust, ankommen; so werden hier, besonders in Absicht auf den leztern Punkt, empfehlungswürdige Vorschläge gegeben. Zur Probe wollen wir ein paar davon auszeichnen. S. 20. „**Sempron** überredete seine Schüler niemals durch Geschenke zum Fleise. Denn er wuste wohl, daß dis ein Mittel sey, wodurch Kindern der Gedanke beigebracht wird, daß ihr Gehorsam, weil er ihnen reichlich bezahlt wird, ein Glük nicht für sie, sondern für den Lehrer sey, rc. Er verweigerte ihnen sogar bisweilen, wenn sie ihn darum baten, doch mit vieler Vorsichtigkeit, den Unterricht. Und wenn er nun durch ein solches Betragen ihre Lernbegierde recht in Hize gebracht hatte; so gab er

ihr

ihr hernach doppelte Nahrung. „ Die Art, wie hier der V. seinen **Sempron** in dieser Absicht handeln und zu den Kindern reden läßt, ist in der That mustermäsig. --- S. 21 f. „Er lobte oder bewunderte seine Lernenden niemals und bey keiner andern Gelegenheit, als wenn sie eine nüzliche Wahrheit gefasset, einen schönen Gedanken geäussert, ein richtiges Urtheil gefället, eine sanfte Regung empfunden ꝛc. Er bediente sich aber dieses Lobes nicht zu oft, damit nicht seine Lieblinge desselben gewohnt, und endlich dagegen gefühllos werden möchten. Er gebrauchte statt dessen öfters lebhafte Schilderungen und Erzählungen der Charaktere und der unglüklichen Folgen der Faulheit, des Ungehorsams und der Unartigkeit anderer Kinder. „ -- S. 22. „ So ward seinen Schülern das Lernen zur Lust. Und nun konte er sie, wenn sie es verdient hatten, damit bestrafen, daß er ihnen seine Geselschaft und seinen Unterricht versagte. „ -- Nun folgen in dem **dritten** Abschnitt die **nähern** Mittel, den moralischen Empfindungen frühzeitig eine zwekmäsige Bildung zu verschaffen. Die zu diesem Zwek angegebene Hauptregeln sind 1) S. 28. „ Der Lehrer mus den Keim zu guten Empfindungen in den Kindern nicht selbst erstikken; sondern sich so gar ihrer natürlichen Schwachheiten zu seiner Absicht zu bedienen wissen. „ Es verdient zur aufmerksamen Erwägung und Beherzigung empfolen zu werden, was der V. gegen ein gewisses eben so gemei-

meines als unmoralisches und verderbliches Verfahren erinnert, (wir wissen nicht, sollen wir es Erziehungsstoicismus oder Erziehungsbrutalität nennen?) welches die Kinder eben dadurch hart, frech und fühllos macht, wodurch es dieselben von gewissen Schwachheiten der Weichlichkeit, des Grauens, und der Furcht, frey zu machen sucht. (Um die hier behaupteten wichtigen Warheiten, die nur alzuoft verkant werden, selbst in der Natur der menschlichen Seele gegründet zu sehen, wird vielleicht **der Versuch einer Teleologie der Empfindungen**, wovon die erste Probe in diesem Stük unsers Magazins befindlich ist, brauchbar seyn können.) Wie nun z. E. das weinerliche Wesen der Kinder, ihr Abscheu und Entsezen bey dem Tödten der Thiere, ihre Furcht für dem Donnerwetter, zum Vortheil der moralischen Empfindungen angewendet werden könne und solle; das wird von S. 29 = 52 auf eine Art gezeigt, welche nicht gemeine Einsichten in die Wege des menschlichen Herzens und in die Geheimnisse der Erziehungskunst verräth. S. 56 f. 2) „Der Lehrer mus seinen Schülern schöne Bücher zu lesen geben, auch selbst sie ihnen so vorzulesen wisseu, daß ihnen die Züge der darinnen beschriebenen Tugend recht fühlbar werden.„ S. 58 f. 3) „Er mus aber von diesen Tugenden an sich selbst ein lebendiges Exempel darstellen.„ Freilich aber macht (S. 59.) bey dem allem nichts mehr Schwierigkeit, als wenn die moralischen Charaktere der Personen, für welche die

Kin=

Kinder Hochachtung haben müssen, mit demjenigen, den man ihnen einprägen will, einen zu nachtheilig abstechenden Kontrast machen! Hier hätten wir die dem Lehrer anempfohlne Regel der Vorsicht in einem solchen Falle, so wie bey andern Regeln geschehen ist, individualisirt zu sehen gewünscht. --- Endlich wird von der Benüzzung des Anschauens der schönen Natur, des Anbliks der Elenden, des Vortrags der Religionswarheiten zur Entwiklung und Erhöhung der moralischen Empfindungen, von S. 61 - 90. eine Anweisung gegeben, die man gewis ohne Empfindung nicht lesen wird. In der beigefügten Probe einer Kinderpredigt auf das Weihnachtsfest, S. 72. ꝛc. der man, im Ganzen genommen, das Verdienst des Rührenden eingestehen mus, würden wir gleichwol, um die Folge der Warheiten Kindern einleuchtender zu machen, hie und da einen andern Gang der Gedanken genommen haben, worauf wir uns aber hier nicht weiter einlassen können. Vielleicht wird man auch manche Stellen derselben für Kinderfähigkeiten nicht genug proportionirt finden. --- Zum Beweise unserer Aufmerksamkeit, erinnern wir noch ein paar Sprachfehler, die uns im Lesen aufgefallen sind! S. 31. „Er kante seinen Liebling wegen des beständigen Umgangs und der darinnen **auf ihn beobachteten** Aufmerksamkeit.“ S. 55. „Sein Hauptwerk ist, **seinen Schülern** männlich denken und handeln zu **lernen**.“ S. 56. „Hiedurch **lernt** er **ihnen** ꝛc. Ein sehr gewönlicher Fehler

ler der Verwechslung des **Lernen** mit **Lehren**, des Dativus mit dem Accusativus. --- Wir wünschen übrigens dieser Schrift viele Leser, besonders von Seiten der Eltern und Hauslehrer, und vielen Jugendlehrern eine Anschwängerung von denjenigen Empfindungen, welche dieser Verfasser so begeisternd ausgedrukt hat.


A.



VI.

D. Johann Friederich Zückert, von den Leidenschaften.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin, verlegts August Mylius, 1768.
2. B. in kl. 8.

Wir bringen die erste Anlage zu unsern Lieblingspaßionen aus den Schuljahren mit in die Welt, in unsern künftigen Stand und Amt. Männliche Kräfte sind vielfältig zu schwach, eine böse Anlage zu zerstören, und den ausschweifenden Anbau einer guten einzuschränken. Zufall und quälender Fleis lösen oft erst unsere Fesseln auf, wenn wir schon bis auf das Mark in den Knochen verlezt sind. Die gute Erziehung mus die Anlage der Leidenschaften dirigiren, wenn wir durch sie dem Verderben entrissen, zur Glükseligkeit gelangen wollen. Sie mus die begehrende und verabscheuende Kraft in uns auf würdige Gegenstände leiten, und ihr den Ton geben, in welchem alle unsere Kräfte zu ihrer seeligen Bestimmung harmoniren.

Herr Zückert liefert hier der Erziehung ein wichtiges Instrument, das einige bisher in seiner Art. Die

Moralisten haben allein das moralische Verderben beschrieben, welches dem verkehrten Gebrauch der Leidenschaften folget, sie haben blos aus psychologischen Erfahrungen gesammelte Mittel dagegen vorgeschlagen. Aber Herr Z. hat zugleich den Schaden, den der Körper durch sie leidet geschildert, und mit diätetischer Hülfe ihre Gewaltsamkeiten abzuwenden gelehret.

In den ersten 40 §§. hat Herr Z. die Natur der Leidenschaften, zumal der sinnlichen, und ihre allgemeine und besondere Wirkungen geschildert. Bis zum 54sten ist hernach die Rede von den besondern Umständen, welche den Menschen zu gewissen Leidenschaften vor andern geneigter machen, wohin das Genie, das Temperament, die Erziehung, der Geschmak, das Exempel, die Gewohnheit gehören. Vom 55. bis zum 60. §. sind die Krankheiten, die Pharmaca, und diejenige Speisen und Getränke berühret worden, welche das Temperament verändern, Leidenschaften erregen, oder sie begünstigen können. Die §. §. 61 - 64. erklären die Wirkungen des verschiedenen Alters auf das Temperament, und von §. 65 - 84. sind endlich die Waffen gegen die unmäsige Gewalt der Leidenschaften angegeben worden.

Das Buch ist keines Auszugs fähig, und wenn das wäre, so würden wir uns dieses Geschäftes darum entziehen, damit es unsere junge Leser selbst ganz lesen,

und

und dadurch, daß sie mit den Mitteln bekant werden, die alles Gute und alles Böse in der Welt betreibende Leidenschaften zu leiten, mehr Lust erhalten, ihr Herz zu bearbeiten. Aber wir können nicht so schlechterdings eine Abhandlung von so wichtigem Inhalte verlassen, ohne hier und da etwas beim Durchblättern auszuzeichnen. Vielleicht weil wir in Nebensachen oder in Kleinigkeiten da noch anders denken werden, wo wir bey dem ersten Anblik verschieden gedacht haben.

Leidenschaften sind das Begehren und die Verabscheuung, die in der Seele aus unangenehmen Empfindungen entstehen. S. 2. „Dis ist bey Hrn. Z. die Erklärung der Leidenschaften überhaupt, denn gleich im 4ten §. heist es: die Leidenschaften entstehen entweder aus deutlichen, oder aus dunkeln durch die Sinne erregten Vorstellungen. Jene heisen **geistige** Leidenschaften, und diese **sinnliche**. Die allgemeine Erklärung bedarf also noch einer Sublimation. — Leidenschaften überhaupt sind das vorzügliche Bestreben der Seele, Veränderungen von gewisser Art in ihr zu veranstalten. Nachdem das Bestreben angenehm oder unangenehm ist, und die Veränderung durch Empfindung und Phantasie, oder durch Verstand und Gedächtnis hervorgebracht wird, nach dem sind die Leidenschaften entweder begehrende oder verabscheuende, sinnliche oder geistige. Ich seze mit Vorbedacht das Verhältnis des Gegenstandes zu unseren Bedürfnissen

zu dem Bestreben, aber ich darf dis hier so wenig rechtfertigen, als Hr. Z. seine Erklärungen.

§. 7. ist die Ursache, warum wir frölich mit den Frölichen, und traurig mit den Traurigen werden, zu weit hergeholt, wenigstens zu allgemein gemacht und zu unedel. -- Hr. Z. glaubt Muttermähler durch die Einbildung, und sezt zu ihrer bessern Erklärung die Entstehung einer Leidenschaft dabey voraus. Aber unerhört ist es doch, daß Leidenschaften die Gestalt einer Maus, einer Spinne, Kirsche, Maulbeer, einer abgehauenen Nase der eigenen Haut eines Menschen eingeprägt haben.

§. 8. soll die mechanische Uebereinstimmung des Gesichts, (der Minen) mit den Affekten daher entstehen, weil das Gesicht dem Gehirn und dem Ursprung der Nerven am nächsten ist, folglich desselben Muskeln reizbarer und empfindlicher sind, und also desto leichter in Bewegung gesezt werden können. --- Ja wenn nur alle Minen Aktionen wären, wenn alle dem Ursprung der Nerven gleich nahe Muskeln gleiche Veränderungen litten, wenn --- wer wird aber auch blosen Vermuthungen den Krieg ankündigen?

§. 16. Dasjenige Vergnügen ist dem Menschen am anständigsten, welches den Verstand noch einigermasen beschäftiget, (Materialien für ihn sammelt,) mit einem geistigen Vergnügen verknüpft ist, oder demselben

selben sehr nahe komt. Von solcher Beschaffenheit ist das Vergnügen, das uns die Tonkunst, die **Kirchenmusik**, das **Singen**, vortrefliche Schildereien und Gemälde, die Samlung und Betrachtung der Naturalien, mechanische Arbeiten, wohl ausgearbeitete Schauspiele, das Lesen eines Dichters, die sinnreiche Scherze, der Umgang mit tugendhaften Freunden und Freundinnen reichlich geniessen lassen. Nur schwache Geister, **Weesen** von niedriger Denkungsart können an unedlen Ergözungen, an Possen, einen Gefallen haben, welche die Seele mit den abgeschmaktesten Begriffen erfüllen, oder dieselbe in einen Schlummer versezen, wüste, leer und unbebauet lassen. Selbst die Spiele der Kinder können so eingerichtet werden, daß der **Embryo** ihrer Vernunft dabey wachse, und vortheilhaft entwikkelt werde. Auch diejenige Ergözungen haben einen Vorzug, welche mit einer gelinden Leibesbewegung verknüpft sind, das Tanzen, Jagen, (die Bewegung dabey ist selten gelind, und die Jagd ist der Weg zur Wildheit,) das Spaziergehen in einem schönen Garten, auf einer anmuthigen Wiese, in schattigten Alleen; (versteht sich wenn die heise Sonne scheint,) die Lustreisen zu Wasser und zu Lande.

§. 23. sucht Hr. Z. die Nothwendigkeit, oder deutlicher, die Vortheile der unangenehmen Leidenschaften zu erweisen. Wir waren begierig im 24. und 25. §. insbesondere die Vortheile des Schrekkens, der in sei-

nen Schranken bleibt, zu lesen, aber wir fanden blos schädliche Wirkungen von ihm angemerkt. Vielleicht weil diese Leidenschaft mehr für andere wirkt? Zufällige Vortheile sind doch §. 35. berührt.

Ist die Schaamhaftigkeit nicht vielmehr eine mildere Gattung des Zorns, als der Furcht? S. 27.

§. 37. findet das **Heimwehe** mit Recht seine Stelle unter den Leidenschaften, welche Menschen aus allen Nationen ergreifen können. Selbst an seinem Geburtsort foltert es den, welcher glaubt, an einem andern Orte glüklicher und vergnügter leben zu können.

§. 41. u. f. Die Handlungen eines Menschen sind oft seinem physischen Temperament nicht angemessen, weil sein moralisches eine entgegen gesezte Richtung hat. Ihre Bahn ist alsdenn die Diagonal von beiden, welche Hr. Z. hier und da gezeichnet hat. Die Temperamente der Seele und des Körpers bestehen daher ganz gut mit einander, sie heben ihre gegenseitigen Wirkungen nicht auf, sondern sie mildern sie. Das moralische Temperament mus nicht, wie viele geglaubt haben, mit dem physischen einerley seyn. Es kan jemand ein physisch melancholisches Temperament haben, dessen Seele von Natur zn angenehmen Leidenschaften aufgelegt ist. Sie hindern sich beide nicht, sie machen nur eine gemäsigtere Temperatur der Leidenschaft, die alsdenn entstehet. Das ist ungereimt,

wenn

wenn man behauptet, daß das Temperament der Seele sich schlechterdings nach dem physischen Temperament richten müsse. Die das sagen, lassen der Seele kaum die Ehre frey zu denken. Der Mensch ist nicht einmal verbunden seinem moralischen Temperament schlechterdings zu folgen, da dieses doch in der Seele entstehet. Noch weniger darf er dem physischen folgen, welches nur Gelegenheit gibt, daß eine Leidenschaft entstehen kan. Es macht aber nicht die Leidenschaft selbst aus, die nur eine Wirkung der Seele ist. Daher ist es besser, wenn man lieber das sanguinische Temperament, das **warme feuchte**, das cholerische, das **warme trokkene**, das phlegmatische das **kalte feuchte** und das melancholische das **kalte trokkene**, (oder weil die Beweglichkeit und Trägheit der festen Theile und die Dauer ihrer Aktion haubtsächlich in Anschlag kommen muß, ohne auf ihre entferntere Ursache zu sehen, das **bewegliche schwache**, das **bewegliche starke**, das **unbewegliche schwache**, das **unbewegliche starke**,) nennet. — Auch einige Ausdrücke des Hr. Z. in der Erklärung der physischen Temperamente könnten richtiger seyn. Z. Ex. S. 87. weil die Werkzeuge der Sinne (des Sanguineus) in ihrer **natürlichen** Beschaffenheit sind, so können alle Gegenstände leicht und stark in sie wirken. — Die Empfindungen (von den sinnlichen Eindrukken) entstehen schnell in seiner Seele, **weil nichts die Bewegung des Blutes hindert.** S. 89.

 die

die Lebensgeister des Melancholischen sind von **größerer Masse** --- die Werkzeuge der Sinne, werden zwar, weil die Nerven und Faßern noch **ziemlich reizbar** sind, von den äusern Gegenständen **leicht** alteriert; allein die träge zusammenziehende Kraft der steifen Faßern kan keine starke Gewalt **in das schwere Blut ausüben, und dasselbe** mit den Lebensgeistern **nicht in eine so schnelle Bewegung sezen, daß das Bild davon vor die Seele komme.**) Wenn das moralische Temperament von dem physischen lediglich abhienge, so müste ein Sanguineus nie melancholisch, und ein Melancholicus nie frölich sein. --- Man sage nicht, daß der Sanguineus darum der Melancholie ergeben seyn müsse, weil sein flüßiges gesundes Blut in ein dikkes, zähes und in ein solches Blut verwandelt worden, das dem melancholischen Temperament eigen ist. Das ist ein Irrthum. Es ist wahr, alle unsinnige Melancholici haben ein dikkes Blut, sie mögen vorher Sanguinei oder Cholerici gewesen seyn. Aber dieses dikke Blut wurde allmälich durch den Affekt der Traurigkeit hervorgebracht. -- (Kan denn aber nicht irgend eine andere Ursache das Blut schwarzgallicht machen, und wird nicht die Seele dadurch in ihren Wirkungen eine andere Richtung erhalten? Allerdings mus, so wie das physische Temperament umgeschaffen wird, das Resultat aus beeden Temperamenten anders ausfallen. Aber dis ist nicht gegen Hr. Z. Behauptung, der nur das

unein=

uneingeschränkte Abhängen des moralischen vom physischen Temperament bestreitet, und S. 88. selbst lehret, daß in einem Sanguineo, der ein moralisches trauriges Temperament hat, die unangenehmen Leidenschaften von keiner Dauer sind. Dis scheint aber doch auser Zweifel zu seyn, daß ein Sanguineus, so lange ers ist, in keine wahre Melancholie verfällt, nur mus man aus dem äusern Ansehen nicht allein das physische Temperament beurtheilen.) Der zweite Grund des Hrn. Z. für die Unabhängigkeit des moralischen T. vom physischen ist, daß die unsinnige Melancholie selten geheilt wird, wenn man blos den Körper zu verbessern, das Blut zu verdinnen, die Elasticite der Fasern zu erhöhen sucht. (Doch ist, sobald die melancholische Disposition aufgehoben ist, der Unsinn geschwächt, und man kan selbst, wo das traurige moralische Temperament durch moralische äussere Ursachen genähret wird, und kein Schein des melancholischen physischen Temperaments gesehen wird, die Melancholie durch Arzneien austreiben.) Der dritte Grund ist: das Temperament des Körpers kan gänzlich und so verändert werden, daß nur geringe Spuren über bleiben. Zu solchen Veränderungen sind eben keine Krankheiten nöthig, der Mensch kan gesund bleiben. --- Wird aber damit zugleich das moralische Temperament verändert? Man nehme an, daß der Sanguineus vor seiner Verwandlung auch ein mora-

lisch lustiges Temperament gehabt habe, so wird er nach dieser Verwandlung noch eben den Trieb zur Lust und Frölichkeit haben. Aber die Gegenstände wirken in seine Nerven nicht mehr mit dem angenehmen Reiz, den er sonst von ihnen gewohnt war. (Die Traurigkeit hat mehr Gewalt über ihn als sonst, und die Schwürigkeiten, die seinen Begierden entgegen sind, werden ihm wichtiger. Er liebt die Frölichkeit, aber er jagt ihr nicht nach, und findet er sie ohne Mühe, so ist er bald satt davon.

§. 57. Aus den diätetischen und pharmacevtischen Mitteln, welche Leidenschaften erregen oder begünstigen, nennet Hr. Z. den Wein, die vaporösen Pharmaca, die Fleischspeisen. Der flüchtige Geist des Weins dringet schnell durch alle Nerven und Gefäse, er scheinet substantiell die Maase des Nervensaftes zu vermehren, er gibt den festen Theilen Reiz und Kraft zur stärkern Zusammenziehung, das Blut lauft freier und geschwinder, es fängt an zu wallen. Die Ausdünstung des Körpers wird vermehrt, der Körper wird erleichtert. Dieses zusammen sind Vollkommenheiten, deren Vorstellung der Seele ein Vergnügen macht. (Das ist doch unbegreiflich, daß die Seele Vorstellungen haben kan, von welchen sie nichts weis. Zwanzig Jahre lang wird ein Mensch täglich vom Wein belebt, und er kennet diese Vollkommenheiten nicht.

Alles

Alles was er empfindet, ist eine Stärke, eine Behändigkeit in seinen Gliedern, eine Fertigkeit im Denken und Reden, Gefühl einer Unabhängigkeit und seiner Vorzüge, welches daher entspringt, aber von jenen Vollkommenheiten, die der Wein über seinen Körper ergieset, ist keine Vorstellung in ihm.)

§. 60. Moses verbot das Blut der Thiere zu geniesen. Auch die Apostel billigten die Enthaltung von Blutspeisen. Das Bluteßen macht den Menschen zur Grausamkeit geneigt. Da das Fleisch aus dem Blut entstehet, so mus es mit diesem gleiche Wirkungen hervorbringen. Die Pythagoräer enthielten sich aller Fleischspeisen, weil sie glaubten, daß sie mit dem Fleische der Thiere auch ihre Sitten annehmen würden. Hippokrates, Plato, ältere und neuere Aerzte beweisen, daß das Fleischessen die Sitten der Menschen verändere. Man schreibt diese Wirkung dem urinösen Salz zu, so in dem Fleisch verborgen ist, und man glaubt, daß die Italiänerinnen darum sehr cholerisch sind, weil sie sich des Viperndekokts stark bedienen, und die Vipern haben viel urinöses Salz. (Aber man siehet doch diese Wirkung nicht vom Gebrauche urinöser Salze, auch ist dieses Salz mehr ein Produkt.)

§. 67. Wenn die Vernunft eine Leidenschaft billiget, so mus sie nicht die damit verknüpften Bewegungen des Körpers unterdrükken; oder wenn diese Be-

wegungen unterdrukt werden sollen, so mus sie die Mittel ergreifen, welche die Leidenschaft selbst dämpfen, und aus der Seele verdrängen können. Das Heulen und Weinen mäsigt die Traurigkeit, und schwächt ihre Wirkung auf den Leib. Freude mit Lachen, Hüpfen und Springen erhält die Gesundheit, ohne sie kan sie den Tod bringen, u. s. f. Die Mittel zur Verminderung der Leidenschaften sind auser der Religion, theils philosophische, theils medicinische. Wer die Vorstellungen, die seine von den Gegenständen gerührte Sinnen erregen, bis zur möglichsten Deutlichkeit zu erheben sucht, wird nicht nur die Leidenschaften verhüten, sondern auch überwinden lernen. Ist es der Vernunft und Religion schwer, die Wirkungen des ausschweifenden physischen Temperaments zu schwächen, so mus die diätetische Lebensordnung zu Hülfe kommen.

G.



VII.

Heilsame Entschliessungen,

von

Ernst August Pardey,

Past. zu St. Aegid. und Garnisonprediger in Münden.

Lüneburg und Leipzig bey Gotthelf Christian Berth, 1767. 10½ Bb. 8.

I. Flüchtigkeit des menschlichen Lebens. II. Wahre Bestimmung des Menschen. III. Eins ist noth. IV. Untersuchung des vorigen Lebens. V. Demüthigung vor Gott. VI. Gesinnung des Begnadigten. VII. Rechte Gesinnung beim Gebet. VIII. Das Gebet, eine Wohlthat. IX. Allgegenwart Gottes. X. Liebe zur Religion. XI. Freundschaft. XII. Am Tage des Herrn. XIII. Wort Gottes. XIV. Am ersten Tag des Jahrs. —

Das sind die Fächer, in welche der Inhalt gegenwärtiger Schrift vertheilt ist. Diese Aufschriften nennen uns wichtige Wahrheiten, die aller Aufmerksamkeit werth sind, und nie genug bearbeitet werden können. Wir wollen sehen, was sie in den Händen des V. für eine Gestalt bekommen haben.

Der

Der Titel seiner Schrift erinnerte uns beim ersten Anblik desselben an die vortreflichen frommen Entschliessungen. Vielleicht, dachten wir, hat unser V. dis schöne Muster vor Augen gehabt, und wünschten, daß er es, wo nicht übertroffen, doch glüklich erreicht haben möchte. Unser Wunsch ist nicht völlig unbefriediget geblieben. Wir getrauen uns, die heilsamen Entschliessungen den frommen an die Seite zu stellen, und wie freuen wir uns mit allen Freunden der praktischen Religion darüber?

Nach und nach werden wir doch solche Andachtsbücher in die Hände bekommen, die unsere bisher gewöhnliche verdrängen werden. Diese sind für den aufgeklärten Theil rechtschaffener Verehrer der Religion umsonst da. Er ließt sie nicht, weil sein verfeinerter Geschmak sie oft nicht ohne eine Art von Ekkel durchlesen kan, den er sich wegen des Werths, welchen die Religionswarheiten in seinen Augen und in seinem Herzen haben, ungerne anwandeln läßt. Sie bleiben also dem Gebrauch des gemeinen Haufen überlassen, der sie ließt, — mit Bewegung und Entzükken ließt und — nicht versteht. Es ist Zeit, daß wir bessere bekommen, die dem Verstand, Geschmak und Herzen zu gleicher Zeit ein Genüge leisten; und wir glauben, in den heilsamen Entschliessungen eine Schrift gefunden zu haben, die dieser Absicht gröstentheils entspricht. Herr P. hat sich auf einem Feld befunden, das noch

gar

gar nicht viel angebauet oder wenigstens selten recht bearbeitet worden ist. Auf einem solchen Feld reife und schmakhafte Früchte zu ziehen, ist schon Verdienst genug, wenn gleich diese Früchte das Süsse und Nahrhafte noch nicht haben, welches sie erhalten können, wenn das Land noch besser kultivirt seyn wird.

Herr P. hat alle Fehler vermieden, welche wir an den Arndten, an den Oemlerischen Christen, und den Christen am Sonntag rc. bemerken. Er macht seinen Lesern durch keine mystische Redensarten und Vorstellungen das Haupt schwindelnd. Er glaubt nicht, Pfeile gerade zu aufs Herz abzuschiessen, wenn er den Sezer seiner Schrift in Verlegenheit brächte, genug Ausrufungszeichen für ihn zu bekommen. Er spricht nicht mit abgebrochenen Worten und Queerstrichen, in der Meinung, daß ihm jezt jedermann den Affekt, in welchem er spreche, ansehen und mit ihm glühen werde. Er leyert uns keine prosaischen Oden vor, und noch weniger wirft er uns ein Schattenspiel andächtiger Allegorien an die Wand hin. Wenn sich gleich in seinen Vortrag hie und da einige mehr orientalische als deutsche Ausdrücke und Vorstellungen eingeschlichen haben, — und wie geschwinde entwischen sie uns, auch bey der genauesten Aufsicht? — so sieht man doch nicht, daß er dem Vorurtheil ergeben ist, daß man erbaulicher rede, wenn man die sogenante Bibelsprache beibehält, als wenn man sie in eine verständlichere,

lichere, unsern Zeiten und Sitten angemessenere Sprache übersezt. Herr P. schreibt verständlich, ohne ins Niedrige zu fallen, lebhaft, ohne zu tändeln, erbaulich, ohne sich zu übersteigen. In dieser Absicht verdienen seine Betrachtungen unsern Beifall durchaus.

Aber wie? wenn wir nun diese Betrachtungen als heilsame Entschliessungen ansehen? --- Soll dieser Titel blos einen Unterricht von Entschliessungen anzeigen, die jeder vernünftige Mensch und Christ in Ansehung der grosen Angelegenheiten der Religion fassen sollte; so finden wir an der Ausführung dieses Vorhabens nichts zu tadeln. Aber wenn diese heilsame Entschliessungen **Selbstgespräche** seyn sollen, in welchen das entschlossene Herz redet; so sey es uns erlaubt, einige Anmerkungen hieher zu sezen, die vielleicht unsern V. nicht allein betreffen.

Dergleichen Meditationen, als wir vor uns haben, sollen unterrichtend seyn. Sie sollen uns nicht nur heilsame Entschliessungen, sondern auch die Gründe vorlegen, worauf sie beruhen; weil kein Entschluß vernünftig und standhaft seyn kan, der sich nicht auf richtige und gewisse Erkentnis gründet. Dies wird jedermann zugeben. Allein, soll deswegen eine Lehre, worauf dieser oder jener heilsame Entschluß sich stüzet, vorausgeschickt, ihre Erklärung, ihr Beweis, nach der Länge hergesezt werden, und denn die Entschliessung

mit

mit dem Uebergang: So will ich denn ꝛc. hinter drein folgen? Uns scheinet dieses die Gründlichkeit des Unterrichts über unsere Entschliessungen eben nicht zu erfordern, wenn gleich dieselben bey ihrer Entstehung diesen Weg nehmen. Sollte es nicht der Art, wie ein Herz, frommer Entschliessungen voll, sich augenblicklich mündlich ausdrükken würde, angemessener seyn, wenn die Theorien, die der Verstand überdacht, und dadurch Entschliessungen hervorgebracht hat, der Entdekkung derselben eingewebt werden? ---

Wir meinen, mit eben so viel Recht behaupten zu können, daß der auf diese Art eingeschaltete Unterricht so wenig ausgedehnt seyn dürfe, und sich so weit vom Schulton entfernen müsse, als es nur möglich ist. Ein bewegtes Herz, das die Gründe seiner Entschliesse entdekt, wird sich nicht in ganzen kleinen Abhandlungen ausbreiten, oder, wie vom Katheder herab, einen theologischen Lehrsaz, eine biblische Stelle erklären. Es scheinet, daß der Verfasser den lezten Fehler glüklicher vermieden habe, als den erstern.

Und wenn es nun auf die Anwendung der Lehren und Grundsäze der Religion auf uns, und auf den Entschluß, der daraus hergeleitet wird, ankomt; so wünschten wir, daß der Monotonie, so in manchen Selbstgesprächen herrscht, mehr ausgewichen würde. Die einige Wendung: Ich will, --- ich mus also ꝛc.

ermü-

ermüdet zulezt den Leser. Es wird ihm die Aufmerksamkeit, und dem Vortrag der Eindruk geraubt, wenn er bey jedem Abschnitt den Gang vorhersieht, den er nehmen wird.

Es ist schwerer, wir gestehen es, diese Anmerkungen zu befolgen, als sie zu machen. Uns dünkt auch, ein groser Theil dieser Fehler und Schwürigkeiten werde so lange stehen bleiben, so lange fromme Entschliessungen der Absicht, sie zu schreiben, ihren Ursprung zu danken haben. Würde ein ächter Freund der Religion, der zugleich das Talent hat, die Welt durch Schriften zu unterrichten, seine fromme Entschliessungen gerade zu der Zeit niederschreiben, zu welcher sie von ihm gefaßt worden sind; so würden sie einen sichtbaren Vorzug vor den übrigen heilsamen Entschliessungen, die der Welt mitgetheilt worden sind, haben, weil die leztern doch immer mehr der Verstand, als das Herz eingegeben hat, wenn gleich dieses, indem jener arbeitete, auch nicht unwirksam gewesen ist. Jene fromme Entschliessungen würden mehr **konkretivisch** seyn, d. i. sich nicht blos auf die allgemeinen unbestimten Vorschriften der Religion beziehen, sondern den Entschluß frommer Christen in einzeln Fällen zeigen.

(Der Schluß und anders bleibt dismal wegen nöthiger Eile weg.)



Register.

In dem dritten Stükke dieses Bandes sind aus Versehen die Seiten 265 bis 288, zweimal gezählt worden. Der Leser wolle auf dem halben R = und ganzen S = Bogen etwan a zu den Seitenzahlen beyschreiben, und auf dem ganzen T = und halben U = Bogen b, als worauf das Register gerichtet ist.

A.

B.

C.

D.

D.

E.

F.

G.

Gori,

L.

Lon=

O.

P.

R.

S.

T.

U. V.

W.

Sezfehler.

S. 292. Z. 22. ist an statt S. 254. zu lesen: S. 198.

S. 394. Z. 19. statt natürchste, l. natürlichste.







